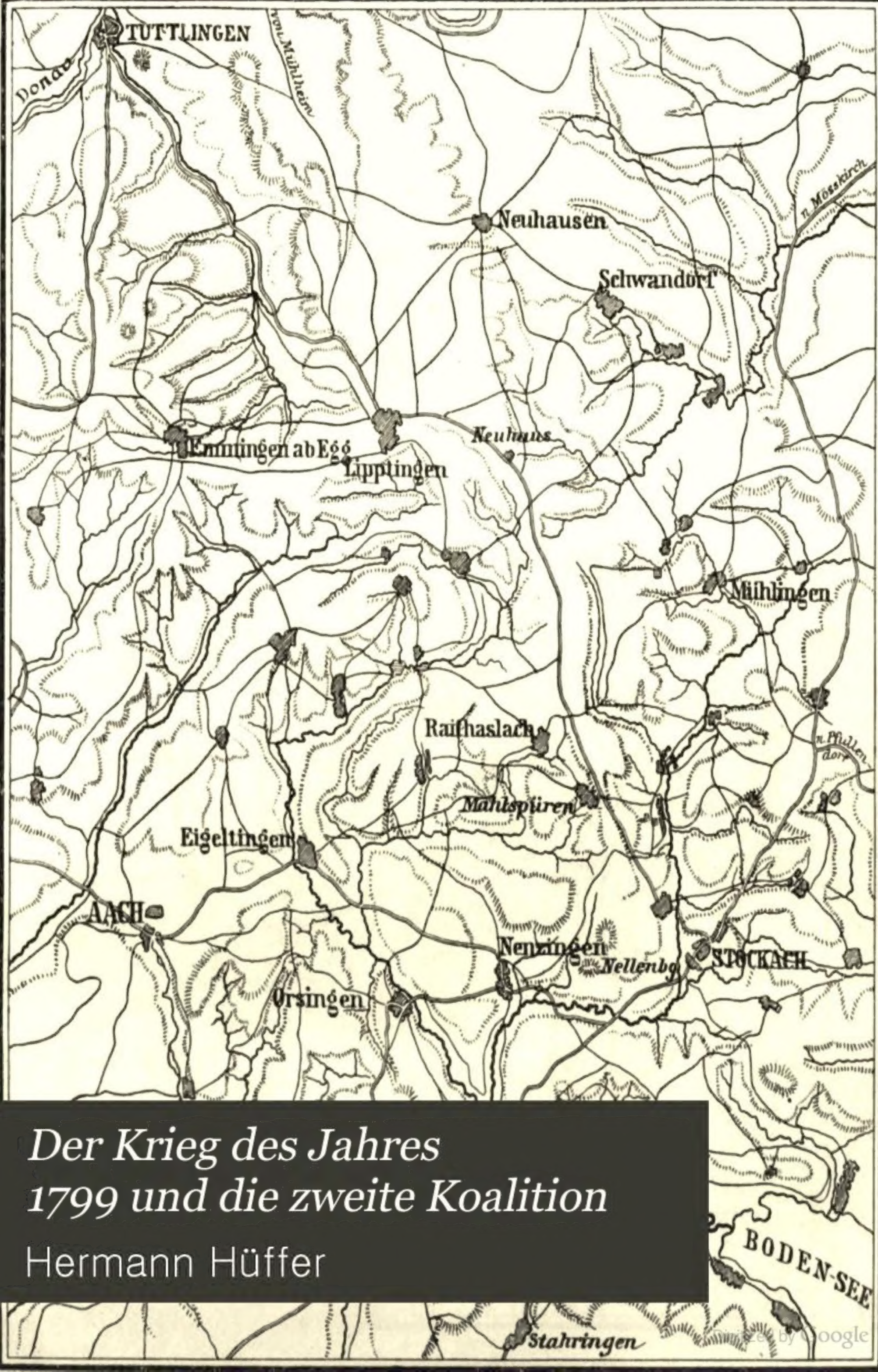


Der Krieg des Jahres 1799 und die zweite Koalition

Hermann Hüffer

Fr 1360.7

Harvard College Library

FROM THE

J. HUNTINGTON WOLCOTT FUND

Established by Roger Wolcott (H. U. 1870), in memory of his father, for "the purchase of books of permanent value, the preference to be given to works of History, Political Economy, and Sociology." (Letter of Roger Wolcott, June 1, 1891.)

Received 24 Dec., 1904.

Der Krieg des Jahres 1799
und die zweite Koalition

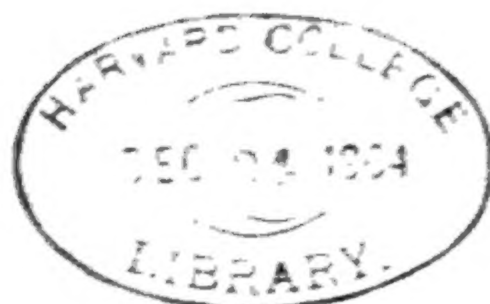
von

Hermann Hüffer.

Erster Band.

Mit Plänen der Schlachtfelder von Stockach, Cassano, an der Trebbia und Novi.

Gotha.
Friedrich Andreas Perthes
Aktiengesellschaft.
1904.


HARVARD COLLEGE
DEC 24 1904
LIBRARY.

Vorwort.

Fünfundzwanzig Jahre sind vergangen, seitdem der dritte Band des Werkes erschien, welchem das vorliegende Buch dem Inhalte nach sich anschliefst [1]). Die lange Unterbrechung hatte vornehmlich darin ihren Grund, dafs ich meine archivalischen Untersuchungen nicht allein als Grundlage einer geschichtlichen Darstellung betrieb, sondern zugleich eine umfassende Quellensammlung vorbereitete. Vielleicht wäre es rätlich gewesen, die Quellen vor der Darstellung zu veröffentlichen, und für die kriegerischen Ereignisse der Jahre 1799 und 1800 ist es geschehen. Aber der Beendigung der Sammlung, wenn ich sie unternehmen wollte, würde das Ende des Sammlers lange vorausgehen. Meine Jahre mahnten mich, auch die Darstellung nicht länger zu verzögern. Seit dem Oktober 1901 habe ich keine Zeit verloren, die zum Teil weit älteren Bestandteile zu überarbeiten und die fehlenden hinzuzufügen. So erscheinen jetzt zwei Bände, dem ereignisvollen Jahre 1799 gewidmet; ein Band, der den Krieg von 1800 und den Frieden von Lüneville umfassen soll, ist wenigstens in den Umrissen vorgezeichnet. Wenn meine Kraft erlahmt, werden andere für mich eintreten, und so darf ich hoffen, dafs ein Werk,

---

1) Diplomatische Verhandlungen aus der Zeit der französischen Revolution. Erster Band: Österreich und Preufsen gegenüber der französischen Revolution bis zum Abschlufs des Friedens von Campo Formio. Bonn 1868. Zweiter und dritter Band: Der Rastatter Kongrefs und die zweite Koalition. 1. und 2. Teil. Bonn 1878/79. Supplementband zu Band I unter dem Titel: Die Politik der deutschen Mächte im Revolutionskriege bis zum Abschlufs des Friedens von Campo Formio. Münster 1869.

das, freilich mit grofsen Zwischenräumen, beinahe vierzig Jahre die Begleitung, vielleicht müfste ich sagen das Verhängnis, meines Lebens war, nicht unbeendigt bleibt.

Die drei ersten Bände erhielten den gemeinschaftlichen Titel: „Diplomatische Verhandlungen aus der Zeit der französischen Revolution.“ Zutreffend war er für den ersten Band; denn dieser handelte beinahe ausschliefslich über die diplomatischen Beziehungen des deutschen Reiches und der beiden deutschen Grofsmächte, Österreich und Preufsen, zur französischen Republik bis Ende 1797. Was insbesondere in Betracht kam, waren für Preufsen der Baseler Friede vom 5. April 1795 und der Berliner Vertrag vom 5. August 1796, für Österreich die Präliminarien von Leoben sowie die Verhandlungen zu Montebello und Udine, die zum Abschlufs des Friedens von Campo Formio am 17. Oktober 1797 führten. Dem damaligen Stande der politischen und geschichtlichen Literatur entsprechend, blieben zugleich die bedeutsamsten Streitfragen nicht unerwähnt, insbesondere die Frage, ob an der Auflösung und Zerstörung der deutschen Reichsverfassung Österreich oder Preufsen die gröfsere Schuld beizumessen sei. Weniger eignete sich der Titel für den zweiten und dritten Band. Beide sind freilich an erster Stelle den Verhandlungen des Rastatter Kongresses und der Bildung der zweiten Koalition gewidmet; aber wie vielfach kommt dabei die Ausdehnung des republikanischen Machtbereiches in Betracht, insbesondere das Walten in den verbündeten, in Wahrheit unterworfenen Republiken, der Batavischen, Zisalpinischen und Helvetischen, zu denen bald die Römische, und nach dem Umsturz der königlichen Gewalt in Piemont und dem Kriege gegen Neapel, auch die Neapolitanische Republik sich gesellten! Noch weniger berechtigt wäre der Titel für die hier vorliegende Fortsetzung gewesen, denn in ihr treten die kriegerischen Ereignisse sogar in den Vordergrund, wenn auch daneben die Diplomatie eine bedeutende Stellung behauptet. Selten haben Krieg und Diplomatie in so unmittelbarer, tief eingreifender Wechselwirkung gestanden, als im Jahre 1799; eine Arbeit, die sich ausschliefslich auf die eine Hälfte beschränkte, würde in mehr als einem Sinne halbe Arbeit bleiben. Gerade deshalb, aber nicht blofs deshalb, bleibt für den Forscher und Darsteller noch manches zu tun, so-

viel auch von Geschichtschreibern der beteiligten Mächte an Vorarbeiten bereits geleistet wurde.

Zunächst für den Krieg. Die französischen Darstellungen: der Précis von Dumas und das grofse Werk von Jomini, der auch einzelne österreichische Quellen benutzen konnte, behalten noch immer ihren Wert; dazu kommen die nicht gerade reichlichen Memoiren von Jourdan, Macdonald, St. Cyr, Thiébault und die von dem General Koch zu einem umfassenden Geschichtswerke verarbeiteten Memoiren Massenas. Eben jetzt werden von dem französischen Generalstab eingehende Studien über den Krieg von 1799 veröffentlicht, die freilich diesem Buche nicht mehr zugute kommen konnten. Immer mufs man sagen, dafs der für Frankreich wenig glückliche Krieg von 1799 bei den Franzosen geringere Beachtung fand als die früheren Feldzüge der Republik und die späteren grofsen militärischen Leistungen, für welche die gewaltige Gestalt Napoleons das Interesse stets von neuem in Anspruch nahm. An einem Quellenwerke, wie es den meisten Napoleonischen Feldzügen in neuerer Zeit zuteil geworden ist, fehlt es dem Kriege von 1799 noch durchaus.

Für Österreich, wenigstens für den Teil des Krieges, der sich in Italien abspielte, lieferte der General Joseph v. Stutterheim in der „Österreichischen Militärischen Zeitschrift“ 1811—13 eine wertvolle Vorarbeit, und wiederum fand der Krieg in Deutschland und der Schweiz 1819 in dem grofsen Werke des Erzherzogs Karl eine Darstellung, die durch die Weite des Gesichtskreises wie die Genauigkeit der Einzelheiten, durch den Adel der Gesinnung wie durch die Schönheit der Form einen Platz unter den klassischen Erzeugnissen der militärischen Literatur für immer behaupten wird. Das Werk ist für viele folgende Schriftsteller eine Quelle, für viele mafsgebend geworden, nicht zum wenigsten für den militärischen Biographen des Erzherzogs, Moriz von Angeli. Seine Darstellung, die neueste, erweitert und ergänzt aber nicht allein unsere Kenntnisse, sie besitzt auch den Vorzug, dafs sie durch genaue Hinweise auf die Akten des Kriegsarchivs dem Forscher die Prüfung und den Weg zu neuen Ergebnissen erleichtert.

Einen wesentlichen Fortschritt bezeichnete des russischen

Obersten und späteren Kriegsministers Miliutin „Geschichte des Krieges Rufslands mit Frankreich unter der Regierung Kaiser Pauls I. im Jahre 1799“ (1852/3), alles in allem genommen eines der nützlichsten Werke, die über einen Krieg erschienen sind, und besonders wertvoll, weil es aus zahlreichen, nicht nur militärischen, sondern auch staatlichen und Privatarchiven eine Fülle politischer und militärischer Dokumente an die Öffentlichkeit brachte. Wie sehr Miliutin seinen russischen Vorgängern überlegen ist, zeigt vor allem ein Vergleich der in seiner Geschichte veröffentlichten Briefe von und an Suworow mit der Korrespondenz des Marschalls aus dem Kriege von 1799, die der russische Staatsrat Jegor Fuchs 1825 auf Befehl Kaiser Nikolaus' I. herausgab. Ich habe an einem anderen Orte über die Mängel, die Ungenauigkeiten und Irrtümer dieser Veröffentlichung mich ausgesprochen [1]). Sie wurden noch vermehrt in der Übersetzung, die „ein preufsischer Offizier“ in zwei Bänden (Leipzig und Glogau 1834) erscheinen liefs. Für die russische Geschichtsforschende Gesellschaft gäbe es nicht leicht eine lohnendere Aufgabe, als eine so wichtige und im ganzen für den Marschall so rühmliche Quelle mit der ihr gebührenden Sorgfalt und Vollständigkeit herauszugeben. Einstweilen bleibt bei der geringen Verbreitung der russischen Sprache nichts übrig, als die schlechte Übersetzung anzuführen, doch ist, wenn es möglich war, auf die bessere Übersetzung der deutschen Ausgabe Miliutins und, wenn es auf einzelne Ausdrücke besonders ankam, auf die russische Ausgabe der Briefe verwiesen worden. Man würde nicht enden, wollte man von den zahlreichen Einzeluntersuchungen auch nur die bedeutenderen namhaft machen. Vornehmlich in der Schweiz hat das an einen Teil des Krieges sich anschliefsende besondere Interesse eine kaum übersehbare Fülle nationaler und örtlicher Mitteilungen hervorgerufen. Es seien hier nur erwähnt das Buch des eidgenössischen Obersten v. Reding-Biberegg über den Zug Suworows in die Schweiz, in welchem neben schweizerischen Quellen auch der gleichzeitige Briefwechsel der französischen Generale aus dem Pariser Kriegs-

---

1) „Der Briefwechsel Suworowss in dem Feldzug von 1799.“ Historische Vierteljahrschrift IV, S. 365 ff. 1901.

archiv zur Veröffentlichung kommt, sodann für den Feldzug der Russen und Engländer in Holland die wertvollen Forschungen des niederländischen Obersten Koolemans Beijnen.

Der einzige, der es unternahm, von umfassenden militärischen Gesichtspunkten aus die auf einem so weiten Schauplatz sich abspielenden Ereignisse zu beurteilen, war Clausewitz. Immer werden die Ansichten eines so scharfsinnigen Kenners von Bedeutung bleiben, wenn auch die ihm noch mangelnde Kenntnis der echten Quellen Irrtümer sogar in einzelnen Hauptpunkten zur Folge hatte. Noch weniger konnte er den Einfluſs der Politik auf die kriegerischen Ereignisse in seiner vollen Bedeutung würdigen. Die vorhin genannten französischen Schriftsteller waren diesen Fragen meistens fern geblieben; der Erzherzog hatte sie mit Vorbedacht nur selten und höchstens durch eine Andeutung berührt. Miliutin wurde freilich durch die Veranlassung und den Zweck seines Werkes zu dem Versuche geleitet, auch die politischen Verwickelungen in ein für sein Vaterland günstiges Licht zu stellen; darin liegt ein Vorzug seines Werkes, aber auch der Nachteil, daſs man bei der ausgesprochenen Vorliebe für seine Landsleute nur zu oft in Bezug auf Österreich ein billiges Urteil vermiſst.

Die politische Geschichte des Jahres 1799 in einem besonderen Werke zu behandeln, bot sich keine Veranlassung. Man würde weder Anfang noch Ende gefunden haben; das Jahr bildet einen Teil in den Geschichten der Revolutionszeit. Für den deutschen Leser behalten noch immer die Werke von Häuſser und Sybel vorzüglichen Wert. Auch die Quellenwerke beschränken sich begreiflicherweise nicht auf ein einziges Jahr. Ein beinahe unerschöpfliches Material bringen für Ruſsland die zahlreichen Bände des Woronzowschen Archivs, insbesondere in dem Briefwechsel Rostoptschins, Panins und Kotschubeys mit Simon Woronzow. Aus den biographischen Werken der englischen Literatur, welche zumeist von Briefsammlungen begleitet werden, sind die Korrespondenzen Nelsons, Lord Mintos und des Gesandten in der Schweiz, Sir William Wickham, hervorzuheben. Unter den deutschen Quellensammlungen kommen vor allem der erste Band von Bailleu, „Preuſsen und Frankreich“, und der vierte, von Obser veröffentlichte, Band der Korrespondenz des Markgrafen Karl

Friedrich von Baden in Betracht. Für die Schweiz ergänzen sich die Aktensammlung aus der Zeit der Helvetischen Republik von Strickler und die Mitteilungen Dunants aus den französischen Archiven zu einer Quelle von einziger Vollständigkeit.

Meine eigene archivalische Grundlage bilden: Für die Geschichte des Krieges von 1799 die im ersten Bande meiner Quellensammlung mitgeteilten Urkunden aus dem Haus-, Hof- und Staatsarchiv, dem Kriegsarchiv und dem Archiv des Erzherzogs Friedrich, vormals Albertina, in Wien; sie konnten in einzelnen Punkten, insbesondere durch Berichte über die Schlacht bei Novi, ergänzt werden. Für die politischen Verhältnisse hat die Korrespondenz zwischen Wien und Petersburg, also zwischen Thugut und Ludwig Cobenzl, die bei weitem gröfste Bedeutung, während der Briefwechsel mit dem zweiten am Kriege beteiligten, dem englischen Hofe, soweit er von Thugut mit dem Grafen Ludwig Starhemberg geführt wurde, nur geringe Bedeutung hat. Die wirklichen Verhandlungen wurden von Thugut mit den englischen Gesandten in Wien, Sir Morton Eden und Lord Minto, geführt, welche über den Verlauf und die Ergebnisse ihrem Minister Lord Grenville berichten und von ihm ihre Anweisungen erhalten.

Für Preufsen und zugleich für andere Staaten kamen, wie in den früheren Jahren, die Korrespondenzen des Ministeriums mit dem Gesandten in Wien, Grafen Keller, mit dem General v. d. Groeben und dem Geschäftsträger v. Wegelin in Petersburg, daneben auch mit dem Freiherrn v. Sandoz-Rollin in Paris, in Betracht; denn die viele Jahre umfassende Sammlung Bailleus konnte unmöglich alle Einzelheiten in ihren Bereich ziehen. Wie in Wien Vorträge Thuguts an den Kaiser und der von Vivenot veröffentlichte Briefwechsel Thuguts mit dem Kabinettsminister Grafen Franz Colloredo, so waren für Berlin die nunmehr von der gesandtschaftlichen Korrespondenz gesonderten Berichte des Ministeriums des Auswärtigen an den König und die Vorträge des eigentlichen Kabinettsministers von Bedeutung.

Der Krieg und die Diplomatie von 1799 sind ein Stück Universalgeschichte; ganz Europa ziehen sie in Mitleidenschaft. Ich habe versucht, beide für sich und in ihrer Einwirkung auf-

einander zur Darstellung zu bringen, und müfste mich glücklich schätzen, wenn es mir gelungen wäre, die verwickelten Fäden entwirrt und in deutlicher Übersicht vor Augen gelegt zu haben. Gerade darauf, sodann auf die entscheidenden Wendungen der Feldzüge und die Beantwortung wichtiger, noch zweifelhafter Fragen habe ich den Hauptwert gelegt. Das rein Militärische bleibt, wie bei der Quellensammlung, dem Fachschriftsteller überlassen. Zum Verständnis der Schlachten mögen deshalb die Karten genügen, denen im wesentlichen die dem Werke Miliutins beigegebenen Pläne zugrunde liegen. Wie in den zwei vorhergehenden Bänden, ja noch in höherem Mafse war es nötig, auf die politische Stimmung und Bewegung in den durch den Krieg berührten Ländern näher einzugehen, vor allem in Frankreich, sodann in der Schweiz, in den Niederlanden und in Italien, denn der Krieg von 1799 ist der erste, in dem nicht blofs die Könige, sondern auch die Völker gegen die französische Gewaltherrschaft sich erheben. Zwei Episoden treten, man könnte sagen als abgesonderte Bilder, mit eigentümlichem Reize hervor; es sind die Ereignisse in der Neapolitanischen und der Batavischen Republik. Man wird es, hoffe ich, entschuldigen, wenn sie eine Darstellung erhalten, deren Ausdehnung im Vergleich zu ihrer Bedeutung für den Ausgang des Krieges zu umfangreich erscheinen könnte.

Gewifs ist es mein Wunsch, das Buch möchte in weiteren Kreisen Eingang finden, und ich habe wenigstens den Versuch gemacht, auch die Gesetze künstlerischer Darstellung zur Geltung zu bringen. Gleichwohl ist es wesentlich für Fachgenossen bestimmt, und es war mein eifriges Bestreben, die Quellen für die Tatsachen auf das genaueste ins Licht zu stellen. Die Zahl der Anmerkungen ist grofs geworden, aber soweit als irgend möglich wurde der Grundsatz festgehalten, dafs man in den Anmerkungen wirklich nur Anmerkungen, nicht Stücke bringen soll, die in den Text gehören. Ich sage, soweit als möglich; einige längere Ausführungen liefsen sich nicht vermeiden, aber man wird sie, denke ich, lieber unten auf der Seite als am Schlufs des Buches lesen. Beinahe ausschliefslich wird auf Quellen oder auf solche Schriften hingewiesen, die den Quellen unmittelbar

ihre Mitteilungen entnehmen. Große Sorgfalt erforderte die Datierung; in der Angabe der Daten liegt eine nützliche Selbstkontrolle; sie schützt vor dem Fehler, Depeschen eine Wirksamkeit beizulegen, die sie nach der Zeit der Absendung nicht haben können. Heute, wo die Gröfse der Entfernungen für die Verbreitung der Nachrichten kaum noch in Betracht kommt, macht man sich nicht leicht einen Begriff von der Langsamkeit, mit welcher damals selbst wichtige Ereignisse in der nächsten Umgebung bekannt wurden. Eine andere Probe für die Geduld des Forschers in militärischen Dingen sind die Zahlen der Soldaten, die in den Kampf gingen, oder gefangen, getötet oder verwundet wurden. Selbst die, wie man denken sollte, zuverlässigsten Angaben, weichen oft so weit voneinander ab, dafs man sich mit dem Gedanken trösten mufs, es komme weniger auf die Zahl, als auf die Leistung an.

Bei einem Buche, dessen Ausarbeitung so weit zurückreicht, erstreckt sich auch der Dank nur zu häufig auf Personen, die ihn nicht mehr entgegennehmen können. Unvergefslich bleibt mir, was ich Alfred v. Arneth schulde seit den Herbstmonaten des Jahres 1864, in denen ich zum ersten Male das Haus-, Hof- und Staatsarchiv betrat; und nicht minder wertvoll, obgleich auf ein Jahrzehnt beschränkt, war die Unterstützung, die der Direktor des Wiener Kriegsarchivs, Herr Feldzeugmeister Leander v. Wetzer, mir zuteil werden liefs. Ohne seine Förderung hätte ich weder die beiden Quellenbände für die Kriege von 1799 und 1800, noch das vorliegende Buch zum Abschlufs bringen können. Für nichts bin ich ihm dankbarer, als dafür, dafs er mich mit Herrn Hauptmann Oskar Criste in Verbindung brachte, dessen Sachkunde, dessen unermüdliche Bereitwilligkeit, meine Fragen zu beantworten, meine Nachforschungen auf dem Kriegsarchiv zu ergänzen und zu erweitern, mir im letzten Jahre nicht weniger als in den vier früheren den wirksamsten Beistand gewährten. Auf dem Staatsarchiv waren es der Wirkliche Sektionsrat Professor Dr. Karl Schrauf und Archivrat Dr. Hans Schlitter, welche die Kenntnis der Akten während einer langen Reihe von Jahren für mich ver mittelten. Nicht unerwähnt dürfen auch die sorgfältigen Abschriften und Notizen bleiben, die Herr Dr. Karl Hönel auf dem Staats- und im Kriegsarchiv für mich anfertigte.

Wenn man auf den folgenden Blättern vielfach die Akten des Berliner Geheimen Staatsarchivs genannt findet, so erhält man schon dadurch eine Andeutung, wie sehr Reinhold Koser, Generaldirektor der preufsischen Archive, mich verpflichtet hat, und von den letzten fünfundzwanzig Jahren sind wenige vergangen, in denen ich nicht von dem reichen Wissen des Geheimen Archivrates Dr. Paul Bailleu und seiner Bereitwilligkeit, es für andere nutzbar zu machen, deutliche Proben erhalten hätte.

Viele Namen müfste ich nennen, wollte ich im einzelnen der gütigen Förderung gedenken, die mir auf dem Record Office in London, auf dem Archiv der Auswärtigen Angelegenheiten sowie dem Nationalarchiv in Paris und auf dem Reichsarchiv im Haag zu teil wurde. Auch das kam mir zugute, dafs ich bei schwierigen Fragen an so ausgezeichnete Kenner wie Albert Sorel und Arthur Chuquet in Paris und Benedetto Maresca in Neapel mich wenden durfte. Archivrat Dr. Karl Obser in Karlsruhe hatte zudem die Freundlichkeit, die Korrekturbogen einer letzten Durchsicht zu unterwerfen, und der feinsinnige Erforscher des Feldzuges der Engländer und Russen in Holland, Oberst G. J. W. Koolemans Beijnen erfreute mich noch im letzten Jahre nicht blofs durch seinen Rat, sondern auch durch die Mitteilung inhaltreicher Urkunden aus dem Königlichen Hausarchiv im Haag.

Sollte man aber erwarten, dafs ein Buch, durch solche Vorteile mehr als gewöhnlich begünstigt, auch mehr als gewöhnliche Vorzüge an den Tag legen würde, so mufs ich daran erinnern, dafs ein andauerndes Augenleiden seit fünf Jahren mich durchaus auf den Beistand fremder Augen verweist. Diesen Nachteil auszugleichen, war auch die andauernde wertvolle Beihilfe des Privatdozenten Dr. Franz Schultz und des Dr. Alfred Herrmann nicht imstande, und zur Entschuldigung mancher Mängel mufs ich vor allem auf die Nachsicht meiner Leser zählen.

Bonn, 1. Juli 1904.

Inhalt.

*

Seite

Siebentes Kapitel.

Seite

Zehntes Kapitel.

Elftes Kapitel.

Seite

Zwölftes Kapitel.

Erstes Kapitel.

Die feindlichen Mächte und der Ausbruch des Krieges.

I.

Das Jahr 1799 ist erfüllt von kriegerischen Ereignissen. Holland, die Rheinlande, die Schweiz, Ober- und Unteritalien sind der Schauplatz des Kampfes; noch über das Mittelmeer bis nach Ägypten und bis an den Rand der südlichen Wüste reichen in ununterbrochener Folge die Gebiete, die man in blutigem Ringen sich streitig macht. Wenn die Diplomaten ihre Tätigkeit nicht einstellen, wird sie doch beinahe ausschliefslich dahin gerichtet, für Beginn und Verlauf eines neuen Krieges Mittel und Kräfte zu gewinnen. Es ist ein Zeichen der Zeit, dafs selbst die Verhandlungen des Rastatter Kongresses mit einer Mordtat endigen.

Freilich auch das Jahr 1798 läfst sich in keiner Weise als ein friedliches bezeichnen. Was man den Frieden von Campo Formio nennt, darf kaum als Waffenstillstand gelten; beiden Teilen war er aufgezwungen, den Österreichern durch eine Reihe von Niederlagen, dem Direktorium durch den Willen Bonapartes. Aber weder Österreich noch Frankreich waren geneigt, die vorläufig anerkannten Zustände als dauernde anzusehen. In einem früheren Bande wurde dargestellt, wie das Direktorium während des scheinbaren Friedens in der Schweiz, in Holland, in Italien, teils durch offene Gewalt, teils durch die Mittel einer revolutionären Propaganda seinen Machtbereich zu erweitern verstand. Aber auch der Kaiser war nicht müfsig geblieben; unermüdlich hatte er durch Rüstung und Unterhandlung sich zu kräftigen versucht, und übersieht man den ganzen Verlauf des Jahres 1798, so läfst sich schwer verkennen, dafs es den Österreichern noch mehr als den Franzosen zugute gekommen war. Eine wesentliche Bedeutung des Rastatter Kongresses liegt

gerade darin, dafs während der langsam sich hinschleppenden Verhandlungen Österreich die Zeit gewann, für einen neuen Waffengang sich vorzubereiten. Hätte man im Oktober 1797, statt den Frieden zu unterzeichnen, den Krieg gegen Bonaparte fortgesetzt, so hätte er allem Ermessen nach mit dem baldigen Zusammenbruch des Staates geendigt. Ganz anders waren die Aussichten, wenn man ein Jahr später die Lage Europas überblickte. Selten waren in unserem Weltteil so grofse Kräfte verbunden, als zu Anfang des Jahres 1799 gegen Frankreich. Der Kaiser, Grofsbritannien, Rufsland, die Türkei, die Überreste von Neapel und Sardinien, freilich in manchen Bestrebungen uneins, hatten doch gegen den alle bedrohenden Feind ihre Waffen vereinigt. Insbesondere die österreichischen Rüstungen überboten an Zahl und Tüchtigkeit der Truppen alle früheren. Gleich nach dem Abschlufs der Präliminarien hatte man rastlos zu arbeiten begonnen, so dafs der Kaiser schon im Herbst 1797 mehr als 200000 Mann den Franzosen entgegenstellen und darauf gestützt auch bei den Verhandlungen in Udine eine festere Sprache führen konnte. Der Erzherzog Karl mit 101275 Mann Infanterie und 28622 Reitern — der Haupt- und Reichsarmee — hielt am Rhein die Linie von Frankfurt—Rastatt—Freiburg—Villingen besetzt. Im Süden, d. h. in Tirol, Kärnten, Friaul, Istrien und Dalmatien, stand unter dem Feldzeugmeister Terzy und dem Generalquartiermeister Mack die Armee von Innerösterreich, später Armee von Italien, 93850 Mann Infanterie, 18835 Reiter, zusammen 112685 Mann. Daneben sammelte sich ein Reservekorps, die spätere Armee von Innerösterreich. Nach der Rastatter Konvention vom 1. Dezember 1797 mufsten die kaiserlichen Truppen bis zum 15. Dezember in die Erblande zurückkehren, nur das österreichische und die übrigen Reichskontingente sollten sich in Deutschland hinter dem Lech versammeln, Mainz am 25. Dezember von den Österreichern geräumt werden. Mit Anfang des neuen Jahres standen demnach in Böhmen 75684 Mann, am Lech als Reichskontingent 39434 Mann unter Feldmarschalleutnant Staader, im Venetianischen unter Wallis 40398 Mann, denen die Armee von Innerösterreich — 75505 Mann in Tirol, Kärnten, in angrenzenden Teilen von Ungarn, Istrien, Dalmatien — als Rückhalt diente. Diese letzte befehligte ein ge-

borener Schweizer, der Freiherr Friedrich v. Hotze — ursprünglich Konrad Hotz aus Rapperswyl —, der in württembergischen, russischen und seit 1776 in österreichischen Diensten, besonders in den Feldzügen von 1796 und 1797 am Rhein, Entschlossenheit, raschen Blick und mutigen Unternehmungsgeist bewährt hatte. Zu Anfang des Jahres 1798 nahm er jedoch seine Entlassung, um bei dem bedrohlichen Vorgehen der Franzosen seinem Vaterlande beizustehen; erst im Herbst finden wir ihn wieder in kaiserlichen Diensten und werden ihm im Laufe des Feldzuges noch oft begegnen. Die obere Leitung sämtlicher Armeen war dem Erzherzog Karl übertragen, der seit dem 21. Dezember 1797 als Generalkapitän und Gouverneur von Böhmen in Prag seinen Sitz genommen hatte. Er erhielt zugleich Befehl, für die Ausbildung der Truppen und die Reform der Heeresleitung die notwendigen Anordnungen zu treffen, aber nicht ausschliefslich und nicht mit höchster Entscheidung. Auch in Wien war am 9. März 1798 zu ähnlichen Zwecken eine Militärhofkommission errichtet worden, welche sogar sehr weitgehende Veränderungen beabsichtigte. Am 4. April 1798 legte der Erzherzog in den dringendsten Worten dem Kaiser ans Herz, man möge unter so unsicheren Verhältnissen nicht durch Neuerungen alles in Verwirrung bringen, die Armee in ihrer alten Einteilung lassen und nicht den Vorteil aus der Hand geben, jeden Augenblick zum Kriege bereit zu sein. Die beständig fortschreitenden Übergriffe der Franzosen während des Jahres 1798 legten diesen Gedanken nahe genug, vor allem die Unterjochung der Schweiz. Das vormals neutrale Gebiet zwischen Italien und Deutschland war jetzt in der Gewalt des Feindes, die kürzesten Verbindungswege ihm geöffnet, die linke Seite der kaiserlichen Truppen in Schwaben bedroht; auch für Vorarlberg und Tirol mufste man fürchten. Es wurde deshalb ein selbständiges Korps für Tirol von 14800 Mann unter Feldmarschalleutnant Spork gebildet, eine ungefähr gleiche Zahl unter Bellegarde nach Vorarlberg geschickt, und von da aus am 20. Oktober auch Graubünden von dem General Auffenberg mit 4700 Mann besetzt.

Auch an einen Kriegsplan mufste man denken. Der Kaiser hatte den damals noch in hohem Ansehen stehenden General Mack

und am 4. Februar auch den Erzherzog zur Vorlegung eines Entwurfes aufgefordert. Sogleich trat der Gegensatz zwischen beiden hervor. Mack hatte die Verteidigung der Innlinie und der westlichen Grenze von Böhmen durch eine Reihe verschanzter Posten vorgeschlagen. Der Erzherzog sah in diesem Verteidigungsplane eine gefährliche Zersplitterung der Kräfte und verlangte die Aufstellung der kaiserlichen Armee am Lech, dessen gerader, von Tirol zur Donau führender Lauf weit gröfsere Vorteile als die unregelmäfsigen Linien des Inn biete. Er forderte weiter eine kräftige Offensive nach Schwaben und deshalb die Besetzung von Ulm und Ingolstadt [1]). Die Vorzüge dieses Planes leuchten ein, aber zugleich der Widerspruch gegen die Konvention vom 1. Dezember; wahrscheinlich hatte Mack die Innlinie gerade deshalb gewählt, weil er sich dadurch mit den vereinbarten Bestimmungen im Einklange hielt. Begreiflich genug, dafs der Plan des Erzherzogs vorerst nicht angenommen wurde; wie konnte man den Franzosen im Februar 1798 unter den ungünstigsten Verhältnissen Veranlassung zum Bruche geben! Thugut war durchaus und nach den Erfahrungen der früheren Jahre nicht ohne Grund der Ansicht, man dürfe erst, wenn man des russischen Beistandes versichert sei, und nur mit vereinten Kräften den Krieg wieder anfangen. Erst als Kaiser Paul seine Zusage gegeben hatte, führt Österreich in Rastatt eine festere Sprache und betätigt sie durch die Besetzung Graubündens [2]).

Damit hängt zusammen, dafs der Erzherzog am 9. Oktober nach Wien berufen wurde. Infolge der Beratungen erhielten die Regimenter Befehl, ihre Reserven einzuziehen, der Erzherzog begab sich über München in das nunmehr nach Friedberg bei Augsburg verlegte Hauptquartier. Da die Wahrscheinlichkeit eines Bruches mehr und mehr zur Gewifsheit wurde, übersandte er dem

---

1) Für die vorstehenden Angaben über Stärke und Stellung der Armee vgl. „Erzherzog Karl von Österreich als Feldherr und Heeresorganisator. Nach österreichischen Originalakten dargestellt von Moritz Edlen von Angeli“, Wien und Leipzig 1896, II, 3f., 6f., 8f., 10, 14. 17.

2) H. Hüffer, Diplomatische Verhandlungen aus der Zeit der französischen Revolution, Bonn 1879, III (auch unter dem Titel: „Der Rastatter Kongrefs und die zweite Koalition“, II), S. 95.

Kaiser am 9. Dezember 1798 eine Denkschrift über die Führung des Krieges. Auch jetzt, wie in dem am 8. Februar eingereichten Plane, forderte er eine kräftige Offensive in Schwaben wie in Italien. Da der Feind vermutlich gegen Vorarlberg und Graubünden vorgehen werde, so müsse die kaiserliche Armee noch vor Eröffnung der Feindseligkeiten über den Lech bis an die Iller vorrücken, den Feind über den Rhein zurückwerfen und sodann die Operationen in die Schweiz verlegen. Seine Ansichten fanden aber in Wien nicht die gehoffte Billigung. Eine erste Meinungsverschiedenheit erregte die Stellung des erwarteten russischen Hilfskorps, und als diese dadurch geschlichtet war, dafs das Hilfskorps statt für den Rhein für Italien bestimmt wurde, trat sogleich ein neuer Gegensatz hervor. Der Erzherzog wünschte nach einem einheitlichen Kriegsplan durch das Zusammenwirken der Kräfte ein gemeinsames Ziel zu erreichen; darauf ging man nicht ein; es wurden im Gegenteil drei ganz selbständige Armeen gebildet, und dabei legte man, den Ansichten der Zeit folgend, auf den Besitz des Hochgebirges einen übertriebenen Wert. Tirol wurde als die Vormauer, die eigentliche Festung Österreichs betrachtet, sollte deshalb vor allem gegen einen feindlichen Angriff durch eine eigene Armee gesichert werden. Dem an Stelle des Grafen Spork neu ernannten Befehlshaber Feldmarschalleutnant Grafen Heinrich Bellegarde wurden 44400 Mann Infanterie und 2600 Reiter zugewiesen und infolgedessen beinahe die sämtlichen in Vorarlberg stehenden Truppen mit den schon in Tirol befindlichen vereinigt. Der Erzherzog sollte sie durch 17000 Mann seiner eigenen Truppen ersetzen und aufserdem von dem in Oberösterreich aufgestellten Reservekorps neben kleineren Abteilungen zwei Brigaden, Friedrich Bellegarde und De Briey, nach Tirol abrücken lassen, endlich noch 5000 Mann unter Sztarray in die Oberpfalz senden [1]). Die nach Vorarlberg versetzten Truppen, deren Befehl General Hotze übernahm, und in Graubünden Auffenberg mit 6000 Mann wurden zwar unter die Oberleitung des Erzherzogs gestellt, aber dieser konnte von den beiden getrennten Korps nicht viel Vorteil für

1) Vgl. Kaiser Franz an Erzherzog Karl, 28. Januar 1799, „Quellen zur Geschichte der Kriege von 1799 und 1800“, herausgegeben von Herm. Hüffer, Leipzig 1900, I, 152; Angeli II, 26.

seine eigenen Bewegungen erwarten; er berechnete, daſs dem Hauptvorstoſse in Schwaben, auf den er das gröſste Gewicht legte, dadurch 32000 Mann entzogen würden. Da ihm zudem weit übertriebene Angaben über die Stärke der Franzosen zugingen, hegte er die schlimmsten Befürchtungen, in dem Maſse, daſs er den Oberbefehl nicht weiter führen zu können glaubte. In einem vertraulichen und einem offiziellen Schreiben vom 14. Februar bittet er den Kaiser, ihn durch einen anderen General ablösen zu lassen. „Ich bin“, setzt er hinzu, „Untertan, General, Bruder Eurer Majestät, für mich ist kein anderes Heil als jenes der Monarchie... Wie sehr ich verpflichtet und bereit bin, meinem Souverän und Staat zu dienen, so rechne ich es mir aber auf der anderen Seite zur allerersten Verbindlichkeit, meinem Souverän untertänigst anzuzeigen, sobald ich die Überzeugung habe, in der angewiesenen Bestimmung nicht dienen zu können; und zwar um so mehr, wenn mit derselben das Heil der Monarchie in der allerengsten Verbindung steht [1].“ In Wien sah man die Angelegenheit ruhiger an. In freundlichen aber bestimmten Worten gibt der Kaiser sein Befremden und das Miſsvergnügen über das Entlassungsgesuch des Erzherzogs zu erkennen und ermahnt ihn, die üblen Folgen zu bedenken, welche aus einem Beharren auf seinem Entschlusse entstehen müſsten. Er beruft sich darauf, daſs die Truppen in Vorarlberg und Graubünden nach wie vor zur Armee des Erzherzogs gehörten und daſs er, wenn man auch diese 25000 Mann abrechne, noch immer mehr als 100000 behalte, also dem Feinde, dessen Stärke auch der Kaiser viel zu hoch auf 90000 Mann berechnet, noch immer überlegen sei [2]. Der Erzherzog fügte sich. In einem schönen Briefe vom 2. März versichert er, daſs er nur für den Kaiser und die Monarchie zu leben wünsche, und wenn er auch die Entsendungen nach Tirol mit Recht als überflüssig und nachteilig betrachtete, so konnte er sich doch bald überzeugen, daſs man in Schwaben keine unmögliche Aufgabe ihm zugemutet habe.

---

1) Quellen I, 166f.

2) Schreiben des Kaisers, vertraulich und offiziell, vom 22. und 23. Februar, Quellen I, 165ff.

In dem Briefe vom 23. Februar erwähnt der Kaiser die unselige Verschlimmerung der Dinge in Italien, und sie gaben in der Tat zu schweren Sorgen Veranlassung. Halb durch Furcht, halb durch Rachsucht aufser Fassung gebracht, war das Königspaar von Neapel von Nelson zu dem törichten Einfall in römisches Gebiet verleitet worden [1]), der am 29. November zur Besetzung Roms, aber wenige Wochen später zur Flucht der königlichen Familie nach Palermo und am 24. Januar 1799 zu der Eroberung Neapels durch Championnet geführt hatte. Die Franzosen hatten das Vorgehen Neapels zum Vorwand genommen, auch Piemont zu besetzen und den König Karl Emanuel am 9. Dezember zur Abdankung zu zwingen [2]). Thugut blieb bei dem Entschlufs, den Krieg deswegen noch nicht zu eröffnen, aber es mufsten Gegenmafsregeln getroffen werden. Die italienische Armee, nunmehr 64000 Mann Infanterie und 11000 Reiter, wurde an der Etsch zusammengezogen. Dabei war aber ein Mifsgeschick für den ganzen Verlauf des Krieges von Bedeutung. Der Feldzeugmeister Wallis, den man für die selbständige Leitung nicht geeignet hielt, war im November 1798 zur Armee am Lech versetzt worden. An seiner Stelle übertrug man den Oberbefehl dem Prinzen Friedrich von Oranien, dem zweiten Sohne des vertriebenen Erbstatthalters, einem jungen Manne, der in den belgischen Feldzügen, dann 1796 im kaiserlichen Heere bei der Belagerung von Kehl glänzende militärische Talente an den Tag gelegt hatte. Aber er litt noch immer an einer in Belgien erhaltenen Wunde, und die Anstrengungen seines neuen Berufes gaben der Krankheit des erst Vierundzwanzigjährigen am 6. Januar 1799 einen tödlichen Ausgang. Für Österreich war es ein Verlust der empfindlichsten Art, denn die Fähigkeiten und der Charakter des Prinzen liefsen von ihm nicht Geringeres hoffen als von seinem Freunde, dem Erzherzog Karl. Dazu kam noch die Schwierigkeit, unter den österreichischen Generalen einen Ersatz zu finden, und es war keine glückliche Wahl, dafs am 2. Februar der Feldmarschalleutnant Michael Friedrich v. Melas mit dem Range eines Generals der Kavallerie zu seinem Nachfolger ernannt wurde [3]).

1) **Hüffer**, Der Rastatter Kongrefs II, 111f.

2) Ebenda 244.

3) W. Kr. A. H. K. R. 1799, II, 2, Original.

Der Sohn eines lutherischen Pfarrers, zu Radeln bei Schäfsburg in Siebenbürgen am 12. Mai 1729 geboren, hatte er nur durch eigenes Verdienst die militärische Stufenleiter erklommen, als geschickter Reiteroffizier sich bewährt und im Frühling 1796 nach dem Tode Beaulieus die geschlagene Armee aus Italien nach Tirol geführt. Aber von der Begabung eines Feldherrn hatte er noch keinen Beweis gegeben; er war gealtert, fühlte sich selbst der schweren Aufgabe, die man ihm auferlegte, nicht gewachsen. Man fühlte es auch in Wien, und am 31. Januar, beinahe gleichzeitig mit seiner Ernennung, erbat man aus Petersburg Suworow als Feldherrn für Italien. Diese Berufung bot einen neuen Grund, das russische Hilfskorps, das man doch am liebsten unter der Führung Suworows sah, nach Italien zu bestimmen [1]. Thuguts Anträge wurden in Petersburg genehmigt, und das Korps, das vom 31. Januar bis 15. März bei St. Pölten überwinterte, setzte sich in der zweiten Hälfte des Monats durch Friaul nach Italien in Marsch. Wenn es eintraf, erhielten die Österreicher an der Etsch einen beträchtlichen Zuwachs, und er sollte nicht der einzige bleiben. Denn auch darin hatte der Zar gewilligt, dafs das ursprünglich nach Neapel bestimmte Korps von 10000 Mann unter dem General Hermann sich mit den österreichischen Truppen in Oberitalien vereinige. Auf dieses Korps, das infolge von mancherlei Verzögerungen erst am 4. April vom Dnjestr aufbrach, war freilich zunächst nicht zu rechnen. Zu gleicher Zeit stand aber noch ein Heer von 27000 Mann vorerst unter dem General Numsen, später unter Korsakow, an der österreichischen Grenze bei Bresz, um sich auf dem kürzesten Wege an den Rhein zu begeben, das Condésche Korps, etwa 7000 Mann, sollte baldigst folgen. Aufserdem wurden noch an der Westgrenze des Reiches in Polen zwei grofse Armeen von zusammen 80000 Mann aufgestellt. Endlich betrieb man in den russischen Häfen an der Ostsee grofse Rüstungen, um russische Geschwader mit der englischen Flotte zu vereinigen und an einer wenig geschützten Stelle der französischen Küste Truppen ans Land zu setzen. Wir erinnern uns [2], welche Er-

---

1) Der Rastatter Kongrefs II, 255 ff.

2) Ebenda 109.

folge die russisch-türkische Flotte im Archipel und gegen die Inseln der Levante davongetragen hatte; die Vereinigung der russischen und englischen Seemacht gab der Koalition in allen Meeren die Herrschaft und gewährte zudem den Vorteil, die tüchtigste Armee der Republik und ihren ersten Feldherrn von jeder Verbindung mit Europa abzuschneiden. Rufsland und England gaben noch immer die Hoffnung nicht auf, auch Preufsen für die Koalition zu gewinnen, und Graf Panin, der Gesandte am preufsischen Hofe, erfreute die russischen Minister zuweilen durch hoffnungsvolle Berichte über seine Unterredungen mit Haugwitz. Indessen Thugut gab sich keiner Täuschung hin, auch erschienen die vorhandenen Kräfte ausreichend, um einen glücklichen Ausgang hoffen zu lassen.

Denn Frankreich konnte der Koalition keineswegs eine gleiche Macht gegenüberstellen. Seit dem 27. Juni 1796 stand es im Bunde mit Spanien; allein von diesem tief gesunkenen, zerrütteten Lande war wenig Beistand zu erwarten. Dazu kam allerdings eine Anzahl kleiner Republiken, welche willenlos der Macht, die ihnen das Dasein gegeben, sich fügen mufsten. Holland, die Schweiz, die zisalpinische, die ligurische und die römische Republik waren von französischen Truppen besetzt, ihre Hilfsmittel kamen beinahe wie das eigene Land den französischen Machthabern zugute. Durch die Eroberung Neapels, die Besitznahme Piemonts waren mit dem Ende des Jahres 1798 neue reiche Hilfsquellen eines noch unerschöpften Landes und die Verbindung mit den vorgeschobenen Posten in der Lombardei gewonnen. Dazu rechnete man die Macht der revolutionären Ideen, welche eine rührige Propaganda in den feindlichen Gebieten verbreiten sollte. Denn wie der ganzen Revolutionszeit, so ist es zuletzt noch diesem Kriege eigentümlich, dafs man die Freunde nicht blofs in dem eigenen, die Gegner nicht blofs in dem fremden Lande suchte. Wie im sechzehnten Jahrhundert die kirchliche, so hatte jetzt die politische Umwälzung den Gegensatz der Meinungen zu solcher Heftigkeit gesteigert, dafs er die Unterschiede der Nationalität und der Staaten überwog. Dafs unterjochte Völker, die Irländer, Venetianer, Polen sich für den Triumph ihrer Unterdrücker nicht begeistern konnten, lag ohnehin in ihren besonderen Verhältnissen.

Aber auch das Direktorium war der eigenen Untergebenen nicht versichert. Der Gewaltstreich vom 18. Fructidor (4. September 1797) hatte die verhafstesten Feinde, die Gemäfsigten und Royalisten, wohl für den Augenblick zu Boden geworfen, aber keineswegs vernichtet; er hatte dagegen den Jakobinern eine Macht gegeben, welche dem Direktorium bald nicht weniger gefährlich schien als die Gegner vom 18. Fructidor. Auch gegen den neuen Feind fand man kein anderes Mittel als einen neuen Staatsstreich: die mifsliebigen Wahlen vom 20. März 1798 (1. Germinal) wurden gesetzwidrig am 11. Mai 1798 (22. Floréal) annulliert. Scheinbar war die Gewalttat wieder von Erfolg; das Direktorium erlangte noch auf einige Zeit die Mehrheit der Stimmen. Aber nach so vielen Verletzungen war nun auch jedes Vertrauen auf die Dauer und Festigkeit der Verfassung geschwunden, und wenn der 18. Fructidor die eigentlichen Feinde des Direktoriums getroffen hatte, so waren am 22. Floréal auch die Freunde, wenigstens die eifrigsten Widersacher der Widersacher des Direktoriums, unversöhnlich beleidigt [1]). In keiner Partei fand die Regierung seitdem eine ausreichende Stütze; und ebensowenig konnte die Persönlichkeit der Regierenden den Mangel ersetzen. Von den drei Direktoren, die noch aus dem Jahre 1795 stammten, war Rewbel der einzige, der Selbständigkeit, Arbeitskraft und eine gewisse Folgerichtigkeit des Handelns besafs. Aber völlig fehlte ihm jeder Schwung, jede höhere Auffassung; um sich zu halten, schien ihm nach innen und aufsen jedes Mittel erlaubt; die rücksichtslose Politik fremden Mächten und den unterworfenen Republiken gegenüber war recht eigentlich nach seinem Sinne und sprach sich nur zu deutlich in dem Verkehr mit den zu Paris anwesenden Diplomaten aus. Barras, mehr und mehr in Ausschweifungen verkommen, unzuverlässig, charakterlos, flöfste seinen eigenen Parteigenossen nur noch geringe Achtung ein; Larevellière-Lépeaux, der sich einbildete, ein ehrlicher Mann und tugendhafter Bürger zu sein, verfiel durch seine theophilanthropischen Versuche der Lächerlichkeit; alles, was er tut, spricht und schreibt, ist der Ausdruck einer geistigen Befähigung, die man kaum noch als Mittelmäfsigkeit bezeichnen darf. An Stelle der ausgestofsenen Direktoren Carnot und Barthélémy

1) Der Rastatter Kongrefs I, 366.

waren am 9. September 1797 François von Neufchâteau und Merlin getreten. François von Neufchâteau — derselbe, der später mit dem Grafen Cobenzl in Selz verhandelte —, ein Mann nicht ohne geistige Bildung und von guten Formen, war doch kein Charakter, um in solcher Zeit durchgreifenden Einfluſs zu üben. Daſs Treilhard am 14. Mai 1798 an seine Stelle trat, änderte wenig. Gleich Merlin von Douai, dem fünften Direktor, war er ein ausgezeichneter Jurist, aber beide für die Leitung politischer Angelegenheiten ohne sonderliche Befähigung. Sie steigerten nur die spöttische Unzufriedenheit, daſs alles von Advokaten geleitet und miſsleitet würde. Da eine ergebene Partei, auf die man sich stützen konnte, nicht mehr vorhanden war, so blieb dem Direktorium nichts übrig, als bald auf die eine, bald auf die andere Seite sich neigend, eine Partei gegen die andere zu gebrauchen und eben deshalb auf kräftige, folgerichtige Maſsregeln zu verzichten. Um sich aus der Verlegenheit zu ziehen, um die Aufmerksamkeit von den inneren Zuständen auf die äuſseren zu lenken, die Armeen zu beschäftigen und zu unterhalten, hätte man einen neuen Krieg wohl nicht gescheut; die Politik des Jahres 1798, eine Reihe von Übergriffen, deren jeder den tatsächlichen Bruch mit Österreich in sich schloſs, beweist jedenfalls, daſs man ihn nicht zu vermeiden suchte. Aber darin trat man den Wünschen des Landes durchaus entgegen; nichts ist gewisser, als daſs die groſse Mehrheit des französischen Volkes, des Krieges müde, selbst die glänzenden Erfolge mit Gleichgültigkeit aufnahm, und daſs mit dem Wunsche nach Frieden auch die Hoffnung sich verband, eine ruhige und regelmäſsige Entwickelung müsse der verhaſsten, gesetzlosen Gewalt des Direktoriums ein Ende machen. In den unterworfenen Republiken herrschte dieselbe Stimmung. Auch hier vereinigten sich mit dem Verlangen nach geordneten Zuständen die Gefühle aller derjenigen, welche die Unterjochung ihres Vaterlandes nur unwillig ertrugen und nur im Frieden auf die Beseitigung des fremden Einflusses hoffen konnten. Für das Direktorium bildete die weitverbreitete Miſsstimmung eher einen Grund, den Krieg zu suchen, als ihn zu vermeiden; aber offenbar wirkte sie lähmend auf die Vorkehrungen, welche dem Krieg, wenn er Erfolg versprechen sollte, vorausgehen muſsten.

Der Militärdienst war lange Zeit durch kein Gesetz geregelt worden. In den ersten Jahren des Revolutionskrieges hatte die nationale Begeisterung, dann die Schreckensherrschaft die Reihen gefüllt. Jetzt aber, da beide ihre Macht verloren hatten, mufste man ernstlich die entscheidend wichtige Frage der gesetzlichen Dienstpflicht in Erwägung ziehen [1]). Vor dem 18. Fructidor hätte ein vom Direktorium begünstigter Antrag auf die Zustimmung des gesetzgebenden Körpers nicht rechnen dürfen. Auch im folgenden Jahre hatte der am 22. Januar 1798 vom General Jourdan vorgelegte Entwurf eines Konskriptionsgesetzes zuerst nicht durchdringen können. Aber Ende Juli, als die Kriegsgefahr drohender und durch den neuen Staatsstreich die Mehrheit der Stimmen gesichert erschien, legte Jourdan seinen Entwurf in etwas veränderter Form zum zweiten Male vor, und am 5. September wurde er zum Gesetz erhoben. Alle Waffenfähigen, von 20 bis 25 Jahren, sollten in die Armee eingeschrieben, und alle Jahre auf Grund eines besonderen Gesetzes die erforderliche Anzahl ausgehoben werden. Unverzüglich verordnete dann ein solches Spezialgesetz vom 23. September die Aushebung von 200000 Mann. Für die Aushebung wurde ein aufserordentlicher Kredit von 125 Millionen Francs bewilligt, die man durch den Verkauf von Nationalgütern aufzubringen dachte. Die Lage der Finanzen bezeichnet der Umstand, dafs diese Güter zu dem Preise des achtfachen Jahreseinkommens abgegeben werden sollten. Man konnte denken, diese Bewilligung würde den nötigsten Bedürfnissen abhelfen. Aber die Ausführung begegnete grofsen Hindernissen. Die Unzufriedenheit stieg und brach an vielen Orten, in Belgien in offenem Aufstande, hervor. Bis Februar 1799 waren kaum 40000 Rekruten ausgehoben. Als der General Scherer im Frühling 1799 das Kriegsministerium verliefs, um den Oberbefehl in Italien anzutreten, gab er seinem Nachfolger Milet-Mureau einen Ausweis über die damalige Aufstellung der französischen Heere, nach welchem die Gesamtzahl der Truppen mit Einschlufs der 56000 Verbündeten

---

1) Über die Zustände des französischen Heeres im Herbst 1798 bringen ausführliche Nachrichten die „Études sur la campagne de 1799“ in der Revue d'histoire rédigée à la section historique de l'état-major de l'armée, III. Jahrgang, 1901, April und Mai.

434235 betragen sollte [1]). Aber von diesen mufsten gegen 100000 im Innern des Landes und zum Schutze der Seeküste verwendet werden; weiter kam ein Korps von 43000 Mann in Abzug, das der General Bonaparte teils als Garnison in Malta und Korfu zurückgelassen, teils nach Ägypten geführt hatte. So blieben dem Direktorium für den Krieg, selbst nach den Listen, nur 235000 Franzosen; und wie weit stand die Wirklichkeit hinter dieser Berechnung zurück! Die Regimenter, oder nach der neuen Benennung die Halbbrigaden, zählten zuweilen nur die Hälfte der in den Listen angegebenen Mannschaft. In Wahrheit darf man die Gesamtsumme auf höchstens 181000 Mann schätzen. Die Hauptstärke bestand in der Infanterie und Artillerie; die Kavallerie war mangelhaft ausgerüstet, konnte auch während des ganzen Krieges niemals in grofsen Massen zur Verwendung gelangen. Diese Macht war über die Breite Europas, von Nordholland bis nach Süditalien verteilt. In Holland standen unter dem General Brune gegen 15000 Franzosen und 12000 holländische Hilfstruppen. Am Rhein hatte Bernadotte in der Umgegend von Mainz gegen 8000 Mann versammelt, und selbst die Hauptarmee unter Jourdan zählte wenig über 37000 Mann. Daran schlofs sich in der Schweiz Massena mit 30000 Franzosen, zu denen einige Tausend Schweizer kamen. Die Hauptmacht befand sich in Italien, etwa 91000 Franzosen, aufserdem 26000 Mann aus Piemontesen, Truppen der verbündeten Republiken und Angehörigen der polnischen Legion zusammengebracht. Die eigentliche italienische Armee stand unter Scherer, ungefähr 58000 Mann stark, am Mincio, während 34000 Mann die römische und die neapolitanische Republik besetzt hielten und noch etwa 25000 Mann in verschiedenen Garnisonen verteilt waren. Schon infolge der schlechten Verwaltung und des Geldmangels liefs die Ausrüstung dieser Truppen vieles zu wünschen [2]).

---

1) Miliutin, Geschichte des Krieges Rufslands gegen Frankreich im Jahre 1799. Übersetzt von Schmitt. München 1853, I, 138f., 485ff. Beilage 20. Hier wird eine Abschrift des Entwurfes mitgeteilt, die der russische Gesandte in Berlin, Graf Panin, sich verschafft hatte. Die Zuverlässigkeit läfst sich danach ermessen, dafs unter den 56000 Verbündeten 18000 Schweizer figurieren.

2) Miliutin I, 140, 491ff., 530ff. — Jomini, Histoire des guerres de

Dazu kamen die Unterschleife, welche Lieferanten und Generale, die einen trotz der anderen oder beide miteinander, sich gestatteten. Der französische Kommissar Mangourit schreibt aus Ancona am 2. April 1799 an einen Freund im Ministerium des Auswärtigen: Mandrin und Cartouche seien nur Stümper im Vergleich zum General Belair, der von hundert Scudi, die ihm ausgezahlt würden, kaum zehn für die Soldaten verwende [1]). Dafs beinahe das gesamte Offizierkorps gegen die Räubereien des Höchstkommandierenden öffentlich sich verwahrte, diese in der Kriegsgeschichte einzig dastehende Tatsache, mufste Massena in Rom erleben. Und doch dürfte man Rechtlichkeit und Mitgefühl für die Leiden der Unterdrückten bei den Generalen noch eher suchen als bei den Zivilkommissaren, von denen die meisten durch Eigennutz und Willkür jenem Rapinat nacheiferten, dessen Name und Persönlichkeit der Typus für die ganze Klasse geworden ist. Man mufs nur bedauern, dafs bei den zahlreichen Streitigkeiten, die zwischen den Kommissaren und Generalen eben deshalb hervortraten, das Direktorium für die ersteren Partei zu nehmen liebte. Das hatte St. Cyr den Kommissaren in Rom gegenüber, das sollte bald in Neapel ein siegreicher General an der Spitze seines Heeres erfahren. Auch in Mailand hörten die Streitigkeiten nicht auf. Während Brune keine Gelegenheit versäumte, sich zu bereichern, haben selbst die Gegner den Kommissar Trouvé für einen persönlich unbescholtenen Mann erklärt [2]). Kaum waren beide abgerufen, so trat das entgegengesetzte Verhältnis ein. Über den General Joubert gibt es nur eine Stimme des Lobes; der neue Kommissar Fouché hielt während seiner kurzen Anwesenheit noch die Erinnerungen an die Schreckensregierung wach, und nach seinem Abgange berichtet man, er habe sogar aus dem Gesandtschaftsgebäude in Mailand einen Wagen, sechs Pferde

---

la Révolution, Paris 1822, XI, 146. Mémoires de Masséna rédigés par le général Koch, Paris 1849, III, 447 ff. (Pièces justificatives No. I und II).

1) Mangourit an Paganel, Sekretär im Ministerium des Auswärtigen. Mémoires de La Revellière-Lepeaux (in der neuen Titelausgabe, ohne Jahr: Larevellière-Lépeaux), publiés par son fils, Nantes 1873, III, 355 ff.

2) Savioli an Larevellière-Lépeaux, Mémoires III, 350 ff., vgl. Der Rastatter Kongrefs I, 341 ff.

und alles Tafelgerät gestohlen [1]). Auch Joubert, obwohl man unredliche Beweggründe nicht bei ihm voraussetzen darf, weigerte sich durchaus, von den Geldern, die für ihn und von ihm erhoben wurden, Rechenschaft abzulegen und sich dem Zivilkommissar unterzuordnen; lieber nahm er seine Entlassung. Aus ähnlichen Gründen lehnte Bernadotte ab, sein Nachfolger zu werden [2]). Alle diese Streitigkeiten mufsten zuletzt die Bevölkerungen und die Soldaten büfsen. Man plünderte die ersteren, angeblich zum Vorteil der letzteren, und doch erhielt der Soldat seinen Sold nicht und litt an dem Nötigsten Mangel. Die Folge war eine nur zu oft betätigte Lockerung der Disziplin, und brauchte man auch dem Feinde gegenüber keine Abnahme der Tapferkeit zu fürchten, so fragte es sich doch, ob solche Truppen auch die Wechselfälle eines unglücklichen Feldzuges ertragen würden. Viel weniger war, wie sich denken läfst, von den Truppen der verbündeten Republiken zu erwarten. Auf der batavischen Flotte trat die Anhänglichkeit an den vertriebenen Erbstatthalter offen hervor, ein Teil der vormals sardinischen Armee hatte sich allerdings unter die französischen Fahnen gestellt, aber der bei weitem gröfsere Teil erwartete nichts sehnlicher als den Augenblick, in welchem man dem alten Landesherrn die Treue wieder unter den Waffen bewähren könne. Selbst in den zisalpinischen Mannschaften hatten die Entbehrungen, die sie mit den Franzosen teilten, und die oft kränkende Zurücksetzung, die sie noch besonders zu erfahren hatten, allgemeine Unzufriedenheit und unter niederen und sogar höheren Offizieren eine Erbitterung hervorgerufen, welche derjenigen der abgesetzten Deputierten wenig nachgab. Noch deutlicher äufserte sich die öffentliche Stimmung in der Schweiz. Ausführlich ist später darüber zu reden, und es wird sich insbesondere zeigen, wie wenig die in dem Bündnisvertrag vom 19. August versprochene Truppenleistung sich zur Ausführung bringen liefs. Gewifs war es ein kühnes Unternehmen, mit einer so gestimmten, so unvollkommen gerüsteten, so weit zerstreuten Armee den Kampf gegen beinahe 250000 Österreicher aufzunehmen, die noch beträchtliche

1) Faypoult an Larevellière-Lépeaux, 15. Dezember, Mémoires III, 478.
2) So behauptet wenigstens Larevellière-Lépeaux, Mémoires II, 372.

Verstärkung von den Russen erwarten durften. Indessen eines hatte das Direktorium vor der Koalition voraus: den einheitlichen, unabhängigen Willen, das Selbstvertrauen, das infolge so vieler glücklichen Kämpfe die Armee und die ganze Nation beseelte. Trotz der entschiedenen Minderzahl beschlofs man, auf allen Punkten zum Angriff überzugehen; eine kombinierte Bewegung der vier Armeen sollte die Österreicher am Oberrhein, an der Donau, in Tirol, Graubünden und an der Etsch zurückdrängen [1]).

Nicht so leicht gelangte man im Lager der Koalition zu einem Entschlusse. Wie mühsam war im Sommer 1798 der Vertrag Österreichs mit dem Zaren zustande gekommen! Zwischen Österreich und England war noch jetzt keine Vereinigung erfolgt; nicht einmal an dem Bündnis zwischen England und Rufsland konnte Österreich sich beteiligen. In schroffster Form wies das englische Ministerium alle Verhandlungen mit dem Kaiser zurück; vor allem sollte der Subsidienvertrag ratifiziert werden, der von dem Grafen Starhemberg am 27. April 1797 in London voreilig unterzeichnet, aber von Thugut abgelehnt war. Dafs trotz der nahen Verwandtschaft zwischen dem kaiserlichen und neapolitanischen Hofe keine rechte Einigkeit, ja ein entschiedenes Mifstrauen herrschte, hatte sich nur zu deutlich gezeigt. Auch in Wien fehlte es an einem Mittelpunkt, an einer Persönlichkeit, welche die geteilten Kräfte im rechten Zeitpunkte gegen den gemeinsamen Feind hätte vereinigen können. Kaiser Franz erscheint in seiner ersten Zeit, besonders in dem regen Briefwechsel mit seinem ältesten Bruder Karl, nicht in ungünstigem Lichte. Er zeigt sich wohlwollend, arbeitsam, mit den Geschäften vertraut, von verständigem, wenigstens niemals leichtfertigem Urteil. Aber es fehlte ihm ein weiterer Gesichtskreis, die Empfänglichkeit für neue bedeutende Gedanken und das Feuer einer Begeisterung, die sich auch anderen mitteilt. Durchaus gewillt, die höchste Entscheidung in seiner Hand zu behalten, empfand er doch zu deut-

1) Précis des opérations de l'armée du Danube sous les ordres du général Jourdan, extrait des mémoires manuscrits de ce général, Paris an VIII, p. 48. Die Beteiligung Jourdans, Moreaus, Labories an dem Kriegsplane erörtert die Revue d'histoire rédigée à l'état-major de l'armée l. c., p. 287. Vgl. auch Miliutin I, 144, 495 ff.

lich die Unzulänglichkeit seiner Kräfte, um ohne fremden Rat selbständig zu handeln. Volles Vertrauen schenkte er noch immer seinem Minister des Auswärtigen Franz v. Thugut, nicht ohne Grund, wenn man Befähigung, Arbeitskraft, Konsequenz und Gewandtheit im diplomatischen Verkehr in Betracht zieht. Aber Thugut war nicht mehr derselbe. Der Mann, der in den Feldzügen von 1795 und 1796 immer zum Angriff gedrängt, der immer frischen Mut, nach den gefährlichsten Niederlagen immer neue Hilfsquellen gefunden hatte, schien jetzt, abgespannt, ermüdet, von Sorgen erfüllt, jede kräftige Bewegung als ein Wagnis zu fürchten. Er hielt fest an dem Plane, dafs man vor der Ankunft der Russen den Feldzug nicht beginnen dürfe. Eine innere Berechtigung kann man diesem Entschlufs nicht absprechen; die übeln Erfahrungen des Jahres 1796 mögen ihn bei Thugut unveränderlich gemacht haben. Aber Neapel war darüber verloren gegangen, der Plan zur Befreiung Piemonts schon vor dem Anfang der Ausführung vereitelt; und hätte man gewufst, wie sehr die inneren Zustände Frankreichs zerrüttet, wie wenig die Mittel für den Krieg vorbereitet seien, so hätte man doch zweifeln müssen, ob man nicht die viel weiter fortgeschrittenen Rüstungen Österreichs zu einem raschen, Erfolg versprechenden Angriff benutzen solle. Selbst der russische Botschafter Graf Rasumowski, der eifrige Bewunderer Thuguts, kann die Bemerkung, dafs die Spannkraft seines Wesens sich vermindert habe, nicht unterdrücken [1]. Zudem war der Minister seiner Stellung und seines Einflusses nicht unbedingt versichert. Zwar der Kabinettsminister, der unmittelbar mit dem Monarchen arbeitete, Graf Franz Colloredo, erkannte bereitwillig die höhere Einsicht Thuguts an; aber wie viel Gegner waren ihm in dem unglücklichen Verlaufe früherer Jahre erwachsen! Schon seine Herkunft aus geringem bürgerlichem Stande konnte man ihm nicht verzeihen, noch weniger die herrische Art, die keinen Widerspruch duldete, die Neigung, überall einzugreifen und besonders das Kriegswesen, sogar die Bewegungen der Feldherrn von seinen Vorschriften abhängig zu machen; schon mehrmals hatten angesehene Männer, freilich bisher stets ohne Erfolg,

1) **Rasumowski an Paul**, 11. März, **Miliutin** I, 130, 472.

den Kaiser gegen ihn einzunehmen gesucht. Thugut war mit den Absichten seiner Gegner nicht unbekannt; was Wunder, daſs er seinerseits Personen, deren Ergebenheit er gewiſs war, in einfluſsreiche Stellungen brachte? Nicht immer zum Vorteile des Staates. Dem Grafen Franz Dietrichstein wird man einen durchdringenden Verstand, Kenntnisse, Willensstärke gewiſs nicht absprechen können; aber seine scharfe, den Widerspruch herausfordernde Redeweise, eine zuweilen vordringliche Haltung und besonders der die Abneigung Thuguts noch überbietende Haſs gegen Preuſsen machten ihn gerade unter den vorliegenden Verhältnissen nicht zum geeignetsten Unterhändler. Daſs die dem Minister willfährigsten Generale im Felde nicht als die vorzüglichsten sich bewährten, läſst sich wohl erwarten; Bellegarde wird dafür ein Beispiel geben. Wenig zufrieden war man auch in der Armee, besonders wenn sie im Felde stand, mit dem Hofrat Ludwig v. Türckheim, der, dem Minister eng verbunden, nicht selten willkürlich, ja eigenmächtig verfuhr. Man fürchtete seinen Einfluſs um so mehr, als der Präsident des Hofkriegsrats Graf Tige, alt, „ohne Kraft, Willen und Geist", ihm in keiner Weise gewachsen war [1]). Das Übelste war ein Miſsverhältnis Thuguts zu der geist- und einfluſsreichen Tante des Kaisers, der Erzherzogin Christine, sowie zu ihrem Gemahl, dem Herzog Albert von Sachsen-Teschen. Es knüpfte sich schon an Meinungsverschiedenheiten über die Verwaltung der Niederlande, war dann in dem Jahre 1795, während Herzog Albert als Reichsfeldmarschall am Rheine befehligte, noch verstärkt worden, so daſs das Haus der bedeutenden und energischen Frau ein Sammelplatz für die Gegner des Ministers wurde. Dadurch war denn auch der Gegensatz Thuguts zu ihrem zärtlich geliebten Adoptivsohne, dem Erzherzog Karl, wenn nicht hervorgerufen, jedenfalls erheblich verstärkt, während doch nichts notwendiger gewesen wäre, als volle Einigkeit zwischen den Leitern der politischen und der kriegerischen Bewegung. Man darf Thugut nicht allein dabei die Schuld geben. Unzweifelhaft besaſs der Erzherzog Karl militärische Talente von hohem Werte: entschiedene Begabung für strategische Berechnungen,

1) Erinnerungen aus dem Leben des F.-M. Radetzky. Eine Selbstbiographie in „Mitteilungen des K. u. K. Kriegs-Archivs 1887", S. 32.

scharfen Blick für die taktische Bewegung, kaltes Blut in Augenblicken der Gefahr, die seine geistigen Fähigkeiten nicht beeinträchtigte, sondern erhöhte, dazu die Gabe, nicht allein die Liebe seiner Soldaten zu gewinnen, sondern auch ihren Mut, ihre Begeisterung anzuregen. Mit allem Eifer hatte er sich für die Reorganisation des österreichischen Heeres bemüht; ihm wesentlich war es zu danken, daſs man nach so kurzer Frist dem Feinde in achtunggebietender, ja überlegener Stärke gegenüberstand. Was ihm fehlte, war jedoch der frische Mut, der Tatendrang, der zu groſsen Unternehmungen führt, der selbst Hindernisse und Gefahren nicht übersieht, aber überwindet. Der Erzherzog sah im Gegenteil überall Gefahren und Nachteile, selbst wo er Grund hatte, die schönsten Hoffnungen zu nähren. Einem kaum halb so starken Feinde gegenüber glaubte er sich in der Minderzahl; unablässig forderte er Verstärkungen, und wie das willkürliche Eingreifen des Ministers, so wirkte auch die übermäſsige Bedenklichkeit des Feldherrn einem günstigen Verlaufe des Krieges entgegen. Man hat oft getadelt, daſs die Österreicher, als der Bruch mit Frankreich unzweifelhaft geworden war, nicht rascher in Schwaben vorrückten; der verspätete Aufbruch wurde meistens Wiener Einflüssen zugeschrieben. In Wahrheit erhielt der Erzherzog die Erlaubnis, den Lech zu überschreiten, schon am 28. Januar, als die voraussichtliche Übergabe von Ehrenbreitstein das gewalttätige Verfahren der Franzosen jedem deutlich vor Augen stellte [1]). Eher konnte die Anweisung im Hinblick auf die Stimmung des Rastatter Kongresses und des Reichstages in Regensburg nicht wohl gegeben werden. Es waren damals Hindernisse militärischer Art, Schwierigkeiten, die in entfernten Standlagern befindlichen Truppen zu versammeln, der Einsturz mehrerer Brücken, mangelnde Vorkehrungen für Proviant, was den Erzherzog aufhielt [2]). Dann kam der Zwiespalt bezüglich des Kriegsplanes, die Entsendung der Truppen nach Tirol, die von dem Erzherzog mit vollem Recht getadelt, aber in ihren Nachteilen doch überschätzt wurde, wenn er sich von da ab nur zur Defensive fähig hielt

---

1) Der Kaiser an den Erzherzog, 28. Januar, Quellen I, 152.

2) Der Erzherzog an den Kaiser, 13. Februar, Quellen I, 162.

Jetzt erfolgte die Mahnung zum Vorgehen am 23. Februar von Wien, und doch verflofs noch einige Zeit, bis der Strom überschritten wurde. Den Franzosen kam diese Zögerung zugute. Nach der Lage der politischen Verhältnisse mufste beiden Gegnern daran gelegen sein, nicht als Urheber eines neuen Krieges und als Störer der Verhandlungen in Rastatt zu erscheinen; die Franzosen wünschten, den Reichstag auf ihre Seite zu ziehen, die Österreicher mufsten vermeiden, die nach Frieden und Säkularisationen verlangenden Reichsstände gegen sich aufzubringen. So dauerten die Verhandlungen in Rastatt noch fort, als der Krieg unvermeidlich geworden und von beiden Seiten längst beschlossen war. Aber nach der Konvention vom 1. Dezember 1797 sollten die Reichstruppen hinter dem Lech, die österreichischen in den Erbstaaten hinter dem Inn zurückbleiben, während die Franzosen in der Schweiz, am linken und sogar am rechten Rheinufer ihre Gewaltmafsregeln fortsetzen, sich zum Kriege vorbereiten und in Rastatt auf die Friedensdeputation einwirken konnten. Nach allem, was sie im Laufe des Jahres im Kirchenstaat, in der Schweiz und in Piemont vorgenommen hatten, konnten sie dann doch mit einem Schein von Recht in Rastatt sich in ihren Noten vom 2. und 31. Januar 1799 beklagen, dafs russische Truppen mit feindlichen Absichten die österreichischen Grenzen überschritten hätten. Gleichzeitig verlangte man von dem Grafen Lehrbach die Zusage, dafs die russischen Truppen die kaiserlichen Staaten räumen würden; sei sie in vierzehn Tagen nicht erfolgt, so müsse die französische Republik darin einen Akt der Feindseligkeit erkennen. Als diese Aufforderung unbeantwortet blieb, verkündete eine Proklamation des Direktoriums vom 20. Februar: kaiserliche Truppen hätten im Widerspruche mit der Konvention vom 1. Dezember 1797 den Inn überschritten, und russische Truppen, welche offen erklärten, sie wollten die Franzosen angreifen, befänden sich in den Staaten des Kaisers. Infolgedessen müsse die französische Republik zu ihrer Sicherheit von ihren Armeen diejenigen Stellungen in Besitz nehmen lassen, welche nach den Umständen erforderlich seien. Eine Kriegserklärung gegen das Reich war darin nicht ausgesprochen, nicht einmal gegen den Kaiser; die Proklamation pries sogar die unveränderliche Friedensliebe der Republik und

versprach, sobald der Kaiser zu erkennen gebe, daſs seine Truppen hinter den Inn und die Russen aus seinen Grenzen sich zurückzögen, würden auch die französischen Heere in ihre gegenwärtige Stellung wieder zurückkehren.

Am 1. März wurde diese Erklärung in Rastatt übergeben; an demselben Tage überschritt Jourdan den Rhein; auch in seinem Aufrufe wurden die Beschwerden des Direktoriums wiederholt und alle Gewalttätigkeiten gegen die friedlichen Bewohner der befreundeten Staaten, in die man einzöge, untersagt. Das war der unscheinbare Anfang eines Krieges, der in seinem zweijährigen Verlaufe Europa von dem Helder bis nach Kalabrien in Flammen setzte und an Schlachten und Belagerungen, an wechselvollen Ereignissen und entscheidenden Wendungen wenige seinesgleichen hat.

II.

Was Jourdan über den Rhein führte, waren: bei Basel die Division Ferino 8000 Mann, bei Kehl die Divisionen St. Cyr 7000, Souham 7000, die Vorhut unter Lefèbvre 9000 Mann, die Kavalleriereserve unter d'Hautpoult 3000 Mann und ein besonderes Korps unter dem General Vandamme zur Deckung der linken Seite. Ohne Widerstand zu finden, durchzog er die Pässe des Schwarzwaldes. Am 7. nahm er eine Stellung zwischen Rottweil, Tuttlingen und Thengen ein, wo er fünf Tage wartete. Er kannte die Überlegenheit seines Gegners; nur ungern, auf ausdrücklichen Befehl des Direktoriums, das ihn auf den Beistand der schweizerischen Armee vertröstete, hatte er sich zum Vormarsch entschlossen. Auch in den Bewegungen Bernadottes glaubte er einen Rückhalt zu finden. Dieser General war wie Jourdan am 1. März mit 8000 Mann bei Mannheim über den Rhein gegangen. Die Stadt, der früheren Befestigungen beraubt, nur von 500 Pfalzbayern besetzt, fiel ohne Widerstand schon am folgenden Tage in seine Hände. Gleichzeitig forderte er den Kommandanten von Philippsburg zur Räumung des Platzes auf. Bernadotte wollte die Reichsfestung so lange besetzt halten, bis das Direktorium versichert sei, daſs das Reich sie gegen die Habgier (ambitions) Österreichs zu verteidigen imstande wäre [1]). Von dem tapferen Kom-

1) **Angeli II, 57; Der Rastatter Kongreſs II, 288.**

mandanten, dem Rheingrafen von Salm, zurückgewiesen, mufste er sich auf eine Blockade beschränken, dehnte sich aber weiter in dem unverteidigten Lande aus und machte sich durch prahlerische Proklamationen, zugleich aber auch durch Kontributionen und andere militärische Erpressungen den Bewohnern und sogar dem Direktorium und den Gesandten in Rastatt unbequem. Denn der Schein eines friedlichen Verhältnisses zu den Reichsständen sollte noch immer gewahrt werden. Erst am 12. März erklärte eine Botschaft des Direktoriums an den gesetzgebenden Körper mit Berufung auf den Marsch der Russen dem Kaiser und unter ganz nichtigen Vorwänden dem Grofsherzog von Toskana den Krieg.

Dieser hatte freilich an den Grenzen der Schweiz schon seit mehreren Tagen begonnen und zwar in der eigentlichsten Gestalt, da nicht das Reichsgebiet, sondern die österreichischen Erblande davon betroffen wurden. Auch hier kamen die Vorteile des Angriffes den Franzosen zugute.

Die Österreicher standen in einer weiten Ausdehnung, die Hauptmacht bei Bregenz, Hotze selbst mit fünf Bataillonen bei Feldkirch, ein sechstes an dem stark befestigten Luziensteig. Mit ungefähr 7000 Mann hielt der General Auffenberg Graubünden besetzt, auch diese wieder in einem weiten Kordon zerstreut, da zwölf verschiedene Pässe gedeckt werden sollten. Kaum hatte Massena am 5. März den Befehl zum Angriff erhalten, als er am folgenden Morgen an Auffenberg die Forderung richtete, binnen zwei Stunden aus Graubünden abzuziehen. Ohne die Antwort abzuwarten, ging er schon bei Tagesanbruch zum Angriff über. Der General Oudinot setzte nicht weit von Feldkirch über den Rhein, um die Verbindung zwischen dem Lager und dem Luziensteige zu unterbrechen; Massena selbst suchte an drei Punkten, an der „Unteren Zollbrücke“, mehr unterhalb bei Fläsch und oberhalb bei Reichenau den Rhein zu überschreiten. Die umsichtigen Mafsnahmen Auffenbergs liefsen alle drei Versuche mifslingen. Aber um 11 Uhr gelang es Massena, stromabwärts bei Atzmoos, Balzers gegenüber, an einem unbewachten Punkte eine Brücke zu schlagen. Mit beträchtlicher Macht wandte er sich gegen den Luziensteig, den er spät abends bei dem vierten Sturme in seine Gewalt brachte. Auffenberg fand sich infolgedessen von Hotze

getrennt und von mehreren Seiten bedroht. Statt rasch den Rückweg nach Tirol zu nehmen, liefs er sich anderen Tages unter nachteiligen Umständen in eine Reihe von Gefechten ein, wurde von Maienfeld nach Chur zurückgeworfen und gezwungen, dort mit den bei ihm befindlichen Truppen, 1300 Mann, sich zu ergeben; nur die bei Reichenau und an einigen anderen Orten aufgestellten Abteilungen konnten über Lenz und den Albulapafs in das Engadin sich zurückziehen. Zwei nach Dissentis vorgeschobene Kompagnien brachten am 7. März dem von Urseren über den Oberalppafs heranziehenden General Loison mit Hilfe der erbitterten Landbewohner eine schwere Niederlage bei. Als aber tags darauf das Unglück bei Chur bekannt wurde, als der General Démont rheinaufwärts gegen Dissentis heranzog, blieb nichts übrig, als die Waffen zu strecken. Auch bei Feldkirch wurde am 7. März von Hotze nicht glücklich gegen Oudinot gefochten; mit einem Verluste von ungefähr 1000 Mann mufste er sich in das verschanzte Lager zurückziehen, welches dann freilich den Angriffen des Feindes trotzte [1]).

Gleichzeitig war der General Lecourbe, für den Gebirgskrieg ganz vorzüglich begabt, am 6. März von Bellinzona über den Bernhardin nach Thusis, weiter über den Julier in das Engadin eingedrungen, um von da gegen Tirol vorzugehen. Recht deutlich zeigte sich jetzt das Unzweckmäfsige jener Truppensendung, gegen die der Erzherzog im Februar so lebhaft sich ausgesprochen hatte. Zunächst wurden dadurch Mut und Unternehmungslust des Oberfeldherrn in Schwaben herabgestimmt und nach anderer Seite nichts gewonnen. Man hätte wohl Ursache gehabt, die zu schwache Stellung Hotzes in Vorarlberg und Graubünden zu verstärken; statt dessen sandte man die Truppen weit hinter die Operationslinie nach Tirol und untergab sie einem Heerführer, der im Laufe des Feldzuges durch zögernde Unentschlossenheit und durch die Abneigung, zu einem Einverständnis die Hand zu bieten, noch mehrmals Nachteile herbeigeführt, Vorteile unbenutzt gelassen hat.

---

1) Bericht Auffenbergs aus Prag vom 29. Juni 1803, Quellen I, 23 ff.; Angeli II, 45 ff.; Günther, Der Feldzug der Division Lecourbe im Schweizerischen Hochgebirge 1799, Frauenfeld 1896, S. 32 ff.

So konnte jetzt Hotze geschlagen, Auffenberg gefangen und sogar die Grenze Tirols bedroht werden. Freilich Lecourbe zählte nur 9000 Mann, Bellegarde nicht weniger als 48000, aber sie waren im Lande zerstreut und auf keinen Angriff vorbereitet. Mit nur vier Bataillonen ging der General Loudon das Oberinntal hinauf dem Feinde entgegen, brachte die Vortruppen Lecourbes zum Weichen, wurde aber dann von dem Hauptkorps am 12. März bei Ponte oberhalb Zernetz geschlagen und mit großem Verluste nach Martinsbruck bis an die Grenze Tirols zurückgetrieben. In dieser wichtigen Stellung zog er Verstärkungen an sich und konnte mehrere Angriffe seines Gegners am 14. und 17. März glücklich abwehren. Da aber Bellegarde sich noch immer nicht regte, so standen die beiden Gegner eine ganze Woche, bis zum 24. März, untätig sich gegenüber. Unterdessen war eine andere französische Abteilung, etwa 5000 Mann, unter Dessolles von Italien aus durch das Veltlin über das Wormser Joch in das Münstertal gedrungen und setzte sich von da aus mit Lecourbe, dem sie unterstellt war, in Verbindung. Für den 25. beschlossen die beiden Generale einen Angriff gegen Taufers, wo Loudon mit der Hauptmacht, gegen 6000 Mann, Stellung genommen hatte, und Martinsbruck [1]), das durch die Brigade des Generals de Briey besetzt war. Gerade um diese Zeit war Bellegarde bei der Besichtigung seiner Verteidigungslinie nach Schluderns gekommen. Mit dem General Hadik besuchte er am Morgen des 24., dem Ostersonntag, den Posten von Taufers. Beiden Generalen schien die Stellung unzweckmäßig. Die Truppen waren vor dem Orte in engen Verschanzungen zusammengedrängt, denen auf der linken Flanke jede Deckung fehlte. Von einer gegenüberliegenden Höhe hatte der Feind sogar in das Innere der Schanzen einen ungehinderten Einblick. Aber Bellegarde, im Vertrauen, daß die Franzosen keinen Angriff wagen würden, rügte die Mängel, um Loudons Eigenliebe zu schonen, nur leichthin. Am anderen Morgen, als er sich in die Gegend von Martinsbruck begeben wollte, hörte er von jammernden Bauern, was in der Frühe bei Taufers geschehen war. Dessolles hatte in der Nacht mit 2000 Mann von vorn angegriffen,

1) Koch, Mémoires de Masséna, Paris 1849, III, 138.

während 4000 Mann von der linken Seite in den Rücken der Verschanzungen vordrangen. Die österreichischen Truppen, schon durch den langen, mühsamen Dienst verdrossen, zeigten sich in dem entscheidenden Augenblicke mut- und wehrlos; die Offiziere hatten den Kopf verloren. Kaum eine halbe Stunde war erforderlich, um das ganze Korps zur Ergebung zu zwingen. Nur mit 600—800 Mann und unter Zurücklassung aller Pferde konnte Loudon über die unwegsamen Gebirge nach Burgeis und weiter nach Landeck sich retten. Der Verlust betrug — sehr bezeichnend — an Toten 46 Mann, an Gefangenen 73 Oberoffiziere und 3778 Mann. Beinahe wäre Bellegarde am Morgen des 26. den verfolgenden Franzosen in die Hände gefallen. Eiligst schickte man nach Martinsbruck an den General de Briey den Befehl zum Rückzug [1]), aber der Überbringer traf ihn schon auf der Flucht in Finstermünz. Ähnlich wie Dessolles bei Taufers hatte Lecourbe bei Martinsbruck in der Front angegriffen und zugleich die feindliche Stellung auf ihrer rechten Seite durch Loison, auf der linken durch Démont umgehen lassen. In Eile mufsten die Österreicher sich zurückziehen; ihr Verlust betrug 1929 Mann an Toten, Verwundeten und Gefangenen [2]).

In drei Wochen hatten die Österreicher mehr als 12000 Mann eingebüfst; Graubünden und das Engadin waren verloren, die Verbindung zwischen Vorarlberg und Südtirol auf der wichtigsten Strafse unterbrochen, und das zu einer Zeit, da der österreichische General die 13000 Franzosen unter Lecourbe und Dessolles mit dreifacher Übermacht hätte erdrücken können. Und zu dem Verlust an Truppen kam die Verwüstung des Landes, das man gerade durch die übermäfsige Ansammlung hatte decken wollen. In Tirol wiederholten sich jetzt die Szenen, die schon in den vorigen Jahren in der Schweiz die gewöhnlichen Schrecknisse des

1) Wahrscheinlich durch das sonderbare Billett Bellegardes, das Günther S. 197 mitteilt aus Stampfer, Geschichte der Kriegsereignisse im Vinstgau, 2. Auflage, Innsbruck 1893, S. 64.

2) Vgl. den Bericht des — 1857 als Feldmarschall verstorbenen — damaligen Hauptmanns Wimpfen bei Thielen, Der Krieg in Deutschland 1799, Bogen 56b, Manuskript des Wiener Kriegsarchivs; ferner Angeli II, 149f.; Günther S. 50ff.

Krieges so furchtbar gesteigert hatten. In diesen Gebirgslanden, wo jedermann die Waffen führte, wo sogar Weiber und Kinder an dem Kampfe teilnahmen, stieg die Wut der Soldaten, denen die Wehrverfassung des Landes unbekannt war, auf das höchste. Taufers, Mals, Glurns und andere Orte des Vintschgaus wurden geplündert und durch Brand zerstört, kein Alter, kein Geschlecht geschont. Lecourbe wäre gern weiter bis nach Bozen vorgedrungen, um dem Feinde die Strafse über den Brenner zu verlegen. Aber noch immer blieb die Übermacht der Österreicher zu grofs, als dafs er und Dessolles wagen konnten, weiter in Tirol einzudringen. Unmittelbar nach dem Siege brachte ein Adjutant Massenas den Befehl, jede Offensivbewegung einzustellen; denn ein Angriff, den er selbst auf das Lager bei Feldkirch am 23. März versucht hatte, war von dem General Jellachich abgewiesen worden und kostete den Franzosen nach ihrer eigenen Angabe 1500 Mann der besten Truppen [1]. Und wenig später liefen auch von dem deutschen Kriegsschauplatz Nachrichten ein, die jedem Vordringen einstweilen ein Ziel setzten.

Als der Erzherzog Karl am 3. März abends in Friedberg die Nachricht von Jourdans Rheinübergang erhielt, sammelte er gleichfalls seine Truppen zum Vormarsche. Die Vorhut, 18000 Mann stark, setzte schon am nächsten Tage über den Lech, die Hauptmacht, 54000 Mann, konnte erst am 6. und 9., die Reiterei erst am 14. März den Flufs überschreiten. Nicht weniger als 72000 Mann führte der Erzherzog den 37000 unter Jourdan entgegen. Aber er beeilte sich nicht, seinen Gegner zu erreichen. Die Vorhut unter Nauendorf nahm am 9. Stellung in der Linie Biberach—Waldsee—Ravensburg—Wurzach; nur einige leichte Reiterabteilungen wurden bis über Pfullendorf vorgeschoben, jedoch von den in der Überzahl anrückenden Franzosen jetzt noch unter allen Formen militärischer Höflichkeit zum Abzug bewogen [2].

Denn auch Jourdan hatte sich auf die dringenden Mahnungen

1) Koch, Mémoires de Masséna, III, 131 ff. Nach anderen Angaben belief sich der Verlust auf 3000 Mann; Angeli II, 144; Miliutin I, 183.

2) Angeli II, 61 f.; „Mémoires pour servir à l'histoire militaire sous le directoire, le consulat et l'empire par le maréchal Gouvion Saint-Cyr“, Paris 1831, I, 109—112.

des Direktoriums und Massenas von Tuttlingen wieder in Bewegung gesetzt. Am 17. gelangte er nach Pfullendorf; hier erhielt er am 18. von der Kriegserklärung Kenntnis; seine Vortruppen konnten aber noch bis Ostrach vorrücken, ohne dafs ein Feind ihnen begegnet wäre.

Der Erzherzog hat sich später damit entschuldigt, dafs die politischen Verhältnisse seine Bewegungen von denen des Gegners abhängig gemacht hätten. Aber in dem kaiserlichen Schreiben vom 8. März, das am 12. in seine Hände gelangte, wird ihm gerade umgekehrt als Aufgabe zugewiesen, so geschwind als möglich sich aller jener Stellungen zu versichern, welche er für die weiteren Operationen dienlich und notwendig erachte; eigentlicher Feindseligkeiten und eines Angriffs soll er sich zwar enthalten, aber einem gewalttätigen Vorgehen der Franzosen nicht nur Gewalt entgegensetzen, sondern dann auch, ganz wie er es für notwendig erachte, „die Operationen poussieren“ und dazwischen Angriffe machen, um den Feind zurückzudrängen. Gerade danach wäre also der rascheste Vormarsch der beste gewesen. Der Erzherzog scheint noch immer unter dem Eindruck der Zwistigkeiten des vergangenen Monats gestanden zu haben. Denn in einem Briefe vom 11. März ermahnt ihn der Kaiser, wie es scheint in zutreffender Weise, alle Gedanken an Ungnade oder Mangel an Vertrauen aufzugeben. „Du mufst Dich“, fährt der Kaiser fort, „in meine Lage versetzen; oft kann ich Dir, wie das über Deinen vorgeschlagenen Operationsplan geschehen ist, nicht immer gleich etwas bestimmen, weil mein Entschlufs von unserer politischen Lage abhänget, die sich nicht immer nach Wunsch und gleich entwickelt. . . Was Dich anbelanget, so glaube ich, kannst du nichts besser tun, als so viel möglich deine ganze boutique zusammennehmen, um, wo du kannst, auf den Feind loszugehen [1].“ Der Kaiser hatte damals die Nachricht von den Vorfällen in Graubünden eben erhalten; so ist denn auch von dem Verbot eigentlicher Feindseligkeiten nicht mehr die Rede. Das Schreiben, das

1) Quellen I, 171, 173; eine ganz ähnliche Anweisung ergeht von dem Hofkriegsrat am 10. März Wiener Kriegsarchiv, Deutschland 1799, XII, 65/1. Die Polemik Angelis II, 60 Anm. gegen Sybel Geschichte der Revolutionszeit, Stuttgart 1879, V, 299 scheint mir danach nicht begründet.

der Erzherzog am 15. in seinem Hauptquartier zu Mindelheim empfing, scheint ihn zu einer Beschleunigung seiner Bewegung veranlaſst zu haben; er beschloſs, die vorteilhafte Stellung an der Ostrach vor dem Feinde in Besitz zu nehmen. Während des Marsches erhielt er ein Schreiben Jourdans vom 17. Die österreichischen Vorposten, hieſs es, hätten auf die Aufforderung, sich zurückzuziehen, bisher ihre Stellungen geräumt, schienen aber jetzt Widerstand leisten zu wollen; Jourdan werde, wenn die Weigerung fortdauere, mit Waffengewalt vorgehen müssen [1]). Der Erzherzog bemerkte dagegen in seinem Generalbefehl vom 20., ein so insolentes Schreiben und das übrige Vorgehen der Franzosen könnte nur mit den Kanonen beantwortet werden. Um dieselbe Zeit muſs er auch die Nachricht von der Kriegserklärung erhalten haben. Aber Wetter und schlechte Wege hatten den Vormarsch der Armee gehindert; sie konnte erst nach einem Gefechte am Abend des 20., nachdem die Vorhut der Franzosen zurückgedrängt war, an die Ostrach gelangen. So kam es zu dem ersten gröſseren Zusammenstoſs.

Trotz des Gefechtes vom vorigen Tage hatte Jourdan die Hauptmacht der Österreicher nicht so nahe geglaubt und seine Truppen in weitem Abstande voneinander gelassen. Die Vorhut unter Lefèbvre besetzte noch das rechte Ufer des Flusses, der, aus einem Sumpf hervortretend, zwischen beträchtlich erhöhten Ufern der Donau zuflieſst. Jourdan war mit den Divisionen Souham und d'Hautpoult bei Pfullendorf zurückgeblieben; St. Cyr deckte den unteren Lauf des Flusses bis nahe an die Donau, während Ferino, durch eine Brigade helvetischer Truppen unter Ruby verstärkt, in weiter Entfernung bei Ravensburg die Verbindung mit Massena herstellen sollte. Der Erzherzog, der dem Feinde nicht Zeit lassen mochte, sich in der vorteilhaften Stellung festzusetzen, lieſs schon bei Tagesanbruch drei Kolonnen anrücken: die rechte unter dem Fürsten von Fürstenberg mit einer Vorhut des Generals Merveldt, die mittlere mit der Vorhut unter Nauendorf von dem Erzherzog, die linke mit der Vorhut des Fürsten Schwarzenberg von Wallis geführt. Es gelang, die überraschten Franzosen über

1) Angeli II, 65.

den Fluſs zurückzutreiben, danach Ostrach zu besetzen und auf der Straſse nach Pfullendorf Fortschritte zu machen. Auch die Fluſsübergänge unterhalb des Ortes wurden gewonnen, und Jourdan, der zu spät die Verstärkungen herangeführt hatte, ordnete in der Nacht den Rückzug nach Pfullendorf an. St. Cyr, nach langem, heftigem Kampfe von der Hauptmacht beinahe abgeschnitten, konnte nur auf Umwegen mit Jourdan sich wieder vereinigen; auch Ferino, der für den eigentlichen Kampfplatz kaum in Betracht gekommen war, gewann nur durch einen Gewaltmarsch am folgenden Tage dieselbe Linie wieder. Der Kampf hatte den Tag über mit Hartnäckigkeit gewährt; der Verlust betrug auf beiden Seiten mehr als 2000 Mann. Allein die Übermacht der Österreicher war augenscheinlich. Jourdan konnte sich glücklich schätzen, daſs sie, statt den Sieg wirksam zu benutzen, ihm den ungehinderten Rückzug über Stockach in die Linie Singen—Engen—Tuttlingen freilieſsen[1]. Ferino, auch jetzt in einiger Entfernung, stand bei Singen auf dem rechten Flügel, im Zentrum vor dem Hauptquartier in Engen hatten sich die Vorhut nebst den Divisionen Souham und d'Hautpoult aufgestellt; St. Cyr, durch Vandamme auf dem linken Donauufer gedeckt, bildete den linken Flügel, nicht weit von Liptingen, wo die Straſse rückwärts an die Donau führt. Langsam folgte der Erzherzog; am 22. verweilte er in Pfullendorf, erst am 23. kam er nach Stockach. Zwei Gefechte, welche Schwarzenberg auf dem linken, Merveldt auf dem rechten Flügel bestanden, gaben über Stellung und Absichten des Feindes keine hinreichende Auskunft. Der Erzherzog lieſs deshalb am Morgen des 25. beinahe die Hälfte seiner Armee als eine sehr verstärkte Vorhut in drei Kolonnen, die linke jetzt von Staader, die rechte von Wallis befehligt, eine groſse Rekognoszierung unternehmen. An demselben Tage hatte sich Jourdan, durch das Zögern der Österreicher ermutigt, und in dem Wunsche, die Verbindung mit Massena zu behaupten, noch einmal zum Angriff entschlossen. Da er die Hauptmacht der Österreicher auf ihrem rechten Flügel

1) St. Cyr, Mémoires I, 130 f., gibt seinem Erstaunen Ausdruck, daſs jede Verfolgung unterblieb. Der Rückzugsbefehl Jourdans vom 21. März nebst anderen auf den Feldzug bezüglichen Aktenstücken bei St. Cyr, Mémoires I, 267 ff.: Pièces justificatives.

vermutete, verstärkte er St. Cyr durch die Reserven d'Hautpoults und durch die Avantgarde, welche jetzt von Soult, an Stelle des verwundeten Lefèbvre, befehligt wurde. Die vorrückenden österreichischen Kolonnen stiefsen wider Erwarten auf einen an Zahl überlegenen Feind. Zur Linken und in der Front brachten Schwarzenberg und Nauendorf nicht ohne beträchtlichen Verlust den Kampf in der Nähe von Stockach wieder zum Stehen, auf dem rechten Flügel bei Liptingen konnten dagegen die Truppen Merveldts den vereinigten Kräften von Soult und St. Cyr nicht standhalten; nicht ohne empfindlichen Verlust wurden sie auf der Strafse von Tuttlingen nach Stockach zurückgetrieben. Jourdan glaubte schon den Sieg entschieden zu haben; um ihn vollständig zu machen, befahl er den Generalen St. Cyr und Vandamme, über Mefskirch eine Umgehung der Österreicher zu versuchen, obgleich er dadurch 9000 Mann, den vierten Teil seines Heeres, vom Schlachtfelde entfernte. Sehr gegen seinen Willen und trotz seiner Gegenvorstellungen mufste St. Cyr sich fügen [1]). Soult setzte unterdessen die Verfolgung der Österreicher fort, zuerst mit Erfolg; die Verstärkungen, welche Wallis heranzog, konnten das Gefecht nicht zum Stehen bringen. Selbst als der Erzherzog um 2 Uhr auf dem Schlachtfelde anlangte, wogte der Kampf noch stundenlang hin und her. Der Fürst von Fürstenberg und andere hohe Befehlshaber fielen an der Spitze ihrer Truppen. Zu gleicher Zeit erhielt man die Nachricht, dafs die Franzosen schon in die Rückzugslinie der Österreicher gelangt seien. Aber die Reserven waren noch unverbraucht; ohne auf die bedrohlichen Nachrichten zu achten, zog der Erzherzog sie — es war gegen 5 Uhr — auf den entscheidenden Punkt. Er selbst stellte sich an die Spitze zweier Grenadierbataillone; durch das Beispiel des Führers begeistert, drängten sie den Feind wieder gegen Liptingen zurück, und als die Reitermassen d'Hautpoults die letzte Kraft in einem mehr ungestümen als geschickten Angriff einsetzten, wurden sie mit grofsem Verluste bis hinter das Fufsvolk zurückgeworfen. Erst

1) St. Cyr, Mémoires I, 147; Jourdan, Précis, p. 161. Er verteidigt seine Mafsregel damit, dafs er bei der Übermacht des Erzherzogs eines grofsen Erfolges dringend benötigt gewesen sei, um das Gleichgewicht herzustellen.

die Dunkelheit setzte dem Vordringen der Österreicher ein Ziel. An Boden war von beiden Seiten wenig gewonnen, aber die französische Armee war getrennt, dem weit stärkeren Feinde augenscheinlich nicht gewachsen; ein kräftiger Angriff am folgenden Tage hätte sicher zur völligen Niederlage Jourdans geführt. Doch die Österreicher blieben untätig; es war Ferino, der, um den Rückzug zu erleichtern, am folgenden Morgen noch einen doppelten Vorstofs gegen ihren linken Flügel wagte. St. Cyr konnte ungehindert über die Donau setzen und auf Umwegen mit der Hauptmacht sich wieder vereinigen, Soult verliefs das Schlachtfeld erst am Abend des 26., und Jourdan nahm am 27. bei Rottweil und Villingen eine neue Stellung ein. Er schien die Pässe des Schwarzwaldes decken und verteidigen zu wollen [1]; aber ein Angriff, nur von den leichten Reitern Merveldts ausgeführt, genügte, ihn in der Nacht vom 29. auf den 30. zum Rückzuge zu bewegen. Voll Erbitterung, dafs man ihn gezwungen habe, dem so viel stärkeren Feinde gegenüber sicheren Unfällen entgegenzugehen, hatte er schon am Tage nach der Schlacht das Direktorium um Erlaubnis ersucht, über den Zustand der Armee persönlich Auskunft zu geben. Ohne Antwort zu erwarten, übertrug er, als noch eine Krankheit hinzukam, den Oberbefehl dem Chef seines Generalstabes Ernouf, verliefs am 3. April die Armee, eilte über Strafsburg nach Paris, wo er bald seine Entlassung erhielt und dann im Rate der 500 die Gegner des Direktoriums vermehrte [2]. Von den Österreichern hatte das Heer nur wenig zu leiden; kaum dafs einige leichte Truppen, mehr zur Beobachtung als zur eigentlichen Verfolgung, nachsetzten. Aber was der Erzherzog unterliefs, vollzog sich durch die den Franzosen von jeher eigene Unfähigkeit, die Unfälle des Krieges und einen Rückzug zu ertragen. Ernouf war noch weniger als Jourdan imstande, Ordnung und Disziplin

---

1) Angeli II, 92, 110, 113; Jourdan, Précis, p. 176. Er schreibt sich in der Schlacht bei Stockach den Sieg zu und bemerkt, er habe den Rückzug deshalb in den Schwarzwald und nicht in die Schweiz genommen, weil er das Eingreifen der Observationsarmee erwartet habe. Précis, p. 190.

2) Jourdan, Précis, p. 180 Nach seiner Erzählung begegnete er auf dem Wege nach Strafsburg dem Boten des Direktoriums, der ihm die Erlaubnis, nach Paris zu kommen, überbrachte.

zu erhalten; es war eine halbaufgelöste Armee, die am 5. April bei Breisach und Kehl auf das linke Rheinufer zurückkehrte. Einen Tag später hob Bernadotte die Belagerung von Philippsburg auf, liefs nur in Mannheim eine Besatzung und ging mit dem Rest seiner Truppen auf das linke Rheinufer zurück. Auch dieser General überliefs den Oberbefehl anderen Händen, um selbst an dem Sitze der Regierung seinen Klagen und Beschwerden freien Lauf zu geben.

In einem späteren Kapitel bleibt zu untersuchen, warum die Österreicher eine so günstige Gelegenheit, dem Feinde entscheidende Schläge beizubringen, nicht benutzten. Der Erzherzog übertrug dem General Sztarray, den er an sich gezogen hatte, die Aufgabe, mit 18 Bataillonen und 6 Eskadronen die Engpässe des Schwarzwaldes zu besetzen, die Hauptarmee bezog Kantonierungen zwischen Engen und Stockach. Die ganze Übermacht der Österreicher hatte nur dazu gedient, einen tollkühnen Angriff der republikanischen Heere in Deutschland, wie in der Schweiz zurückzuweisen. Es war in Italien, wo der Krieg, obgleich zuletzt begonnen, zuerst eine entscheidende Wendung nahm.

Nach dem Plane des Direktoriums sollten die Heere in Deutschland, in der Schweiz und in Italien miteinander in Verbindung bleiben, und deshalb, da die italienische Armee weit vor den übrigen nach Osten vorgeschoben war, der Krieg am Mincio erst dann beginnen, wenn Jourdan und Massena bis auf die gleiche Linie vorgerückt seien. Scherer war am 11. März von Paris nach Mailand und am 21. in sein Hauptquartier nach Mantua gekommen. Am folgenden Tage erreichte ihn der Befehl, den Angriff zu beginnen [1]). Von den 58000 Mann, die mit Abrechnung der Besatzungen und des Heeres von Neapel für Oberitalien noch verfügbar blieben, war eine Division, 6400 Mann, unter Gauthier am 22. März nach Toskana gegen den Grofsherzog geschickt, um das Land als eine leichte Beute in Besitz zu nehmen. Eine andere unter Dessolles war, wie erwähnt, zur Unterstützung Lecourbes durch das Veltlin nach Tirol gezogen. Scherer behielt

1) Erzherzog Karl, Geschichte des Feldzuges von 1799 in Deutschland und in der Schweiz. Ausgewählte Schriften, Wien 1893, III, 146; Allgemeine Zeitung, 17. und 28. März, 5. April 1799.

also 46000 Mann, die er am 25. März, an demselben Tage, an welchem Jourdan den Erzherzog bei Stockach, Dessolles und Lecourbe die Österreicher bei Taufers und Martinsbruck angriffen, über den Mincio führte.

Ihm gegenüber hatte Kray etwa 58000 Österreicher an der Etsch zusammengezogen. Von Bellegarde waren ihm Berichte über die Gefährdung Tirols zugekommen; er war voll Ungeduld, die Nachteile wieder auszugleichen. „Die Armee ist besten Mutes", schreibt er — auch er am 25. — an Tige. „Ich gedenke den Feind bis übermorgen anzugreifen und verschiebe den Angriff nur aus dem Grunde bis dahin, weil ich einstimmigen Nachrichten zufolge selbst vom Feinde angegriffen zu werden erwarte [1])." Von seinen Truppen standen auf dem rechten Flügel 8800 Mann unter Elsnitz in einem verschanzten Lager bei Pastrengo zwischen Verona und dem Gardasee, im Zentrum 20000 Mann unter Kaim in Verona, während er selbst auf dem linken Flügel mit 22400 Mann — den Divisionen Fröhlich und Mercantin — bei Legnago und Bevilacqua dem Feinde entgegensah. Eine Brigade unter Klenau, 5400 Mann, war nach der unteren Etsch und dem Po detachiert [2]). Scherer, in der unrichtigen Annahme, dafs die Hauptmacht der Österreicher auf ihrem rechten Flügel konzentriert sei, führte selbst die Divisionen Delmas, Serrurier und Grenier, 22400 Mann, gegen Pastrengo, zwei andere, Victor und Hatry, 14500 Mann, unter Moreaus Führung, sollten sich gerade gegen Verona wenden, die Division Montrichard, 9500 Mann, oberhalb Legnago die Etsch überschreiten. Nach dieser Verteilung der Streitkräfte war das Schicksal des Tages vorherbezeichnet. Bei Pastrengo konnten die Österreicher der französischen Übermacht nicht lange Widerstand leisten. Das Lager wurde genommen, Elsnitz mit grofsem Verluste auf das linke Ufer der Etsch zurückgeworfen. Auch in den Dörfern bei Verona blieb Moreau im Vorteil, dagegen erlitt Montrichard, als er mit ganz unzureichenden Kräften an die Etsch gelangte, seinerseits eine Niederlage und entging nur durch die einbrechende

1) Kr. A. Hofkriegsrat III, 9 Original. Der beiliegende Entwurf von Zach.

2) Über die Gesamtstärke der Österreicher in Italien, etwa 93000 Mann, vgl. Jomini XI, 146 ff. nach Angaben Chastelers; Ö. M. Z. 1836, I, 208; Miliutin I, 189, 524.

Nacht der Vernichtung. Die Österreicher hatten an diesem harten Tage gegen 7000, die Franzosen gegen 4000 Mann eingebüſst; keiner von beiden Teilen wagte die seinerseits errungenen Vorteile zu benutzen. Kray gab den Plan auf, die rechte Seite der Franzosen anzugreifen, und konzentrierte seine Macht in Verona. Scherer wagte nicht mehr, wie ursprünglich seine Absicht gewesen war, oberhalb Veronas die Etsch zu überschreiten; er dachte mehr unterhalb zwischen Verona und Legnago den Übergang zu versuchen; zu diesem Zwecke wurden von seinem linken Flügel die Divisionen Delmas und Grenier auf den rechten Flügel gezogen, trotz aller Gefahren, die ein Flankenmarsch angesichts einer stark besetzten Festung mit sich führt. Kray, durch eine aufgefangene Depesche von den Absichten seines Gegners unterrichtet, faſste wohl den Plan, die günstige Gelegenheit zum Angriffe auf den linken Flügel der Franzosen zu benutzen, aber er verlor mehrere Tage mit unnützen Rekognoszierungen, die wieder Scherer aufmerksam machten und ihn veranlaſsten, sich mit Aufgebung seines früheren Planes zum Empfange, ja zum Angriffe der Österreicher vorzubereiten. Sein linker Flügel, durch die Divisionen Hatry und Montrichard auf 19600 Mann verstärkt, sollte unter Moreau den rechten Flügel der Österreicher von der Straſse nach Peschiera vertreiben, im Zentrum Delmas mit 6500 Mann über Magnano, auf dem rechten Flügel Victor und Grenier — 14500 Mann — über Staldone und Pozzo in der Nähe der Etsch gegen Verona vorrücken. Diese Bewegung war auf den 5. April festgesetzt. An demselben Tage hatte sich auch Kray endlich zum Angriff entschlossen; so kam es auf den verschiedenen Straſsen zu einer Reihe von Gefechten, die man die Schlacht von Magnano nennt. Der Verlauf bietet manche Ähnlichkeit mit dem, was bei Stockach geschah. In den ersten Stunden, von elf Uhr morgens bis zwei Uhr nachmittags, waren die Franzosen überall im Vorteil. Ihrem rechten Flügel stand nur Mercantin mit 7000 Mann gegenüber, die mit groſsem Verluste zurückgeworfen wurden, nachdem der General einer tödlichen Verwundung erlegen war. Auch im Zentrum bei Buttapietra und auf dem linken Flügel erlitten die Österreicher schwere Verluste. Aber Kray hatte eine Reserve von 13000 Mann, die Division Froehlich und einen Teil der Besatzung

von Verona, hinter seinem Zentrum noch zur Verfügung. Mit dieser trieb er zuerst auf dem linken Flügel Victor und Grenier mit grofsem Verluste zurück, brachte dann seinem Zentrum Hilfe, und als der Tag sich neigte, war der Sieg der Österreicher entschieden. Moreau riet zwar dem Obergeneral, die Nacht auf dem Schlachtfelde zuzubringen, aber die Botschaft, dafs Victor und Grenier in Unordnung über den Tartaro zurückgewichen seien, nahm Scherer allen Mut. Nach Mitternacht liefs er die ganze Armee den Rückmarsch antreten und am 7. April über den Mincio zurückgehen. Auch da hielt er sich nicht für sicher; am 12. gab er diese wichtigste Verteidigungslinie auf; nur in Mantua und Peschiera blieben Besatzungen zurück [1]). An Toten zählten beide Armeen ungefähr gleich viel, jede 4000 Mann; aber die Franzosen hatten aufserdem noch 4000 Gefangene verloren und keine Aussicht, den Verlust ersetzen zu können. Kray liefs jedoch, wie der Erzherzog in Deutschland, den Rückzug des geschlagenen Feindes ungestört; er wollte die Ankunft des österreichischen Oberfeldherrn Melas erwarten. Diese erfolgte endlich am 10. April. Der Siebzigjährige hatte lange die gefährliche Ehre des Oberfefehls abzulehnen versucht, allein es war ihm erwidert, dafs es mit seinem Abgange zur Armee keine Eile habe, und so hatte er, ohne auf die Bitten Krays zu achten, in kurzen Tagereisen „etappenmäfsig“ den Weg nach Verona und Villafranca zurückgelegt [2]). Auch jetzt blieben die Österreicher noch mehrere Tage untätig; man erwartete die Division Ott, die am folgenden Tage eintraf, und die Annäherung des russischen Hilfskorps. Erst am 14. April liefs Melas den Mincio überschreiten und nahm sein Hauptquartier zu Valeggio. Aber was ihm fehlte, war reichlich genug in dem Feldherrn vertreten, der an demselben Tage in Verona anlangte und bald den folgenden Bewegungen den Stempel seines Geistes aufdrückte.

---

1) Miliutin I, 191 ff., 205 ff., 530. Der Feldzug 1799 in Italien bis zum Abzug der Russen in die Schweiz, von Joseph v. Stutterheim, K. K. F. M. L., in Ö. M. Z. 1811, 1812, 1813, Neudruck, Wien 1834, I, 2, S. 268 ff.

2) Ö. M. Z. a. a. O. I, 2, S. 255, 279; Bericht Stutterheims über die Schlacht von Marengo, Quellen II, 41 f. — Den Oberbefehl übernimmt Melas am 11. April. Kray an den Hofkriegsrat, 12. April. Kr. A. H. K. R. IV, 14, Original.

Zweites Kapitel.

Einnahme der Lombardei, Piemonts und Graubündens.

I.

Der Marschall Suworow war am 1. März von Petersburg abgereist [1]). Er verweilte nur in Mitau, um Ludwig XVIII. seine Verehrung zu bezeigen, und kam am 25. März nach Wien, wo er bei dem nahe befreundeten Grafen Rasumowski Wohnung nahm. Sorgfältig hatte man aus den für ihn bestimmten Räumen Spiegel, Gemälde, Bronzen und andere Gegenstände des Luxus weggeschafft und zum Lager einen Strohsack ausgebreitet; der Ruf seiner Taten war ihm vorangegangen. Als er am nächsten Morgen zum Kaiser fuhr, waren die Strafsen von einer dichten Volksmenge erfüllt, bis in die Gänge der Hofburg drängten sich die Neugierigen, von allen Seiten ertönte der Ruf: „Es lebe Paul, es lebe Suworow!“ Der Hof, die Minister und der Adel wetteiferten, sich dem berühmten Gaste gefällig zu zeigen; eine ganze Reihe von Billetten Thuguts an Colloredo beweist, wie sehr es ihm am Herzen lag, dafs nichts versäumt würde [2]). Suworow wies jedoch alle Einladungen ab mit der Entschuldigung, dafs die

1) Über Suworows Berufung vgl. „Der Rastatter Kongrefs“ II, 255, 258. Für die Ernennung könnte der russische Gesandte in Wien, Graf Andreas Rasumowski gewirkt haben; vgl. seinen Brief an Paul vom 31. Januar bei Wassiltschikow, Le comte André Rasumowski. Édition française par A. Brückner, Halle 1893, I, 297.

2) Bericht Rasumowskis an Paul, bei Wassiltschikow I, 307 f. Vgl. Miliutin I, 118, 456. Der preufsische Gesandte Graf Keller an das Ministerium, 27. und 30. März, 7. April 1799. Preufsisches Geheimes Staatsarchiv. — Thugut an Colloredo, 20. März bei Vivenot, Vertrauliche Briefe des Freiherrn v. Thugut, Wien 1872, II, 153 ff.

russischen Fasten eingetreten seien. Er behielt seine gewöhnliche Lebensweise bei, stand 3 Uhr nach Mitternacht auf und nahm um 8 Uhr seine Mahlzeit ein; im Gespräch war er zurückhaltend und verliefs nur selten das Gesandtschaftshotel. Schon früher, während der Verbannung in Kantschansk hatte er seinem Adjutanten Pläne für den Krieg gegen Frankreich und Bemerkungen über die vorteilhafteste Kampfesart diktiert [1]); bei der Berufung nach Österreich war seine erste Sorge, man würde ihn nicht frei gewähren lassen. „Meine Art ist es", sagte er noch in St. Petersburg dem österreichischen Botschafter, „den Feind anzugreifen, wenn er es am wenigsten erwartet; das ist aber nicht möglich unter der Direktion des Hofkriegsrates. Man lasse mich machen, und ich stehe für alles." „Ich antwortete ihm", setzt Cobenzl hinzu, „einen Mann wie ihn würde man nicht durch den Hofkriegsrat leiten wollen; und alles, was geschehen sei, bezeuge ihm das vollkommene Vertrauen des Kaisers [2])." Davon erhielt er in der Tat in Wien überzeugende Beweise. Bei seiner Berufung bestand noch der Plan, der Erzherzog Joseph, der Palatin, solle in Italien befehligen und Suworow nur als Ratgeber ihm zur Seite stehen. Jetzt nahm der Kaiser die Ernennung des Erzherzogs zurück; Suworow erhielt den unmittelbaren Oberbefehl und, um jedem Mifsverhältnis zu den österreichischen Generalen vorzubeugen, den Rang eines österreichischen Feldmarschalls [3]). Allein man irrte, wenn man ihn dadurch geschmeidiger und mitteilsamer zu machen hoffte. Den Mitgliedern des Hofkriegsrates erwiderte er, es sei unmöglich, auf die Einzelheiten des Feldzuges jetzt schon einzugehen, da er die ihm anvertrauten Truppen und das Land, in welchem man operieren müsse, noch nicht hinreichend kenne. Selbst der Vertraute des Kaisers, General Lauer, erhielt keine andere Antwort; man mufste sich bescheiden, dafs mit dem eigentümlichen Manne nicht wie mit den österreichischen Generalen zu verfahren sei. Am 3. April liefs der Kaiser ihn noch einmal in die Hofburg laden und teilte ihm selbst nur in den allgemeinsten

1) Miliutin I, 214.
2) Cobenzl an Thugut, 23. Februar, Apostille I. Wiener Staatsarchiv.
3) Das Ernennungsdekret vom 31. März, Quellen I, 174.

Umrissen seine Wünsche mit. Auch die schriftliche Instruktion, die der Kaiser in der Audienz überreichte, enthält nur im allgemeinen die Weisung, sich vorerst der Lombardei und Piemonts zu bemächtigen; 15—20000 Mann der Tiroler Armee würden sich dabei mit der italienischen verbinden können und die Befreiung Süditaliens eine notwendige Folge sein. Die einzige Verpflichtung, die man ihm auflegte, bestand darin, zugleich mit der Nachricht von den geschehenen Ereignissen auch die Pläne für die beabsichtigten Operationen mitzuteilen, und zwar direkt und ausschliefslich an den Kaiser. Mit dem Hofkriegsrat sollte nur der General Melas bezüglich des Proviants und der Verpflegung in Briefwechsel treten [1]. Am 4. April reiste Suworow ab. Bald hatte er die russischen Truppen auf dem Wege nach Italien erreicht und beschleunigte ihren Marsch in der Weise, dafs die erste Abteilung ungefähr gleichzeitig mit ihm am 14. April in Verona eintreffen konnte [2]. Auch in Italien empfing man jubelnd den Befreier, der die Völker für Gott und den Glauben, für die rechtmäfsigen Regierungen, für die Wiedererkämpfung ihres Besitztums zu den Waffen rief [3]. Am folgenden Tage besichtigte er die Truppen und liefs sich die russischen Offiziere vorstellen. Der Befehlshaber des Hilfskorps, General Andreas Rosenberg, von kurländischem Adel, 59jährig, war als tüchtiger, erfahrener Offizier bewährt. Trotz mehrfacher Zwistigkeiten über Proviant und Quartiere rühmen ihn auch die Österreicher als einen rechtlich denkenden Mann, der jeder Ausschreitung streng entgegentrat; aber seine bedächtige Förmlichkeit sagte Suworow ebensowenig zu, wie vermutlich ihm die exzentrischen Eigenschaften des Marschalls. Von den jüngeren Generalen hatten Miloradowitsch und Bagration sich bereits durch Waffentaten hervorgetan. Vor allen der letztere, Fürst Peter Bagration, 1765 zu Kisliar geboren, feurig, un-

1) Kaiser Franz an Suworow, 3. April, Miliutin I, 544; Fuchs, Korrespondenz Suworows über die russisch-österreichische Kampagne im Jahre 1799, übersetzt von einem preufsischen Offizier, Glogau und Leipzig 1835, I, 5.

2) Miliutin I, 207. Die Briefe Rasumowskis über Suworows Aufenthalt in Wien bei Wassiltschikow I, 306 ff.

3) Vgl. die Proklamation Suworows bei Miliutin I, 210 ff.

gestüm, kampf- und ruhmbegierig, war der Liebling Suworows, dessen Launen er sich trefflich anzupassen wufste, während er unter den Österreichern und sogar unter den russischen Generalen manche Gegner zählte [1]). Gänzlich fehlte es an einem geschulten Generalstab; aber Suworow trat ja als österreichischer Feldmarschall an die Spitze des Heeres; es war natürlich, dafs österreichische Offiziere jenem Mangel abhalfen. Das Amt des Generalquartiermeisters war am 19. März dem Generalmajor Marquis Chasteler, einem belgischen Edelmann, übertragen [2]), der schon im Dezember 1798 in Thuguts Auftrage einen Feldzugsplan ausgearbeitet hatte [3]). Am 14. April reiste er dem Marschall nach Vicenza entgegen; zahlreiche Äufserungen Suworows, während der Rückfahrt von Chasteler aufgezeichnet, lassen eigentümliche Ansichten über Kriegführung, aber von einem bestimmten Plane für die Operationen noch nichts erkennen. Schon am folgenden Tage begab sich Suworow in das Hauptquartier zu Valeggio, wo er mit Kray und Melas zusammentraf. Einige Tage waren erforderlich, um das allmähliche Eintreffen der russischen Truppen zu erwarten; Suworow benutzte sie, um sich mit den Österreichern und die Österreicher mit den Eigentümlichkeiten seiner Taktik und Befehlsweise bekannt zu machen. Am 18. April war die erste Kolonne des Hilfsheeres, 11000 Mann unter dem General Powalo-Schweikowski, in Valeggio eingetroffen; am folgenden Tage gab Suworow den Befehl zum Vormarsch.

Die Franzosen hatten, wie erwähnt, nicht gewagt, die Linie des Mincio zu verteidigen. Scherer zählte nach den Kämpfen der letzten Tage noch ungefähr 33000 Mann [4]). Von diesen liefs er 1000 in Peschiera, 6500 in Mantua, die übrigen traten, noch ehe ein Angriff erfolgte, am 12. April in zwei Kolonnen den Rückzug an, die Divi-

1) Über Suworow, die russischen Generale und die Beschaffenheit der russischen Truppen vgl. die „Bemerkungen eines Augenzeugen“ und das Vorwort. Quellen I, 71 ff.

2) Wiener Kriegsarchiv H. K. R., 1799, III, 3 Entwurf. Zum Generaladjutanten Suworows wurde am 2. April Oberstleutnant Thelen ernannt, Kr. A. H. K. R., 1799, G, Nr. 414 S.

3) Vgl. Quellen I, 151 und die biographischen Notizen II, 31.

4) Miliutin I, 217; nach Jomini (XI, 263) 36000 Mann.

sionen Serrurier, Hatry und Montrichard unter Moreau am Fuſse des Gebirges, die Divisionen Delmas, Victor und Grenier unter Leitung des Obergenerals über Marcaria am unteren Oglio in der Richtung auf Cremona. Auch diesen wichtigen Punkt, den Sammelplatz der französischen Magazine, wagte Scherer nicht zu behaupten; infolgedessen muſste auch Moreau vom oberen Oglio zurückweichen. Am 21. ging die Armee in drei Kolonnen hinter die Adda zurück, Serrurier nach Lecco, Grenier nach Cassano, Victor nach Lodi; wenigstens für die Rettung Mailands sollte noch ein Kampf gewagt werden. Aber die Stimmung der Truppen war die schlechteste. Scherer, schon mit Miſstrauen empfangen, hatte seit der verlorenen Schlacht und besonders durch den Rückzug alle Achtung eingebüſst; im Kriegsrat muſste er die schärfsten Zurechtweisungen sich gefallen lassen, und wenn er des Abends verkleidet an den Biwaks vorüberging, hörte er, wie die Soldaten über ihn spotteten [1]. Er fühlte selbst, daſs seine Stellung nicht haltbar sei, und hatte gleich nach dem Tage von Magnano um seine Abberufung gebeten. Um so entscheidender wurde die Übermacht der Verbündeten. Das österreichische Heer war nach den Verlusten der ersten Schlachten wieder auf 48000 Mann verstärkt. Die Hauptarmee unter Melas, die Divisionen Zoph, Kaim und Froehlich, und die Vorhut unter Ott, ungefähr 29000 Mann, stand vor Valeggio, Graf Hohenzollern mit 5000 Mann bei Marcaria am unteren Oglio; St. Julien mit 4500 Mann blockierte Peschiera, Elsnitz mit 4800 hielt Mantua auf dem linken Ufer des Mincio eingeschlossen, während Klenau, der in der Polesina kaum einem Widerstande begegnet war, die Festung auf dem rechten Ufer beobachtete. Gleichzeitig erschien, von dem Tiroler Heere detachiert, General Vukassovich mit 7000 Mann am oberen Chiese. Dazu kamen am 18. April die 11000 Russen unter Powalo-Schweikowski; 11000 andere unter Förster durfte man erwarten. Das alles war mehr als hinreichend, den Widerstand des so sehr geschwächten französischen Heeres zu überwältigen. Ungefähr 15000 Mann lieſs Suworow zur Blockade der Festungen zurück. Hohenzollern folgte der Kolonne Scherers,

---

1) Ferrières-Sauvebœuf (Agent des Direktoriums), Lettres sur l'armée d'Italie (1799), Revue de Paris, 1. Oktober 1901, p. 650 ff.

mit der Hauptmacht trat Suworow am Fufse der Alpen den Vormarsch an. Schlechte Wege und schlechtes Wetter boten das beschwerlichste Hindernis; am 21. April ergab sich die befestigte Zitadelle von Brescia mit einer Besatzung von 1200 Mann, und am Abend konnte Vukassovich mit dem Hauptheere in Verbindung treten. Nirgendwo hielten die Franzosen stand, erst am 25., an der Adda, fand man sich dem Feinde gegenüber.

Hinter dem Flusse, dessen hohe Ufer der Verteidigung wesentliche Vorteile boten, hatten die Franzosen Stellung genommen; man dachte die Rückkehr Macdonalds aus Neapel zu erwarten. Um mit ihm und zugleich mit Massena und der Schweiz in Verbindung zu bleiben, hatte Scherer den ganzen Lauf des Flusses von dem Austritt aus dem Comersee bei Lecco bis Pizzighettone nahe bei der Mündung in den Po besetzt, eine Strecke von 14 Meilen, viel zu ausgedehnt für seine Armee, die sich durch einberufene Garnisontruppen wieder auf ungefähr 28 000 Mann verstärkt hatte.

Suworow säumte nicht, die Schwäche der feindlichen Stellung zu benutzen. Er verfügte, nachdem Hohenzollern mit 6000 Mann gegen Pizzighettone, Seckendorf mit 2000 Mann gegen Lodi detachiert waren, an der oberen Adda noch über 35 000 Mann. Gleich für den 26. April gab er dem General Ott den Befehl, Trezzo gegenüber, wenig oberhalb Cassano eine Brücke zu schlagen, das feindliche Zentrum zu durchbrechen und gerade auf Mailand loszugehen. Aber ein hartnäckiges Gefecht, in welches die russischen Truppen unter Bagration und Rosenberg auf dem rechten Flügel bei Lecco mit der Division Serrurier verwickelt wurden, liefs die Ausführung des Angriffes auf den folgenden Tag verschieben [1]. Gerade am 26. erfolgte in dem französischen Heere eine wichtige Veränderung. Scherer erhielt die erbetene Entlassung, Moreau den Oberbefehl. Das Gefühl, unter einem solchen Führer zu stehen, belebte noch einmal die französischen Soldaten; Moreau traf auch sogleich die geeigneten Anordnungen, um nach der gefährlichen Zersplitterung seine Kräfte zu konzentrieren. Grenier und Victor erhielten Befehl, den Österreichern gegenüber bei Vaprio und

1) Vgl. Disposition Suworows für den 26. April und Schreiben an Melas vom 26. April, Miliutin I, 235, 576 ff.

Cassano Stellung zu nehmen, auch Serrurier sollte sich dem Zentrum nähern. Aber ehe diese Anweisungen zur Ausführung gelangten, erfolgte der Schlag von der anderen Seite. Schon um Mitternacht hatte Ott bei Vaprio den Bau einer Schiffbrücke begonnen. Bei Tagesanbruch wurde Grenier auf dem rechten Ufer überrascht, und nach einem hartnäckigen stundenlangen Kampfe blieben die österreichischen Divisionen Ott und Zoph im Besitze des Schlachtfeldes. Als dann Moreau nachmittags eine rückgängige Bewegung in der Richtung von Cassano und Inzago anordnete, kamen ihm von dorther schon die fliehenden Truppen Victors entgegen, der den stark befestigten Brückenkopf und die Brücke dem gewaltig andringenden Melas hatte überlassen müssen. Eiliger Rückzug, der nicht einmal auf dem geraden Wege mehr stattfinden konnte, war unumgänglich. Die Kosaken vermehrten die Zahl der Gefangenen bis auf 2000, aber den Hauptgewinn brachte erst der Tag darauf. Serrurier war infolge widersprechender Befehle nach zwecklosen Hin- und Herbewegungen am 27. bei Verderio zwischen Lecco und Vaprio stehen geblieben. Am anderen Morgen wurde er von der Brigade des Generals Vukassovich, der in der Nacht bei Brivio die Adda überschritten hatte, angegriffen. Er verteidigte sich mit Hartnäckigkeit, und Vukassovich war schon im Begriff, den von Lecco heranziehenden Rosenberg um Unterstützung anzugehen, als der französische General, dem der Rückzug abgeschnitten war, sich zu Unterhandlungen bereit erklärte. 241 Offiziere und 3487 Mann streckten die Waffen. Der Verlust der Franzosen überstieg danach die Zahl von 7000 Mann, während die Verbündeten vielleicht kaum die Hälfte einbüſsten [1].

Nach einem solchen Schlage konnte Moreau nicht mehr daran denken, Mailand zu behaupten. Beinahe drei Jahre war die Stadt in französischer Gewalt gewesen, gerade die Hälfte dieser Zeit als Hauptstadt der zisalpinischen Republik, die jetzt nach kurzem Scheinleben einer raschen Auflösung entgegenging.

Wir muſsten früher darstellen, wie die Schöpfung Bonapartes

---

1) Suworow an Kaiser Paul, 1. Mai, Fuchs I, 16 ff. Bericht Vukassovichs, Quellen I, 195; Miliutin I, 233 ff. Zuverlässige Angaben über die Verluste fehlen. Vgl. Miliutin I, 245, 581 f. und Ö. M. Z. a. a. O. S. 295.

durch den erzwungenen Vertrag vom 21. Februar 1798 völlig der französischen Herrschaft unterworfen wurde, wie dann französische Kommissare, Botschafter und Generale eigenmächtig schalteten und in acht Monaten nicht weniger als viermal Verfassung und Regierungsbehörden gewaltsam veränderten [1]). Allen diesen Machthabern war das gemein, daſs sie den finanziellen Ruin des Landes beschleunigten. Auflagen folgten eine der anderen; gleichwohl endigte das Finanzjahr am 21. September 1798 mit einem Defizit von 33326000 Franken; man entschloſs sich zu einer Zwangsanleihe von 30 Millionen, für welche die geistlichen Güter haften sollten. Als dann der Krieg in Aussicht stand, forderte der Armeekommissar Amelot eine neue Zwangsanleihe von 20 Millionen, die allerdings von dem Botschafter Rivaud auf acht Millionen ermäſsigt wurde. Im gesetzgebenden Körper hob damals ein Deputierter hervor, daſs von 238 Millionen, welche der gesetzgebende Körper dem Direktorium vom September 1797 bis zum Dezember 1798 zur Verfügung gestellt habe, nur bei 91 Millionen die Verwendung nachgewiesen sei. Noch ärger als diese Geldforderungen empfanden alle Klassen der Bevölkerung die gezwungene Aushebung von 9000 Zisalpinern im Alter von 18 bis 27 Jahren [2]). An mehreren Orten konnte der Widerstand nur durch militärische Gewalt unterdrückt werden. Um so pomphafter feierte man am 21. Januar das Fest der Hinrichtung Ludwigs XVI; ein so ausgezeichneter Dichter wie Vincenzo Monti schämte sich nicht, den König, den er einige Jahre früher in der Bassevilliana als Märtyrer in den Himmel erhoben hatte, jetzt als Tyrannen zu lästern und seine Hinrichtung als die Wiedergeburt des unterdrückten Menschengeschlechtes zu feiern. Aber während die junge Republik in lächerlichen Deklamationen erhoben wurde, zogen sich die Besseren und Klügeren mehr und mehr von ihr zurück. Als der Botschafter Rivaud nach dem neuen Staatsstreich die von Fouché und Brune am 19. Oktober ausgewiesenen Direktoren am 7. Dezember wieder einsetzen wollte, weigerten drei von ihnen ihre Zustimmung, nur Adelasio und Luosi lieſsen sich bereit finden, denen dann auf vielfaches Zureden Mare-

---

1) Der Rastatter Kongreſs I, 334 f.

2) Vgl. Sauveboeuf a. a. O. p. 630.

scalchi, der frühere Botschafter und Bernadottes Kollege in Wien, Sopransi und Lamberti sich zugesellten [1]). Dafs der bedeutendste Staatsmann, Melzi d'Eril, die Teilnahme an der Regierung zurückwies, ist früher erwähnt, auch der bedeutendste Militär, Lahoz, der sich mit leidenschaftlicher Heftigkeit der Revolutionspartei angeschlossen hatte, fühlte sich bald in allen Hoffnungen für sein Vaterland und sich selber so völlig getäuscht, dafs der Wunsch, die letzten und ärgsten Bedrücker loszuwerden, bald jeden anderen überwog. Von den drei und einer halben Million Einwohnern, welche man in der Zisalpina zählte, hatte der bei weitem gröfste Teil die Siege der Verbündeten mehr mit Freude als mit Schrecken vernommen; nicht allein die früher bevorrechteten, jetzt bedrückten Stände und die Landbewohner, sondern auch die städtische Bevölkerung, und sogar Freunde der Demokratie waren wenigstens nicht geneigt, zugunsten der französischen Unterdrücker sich neue Anstrengungen zuzumuten. Wohin die Österreicher kamen, wurden sie ohne Widerstand, häufig mit Freudenbezeugungen empfangen, und in Mailand sollte der Einzug Suworows zu einem Festzuge sich gestalten.

Bei den Nachrichten von dem Vorrücken der Verbündeten hatten in Mailand die Besorgnisse auf der einen, die freudige Erwartung auf der anderen Seite fort und fort sich gesteigert. Am 26. fand man in den Strafsen den Tagesbefehl angeheftet, dafs Moreau den Oberbefehl übernommen habe; als aber am anderen Morgen verlautete, die Österreicher hätten die Adda überschritten, gaben beinahe zuerst die fünf Direktoren das Beispiel einer eiligen Flucht. Im gesetzgebenden Körper dachte man zuerst voll Entrüstung an eine Anklage, mufste sich aber bald entschliefsen, dem Beispiele zu folgen. Abends um 10 Uhr verliefsen auch der französische Gesandte Rivaud, der Oberkommissar Amelot und die sämtlichen französischen Beamten die Stadt. Vor ihnen und in der Nacht erfolgte der Abzug aller Franzosen und der am meisten kompromittierten Republikaner, und am Morgen des 28. um 5 Uhr schlug die Division Grenier durch die Strafsen der Stadt und das

---

1) Franchetti, Storia d'Italia dopo il 1789, Mailand o. J. [1880] p. 376 ff.

Tor von Vercelli die Richtung nach Turin ein. Als gegen 9 Uhr einzelne Kosaken und ungarische Husaren am Osttor sich zeigten, wurden sie von der Menge, die auf dem Korso sich eingefunden hatte, mit Jubel begrüſst; eine Stunde später zogen der Erzbischof und die Mitglieder einer neugebildeten Behörde den Siegern entgegen. In Crescenzago trafen sie Melas; er war in der Frühe mit den Divisionen Kaim und Froehlich aufgebrochen, wohl nicht ganz zur Zufriedenheit Suworows, der ungern seinen Russen die Ehre des ersten Einzuges entzogen sah. Die Deputation wollte Melas die Schlüssel der Stadt überreichen; er bat sie, sich weiter zu Suworow zu begeben, und zog unterdessen in Mailand ein; gegen Abend langte dann Suworow an. Das Erscheinen des merkwürdigen Mannes, dessen Eigenheiten, dessen Groſs- und Schreckenstaten durch Wort und Bild, durch Zeitungen und Flugblätter veranschaulicht, der Phantasie immer neuen Stoff boten, brachte den Jubel erst zum vollen Ausbruch. Was man sah, war denn auch merkwürdig genug. Suworow saſs, wie ein Augenzeuge berichtet, auf einem Kosakenpferde, worauf ein abgenutzter Sattel und eine grüne Schabracke mit seidenen Franzen lagen. Kleine Stiefel deckten seine Füſse, über welche die Strümpfe herabhingen. Die kurzen Beinkleider von weiſsem gestreiften Zeug waren unter dem Knie mit einer Schnalle leicht befestigt, die Knöpfe aber nie zugemacht; ein Hemd ohne Krausen, mit offenem Halskragen gab der Luft Raum, es aufzublasen; über dasselbe trug er ein offenes, weiſses Kamisol, auf dem Kopf einen ledernen Helm mit schwarz- und gelbseidenen Schnüren. Vom Pferde herab erteilte er unaufhörlich mit der rechten Hand, an der ein Kantschu hing, dem Volk auf den Straſsen und den Zuschauern an den Fenstern links und rechts den Segen. Melas ritt dem Oberfeldherrn entgegen, um Bericht zu erstatten; aber ohne ihn anzuhören, ergriff Suworow in der Freude seines Herzens den Kriegsgefährten am Kopfe und schloſs ihn fest in seine Arme. Das Pferd bäumte sich; Melas, von Suworows Armen umschlossen, konnte sich nicht im Sattel halten, glitt hinab, blieb aber auf beiden Füſsen stehen, was den Zuschauern ein lautes Evviva entlockte. Beide setzten ihren Weg durch die Straſsen fort, bis Suworow eine offene Kirchentür erblickte. Rasch sprang er vom Pferde und warf sich in der Kirche

vor dem Hochaltar der Länge nach auf den Boden. Nach einigen Minuten sprang er auf, eilte durch die Menge wieder auf sein Pferd und ritt, nach allen Seiten den Segen erteilend, seinem Quartiere zu. Einer Festvorstellung im Theater wollte er nicht beiwohnen, aber am anderen Morgen zeigte er bei dem feierlichen Tedeum im Dome der Geistlichkeit und dem zugeströmten Volke aufs neue seine Ehrfurcht vor der Religion und der Kirche, und bei einem Mittagsmahl hatte er dann die Freude, den General Rosenberg, der von Lecco über Monza herangekommen war, zu begrüßsen. Dem General Serrurier gab er mit freundlichen Worten den Degen zurück. Auch bei den Damen fand seine launige, oft witzige Ausdrucksweise Gefallen [1]).

Ungesäumt wurde die zisalpinische Republik für aufgelöst erklärt und eine provisorische Regierung eingesetzt; Melas erhielt den Auftrag, weitere Vorkehrungen für die wiedereroberten Gebiete zu treffen. Er führte eine neue Polizeiordnung ein, liefs an die Stelle der entwaffneten Nationalgarde eine Bürgermiliz treten, forderte von allen Kassenbeamten genaue Rechenschaft und setzte

1) Sonderbar, dafs bei einem so wichtigen Ereignis, wie der Einzug Suworows in Mailand, das Datum von Anfang an und bis in die letzte Zeit so häufig unrichtig angegeben wird. Schon die Allgemeine Zeitung vom 11. Mai meldet, es sei ungewifs, ob Suworow am 28. oder 29. April in Mailand eingezogen sei. Den 29. April nennt dann die Ö. M. Z. S. 296, und nach ihrem Vorgange haben viele, darunter Jomini, Miliutin und, soweit ich sehe, sämtliche russische Schriftsteller, das falsche Datum beibehalten, bei den Russen um so auffälliger, als sich regelmäfsig bemerkt findet, der Einzug sei am ersten russischen Ostertage erfolgt, der im Jahre 1799 auf den 17. (28.) April fiel. Dafs der 28. anzunehmen ist, ergibt sich nicht blofs aus den Umständen, sondern u. a. schon aus dem Bericht Suworows an Paul vom 1. Mai (Fuchs I, 16 ff.), einem sehr ausführlichen Artikel der Allgemeinen Zeitung vom 17. Mai und den Briefen des französischen Agenten Sauvebœuf (Revue de Paris 1901, p. 648 ff.). Das Zusammentreffen Suworows mit Melas wird in der Ö. M. Z. S. 296 Anmerkung von Joseph Stutterheim geschildert, auch von Radetzky (Mitteilungen des K. und K. Kr. A. 1887) und dem Kosakengeneral Denisow (Ruskaja Starina Bd. XI, p. 628) erwähnt. Durchaus als Fabel erweist sich dagegen die oft, auch von Miliutin I, 249 f. wiederholte Erzählung des russischen Staatsrates v. Fuchs, er habe nach Anweisung Suworows, in prächtiger Uniform voranreitend, die Mailänder getäuscht und die dem Obergeneral bestimmten Huldigungen entgegengenommen.

die Billette der Wiener Bank wieder in Umlauf. Ein Erlafs der provisorischen Regierung verbot gleich am nächsten Tage jede persönliche Rache gegen Andersgesinnte und ermahnte die Bevölkerung, sich nicht durch Gewaltakte wie am Tage zuvor zu entehren. Denn beim ersten Erscheinen der fremden Truppen war die Abneigung gegen die frühere Regierung nicht blofs in Worten zum Ausdruck gekommen. Die Freiheitsbäume, die auf der Piazza dei Mercanti aufgestellte Statue des Brutus wurden niedergerissen, Personen, die als eifrige Republikaner bekannt waren, Mifshandlungen ausgesetzt; den früheren Direktor Moscati, den berühmten Arzt, rettete ein österreichischer Husar vom Tode. Auch auf dem Lande mufsten österreichische Offiziere die Demokraten schützen, die man mit Stricken um den Hals ihnen zuführte. An die Stelle der pomphaften Verse, welche die zisalpinische Republik verherrlicht hatten, traten jetzt Schmähgedichte; selbst in Paris spottete man über das rasche Ende des Staatswesens und die übereilige Flucht der Regenten [1]).

In der Zitadelle von Mailand war eine französische Besatzung von 2400 Mann zurückgeblieben. Suworow dachte zuerst an einen Sturm; aber eine Besichtigung der Werke, die Chasteler und der russische General Denisow von dem Turm einer Kirche vornahmen, hatte das Ergebnis, dafs man sich vorerst mit einer Blockade begnügte. Vier Tage verweilte Suworow in Mailand; schon ergriff ihn die Ungeduld; er meinte, im Weihrauch zu ersticken, obgleich er nicht untätig gewesen war. Bisher hatte er sich an den Wiener Verabredungen halten können, das nächste Ziel, die Eroberung der Lombardei, lag damals klar vor Augen, und über den Weg konnte man kaum verschiedener Meinung sein. Jetzt trat dagegen das Ziel der gesamten Koalition, die Besiegung Frankreichs, unmittelbar in den Vordergrund, ein unermefsliches Kriegsfeld, das die verschiedensten Kombinationen je nach den Fähigkeiten und Absichten der verbündeten Kabinette wie der Feldherren gestattete. Durch Chasteler liefs Suworow in zwei Tagen einen umfassenden Kriegsplan aus-

1) Gazette de Leyde vom 30. Mai und 7 Juni aus Mailand 8. Mai, Verona 15. Mai — Franchetti a. a. O. p. 379; Bericht des preufsischen Legationssekretärs Pierre Roux aus Paris vom 23. Mai bei Bailleu, Preufsen und Frankreich 1795—1807, Leipzig 1881, I, 421; Miliutin I, 253.

arbeiten [1]), in welchem man, wie grofs auch der Einflufs Chastelers gewesen sein mag, die Hauptgedanken dem russischen Marschall zuschreiben mufs. Die italienische Armee zerfiel danach in zwei Hauptteile: 25000 Mann unter Kray sollten Peschiera belagern, Mantua blockieren, den unteren Po und die Polesina gegen mögliche Angriffe aus dem Süden schützen, 3600 Österreicher und 1500 Dalmatiner die Besatzung von Venedig bilden, und 4500 Mann unter Lattermann die Belagerung der Zitadelle von Mailand betreiben; die Operationsarmee, 18000 Russen und 18000 Österreicher, sollte dagegen zwischen Pavia und Piacenza am Tessin und Po Stellung nehmen, um entweder Macdonald, dessen Ankunft man nahe glaubte, entgegenzugehen, oder die nach Piemont zurückziehenden Franzosen zu verfolgen. Um die Verbindung mit Kray zu erhalten, stand Hohenzollern mit 2500 Mann bei Cremona, um die Verbindung mit der Schweiz zu eröffnen, waren die von der Tiroler Armee Bellegardes detachierten Abteilungen Vukassovichs am Tessin bei Buffalora, Prinz Viktor Rohan mit 2000 Mann bei Lecco, Oberst Strauch mit 5000 Mann bei Bergamo aufgestellt, alle drei unter dem Oberbefehl des Generals Alcaini. Diese sollten zuerst Bellegarde, der noch ungefähr 17000 Mann unmittelbar befehligte, bei der Zurückeroberung Graubündens behilflich sein, dann, wenn die ganze Tiroler Armee sich mit der italienischen vereinigt hätte, als deren rechter Flügel über den Gotthard und Simplon in Wallis weiter an den Genfersee und von da über Freiburg nach Bern vordringen, um Massena, den mittlerweile der Erzherzog von vorn und an der linken Seite vom Rhein her angreifen würde, im Rücken zu fassen, zu vernichten und sich so durch die Schweiz den Weg nach Frankreich zu eröffnen. Aber diese letzte Unternehmung lag noch in weiter Ferne. Der Feind, den man zunächst erwartete, war Macdonald, wenn er aus Neapel zurückkehrte, um sich mit Moreau zu vereinigen, und gegen ihn und diese Vereinigung waren die nächsten Bewegungen Suworows gerichtet.

Die französische Armee hatte nach der Schlacht bei Cassano verschiedene Richtungen eingeschlagen, Moreau selbst hatte sich mit der Division Grenier über Mailand nach Piemont gewendet.

---

1) Abgedruckt bei Miliutin I, 256, vom 1. Mai datiert.

Victor und Laboissière marschierten auf Pavia und weiter über den Tessin und den Po nach Valenza und Alessandria; der General Lemoine überliefs die Verteidigung der Festung Pizzighettone ihrer Besatzung, ging bei Piacenza über den Po und weiter nach Tortona zurück. Der kürzlich aus Frankreich eingetroffene General Perignon sollte mit den ligurischen Truppen und der Abteilung Laboissières die Ausgänge der Apenninen nach der genuesischen Riviera besetzen und mit seinem rechten Flügel den Truppen Montrichards in Parma und Modena sich anschliefsen. In solcher Weise hoffte Moreau seine Verbindung mit Gauthier in Toskana zu erhalten, Macdonald, wenn er heranzog, die Hand zu reichen und, falls die Stimmung des Landes ihm entgegenkam, sich in Piemont zu behaupten. Aber diese letzte Hoffnung erwies sich sogleich als trügerisch. Die Schlacht bei Cassano hatte den lange verhaltenen Hafs gegen die fremden Unterdrücker zu hellen Flammen entzündet, die Nationalgarde in Turin hätte die gelieferten Waffen am liebsten gegen die Franzosen benutzt; in den westlichen Gebirgsdistrikten brach der Aufstand aus, so gefährlich, dafs Moreau eigene Streifkorps dahin absenden, also seine Armee noch mehr schwächen mufste. Auch die Verbindung mit Macdonald konnte mit jedem Tage gefährdet werden; der einzige Punkt, der einen festen Halt versprach, der die Verbindung mit Frankreich und mit dem Süden sicherte und die Möglichkeit bestehen liefs, durch rasche Schläge das Unglück wieder gutzumachen, war Genua. Für Moreau bleibt es ein unvergängliches Verdienst, die Bedeutung dieser Stadt, auf welcher der Ausgang nicht blofs des gegenwärtigen Feldzuges, sondern des ganzen Krieges beruhte, sogleich erkannt zu haben. Nachdem er die in Turin gesammelten Vorräte in der Zitadelle geborgen und den General Fiorella mit 3400 Mann zu ihrer Verteidigung zurückgelassen hatte, zog er selbst mit der Division Grenier und den wenigen Überbleibseln, die von den Truppen Serruriers auf Gebirgswegen oberhalb des Comersees sich gerettet hatten, nach Valenza. Zwischen dieser Stadt und Alessandria, in der strategischen Stellung, welche in so vielen italienischen Kriegen bedeutend geworden ist, hatte er am 7. Mai seine ganze in zwei Divisionen, Victor und Grenier, geteilte Operationsarmee, ungefähr noch 20 000 Mann, konzentriert. Hier am Fufse

des Gebirges, am Zusammenflufs dreier Ströme — des Tanaro, der Bormida und des Po — schützte er das südwestliche Piemont, beherrschte die Hauptstrafse durch den Apennin nach der Riviera, gewann dadurch einen sicheren Rückzug und konnte, wenn Suworow durch Macdonald beschäftigt wurde, sogleich wieder zum Angriff übergehen.

Hätte der russische Feldherr von der Stärke und den Bewegungen seines Gegners nur annähernde Kenntnis gehabt, er hätte ihn gewifs nicht dahin kommen lassen. Es wäre nicht schwer gewesen, die Kolonne Moreaus, wie sie, durch einen unendlichen Train gehindert, langsam den Rückzug antrat, auf dem Wege nach Turin einzuholen oder wenigstens von den übrigen Heeresteilen dauernd zu trennen. Aber Suworows Hauptaugenmerk war auf den Süden gerichtet und durch die Besorgnis vor Macdonald bestimmt, den er schon in der Nähe glaubte, als derselbe die Grenze von Neapel noch nicht einmal überschritten hatte. Zur Verfolgung Moreaus und zum Eindringen in Piemont wurde zunächst nur Vukassovich mit 6000 Mann bestimmt, dagegen die Division Ott, 4500 Mann, eiligst vom rechten Flügel auf die äufserste Linke gesendet. Ott ging am 3. Mai bei Piacenza auf Kähnen über den Po [1]), um in der Umgebung von Parma und Modena die französischen Truppen in Süditalien zu beobachten. Sein Abgang wurde durch die inzwischen eingetroffene, von Förster befehligte zweite Abteilung des russischen Hilfsheeres ersetzt, welche, ungefähr 10000 Mann stark, die Zahl der Russen auf 18000 brachte [2]). Diese 18000 Russen und ebensoviele Österreicher, die Divisionen Zoph, Froehlich und Kaim, die eigentliche Operationsarmee, waren an Zahl dem unmittelbar gegenüberstehenden Feinde noch immer bedeutend überlegen, so sehr man auch durch Zersplitterung der Truppen ihre Kräfte vermindert hatte. Am 1. Mai nahm diese Armee in zwei Abteilungen, die Österreicher unter Melas links, die Russen rechts, den Weg an den Po, gleichfalls in der Absicht, ihn zu überschreiten und Macdonald entgegenzugehen.

---

1) Die Österreichische Militärische Zeitschrift a. a. O. S. 301 läfst ihn erst am 6. den Po überschreiten. Aber sicher ist er bereits am 5. in Piacenza (F. A. Italien, 1799 V, 43).

2) Miliutin II, 4 f.

Aber das Schlagen der Brücken war mit grofsen Schwierigkeiten verbunden; die Österreicher bei Piacenza wurden erst am 6. Mai, die Russen bei Parpanese gar nicht fertig. Unterdessen war Suworow am 3. Mai nach Pavia gekommen. Hier vernahm er, dafs von Macdonald vorerst nichts zu befürchten sei, dafs auch Vukassovich in Piemont bis zur Sesia keinem Widerstande begegne. Voll Ungeduld, seine Gegner zu erreichen, wandte sich Suworow statt nach Süden nach Westen, ging bei Pavia am 4. Mai über den Tessin, liefs einen Teil seiner Truppen bei Cervesina etwas oberhalb der Mündung des Tessin auf Kähnen über den Po und gegen Voghera vorgehen, wohin auch Melas, der die Brücke bei Piacenza benutzen konnte, auf dem rechten Ufer befehligt wurde; zur Verbindung mit den bei Dorno auf dem linken Ufer zurückbleibenden Truppen wurde eine Brücke bei Mezzana-Corti geschlagen. Wirklich konnte Voghera ohne Widerstand besetzt werden; auch Tortona wurde am 9. Mai von Chasteler mit Hilfe der Einwohner genommen; die Besatzung, 700 Franzosen, zog sich in die stark befestigte Zitadelle zurück [1]. Es hiefs sogar, Valenza sei geräumt und die französische Armee hinter den Apennin zurückgegangen. Dies erwies sich freilich bald als unrichtig, und dafs die Franzosen den Mut noch nicht verloren hatten, zeigte ein heftiges Gefecht bei Bassignana am 12. Mai, in welches Rosenberg verwickelt wurde, als er im Widerspruch gegen die Befehle Suworows in der Nähe von Valenza den Po unvorsichtig überschritten hatte. Nur die ausdauernde Tapferkeit der Russen konnte schweres Unheil abwenden. Der Grofsfürst Konstantin, welcher am 7. Mai bei der Armee eingetroffen war und an diesem Schlachttage die Feuertaufe erhielt, war mehrmals in Gefahr, getötet oder gefangen zu werden. Weiteren Einflufs auf die Operationen hatte aber dieses Treffen nicht; Suworow verfolgte nach wie vor den Plan, in seiner Stellung bei Tortona Moreau von der Verbindung mit Genua, nämlich von der nächsten Strafse, die über Novi durch die Bocchetta führt, abzuschneiden und zugleich die Vereinigung zwischen ihm und Macdonald zu hindern. Er liefs von Rosenbergs Truppen den gröfseren Teil vermittels der Brücke bei Mezzana-Corti oder auf

1) Miliutin II, 37.

Kähnen auf das rechte Ufer des Po gehen und durch Bagration am 15. Mai Novi besetzen. Am folgenden Tage trat jedoch plötzlich eine Veränderung ein. Verschiedene Gründe waren dafür entscheidend. Aus Piemont vernahm man, dafs Vukassovich, statt einem Widerstande zu begegnen, von der Masse der Bevölkerung, insbesondere den Landbewohnern, als Befreier aufgenommen würde. Am 6. Mai hatte er Novara, am 8. Vercelli besetzt; die Franzosen leisteten keinen anderen Widerstand, als dafs sie die Brücken hinter sich abbrachen. Gleich am 6. Mai, also noch in Pavia, als er selbst über den Tessin auf piemontesisches Gebiet gehen wollte, hatte Suworow eine Proklamation an die vormals piemontesischen Soldaten, zwei Tage später aus Voghera eine ähnliche Proklamation an die piemontesische Bevölkerung erlassen. Beide forderte er auf, sich mit seinen siegreichen Fahnen zu vereinigen, versprach im Namen der verbündeten Monarchen allen Schwachen, durch eine vermeintliche Freiheit Betörten, Verzeihung und gab die Versicherung, die siegreiche Armee komme, um den guten König auf den Thron seiner erlauchten Vorfahren zurückzuführen und die heilige Kirche in ihre Rechte wieder einzusetzen [1]). Diese Aufforderung hatte den besten Erfolg. Ein Major Lucioni sammelte unter dem Namen Massa cristiana mehrere Tausend piemontesischer Milizen, besetzte am 10. Mai Chivasso, näherte sich am 11. sogar Turin und trat mit den Bewohnern der Stadt in Unterhandlung. Schon darin lag für Suworow ein Antrieb, durch sein persönliches Erscheinen den Sieg zu vollenden und durch die Einnahme Turins den Eindruck, welchen die Eroberung Mailands hervorgerufen hatte, zu verstärken. Dazu kamen noch andere Gründe. Es verlautete, dafs Macdonald Neapel noch nicht verlassen habe, ja gar nicht verlassen würde [2]). Andrerseits berichteten Spione und Gefangene, dafs Moreau bedeutende Verstärkungen aus Deutschland, man sagte ein Korps von 25000 Mann, erwarte, wie denn in der Tat das Direktorium damals Massena den Befehl erteilt hatte, 15000 Mann von seiner Armee nach Italien abgehen zu lassen. Eine gefähr-

---

1) Miliutin II, 20 ff.

2) Miliutin II, 58, 386, 372. So schreibt der Kaiser Franz am 21. Mai. Die Gerüchte hatten sich wahrscheinlich schon früher verbreitet.

liche Bestätigung schienen solche Gerüchte dadurch zu erhalten, daſs infolge von Bewegungen, die wir später darzustellen haben, Lecourbe unerwartet bei Bellinzona aus den Alpen hervorbrach und dem am Luganersee stehenden Prinzen Viktor Rohan am 13. Mai empfindliche Verluste beibrachte [1]. Aus allen diesen Gründen entschloſs sich Suworow, zunächst am Fuſse der Alpen den Dingen wieder die erwünschte Wendung zu geben und den für Moreau aus der Schweiz etwa anlangenden Verstärkungen den Weg zu verlegen. Sogleich traf er gegen Lecourbe die kräftigsten Anordnungen. Am 9. Mai hatte sich Pizzighettone ergeben. Von den Belagerungstruppen waren sechs Bataillone nach Voghera gezogen, vier andere mit dem Geschützpark hatte Hohenzollern nach Mailand geführt, wo dann zur Belagerung der Zitadelle zehn Bataillone sich vereinigten. Jetzt am 16. Mai wurde er mit der Hälfte derselben nach Bellinzona beordert, um dort in Verbindung mit Rohan und Strauch 10000 Mann zu versammeln, vor denen die Franzosen bald auf den St. Gotthard zurückwichen [2]. Auch die Truppen der Operationsarmee erhielten Befehl, den Marsch nach Norden anzutreten; nur etwa 6000 Mann sollten unter Seckendorf zur Beobachtung des Feindes und zur Blockade der Zitadelle von Tortona zurückbleiben.

Im Grunde wären diese Bewegungen für niemanden vorteilhafter gewesen, als für Moreau, der dann ungestört in seiner Stellung bei Valenza und Alessandria sich sammeln und seine Truppen reorganisieren konnte, während Suworow Kräfte und Zeit, die er seit vierzehn Tagen gegen einen eingebildeten Feind im Süden zersplittert und verloren hatte, jetzt gegen einen gleichfalls eingebildeten Feind im Norden verwenden wollte. Aber Moreau befand sich in einer Lage, weit gefährlicher, als seine Gegner wuſsten. Verstärkungen durfte er weder aus der Schweiz noch aus Frankreich erwarten; vor sich sah er einen überlegenen Feind, in seinem Rücken wuchs der Aufstand. Schwärme bewaffneter Milizen und Gebirgsbewohner traten den Franzosen auf den be-

---

1) Miliutin II, 61; Ö. M. Z a. a. O. I, 2, 310, Vgl. Günther, Der Feldzug Lecourbes, S. 86.

2) Miliutin II, 58, 62, 77.

schwerlichen Wegen gegenüber, brachten einige feste Punkte wie Mondovi und Oneglia, sogar die kleine Festung Ceva in ihre Gewalt und bedrohten die grofse Strafse über den Col di Tenda, während das verbündete Heer bereits durch die Besetzung von Novi den Weg durch die Bocchetta nach Genua verlegte. Um diesen letzteren wieder frei zu machen, unternahm Moreau, der gleichfalls von der Stärke und den Absichten seines Gegners gar keine Kenntnis besafs, von Alessandria aus mit der Division Victor einen Vorstofs über die Bormida bei Marengo. Hätte er einen Tag gewartet, so hätte er nach Suworows Abzug die Wege frei gefunden und die allein zurückgebliebene Division unter Seckendorf vielleicht in die übelste Lage bringen können. Am 16. geriet er dagegen mitten zwischen die zum Abzuge sich anschickenden Verbündeten. Zuerst erlangte er gegen die österreichischen Truppen unter Lusignan einige Vorteile, mufste aber, als Bagration mit einer russischen Abteilung dazukam, sich zurückziehen, mit beträchtlichem Verluste und doch noch glücklich genug, dafs er nicht von einer mehr als dreifachen Übermacht erdrückt wurde [1]). Er hielt danach jeden Versuch, sich den Weg durch die Bocchetta wieder zu eröffnen, für unmöglich, wagte auch nicht mehr, die vorgeschobene Stellung bei Alessandria und Valenza zu behaupten. Er liefs in Alessandria eine Besatzung von 3000 Mann; Victor mufste über Acqui und Cairo, auf Wegen, die nur das Fufsvolk benutzen konnte, nach Savona ziehen; mit der Division Grenier, ungefähr 8000 Mann, der ganzen Artillerie und Reiterei, dazu einem endlosen Train, schlug Moreau selbst den Weg nach Asti ein; nur auf Umwegen konnte er versuchen, an die Riviera zu gelangen. Dafs man ihn ohne Verlust, ohne jede Beunruhigung entkommen liefs und trotz der Überzahl an leichter Reiterei ganz aus dem Auge verlor, ist weder für die österreichischen Generalstabsoffiziere noch für Suworow ein Zeugnis hoher Befähigung. Das Gefecht bei Marengo hatte auf Suworows Pläne gar keinen Einflufs; er blieb bei der früher beschlossenen Bewegung, nur dafs sie um zwei Tage verzögert wurde. Am 18. brachen die Truppen auf, marschierten über die Brücke von Mezzana-Corti

---

1) Ö. M. Z. a. a. O. S. 313.

wieder auf das linke Ufer des Po, kamen am 20. nach Candia an der Sesia und warteten hier wieder zwei Tage, bis eine Brücke über den Flufs geschlagen wurde. Hier erhielt man die Nachricht, dafs Valenza vom Feinde geräumt, Casale durch ein Streifkorps Vukassovichs genommen sei. Suworow liefs sogleich beide Plätze besetzen, er dachte, sie — so wenig wufste er von den Bewegungen seines Gegners — als Stützpunkt zu benutzen, um Moreau in den Rücken zu gelangen und ihn dadurch zum Aufgeben seiner Stellung bei Alessandria zu nötigen. Als man der Wahrheit näher kam, liefs er ein russisches Korps zur Beobachtung dieser Festung zurück; er selbst führte die Armee statt gegen Moreau am 23. auf dem linken Ufer des Po den Weg gegen Turin und langte am 25. vor der piemontesischen Hauptstadt an [1]).

Es war augenscheinlich, dafs eine Besatzung von 3400 Mann eine so umfangreiche Stadt inmitten einer meistens feindlich gesinnten Bürgerschaft nicht behaupten könne. Gleichwohl wies der General Fiorella die wiederholten Aufforderungen Suworows zurück; es wurden am 26. schon alle Anstalten zum Sturme getroffen, als Vukassovich ein Einverständnis mit dem Kommandanten der Nationalgarde herbeiführte. Durch das geöffnete Po-Tor drang er in die Stadt, und die Franzosen suchten eiligst in die Zitadelle zu entkommen. Nachmittags hielt Suworow seinen Einzug unter einem Jubelgeschrei, das, wie er selbst schreibt, noch viel stärker war als in Mailand. Noch an demselben Tage machte er in einer Proklamation bekannt, dafs er die Ordnung der Dinge, wie sie bis zum 8. Dezember 1798 bestanden hatte, wieder einführen werde; alle Würden, Ämter, Titel und Orden wurden hergestellt, die schon am 6. und 8. Mai erlassenen Proklamationen von neuem veröffentlicht, der Graf St. André zum Gouverneur von Turin ernannt, der General de Latour mit der Regierungsgewalt für ganz Piemont in militärischen und administrativen Angelegenheiten betraut. Am 28. feierte man ein Siegesfest. Im Theater, wo dem Befreier ein festlicher Empfang bereitet war, erhob sich auf der Zinne eines Ruhmestempels die Büste Suworows [2]).

1) Miliutin II, 70, 74f., 89f.

2) Bericht aus Turin vom 30. Mai in der Gazette de Leyde vom 25. Juni.

Mittlerweile wurden die militärischen Aufgaben nicht vergessen. In den nach der Schweiz gelegenen Alpentälern, wo die waldensische Bevölkerung sich für die Franzosen bewaffnet hatte, wurde die Ruhe hergestellt, Susa und Pignerol besetzt, und in Fenestrelle eine Besatzung von 600 Piemontesen ohne Mühe zur Übergabe gebracht. Aber dem eigentlichen Gegner hatte man gleichwohl währenddessen Tage und Wochen zur Lösung einer der schwierigsten Aufgaben Zeit gelassen. Von Asti hatte Moreau mit der Division Grenier seinen Rückmarsch nach Villanova auf der nach Turin führenden Strafse fortgesetzt. Hauptzweck dieser Bewegung war, die ungeheuere aus Italien und zuletzt noch aus Turin und Toskana zusammengebrachte Beute über Fenestrelle und Briançon nach Frankreich in Sicherheit zu bringen. Als der General Drouot dieses Auftrages sich mit Glück und Geschick entledigt hatte, dachte Moreau den Weg über Ceva nach Savona an die Riviera zu nehmen. Aber jetzt wurde er in der gefährlichsten Weise aufgehalten. Den Insurgenten war es gelungen, sich Cevas zu bemächtigen; ein österreichischer Hauptmann Schmelzern hatte in einem kühnen Streifzug durch die französischen Truppen hindurch 250 Mann irreguläre Soldaten in die Festung geworfen und alle Aufforderungen und Versuche französischer Generale zurückgewiesen. Hätte Suworow seinen Gegner, wie er konnte, mit vierfacher Übermacht bedrängt, Moreau wäre in die übelste Lage geraten, da die einzige noch übrige Strafse über den Col di Tenda nach Nizza durch herabgestürzte Felsblöcke unwegsam geworden war. Aber man liefs ihm Zeit, in unablässiger Arbeit, drei Tage und drei Nächte lang, einen Übergang über das Gebirge für die Artillerie fahrbar zu machen; so gelangte er am 6. Juni an die Riviera und weiter nach Genua, wo er mit Perignon, der sich in der Bocchetta gehalten hatte, die Verbindung herstellte.

Aber war auch nicht alles für die Verbündeten erreicht, was ein Feldherr mit solchen Mitteln hätte erreichen können, immer durfte man die Erfolge des Feldzuges aufserordentliche nennen. In zwei Monaten war beinahe ganz Oberitalien den Franzosen wieder entrissen. Kaum war Suworow in Turin eingezogen, als er am 27. Mai die Nachricht erhielt, General Gardanne habe am 25. die Stadt Alessandria übergeben und sich in die Zitadelle zurück-

gezogen. Beinahe gleichzeitig traf die Nachricht ein, dafs die Zitadelle von Mailand nach nur zweitägiger Belagerung am 23. kapituliert habe, an demselben Tage, an welchem Ferrara mit einer Besatzung von 1500 meistens ligurischen und piemontesischen Soldaten sich dem General Klenau ergab. Da Peschiera schon am 6. Mai, Pizzighettone am 9. Mai vorangegangen waren, blieben jetzt in ganz Oberitalien nur Genua, Mantua, Cuneo und die Zitadellen von Alessandria und Tortona in französischer Gewalt.

II.

Und zu derselben Zeit trat auch auf den übrigen Schauplätzen des Krieges, in Unteritalien, in Graubünden und in der Schweiz die Übermacht der Verbündeten hervor.

Wir haben gesehen, dafs selbst nach grofsen Verlusten, nach den unglücklichen Gefechten bei Taufers und Martinsbruck (25. März), Bellegarde seinen Gegnern so beträchtlich überlegen blieb, dafs Lecourbe und Dessolles nach Massenas Anweisung sich beschränken mufsten, das Engadin zu behaupten, eine Aufgabe, die durch Schneefälle und üble Witterung, aber noch mehr durch den Charakter des österreichischen Generals erleichtert wurde. Niemand erkennt in dem Bellegarde von 1799 den feurigen Offizier wieder, der vier Jahre früher am Rhein in Wurmsers Hauptquartier die Seele eines kühnen, unermüdlichen Vorgehens gewesen war. Jetzt schien seine Untätigkeit so unbegreiflich, dafs die erbitterte Bevölkerung, die ihm die Schuld ihres Unglücks beimafs, ihn sogar des Verrats beschuldigte, und dafs das Landesaufgebot sich weigerte, unter seiner Führung weiter zu fechten. Erst Ende des Monats März setzte er seine Reserven, beinahe 25 000 Mann, gegen Nauders und Glurns in Bewegung. Lecourbe konnte sich unangefochten den Inn hinaufziehen, um bei Remus eine feste Stellung einzunehmen, und es dauerte bis zum 4. April, ehe sich Bellegarde zum Angriff gegen Dessolles entschlofs. Gegen die Übermacht konnte der französische General die Stellung bei Taufers nicht halten; er zog über den Ofenpafs in das Engadin, blieb aber nicht lange mit Lecourbe vereinigt, sondern ging weiter, um das Veltlin zu decken, über den Berninapafs nach Tirano zurück. Als dann in Oberitalien Scherer die Stellung am Mincio aufgeben und über die Adda zurückgehen mufste,

wurde Dessolles mit seinem Korps nach Italien und an die Spitze des Generalstabes berufen [1]). Zum Ersatz sandte Lecourbe 2000 Mann unter Loisonin das Veltlin, obgleich ihm selbst wenig mehr als 4000 Mann verblieben. Aber statt seine Übermacht zu benutzen, verweilte Bellegarde wieder mehrere Wochen tatenlos vor Remus. Auch Hotze wurde dadurch zur Untätigkeit gezwungen; nur mit Mühe erreichte er, daſs endlich für den 30. April ein gleichzeitiger Angriff auf Remus und den Luziensteig beschlossen wurde. Aber zu seinem Unglück; denn der Sturm, den er selbst unternahm, wurde am 1. Mai mit groſsem Verluste zurückgeschlagen, und die Truppen Bellegardes langten nach einem schlecht berechneten Plane ermüdet, verspätet, vereinzelt am Abend des 30. April vor den französischen Schanzen an, ganz auſserstande, noch etwas Wirksames zu unternehmen [2]). Dabei war aber die Gefahr, ja die Unhaltbarkeit der französischen Stellung so deutlich hervorgetreten, daſs sich Lecourbe schon in der Nacht zum Rückzuge entschloſs. Am 2. hatte er noch ein hitziges Gefecht bei Süs zu bestehen, am 4. ging er über den Albulapaſs nach Graubünden, wo er bei Lenz und Thusis Stellung nahm. Nach der Räumung des Engadin konnte sich Loison noch weniger im Veltlin behaupten; er wurde durch eine von Bellegarde entsandte Brigade des Obersten Strauch vom Oglio und bereits vom Comersee her bedroht. Eiligst zog er die Adda abwärts nach Morbegno; gleich hinter ihm drang Strauch in das Veltlinertal, und da Prinz Viktor Rohan schon am Comersee sich ausdehnte, blieb Loison kein Ausweg, als über Chiavenna und den Splügen den Rückzug in das Oberrheintal zu nehmen, wo er am 8. Mai eintraf. Die Gotthardstraſse war nunmehr preisgegeben, ein Nachteil, den Lecourbe für so bedeutend hielt, daſs er ungesäumt Loison nach Bellinzona weitergehen lieſs und ihm zu folgen beschloſs [3]). Loison, der am 10. in Bellinzona eintraf, verwickelte sich sogleich in ein Gefecht mit dem Prinzen Rohan, der unterdessen von Porlezza nach Lu-

1) Koch, Mémoires de Masséna III, 167; Miliutin I, 593.

2) Günther a. a. O. S. 68f.; Koch a. a. O. III, 170ff.; Angeli II, 156 ff.

3) Die Frage, ob Lecourbe auf eigenen Antrieb oder auf Befehl Massenas die Vorrückung unternommen habe, wird von dem Erzherzog Karl und Jomini verschieden beantwortet, vgl. darüber Günther a. a. O. S. 198 ff.

gano gekommen war. Am 13. langte auch Lecourbe in Bellinzona an, warf die Truppen des Prinzen Viktor Rohan über den Monte Cenere bis über die Tresa zurück und wurde von weiterer Verfolgung nur dadurch abgehalten, dafs er seinen Rücken durch Abteilungen Strauchs bedroht glaubte. Es waren dies die Gefechte, welche, wie wir sahen, auf Suworow so grofsen Eindruck machten und nicht zum wenigsten ihn bewogen, seinen Plan auf dem rechten Po-Ufer aufzugeben. Darin lag der wichtigste Erfolg, den Lecourbe erreichte, denn an den italienischen Seen konnte er sich nicht behaupten. Bald sah er sich den vereinigten Truppen Rohans und Strauchs und den Verstärkungen gegenüber, welche Suworow unter Hohenzollern geschickt hatte; er mufste froh sein, dafs er am 19. ungestört den Rückzug nach Bellinzona und weiter gegen den Gotthard antreten konnte.

Den Hauptgrund dieser raschen Rückwärtsbewegung haben wir in dem zu suchen, was mittlerweile in Graubünden geschehen war. Seit den Siegen des Erzherzogs in Schwaben war in den Urkantonen die Abneigung gegen die Franzosen und das neue Staatswesen wieder offen hervorgetreten. Am 3. April mufste eine Proklamation Massenas unter den stärksten Drohungen Ruhe gebieten; gleichwohl brach vor dem Ende des Monats, zuerst am 26. April in Uri, der offene Aufstand aus und verbreitete sich bald über Schwyz, Zug, im Leventiner und im oberen Rheintal. Wären österreichische Truppen zur Stelle gewesen, hätten Versprechungen, die, wie es scheint, von Hotze ausgingen, sich erfüllen lassen, den Franzosen hätte der neue Feind, besonders in Graubünden, sehr gefährlich werden können. Aber Bellegarde zögerte, wie gewöhnlich, auch nach dem Rückzuge Lecourbes, die Vorteile der Lage zu benutzen, und die Franzosen erhielten Zeit, die Bewegung in dem Blute ihrer unglücklichen Urheber zu ersticken. Schon am 6. Mai war das uralte prächtige Benediktinerstift bei Dissentis mit seinen Kunstschätzen und Archivalien nebst dem gröfsten Teil des Ortes von Soldaten eingeäschert, die durch den vorgängigen Mord ihrer Kameraden zur Wut gereizt waren [1]). Aber am 14. Mai unternahm Hotze nochmals einen Angriff gegen den Luziensteig,

---

1) Günther, S. 82.

diesmal mit glücklichem Erfolg; die Franzosen wurden umgangen, der Luziensteig in raschem Ansturm genommen, mehrere Tausend gefangen. An demselben Tage setzte sich auch Bellegarde endlich in Bewegung und gelangte über die von Lecourbe verlassenen Gebirgspässe nach Lenz und Davos, drang in das obere Rheintal und vertrieb ohne Mühe die französischen Abteilungen, die sich unter Chabran noch darin gehalten hatten. Der ganze Oberrhein befand sich in der Gewalt der Österreicher; die Verbindung zwischen Hotze und Bellegarde war hergestellt und noch weit gröfsere Erfolge hätten sich erreichen lassen, wenn Bellegarde, wie es in seiner Macht stand, sich rasch genug des Gotthards bemächtigt und dadurch Lecourbe und Loison den Rückzug abgeschnitten hätte. Aber weder die dringenden Schreiben des Erzherzogs noch die Bitten Hotzes konnten den ewig Zaudernden zu einem kräftigen Entschlufs bewegen. Bei einer Zusammenkunft mit Hotze am 19. Mai in Chur [1]) erklärte er, mit der Besitznahme Graubündens sei seine Aufgabe erfüllt; er müsse jetzt, den Anweisungen Suworows folgend, sich nach Italien wenden, und so nahm er mit den vier Brigaden, Friedrich Bellegarde, De Briey, Nobili und Loudon, den Weg über den Splügen nach Como. Ungestört konnte Lecourbe auf die Nachricht der ihm drohenden Gefahren und nach Anordnung Massenas seinen Rückzug fortsetzen; auf dem St. Gotthard liefs er Loison mit 3600 Mann zurück; er selbst gelangte am 24. Mai nach Altorf.

---

1) Angeli, II, 172.

Drittes Kapitel.

Der Rastatter Gesandtenmord.

Während in Oberitalien und in Graubünden so bedeutsame Wandlungen sich vollzogen, war der Erzherzog Karl, der die gröfste, am besten ausgerüstete Armee des ganzen Krieges befehligte, wochen-, beinahe monatelang in der Stellung verblieben, die er vor Ende März eingenommen hatte. Die Übermacht und der Sieg bei Stockach wurden, wie wir sahen, nur lässig benutzt. Der Erzherzog hegte auch jetzt von der Stärke seines Gegners übertriebene Vorstellungen, besorgte, dafs sie durch beträchtliche Zuzüge noch erhöht werden könnte, und man liest mit Erstaunen, wenn er am 31. März seinem Onkel, dem Herzog Albert von Sachsen-Teschen, schreibt: „Wir werden also in einigen Tagen eine neue Schlacht haben. Das ist schrecklich!“ [1]) Nur von leichten Truppen verfolgt, konnten die Franzosen, wenn auch in aufgelösten Reihen, so doch ohne beträchtlichen Verlust an Mannschaft, am 6. April über den Rhein gelangen. Nichts hinderte aber jetzt die österreichischen Truppen, sich weiter am rechten Ufer auszubreiten; dadurch wurde denn auch das Ende des Rastatter Kongresses entschieden.

Dafs der Kongrefs noch immer fortdauerte, war eigentümlich genug und erklärt sich nur durch die verwirrten Zustände des deutschen Reiches, wo nach Belieben der eine Krieg führte, der andere sich neutral verhielt, der dritte abwechselnd im Kriege oder in der Neutralität Schutz und Vorteil suchte. Der heftige

1) **Wertheimer**, Erzherzog Karl und die zweite Koalition. Archiv für österreichische Geschichte, Bd. 67, S. 208, Wien 1885.

Kaiser Paul hatte schon zu Anfang des Jahres gefordert, dafs der Kongrefs aufgelöst würde [1]), und Österreich wäre nicht weniger dazu geneigt gewesen, besonders nachdem durch den Tod Karl Theodors die Verhältnisse in Rastatt sich so ungünstig gewendet hatten. Aber bei dem ungewissen Ausgange des Krieges blieb es für den Kaiser immerhin bedenklich, ohne Zustimmung der Deputation und der gröfseren Reichsfürsten, insbesondere Preufsens, einen so entscheidenden, für die süddeutschen Reichsstände unerwünschten Schritt zu tun. Es dauerte noch einige Zeit, bis Graf Lehrbach am 11. März und der kaiserliche Plenipotentiar, Graf Metternich, am 13. April den Kongrefsort verliefsen.

Gerade als Metternich sich zur Abreise anschickte, am 10. April, waren die ersten österreichischen Husaren von den Regimentern Kaiser, Sachsen und Szekler in das Murgtal eingerückt. Der Oberst Barbaczy nahm in Gernsbach, später in Rothenfels sein Quartier. Was nun folgte: die Beunruhigung und die letzten Verhandlungen des Kongresses, die Abreise der Deputierten, die Ausweisung der französischen Gesandten, endlich die Katastrophe, welche den Kongrefs für immer in der Geschichte und im Andenken der Menschen erhält, wurde in einem früheren Bande bereits ausführlich geschildert [2]). Nachzutragen ist nur, was durch die neueste Forschung ins Licht gestellt wird. Im Jahre 1895 fanden sich auf dem Wiener Kriegsarchiv und im Archiv des Erzherzogs Albrecht, jetzt Erzherzogs Friedrich, noch mehrere auf das Ereignis bezügliche Dokumente, insbesondere in dem Konzeptbuch des Erzherzogs Karl der wichtige Brief an den Kaiser vom 18. Mai, der als erste Äufserung eines der Nächstbeteiligten einen neuen Einblick eröffnete. Ich begründete danach in der Schrift „Der Rastatter Gesandtenmord“ (Bonn 1896) eine Auffassung, welche zum Teil hier wiederholt werden kann. Seitdem wurden auf Anregung des um die Wissenschaft so hochverdienten Direktors des Kriegsarchivs, Feldzeugmeisters v. Wetzer, die hundert Jahre auf dem Kriegs- und dem Haus-, Hof- und Staatsarchiv

1) Der Rastatter Kongrefs II, 278 ff.

2) Vgl. Der Rastatter Kongrefs II, 299 ff., 313 ff. Vgl. auch Obser, Politische Korrespondenz Karl Friedrichs von Baden 1783—1806, Heidelberg 1893, III, S. XXXIV ff. und 219 ff.

verborgenen Papiere über den Gesandtenmord von Hauptmann Oskar Criste veröffentlicht [1]). Die rückhaltlose Offenheit, welche aus jedem Abschnitt des Buches hervortritt, gibt die Gewähr, daſs auf den Wiener Archiven zurzeit kein anderes Aktenstück mehr zur Aufklärung sich heranziehen läſst. Unter zahlreichen neuen Urkunden findet man den wichtigen Brief des Erzherzogs Karl vom 2. September und die lange erwarteten Akten der Villinger Untersuchungskommission. Das Werk wird für immer eine wesentliche, dankenswerte Quelle für den Forscher bleiben, wenn er auch mit den Folgerungen des kundigen Herausgebers nicht übereinstimmt.

Mit voller Sicherheit ergibt sich auch jetzt, daſs die österreichische Regierung der Gewalttat vollkommen fremd war, ja daſs sie auf das peinlichste dadurch berührt wurde. Was konnte einem Manne wie Thugut ferner liegen, als wegen des geringfügigen Vorteils, der sich von der Wegnahme der Gesandtschaftspapiere erwarten lieſs, die Kongreſsmitglieder, die deutschen Reichsstände, ja alle rechtlich Denkenden gegen Österreich aufzubringen und dem Direktorium eine furchtbare Waffe, ein unschätzbares Mittel, die Kriegswut des Volkes zu entflammen, in die Hand zu geben? Anders war die Stimmung der Militärbehörden. Hier überwog die Erbitterung über die Art, wie die französischen Gesandten in Deutschland ihre Stellung zu Intrigen und Spionendiensten miſsbrauchten, jedes andere Gefühl so sehr, daſs man nach der Abreise Metternichs den diplomatischen Charakter der drei Bevollmächtigten nicht mehr anerkannte und sich für berechtigt hielt, nicht bloſs ihre Korrespondenz zu hindern, sondern auch ihrer Briefschaften, ja sogar des Gesandtschaftsarchivs sich zu bemächtigen [2]). Man hoffte darin den Beweis ihrer Umtriebe und das Mittel zu finden, noch andere miſsliebige Personen, insbesondere den bata-

1) Beiträge zur Geschichte des Rastatter Gesandtenmordes, Wien 1899. (Mitteilungen aus dem K. u. K. Kriegsarchiv. Neue Folge XI. Band.)

2) Über die früheren Verhandlungen zwischen dem Hauptquartier und dem kaiserlichen Plenipotentiar, dem Grafen Metternich, in Rastatt und die Ausweisung der französischen Gesandten Alquier in München, Bacher in Regensburg, Trouvé in Stuttgart, sowie über die kriegsrechtlichen Deduktionen des im Hauptquartier sehr einfluſsreichen Hofrates Faſsbender vgl. Der Rastatter Kongreſs II, 299 ff.

vischen Gesandten Strick van Lindschoten und den dänischen Gesandten v. Wächter aus Stuttgart und aus den Linien der kaiserlichen Heeresmacht zu entfernen. In dieser Stimmung wurde um die Mitte April aus dem Hauptquartier an das Kommando der Vorhut die Weisung gegeben, die französischen Gesandten auf der Heimreise anzuhalten und ihre Papiere in Beschlag zu nehmen. Gleichzeitig oder einige Tage später richtete der Chef des Generalstabs, Generalmajor v. Schmidt, im übrigen das Muster eines braven und edeldenkenden Offiziers, ein Schreiben an den Oberstleutnant Mayer v. Heldenfeld beim Generalstabe des die Vorhut befehligenden Generals Kospoth, freilich nur ein Privatschreiben, das aber gleichwohl auf den späteren Hergang von unheilvollem Einfluſs gewesen ist. Den Inhalt kennen wir nur aus dem, was der Erzherzog später darüber sagt. Sicher ist, daſs Schmidt über das Benehmen der Franzosen mit soldatischer Derbheit sich auslieſs und nicht bloſs über die Wegnahme des Archivs, sondern auch über die Gesandten selbst Gedanken zum Ausdruck brachte, die, wenn sie zur Ausführung gelangten, ihre Person gefährdeten. Mayer, ein unruhiger, zu eigenmächtigem Handeln geneigter Kopf, griff diese Gedanken auf, teilte sie auch den Generalen Merveldt und Görger mit. Weiter gelangten sie dann an die unteren Stufen und führten, freilich ohne daſs wir über den Weg irgend eine andere Nachricht als die Äuſserung des Erzherzogs besäſsen, zu verhängnisvollen Anordnungen. Am Abend des 28. April, als Rastatt von den Österreichern besetzt war und die Abreise der Franzosen nahe bevorstand, wurden von dem Rittmeister Burkhard, der in Rastatt befehligte, zwei Patrouillen Szekler Husaren ausgeschickt, einmal um gegen einen mörderischen Überfall französischer Truppen Sicherheit zu gewinnen, dann auch, wie die Folge ergibt, mit Befehlen gegen die französischen Gesandten. Erst nach längerem Zögern, nach Beseitigung verschiedener Hindernisse, entschlossen die Gesandten sich zur Abreise. Kaum 200 Schritt von der Georgivorstadt, als der lange Wagenzug auf der Landstraſse nach dem Übergangspunkte Plittersdorf sich fortbewegte, wurde er von Bewaffneten angefallen; Bonnier und Roberjot werden aus dem Wagen gerissen und erschlagen, während Debry mit glücklicher Geistesgegenwart sich rettet. Die Wagen werden ge-

plündert, die Papiere zum Teil in die Murg geworfen. Nach Mitternacht, etwa zwischen ein und zwei Uhr, kehrte der traurige Zug, von den Szeklern geführt, wieder nach Rastatt zurück. Auch dort wurden die Wagen aufs strengste bewacht, der Überrest der Papiere demnächst in das Hauptquartier, einige Stücke sogar nach Wien geschickt.

Die erste Nachricht von dem Ereignis kam nach Rastatt durch den ligurischen Gesandten Boccardi und seinen Bruder, die bei dem ersten Lärm aus einem der letzten Wagen gesprungen und auf Seitenwegen wieder in die Stadt gelangt waren. Der Direktorialgesandte Albini begab sich in Begleitung einiger Gesandten zu Burkhard; er meinte, die französischen Gesandten seien, wie Boccardi, aus dem Wagen gesprungen, und bat um eine Patrouille, sie aufzusuchen und in Sicherheit zu bringen, was der Rittmeister versprach. Aus seinem ersten, sehr verworrenen Berichte an Barbaczy ersieht man, dafs er von den Vorgängen bei den Wagen nur so viel wufste, als er von Albini erfahren hatte. Bald darauf erstattete aber der Wachtmeister Konczak, der Führer der einen Patrouille, der in die Stadt geeilt war, seinen Bericht, und gleich nach ihm erschien unter Führung des Grafen Goertz aufs neue eine Anzahl von Gesandten. Entsetzt, in äufserster Bestürzung erhoben sie die heftigsten Vorwürfe, dafs Bonnier und Roberjot von den Szeklern ermordet seien. Burkhard, offenbar selbst bestürzt, beinahe fassungslos, antwortet, „es sei ein unglückliches Mifsverständnis; in der Nacht schweiften freilich die Patrouillen umher und da könne dergleichen leicht geschehen; die französischen Minister hätten nicht bei Nacht reisen sollen [1].“ Seinem Obersten gibt er in einem zweiten Bericht von dem Tode der beiden Gesandten Kenntnis; Plünderung sei auch dabei vorgekommen. „Debry“, setzt er hinzu, „soll vielleicht noch leben. Ich schicke einen Korporal und sechs Mann ab, um ihn noch zu retten [2].“ Die Wagen, die unterdessen zurückgekommen waren,

1) Worte aus dem „Authentischen Bericht“ der Kongrefsgesandten, die durch Burkhards Aussagen in dem Verhör vom 8. Mai bestätigt, wenigstens zugegeben werden. Vgl. Criste a. a. O. S. 254.

2) Burkhards erster und zweiter Bericht bei Criste a. a. O. S. 161 f. Der

dachte Burkhard am nächsten Tage in Barbaczys Standquartier nach Rothenfels zu schicken. Der Oberst hatte auf Burkhards ersten Bericht einen Wachtmeister nach Rastatt gesandt, genaue Auskunft und Untersuchung gefordert. Infolgedessen schickte Burkhard in einer späteren Morgenstunde einen mehr geordneten „Bericht“. Nachdem er von der Abreise der französischen Gesandten gesprochen hat, fährt er fort: „Eine Viertelstunde und auch noch weiter von der Stadt stiefs eine Patrouille unter dem Wachtmeister Konczak, der linksher von dem Rheine kam, auf diese Wagen, eine andere Patrouille, so rechts vom Rheine her kam, stiefs zu gleicher Zeit auf diese Wagen. Da nun von allen Seiten das Gerücht ging, dafs die französischen Trouppen in grofser Anzahl am 28. über den Rhein gesetzet, welches den beiden Unteroffiziers auch zu Ohren kam, so waren sie äufserst aufmerksam, und da die Leute bei den Wagen französisch sprachen, so glaubten die Corporals, dafs es zur Armee gehörige Personen wären, und es wurden der Herr Bonnier und der Herr Roberjot zusammen todtgehauen, der Jean Debry wurde zwar auch zerhauen, aber sein Leichnam ist nirgends zu finden und er mufs, äufserst stark blessiert, sich wo verstecket haben. Da, als dieser unvorhergesehene Vorgang, dafs die Wagen angegriffen worden, in Rastatt ankam, jedoch so, dafs die französischen Minister Gelegenheit gehabt, zu entspringen, so schickte ich in aller Eile den Herrn Oberlieutenant von Szentes zu Pferd mit einer Wache ab, um den zu hitzigen unwissenden Patrouillen Einhalt zu tun und die Gesandten zu retten, allein es war zu spät [1].“

Gleich nachdem Barbaczy um zwei Uhr morgens den ersten Bericht Burkhards erhalten hatte, beförderte er ihn weiter an General Görger. Er bemerkt dazu: „Um so viele Mifsverständnisse nicht zu verursachen und kein weiteres Aufsehen zu erwecken, mufste ich ihm (Burkhard) den Befehl erteilen, dafs nun alles passiert werden soll, und schiebe überhaupt alles auf die Finstere der Nacht. Da mir jedoch diese Meldung selbst kon-

---

zweite Bericht, nach der Rückkehr der Wagen verfafst, gelangte gegen drei Uhr an Barbaczy nach Rothenfels.

1) Criste S. 187f.

fus vorkömmt, so behalte ich mir vor, das weitere umständlich nachzutragen". Gerade da der Brief um drei Uhr abgehen soll, erhält Barbaczy auch die zweite Meldung, die er ohne jeden Zusatz beilegt [1]). Einige Stunden später empfängt er dann das bekannte Schreiben der Kongrefsgesandten, welches von dem Anfall gegen die französischen Gesandten redet, aber ohne dem österreichischen Obersten gegenüber die Täter bestimmt zu bezeichnen. Barbaczy läfst dagegen in der Antwort über seine Meinung gar keinen Zweifel. Er fühlt sich tief gebeugt durch den Schmerz, dafs das Verbrechen durch einige raubsüchtige Gemeine unter dem Schutze der Nacht begangen sei, die unter seinem Befehl gehabt zu haben er Zeit seines Lebens bedauern müsse. Zu dieser Greueltat würden sich jedoch jene von Plünderungssucht geleiteten Verbrecher nie herbeigelassen haben, wenn die französische Gesandtschaft, welche vierundzwanzigstündige Frist zur Abreise bekam, bei Tage abgereist wäre. Er gibt in diesem Augenblicke den Befehl, dafs ein Offizier mit einem Kommando den glücklich Geretteten bis an den Rhein Sicherheitsgeleit leiste [2]). Man sieht, er schreibt ganz in dem Sinne, wie er vorher Görger ankündigte, nur dafs er nach dem zweiten Bericht Burkhards auch noch die Plünderungssucht seiner Leute ganz ohne Not an die grofse Glocke hängt. Begreiflicherweise gibt er auch seiner vorgesetzten Behörde von dem Schreiben der Gesandten und seiner Antwort Nachricht in Ausdrücken, so merkwürdig, dafs sie hier nach dem vollen Wortlaut folgen müssen. „Nun ist die Sache vollendet und das zu vermuten gewesene Klagelied der sämtlichen Gesandtschaften auch hier, welches ich Euer Excellenz im Original anzuschliefsen nicht unterlasse. Ich fand es für nötig, die in der Anlage abschriftlich beigeschlossene Antwort zu erstatten und durch sie den Keim zu unserer Verteidigung vorläufig zu legen, indem ich mich auf meine gestern um 6½ Uhr durch den Regiments-Auditor den französischen Ministern gegebene 24stündige Frist berufe, das an ihnen verdient erfüllte Verhängnis auf ihre nächtliche Abreise schiebe und so die ganze Sache einigen durch

1) Criste S. 188.
2) Ebenda S. 193.

Plünderungs-Sucht verleiteten excessiven Gemeinen beilege und meinen Abscheu dagegen dergestalt äufsere, dafs ich die Täter allsogleich festsetzen und von dem Herrn Rittmeister eine schleunige Untersuchung hierüber abfordern lasse."

„Ich fand mich zu dieser Bemäntlung um so mehr veranlafst, als mir in den Euer Excellenz heute Nacht schon mitgeteilten Rapporten gemeldet wird, dafs auch hiebei eine Plünderung der Wagen vorgefallen sei. Als ich diese Antwort an die Herrn Gesandten expedierte, hat mir der Herr Rittmeister von Burkhard auch nebenfolgenden, wohlinstruierten Befund über die ihm von mir anbefohlene Untersuchung eingeschicket, wodurch die Täter durch ihr Mifsverständnis, dafs es laut dem hier allgemein zu hören gewesenen Bericht Franzosen seien, die uns zu attaquieren das Vorhaben hätten, sehr leicht allgemeine Entschuldigung erlangen können. Um daher diesem Mifsverständnis den letzten Anschein der Wahrscheinlichkeit zu geben, mufste ich das abverlangte Convoi den sich geretteten Franzosen gewähren und dadurch alle mögliche Absichtlichkeit vermeiden". Eine Nachschrift sagt: „Dies schrieb der Auditor, der von allem Kenntnis hatte; ich kann nicht schreiben, weil ich elend bin und bitte um Erlaubnis, auf ein paar Tage bis Beiersbrunn gehen zu können, um meine Gesundheit herzustellen [1])."

Barbaczy mag geglaubt haben, durch seine Berichte sein Benehmen hinreichend gerechtfertigt zu haben. Noch am 1. Mai empfiehlt er seinen Auditor Oberleutnant Ruziczka mit zuversichtlichen Worten zur Beförderung zum Rittmeister [2]). Aber er wurde bald enttäuscht. Der Erzherzog geriet, als er durch Kospoth am 1. Mai die von Barbaczy eingeschickten Rapporte erhielt, in heftigen Unwillen. Es ist möglich, freilich nicht wahrscheinlich, dafs er sogar den Plan, die Papiere wegzunehmen, nicht gekannt hat [3]). Jedenfalls hatte er

1) Criste S. 193ff.

2) Ebenda S. 198, Anm.

3) Es wäre ein Beweis arger Insubordination, wenn Schmidt und die Generale solche Anordnungen ohne Wissen des Höchstkommandierenden getroffen hätten. Offenbar handelt es sich dabei nicht um eine Privatsache, und der später anzuführende Brief Merveldts an Kospoth vom 18. April ist kein Privatschreiben. In den Erlassen des Erzherzogs vom 25. und 28. April

noch in seinen Schreiben vom 25. und 28. April jede Vorsicht und Klugheit in bezug auf die persönliche Sicherheit der Gesandten empfohlen. Von seinem Unwillen zeugt der Erlafs, den er am 1. Mai an Kospoth richtete. Aus den Rapporten Barbaczys, heifst es, habe er gesehen, dafs sowohl der Oberst als Burkhard an den Vorfällen grofse Schuld tragen. Kospoth soll unverzüglich beide zur Verantwortung ziehen und ohne den mindesten Zeitverlust die Mannschaften, welche sich der Mordtat schuldig gemacht, in Verhaft nehmen. Eine Kommission unter Feldmarschalleutnant Graf Sporck soll den Vorfall genau untersuchen, nach einem doppelten Gesichtspunkte. Sie soll erstens die Tatsachen feststellen, und zweitens, um den zu erwartenden Schmähungen von seiten der Franzosen vorzubeugen, „den Hauptaugenmerk dahin richten, damit die Sache die Wendung und Aussicht erhalte, als hätten Zufälle, Versehen etc. hiebei einen Hauptanteil, wie auch, dafs das Ereignis der Unvorsichtigkeit der französischen Minister beizumessen sei“. Als Untersuchungsort könnte das Standquartier Sporcks, Villingen, bestimmt werden. Man soll auch das Zeugnis von Personen, die sich in Rastatt befinden und nicht in kaiserlichen Diensten stehen, heranziehen. Schliefslich wird noch bemerkt, dafs von dem zweiten Gesichtspunkte den Schuldtragenden keine Mitteilung zu machen sei [1]).

Infolge dieser Anordnungen trat dann eine Untersuchungskommission von sieben Offizieren in Villingen zusammen, und zuerst wird Barbaczy am 7., Burkhard am 7. und 8. Mai, Wachtmeister Konczak am 10., Korporal Nagy, der Führer der zweiten Patrouille, am 11. Mai zu Protokoll vernommen. Acht Gemeine werden weiter am 11. und 13. verhört. In dem zweiten Protokoll, das die Tage vom 21. bis 30. Mai, mit Ausnahme des 23. und 26. umfafst, kommen Burkhard abermals und zwei weniger beteiligte Offiziere zur Äufserung.

Konczak und Nagy schildern bis auf genaue Einzelheiten

ist nur von der persönlichen Sicherheit der Gesandten die Rede; in dem Schreiben vom 1. Mai und in dem Gespräch mit Eyben vom 4. Mai wird aber die Beigebung einer Eskorte als befohlen vorausgesetzt, die doch die Wegnahme der Papiere hätte verhindern müssen.

1) Criste S. 215ff.

ihr Eintreffen und die Vorgänge bei den Wagen. Nach Nagys Erzählung wurde er um acht Uhr mit fünfzehn Mann auf Rekognoszierung ausgeschickt. Von Plittersdorf auf der Strafse gegen Rheinau zurückreitend, nahm er in einiger Entfernung einen Lärm wahr und bemerkte einige Lichter, die aber, während er heranritt, eins nach dem anderen erlöschten. Als er über einen Graben setzend auf die Strafse gelangte, bemerkte er, dafs mehrere Menschen zu Fufs und zu Pferde gegen den Wald zu eilten und auf der Strafse mehrere Wagen angehalten waren. Soviel er in der Folge ausnehmen konnte, hatten einige dieser unbekannten Leute weifse und graue lange Kleider an. Über ihre Waffen, ihre Kopfbedeckung, ihre Sprache konnte er nichts aussagen. Nagy schickte ihnen sechs bis sieben Mann seiner Patrouille nach; es gelang aber nicht, die Flüchtlinge einzuholen. Eben als er bei den Wagen herumging, kam der Wachtmeister Konczak herangesprengt, und man entdeckte nun zwei Leichname auf der Erde liegend. Von einer Plünderung der Wagen will Nagy nichts wissen. Er habe nur mehrere Schriften und Kleinigkeiten umherliegen sehen und eine zerbrochene Truhe in den Wagen hineingereicht. Bei der Rückkehr nach Rastatt wurden die Soldaten auf Befehl Burkhards untersucht, aber nicht das geringste bei ihnen gefunden, ebensowenig Blutspuren.

Konczak erzählt, er sei abends gegen acht Uhr mit 15 Mann rheinaufwärts gegen Stollhofen auf Rekognoszierung geschickt worden. Als er auf einem Querweg von Iffezheim auf die Rheinauer Strafse ritt, hörte er Lärm und Weibergeheul. Er liefs seine Leute in einer Entfernung von einigen hundert Schritt Halt machen und ritt mit vier Leuten auf die Wagen los. Bei dem vierten Wagen traf er den Korporal Moses Nagy, der ihm erzählte, er habe bei seiner Ankunft Leute in den Wald wegsprengen gesehen, sie aber nicht mehr einzuholen vermocht. Er fand die beiden Toten und bemerkte, dafs bei den Wagen nur fünf Knechte zurückgeblieben waren; zwei Leute, die den Flüchtlingen vergeblich nachgesetzt waren, kehrten aus dem Walde zurück. Konczak eilte in die Stadt, um dem Rittmeister Bericht abzustatten, während Nagy als Wache bei den Wagen zurückblieb. Plünderung durch Leute der Patrouille ist nicht vorgekommen; bei der Untersuchung wurde

nicht das geringste, was Verdacht erwecken konnte, gefunden, ebensowenig eine Blutspur. Die Aussagen der acht Gemeinen stimmen bis auf unbedeutende Einzelheiten mit den Aussagen des Wachtmeisters und des Korporals überein. Barbaczy kann über den Mord, weil er kein Augenzeuge gewesen sei, nichts aussagen, verwahrt sich aber jetzt nachdrücklich gegen die Beschuldigung seiner Husaren, der er nach einer unvollständigen Meldung in dem Schreiben an die Gesandten nicht widersprochen habe; die bei dem Anfall gebrauchten französischen Redensarten wiesen im Gegenteil deutlich auf die Emigranten hin, besonders den berüchtigten General Danican. Burkhard bestätigt die Aussagen seiner Leute, sucht aus den Umständen zu erweisen, daſs kein anderer seiner Husaren bei dem Mord beteiligt gewesen sein könne, und hebt noch nachdrücklicher als Barbaczy hervor, daſs der Mord nicht durch Plünderungssucht veranlaſst, sondern nur aus persönlicher Rachsucht ausschlieſslich gegen die drei Gesandten, insbesondere Bonnier, veranlaſst sei [1]).

Begreiflich genug, daſs auf Grund solcher Aussagen der Auditor in den in den Formen der altertümlichen militärischen Jurisprudenz abgefaſsten „Resultaten“, nach den General- und Spezialinformationen, den Indicia und Gegenindicia zu der Folgerung gelangt, daſs kein einziges Indicium gegen die Szekler vorliege, denen im Gegenteil die Rettung der übrigen Personen zu danken sei. Nach eben diesen Informationen, meint er, und anderen bekannten Tatsachen sei zu vermuten, daſs die Tat von französischen Emigranten aus persönlicher Rache gegen die französischen Minister, vielleicht mit Einstimmung ihrer eigenen Bedienten usw. verübt worden sei [2]).

Für sich allein betrachtet würde das Protokoll einen glänzenden Beweis für die Unschuld der Szekler bilden. Freilich zunächst nur für die beiden Patrouillen, welche am Abend des 28. von Burkhard ausgesandt wurden; keineswegs läge darin der Beweis, daſs nicht andere österreichische Soldaten den Mord begangen hätten. Noch immer müſste man als das Wahrscheinlichste

---

1) Vgl. das Villinger Kommissionsprotokoll, Criste S. 233 ff.
2) Criste S. 353.

betrachten, daſs die in den Wald geflohenen Täter, wenn nicht im Einverständnis, wenigstens im nahen Zusammenhange mit der Militärgewalt in Rastatt handelten; denn wer hätte sich, ohne genau zu wissen, was in Rastatt vorging, in dem Wäldchen nahe dem Tore in der regnerischen Nacht in einen Hinterhalt legen sollen für den möglichen, ganz ungewissen Fall, daſs die Gesandten da vorüberzögen? Und da bei österreichischen Offizieren nicht leicht Beweggründe denkbar sind, die zu einer der eigenen Sache so nachteiligen Greueltat veranlassen konnten, so wäre es sehr wahrscheinlich, freilich durch keinen positiven Beweis bekräftigt, daſs Emigranten, die der österreichischen Militärgewalt nahestanden, vielleicht als Offiziere ihr angehörten, die eigentlichen Urheber des Mordes gewesen seien. Es läſst sich auch nicht verkennen, daſs in den zahlreichen Berichten über das Ereignis ein und anderes auf einen doppelten Angriff mit verschiedenen Absichten hindeutet. Bei der Plünderung der Wagen werden die Gesandtschaftspapiere in die Murg geworfen, in solcher Menge, daſs sie später im Rheine wieder aufgefischt wurden, während den beiden Patrouillen gerade die Beschlagnahme dieser Papiere zur Aufgabe gemacht war. Allein über bloſse Vermutungen kommt man dabei nicht hinaus; die bestimmte Hauptfrage bleibt: Können die Angaben des Protokolls, die Aussagen Nagys und Konczaks als glaubwürdig betrachtet werden?

Und dagegen treten die ernstesten Bedenken hervor.

Ich habe mich bisher mit der bloſsen Zusammenstellung der bedeutsamsten Äuſserungen begnügt, aber schon dabei wird dem Leser der grelle Widerspruch zwischen dem Protokoll und den früheren Aussagen gerade der nächsbeteiligten Offiziere nicht entgangen sein. Das Zusammentreffen der beiden Patrouillen am Orte des Verbrechens, nachdem die Mörder sich bereits zur Flucht gewandt hatten, war eine Tatsache der einfachsten Art, die durch mehr als dreiſsig Beteiligte sofort zu unumstöſslicher Gewiſsheit sich erheben lieſs. Welchen Grund hatte Burkhard, den Bericht seines Wachtmeisters, eines besonders zuverlässigen, mit der silbernen Ehrenmedaille geschmückten alten Soldaten zu bezweifeln? Wenn Konczak wirklich erzählt hat, was er nach dem Protokoll erzählt haben müſste, so konnte sich der Rittmeister nach den

beunruhigenden Nachrichten, die vorausgingen, wie erlöst fühlen. Würde er nicht den gleich darauf bei ihm eintretenden Gesandten freudig entgegnet haben, daſs seine Husaren unschuldig seien? Statt dessen läſst er sie ohne jede Einrede als Täter hinstellen, entschuldigt nur die Tat als ein Miſsverständnis und durch das Dunkel der Nacht. Und nun die Husaren selbst! Der badische Major Harrant reitet zu ihnen hinaus und bringt sie nach längeren Erörterungen dahin, daſs die Wagen nicht nach Rothenfels, sondern nach Rastatt geführt werden. Muſste er nicht fragen, was vorgefallen sei, und ist es denkbar, daſs die Husaren, wenn sie sich unschuldig fühlten, ihm die Wahrheit verschwiegen hätten? Aber Harrant und alle, die mit ihm in Verbindung standen, haben an der Schuld der Szekler nicht gezweifelt. Damit nicht genug! Burkhard erhält von Barbaczy den Auftrag, ihm nach den ersten Mitteilungen einen genaueren Bericht zu erstatten und die Leute, weil Burkhard von Plünderung gesprochen hatte, untersuchen zu lassen. Es vergehen einige Stunden, denn der Bericht gelangt erst an Barbaczy, als er die Antwort an die Kongreſsgesandten ausgefertigt hat; von Übereilung, Fassungslosigkeit, Mangel genauer Kenntnis kann also bei Burkhard nicht mehr die Rede sein. Jetzt wird er doch bei seinem Vorgesetzten durch eine Mitteilung, die sicher auch an höhere Stellen gelangen muſs, die Unschuld seiner Soldaten freudig hervorheben? Aber im Gegenteil! Er erklärt ausdrücklich die Szekler Patrouillen für die Täter, und greift nur zu einer ungeschickten Entschuldigung [1]). Barbaczy, was er auch über die Ausrede gedacht haben mag, hegt doch über die Täterschaft keinen Zweifel. In diesem Sinne schreibt er seinem Vorgesetzten; in der Antwort an die Kongreſsgesandten macht er die Husaren zu raubsüchtigen Mördern, und nachdem er bald darauf ihre Unschuld, wenn sie unschuldig waren, doch erkennen muſste, soll er gleichwohl versäumt haben, seine eigenen Leute, die er vor ganz Europa gebrandmarkt hatte, öffentlich wieder zu Ehren zu bringen?

---

1) Criste S. 187 ff. Es sei noch bemerkt, daſs auch das Mainzer Diarium, wo es von einer Unterredung Albinis und des badischen Ministers Edelsheim mit Burkhard am Morgen des 29. April Mitteilung macht, von einer Äuſserung des Rittmeisters zugunsten seiner Husaren gar nichts meldet.

Es tritt aber hier die Frage hervor: ist es möglich, den Inhalt einer gerichtlichen Verhandlung als unrichtig, ja als gefälscht anzusehen? Ich habe lange gezögert, ehe ich diesem Gedanken Raum gab; aber er drängt sich so gewaltsam auf, daſs er sich gewiſs nicht ohne Prüfung beseitigen läſst. Die Verfügung des Erzherzogs vom 1. Mai hat offenbar den Zweck, durch eine wirksame Untersuchung den wahren Tatbestand festzustellen. Der Wunsch, es möchten dabei Umstände ans Licht treten, welche leidenschaftlichen Schmähungen der Franzosen vorbeugen könnten, ist begreiflich und nicht auf eine Fälschung des Tatbestandes berechnet. Aber wie wenig wurden die Vorschriften des Erzherzogs zur Ausführung gebracht! Er hatte befohlen, Barbaczy und Burkhard unverzüglich abzuhören und die Mannschaft ohne den mindesten Zeitverlust zu Protokoll zu vernehmen. Statt dessen dauerte es acht bis zehn Tage, ehe sie zu einer Äuſserung gerufen wurden. Er wollte, daſs auch die nicht in österreichischen Diensten stehenden Personen aus Rastatt befragt würden. Aber das Verhör beschränkte sich auf Barbaczy, Burkhard und eine Anzahl ihrer Leute. Wie wenig man geneigt war, andere Zeugen heranzuziehen, erhellt recht deutlich in einem besonderen Falle. Gerade während der Verhandlungen, am 21. Mai, meldet der Kreisgesandte Graf Fugger aus Augsburg, er habe den Bedienten des Ministers Bonnier verhaften lassen, welcher mit vielen gehässigen Umständen öffentlich erzählte, dem Minister Bonnier sei in seinen Armen von Szekler Husaren der Kopf gespalten. Statt einen solcher Zeugen vor das Kriegsgericht zu ziehen oder als Verleumder zu bestrafen, erteilt man Fugger die Antwort, er solle den Menschen mit einem strengen Verweise entlassen, ihm aber dabei bedeuten, daſs man im Wiederbetretungsfalle gegen ihn als einen öffentlichen Ruhestörer mit aller Strenge verfahren werde [1]. So deuten auch alle Fragen des Kriegsgerichtes nicht sowohl auf die Absicht, der Wahrheit auf den Grund zu kommen, als den Befragten Gelegenheit zu geben, sich zu rechtfertigen. Man beachte nur: niemand erkundigt sich, wie Burkhard nach Konczaks Meldung in der Nacht des 28. dazu

1) Fugger an den Erzherzog Karl, 21. Mai, Erzherzog Karl an Fugger, Paradies 25. Mai. Bei Hüffer, Der Rastatter Gesandtenmord, S. 96f.

gekommen sei, seine Husaren als die Schuldigen zu erklären; niemand stellt die notwendige Frage, mit welchem Rechte man die Wagen der französischen Gesandtschaft mit Beschlag belegt, sie in Rastatt in strengster Aufsicht gehalten und die Gesandtschaftspapiere weggenommen habe.

Wie ungehalten man in der österreichischen Armee darüber war, dafs überhaupt eine Untersuchung angestellt wurde, wie sehr man wünschte, dafs sie zu keinem Ergebnis und besonders zu keiner Bestrafung führen möchte, bezeugt am deutlichsten der dänisch-holsteinische Gesandtschaftssekretär v. Eyben, der den authentischen Bericht der Kongrefsgesandten dem Erzherzog zu überbringen hatte. Der junge Mann hatte am 2. Mai seine Reise angetreten. Da die Vorfälle in Rastatt und das Gerücht von der Abfassung einer gemeinschaftlichen Beschwerdeschrift natürlich einen Gegensatz zwischen dem Militär und den Diplomaten hervorriefen, so wies Eyben seine Leute an, während der Reise von dem Ereignis gar nicht zu sprechen, und, als er am 4. Mai nachmittags zwei Uhr im Hauptquartier anlangte, gab man mehreren Offizieren auf ihre Erkundigung die Antwort, er komme aus Stuttgart. Von dem Generaladjutanten Obersten Delmotte wurde er schon um drei Uhr zum Erzherzog geführt, der ihn auf das freundlichste empfing und sogleich erklärte, er habe Barbaczy und andere Offiziere in Verhaft nehmen lassen, weil sie seinem Befehle, die Sicherheit der französischen Gesandten zu beachten, nicht nachgekommen seien [1]. Aber schon eine Stunde nach der Audienz hatte ein Offizier den Jäger Eybens mit den Worten angefahren: es sei ja nicht wahr, dafs sein Herr von Stuttgart komme, er komme von Rastatt. Und als ihm auf seine Frage der Name genannt wurde, sagte er: „So! Eyben heifst der ehrliche Mann, der kommt, um andere Leute unglücklich zu machen. Es ist schon gut.“ Dabei machte er einige drohende Bewegungen mit der Hand. Eyben konnte sich demnach nicht wundern, als während der folgenden längeren Unterredung mit dem Hofrat Fafsbender zwei Offiziere in das Zimmer traten und der eine ihm die Frage vor-

---

1) Bericht Eybens an die Kongrefsgesandten. München, 7. Mai, im Geh. Staatsarchiv zu Berlin.

legte, was er über den Vorfall zu Rastatt denke. Als Faſsbender mit den Worten, man wisse noch nichts Bestimmtes, dazwischentrat, erwiderte der Offizier, es würde doch für alle Offiziere sehr traurig sein, falls brave Kameraden wegen dieses Vorfalls in Ungelegenheiten kämen. Es sei zwar unangenehm, allein die Franzosen hätten das Völkerrecht sehr oft und viel schrecklicher gebrochen, als es durch diesen Vorfall geschehen sei. Wenn deutschen Ministern in Frankreich dasselbe zugestoſsen wäre, so würde gewiſs kein Mensch bestraft worden sein, sondern man würde sich mit der Unmöglichkeit, die Täter herauszubringen, entschuldigt haben. Warum man denn jetzt so streng gegen alle Offiziere vorgehen wolle. Faſsbender suchte ihm begreiflich zu machen, daſs das Unrecht des einen Teiles den anderen noch nicht zu gleichem Handeln berechtige. Aber der Offizier, ein Mann von einigen vierzig Jahren, kam immer wieder darauf zurück, die Franzosen hätten das Völkerrecht durch die Wegnahme von Ehrenbreitstein mitten im Frieden verletzt; solange sie dafür keine Genugtuung gäben, dürfe man ihnen auch keine geben und am allerwenigsten Offiziere bestrafen, denen man nichts beweisen könne [1]). Vergegenwärtigt man sich, wie stark bei derartigen Untersuchungen das kameradschaftliche Einverständnis wirkt, — Beispiele lieſsen sich noch aus neuester Zeit anführen — so wird man nicht als unglaublich betrachten, daſs eine Untersuchungskommission die Aussagen Nagys und Konczaks sich als Wahrheit gefallen lieſs, wenn sie auch über die tatsächliche Begründung ihre eigenen Ansichten hegte. Bei der Übereinstimmung in den Aussagen der acht Gemeinen ist noch in Betracht zu ziehen, daſs sie sämtlich durch den Mund eines Dolmetschers, des Wachtmeisters Wransky, gingen. Dazu kommt die Anweisung des Erzherzogs, die man nur, freilich gegen den Willen des Urhebers, zu erweitern brauchte, um zu Ergebnissen, wie man sie eben wünschte und bedurfte, zu gelangen. Merkwürdig und vielleicht sehr bezeichnend ist aber, daſs zwar die beiden Proto-

---

1) Vertraulicher Bericht Eybens an Rosenkrantz, 13. Mai, aus Regensburg. Original im Archiv des Ministeriums des Auswärtigen in Kopenhagen. Obser, Politische Korrespondenz Karl Friedrichs, IV, 552 ff.

kolle über die Aussagen der Beklagten vom 7. bis 13. und 21. bis 30. Mai von allen Beisitzern des Gerichtes unterzeichnet wurden, während den wahrscheinlich von dem Auditor abgefafsten „Resultaten“ jede Unterschrift fehlt, so dafs also eine Meinungsäufserung des Gerichtshofes gar nicht vorliegt. Fafst man alle diese Umstände, die sich leicht noch vermehren liefsen [1]), zusammen, so gewinnt man, wenn ich nicht irre, die Überzeugung, dafs über die Mordtat selbst die Aussagen der Szekler nicht entscheiden können. Ohne Bedeutung sind sie aber nicht, da sie uns mit zahlreichen unzweifelhaft richtigen Nebenumständen bekannt machen, die über den Vorgang eine gröfsere Klarheit verbreiten.

Es fragte sich aber, wie der Erzherzog zu dem Verfahren der Untersuchungskommission sich verhalten würde. Verlangte er doch am 1. Mai scharfe Untersuchung und strenge Bestrafung eines Verbrechens, dessen Tragweite ihm nicht verborgen blieb. Tags darauf erliefs er ein Schreiben an Massena, in welchem er über den Unfall, der sich in der Linie seiner Vorposten zugetragen habe, sein schmerzliches Bedauern äufsert, von der Verhaftung Burkhards und der Einsetzung einer Untersuchungskommission Kenntnis gibt und eklatante Genugtuung verspricht, falls seine Vorposten sich nur im geringsten schuldig gemacht hätten. Aber kaum war das Schreiben abgegangen, als durch einen neuen Bericht Barbaczys die Stimmung sich veränderte. Der Oberst hatte von Personen, die aus Rastatt kamen — er nennt in seinem Verhör den Obervogt von Gernsbach, Baron Lassolaye, und dessen Bruder — vernommen, dafs man dort von der Mitschuld der Emigranten, von ihrer unmittelbaren Teilnahme an dem Verbrechen nicht blofs rede, sondern sogar überzeugt sei. Er beeilte sich,

1) Ich erwähne nur, dafs die vier markgräflichen Kutscher, welche am 29. April von dem badischen Hofrat Posselt vernommen wurden, einstimmig und mit gröfster Bestimmtheit Szekler Husaren als Täter angeben (Authentischer Bericht von dem an der französischen Friedensgesandtschaft verübten Meuchelmord [von Dohm]. Nebst einigen weiteren Aktenstücken und Zusätzen des Herausgebers [Eggers]. Unveränderter Abdruck. Karlsruhe 1869, S. 45 ff.) Sicher konnten die Kutscher Szekler Husaren, wenn nicht von verkleideten Emigranten, doch von Leuten unterscheiden, die mit weifsen und grauen langen Kleidern in den Wald geflüchtet sein sollen.

am 1. Mai in diesem Sinne an seine vorgesetzte Behörde zu berichten. Hätte man seine Mitteilung in Stockach früher erhalten, so würde vermutlich der Brief an Massena anders ausgefallen sein. Was Barbaczy und vielleicht noch jemand geschrieben hatte, erkennt man aus einem Briefe, den der Oberst Delmotte am 2. Mai an Herzog Albert nach Wien richtet. Nachdem er über die Gesundheit des Erzherzogs gute Nachricht gegeben und die Hoffnung ausgesprochen hat, daſs der Oberbefehl demselben verbleiben werde, fährt er fort: „Da man noch keine Einzelheiten über den Mord der beiden französischen Gesandten besaſs, hat Se. Königliche Hoheit den beiliegenden Brief an den General Massena gerichtet. Diesen Abend haben wir [jedoch] den Bericht erhalten, daſs diese Minister durch Emigrierte ermordet seien. Man hat den General Danican, Verfasser der „Cassandra", in Verdacht. Denn Jean Debry, der ziemlich schwer verwundet ist, hat sich in das Haus des preuſsischen Gesandten gerettet; er soll gesagt haben, daſs die Leute, welche diese Verbrechen begingen, grün und blau gekleidet waren und vollkommen deutsch sprachen und die Wagen nach Muggensturm führen wollten. Das hat einen Schein von Wahrheit und soll durch das ganze Gefolge, das sich in den sieben Wagen befand, bestätigt worden sein. Ich bin froh, daſs die Sache diese Wendung nimmt, damit man sie uns nicht schuld geben kann [1])." Wie gerne man dieser Anregung Folge gab, zeigen auch die Unterredungen des Erzherzogs und Faſsbenders mit Eyben. Als das Gespräch sich auf das Attentat wandte, suchte Faſsbender wiederholt in der von den Mördern französisch gestellten Frage: „Es-tu Jean Debry?" — oder, wie der authentische Bericht mit noch feinerem Ausdrucke sagt: „Est-ce que tu es Jean Debry?" — ein Beweismittel, daſs Emigranten die eigentlichen Täter seien. Er wünschte Eybens Meinung zu erfahren; aber dieser erwiderte, er könne bei so wechselnden Angaben nicht einmal eine Vermutung als seine eigene bezeichnen. Einige hätten Leute vom Regiment Berchiny oder Latour in Ver-

1) Vgl. Delmotte an Herzog Albert aus Stockach, 2. Mai, bei Hüffer, Der Rastatter Gesandtenmord, S. 94f. Das Schreiben ist vom 3. Mai datiert, scheint aber am 2. Mai geschrieben zu sein, weil es den Angriff auf den Luziensteig, der am 1. Mai stattfand, auf den „gestrigen Tag" verlegt.

dacht gehabt, da diese Regimenter ganz aus Niederländern beständen, unter welchen wohl mehrere seien, die durch Treilhard und Bonnier, während dieselben als Kommissare des Konvents in den Niederlanden verweilten, das Ihrige verloren hätten und bei dieser Gelegenheit sich hätten rächen wollen. Andere seien des Glaubens, die Täter seien Emigranten, die sich in Husarenkleidung gesteckt oder auch einzelne Szekler aufgehetzt hätten. Noch andere verwiesen auf das — auch von Burkhard vorgebrachte — Mifsverständnis einer zurückkehrenden Patrouille. Eyben wiederholte, er selbst könne keins von allen diesen als gewifs annehmen. Der Erzherzog erkundigte sich in einer zweiten Unterredung am Abend, ob wirklich Debry selbst erzählt habe, dafs er auf französisch gefragt worden sei, und äufserte, als Eyben es bejahte, die Vermutung, dafs Emigrierte und keine Szekler dabeigewesen seien. Er begreife nicht, bemerkte er lebhaft, wie das Unglück habe geschehen können, da er zweimal — am 25. und 28. April — Befehl gegeben habe, für die Sicherheit der französischen Gesandten Sorge zu tragen. „Das mufs einen Grund haben“, setzte er mit besonderer Lebhaftigkeit hinzu. Auf der Weiterreise konnte Eyben sich am 7. Mai in München überzeugen, wie gehässig das Ereignis von dem Grafen Goertz ausgebeutet wurde, um Lehrbach und sogar die österreichische Regierung zu verdächtigen, und in Regensburg liefs ein Gespräch mit dem Konkommissar Freiherrn v. Hügel erkennen, wie sehr die Menschen geneigt sind, aus einer Unterredung das herauszuhören, was ihren eigenen Wünschen entspricht. Hügel redete mit grofser Offenheit über das Rastatter Ereignis, zeigte Eyben sogar den Brief, welchen der Erzherzog über Eybens Anwesenheit in Stockach und die Unterredung mit ihm nach Regensburg gerichtet hatte. Während aber nach Eybens richtiger Angabe die Mörder nach Debry gefragt hatten, lautete die französische Anfrage in dem Briefe des Erzherzogs: „Es-tu Bonnier?“. Ferner hiefs es in dem Briefe, Bonnier habe mit anderen noch mehr französisch gesprochen, während Eyben nur erzählt hatte, die badischen Kutscher hätten bei der Vernehmung nicht gesagt, ob Bonnier mit anderen oder nur allein französisch gesprochen habe. In manchen Sätzen gleichlautend berichtete ein von dem Erzherzog unterzeichnetes Schreiben

nach Wien. Nachdem von der Einleitung der Untersuchung und dem beigelegten „Authentischen Bericht“ der Gesandten die Rede war, heifst es weiter: „Der abgeordnete dänische Kammerherr führte in seinem mündlichen Vortrag unter mehreren Umständen an, dafs nach Aussage des Jean Debry und der markgräflichen badischen Kutscher die Mörder immer französisch gesprochen, und zwar sehr gut und geläufig, so dafs Jean Debry selbst die Haupttäter für geborene Franzosen oder Niederländer gehalten habe. Der Hauptanführer sei zuerst zu dem ersten französischen Wagen gesprengt und habe gefragt mit den Worten: „Es-tu Bonnier?“ Da die Antwort „non“ gewesen, so sei er auf den zweiten losgegangen, und in dem Augenblicke, als Bonnier erkannt worden, so wurde selber aus dem Wagen gezogen und massakriert. Der Herr v. Eyben bemerkte weiter, dafs, weil der Hauptanführer sich so angelegentlich erkundigt habe, in welchem Wagen sich Bonnier befinde, so vermutete man, dafs dieser ein Niederländer gewesen, welcher dem Bonnier die Mitwirkung zur Gesetzgebung in Beziehung auf den Verlust der Güter in den Niederlanden bei dieser Gelegenheit habe entgelten wollen. Wie wenig man bis izt noch die wahre Bewandtnis der ganzen Sache zu beurteilen imstande ist, so wird es doch immer wahrscheinlicher, dafs eine geheime Hand die Geschichte der Mordtat geleitet habe [1].“

Die Frage an Debry, die einzigen französischen Worte, die aus dem Munde der Angreifer wirklich bezeugt sind, könnten auch aus dem Munde eines Szeklers nicht befremden. Was ist daraus in dem Bericht geworden! Man geht schwerlich irre, wenn man die Abfassung oder wenigstens den Inhalt auf Fafsbender zurückführt, dem nach seiner Stellung und seinem früheren Benehmen besonders daran gelegen sein mufste, die Schuld des Verbrechens von den Szeklern auf andere Personen zu wälzen. In einem Gespräche mit dem badischen Oberkammerherrn v. Geusau schlug auch der Erzherzog einige Tage später einen wenigstens ähnlichen Ton an [2]. Aber seine Briefe vom 18. Mai und 2. Sep-

1) Der Brief abschriftlich im Wiener Staatsarchiv, zum Teil gedruckt bei Sybel, Historische Zeitschrift XXXIX, 73.

2) Obser, Politische Korrespondenz III, 242f.

tember, die wir sogleich im Wortlaut mitzuteilen denken, geben den Beweis, dafs er von der Ansicht, die er aus den früheren Berichten Barbaczys geschöpft hatte, sich nicht abbringen liefs. Wenn er gleichwohl auf den Gang der Untersuchung und die Feststellung eines unzweifelhaften Ergebnisses nicht kräftiger hinwirkte, so haben wir den Grund zunächst in der begreiflichen Abneigung zu suchen, ein wenig vorteilhaftes Ergebnis, besonders nach den Schmähungen der Franzosen und den gehässigen Anklagen der deutschen Gegner, ins Licht gestellt zu sehen. Daneben müssen wir auch das verhängnisvolle Privatschreiben des Generals Schmidt in Betracht ziehen. Ich habe es bei der Erzählung der Vorfälle nicht erwähnt; denn so gewifs es auf diese Vorfälle einwirkte, so bleibt doch das Mafs des Einflusses völlig im dunkeln. Der Tag der Abfassung ist nicht mit Bestimmtheit anzugeben, aber aller Wahrscheinlichkeit nach fällt es in die Zeit, während welcher der Erzherzog wegen seiner Erkrankung vom Oberbefehl zurückgetreten war. So konnte immerhin ein Privatschreiben seines Generalstabschefs ihm unbekannt bleiben. Ob Schmidt von der Wirkung seiner Worte in nächster Zeit Kenntnis erhielt, bleibt gleichfalls zweifelhaft. Sicher konnte sie ihm nach dem unglücklichen Ausgange nicht verborgen bleiben, und es entspricht nur dem Charakter dieses tüchtigen und braven Soldaten, dafs er ohne Beschönigung dem Oberfeldherrn ein unumwundenes Geständnis ablegte. Mit voller Klarheit werden wir darüber vom Erzherzoge selbst belehrt. Am 18. Mai richtete er wahrscheinlich den ersten eingehenden offiziellen Bericht über die ganze Angelegenheit an den Kaiser. Leider ist der Bericht nicht mehr vorhanden, aber unzweifelhaft waren darin die Szekler als Täter bezeichnet. Auch über die vorgängigen Schritte mufs er etwas enthalten haben, denn der Brief Schmidts wurde beigelegt. Über diesen äufsert sich der Erzherzog gleichzeitig in dem folgenden vertraulichen Schreiben: „Bester Bruder! Aus meinem offiziellen Schreiben wirst Du den Gegenstand der Absendung des Feldmarschalleutnants Grafen Kolowrat entnehmen. Ich kann nicht genug ausdrücken, wie unangenehm und unerwartet der Vorfall bei Rastatt war. Da inzwischen die Sache schon einmal geschehen ist, so bleibt nichts anderes, als auf Mittel und Wege zu denken,

wie man dieselbe auf eine für das Publikum befriedigende Weise ausmittele, ohne dafs auf den Hof oder bei der Armee angestellte Individuen distinguierten Grades ein Verdacht von einer Teilnahme zurückfalle. Bei diesen unglücklichen Ereignissen mufs ich mir von Dir als Bruder eine besondere Gnade für den General Schmidt ausbitten. Dieser, hingerissen durch seinen Hafs gegen die Franzosen, machte dem Oberstleutnant Mayer vom Generalstab (welcher beim Feldmarschalleutnant Kospoth, der das Korps im Schwarzwald kommandiert, angestellt ist) eine Idee oder vielmehr Empfindungen in einem Privatschreiben bekannt, wie aus der ersten Anlage des offiziösen Berichtes zu ersehen ist. Mayer gab dem Inhalt dieses Privatschreibens eine ganz eigene Deutung, und so wurde die Sache immer schlimmer, da sie in den unteren Stufen mehrere Zusätze erhalten, wo dann endlich das unglückliche Ereignis daraus folgte."

„General Schmidt erkennt den Fehler, dafs er sich seinen persönlichen Empfindungen überlassen, einen Brief an Mayer geschrieben, ohne mir hiervon eine Anzeige oder Eröffnung gemacht zu haben. Er ist ganz untröstlich, dafs dem dem Oberstleutnant Mayer zur weiteren Erwägung mitgeteilten Privatgedanken die unglückliche Wendung und Richtung gegeben worden ist. Weil ich den Fehler des Schmidt als eine Übereilung und unzeitigen Ausbruch seiner leidenschaftlichen Abneigungen gegen die Franzosen ansehe, wovon er, ohne kalten Blutes zu erwägen, sich die Folgen nicht vorstellte, so wiederhole ich die angelegentlichste Bitte, Du möchtest auch dem Schmidt diese unglückliche Übereilung verzeihen."

„Wenn Du mir je eine Gnade zu erweisen geneigt bist, so bitte ich Dich um diese Gewährung, da ich unendlich bedauern würde, dafs Schmidt, welcher sich immer so edel (und) rechtschaffen benommen und vorzüglich gut gedient hat, das Opfer von einem übereilten Gedanken oder leidenschaftlichen Empfindung werden sollte, deren Äufserung auf einem jeden anderen Fleck als der vorliegende ist, wo Vorsicht und Delikatesse zu beobachten [waren], billig und gerecht sein würde [1])."

1) Vgl. Hüffer, Der Rastatter Gesandtenmord, S. 93f., und Criste S. 172f.

Liest man diesen Brief ohne vorgefaſste Meinung, so gewinnt man, glaube ich, den bestimmten Eindruck: Es sind die Szekler, die der Erzherzog als Täter ansieht. Daſs er in einem ihn so nahe berührenden Falle vor einem entscheidenden Berichte nach Wien die Ergebnisse der Untersuchung, also auch das Villinger Protokoll bis zum 13. Mai nicht sollte gekannt haben, ist so gut wie ausgeschlossen. Wenn er gleichwohl das Protokoll in einem vertraulichen Schreiben nicht einmal der Erwähnung würdigt, so zeigt dies wohl zur Genüge, wie er über den Inhalt dachte, mit dem seine eigenen Angaben im schärfsten Widerspruch stehen. Denn worüber brauchte der General Schmidt untröstlich zu sein, wenn die Szekler Patrouillen nur erschienen waren, um die Mörder zu verscheuchen und die noch lebenden Franzosen zu retten? Oder soll man annehmen, Schmidt habe vor oder nach einer so peinlichen Selbstanklage unterlassen, die nächstliegenden Erkundigungen einzuziehen? Für das eigene Benehmen des Erzherzogs geben aber die Äuſserungen über den Brief Schmidts eine Erklärung. Es war ihm, wie man sieht, auſserordentlich daran gelegen, den ihm so liebgewordenen Vertrauten als Chef seines Generalstabes bei sich zu behalten und vor üblen Folgen zu sichern. Wie lieſsen sich aber die Schuldigen in den niederen Stufen zur Strafe ziehen, falls der wenn auch unfreiwillige Urheber des Unheils straflos blieb? Schon aus diesem Grunde muſste es dem Erzherzoge erwünscht sein, wenn die Untersuchung einen Gang nahm, durch welchen man der unangenehmen Pflicht eines Strafurteils überhoben wurde.

Ganz erheblich wird der Eindruck dieses Schreibens vom 18. Mai noch gesteigert, wenn wir, der Zeit etwas vorgreifend, aus einem Briefe vom 2. September eine Stelle beifügen. Der Erzherzog war damals in der Lage, seiner Regierung über das, was in Anbetracht der politischen Verhältnisse weiter zu tun sei, ein Gutachten abzugeben. Ganz ohne Umschweif erklärt er, es gäbe nur zwei Wege: Erstens entweder die Sache in ihrer wahren Gestalt der Publizität vorzulegen, oder zweitens der Sache eine solche Wendung zu geben, daſs nicht die Szekler Husaren, sondern Fremde als Urheber der Mordtat erscheinen. „Sobald der erste Weg gewählt wird“, heiſst es weiter, „so muſs der Satisfaktionspunkt auf

6*

dem Fuſse folgen. Die Husaren kann an und für sich keine Strafe treffen, weil sie im Gefolge einer Ordre gehandelt haben. Die Satisfaktion würde nur in den Veranlassern statthaben können; sie würde mithin die eine oder vielmehr drei Personen, wodurch diese Sache passiert ist, treffen, nämlich den General Schmidt, Oberstleutnant Mayer, General Graf Merveldt und allenfalls General Görger." Daſs der Erzherzog bei diesen Worten etwa einen doppelten Akt, die Wegnahme der Papiere und den Mord, unterschieden und die Ordre nur auf die erstere bezogen habe, ist nach dem Zusammenhange nicht anzunehmen, und noch viel weniger, daſs er fünf Monate nach der Tat, in einem Zeitpunkte, als er seiner Regierung ein Gutachten von den weitesttragenden Folgen abzustatten hatte, sich nicht von allen Umständen auf das genaueste sollte unterrichtet haben. Aus allem diesem ergibt sich, ich möchte nicht sagen die Gewiſsheit, da noch immer einiges im dunkeln bleibt, aber doch eine an Gewiſsheit streifende Wahrscheinlichkeit, daſs die Bluttat von den Szeklern der beiden Patrouillen vollzogen wurde. Von einer unmittelbaren Teilnahme anderer Personen, etwa der Emigranten, wird man nach dem, was jetzt vorliegt, ganz absehen müssen, so wenig es ausgeschlossen ist, daſs sie in ein oder anderer Weise auf die Auffassung, Wünsche, ja sogar die Befehle österreichischer Offiziere eingewirkt hätten. Ungewiſs bleibt noch, in welchem Maſse das Schreiben Schmidts von Einfluſs gewesen ist. Daſs er unvorsichtiger Ausdrücke sich bediente, ist ebenso unzweifelhaft, als daſs er den Mord nicht gewünscht hat und durch die Tat schmerzlich überrascht wurde. Aber wie waren Mayer, Merveldt und allenfalls Görger beteiligt, und welche Ordre erhielten die Soldaten? Man kommt nicht über die Worte des Erzherzogs hinaus, und doch wird es auch nicht leicht, ihnen zu folgen. Nichts wäre begreiflicher, als wenn ein Trupp Szekler Husaren sogar auf Betreiben eines Offiziers in plötzlich aufwallender Mord- und Beutelust sich an den Gesandten vergriffen hätte. Aber daſs österreichische Generale, darunter ein Mann von so edlem Charakter wie Schmidt, ein so feinsinniger Diplomat wie Merveldt, sich längere Zeit mit Mordplänen getragen, Anweisungen für den Mord gegeben oder auf Grund eines Privatschreibens zur Ausführung gebracht hätten, ohne Wider-

spruch, ohne dem Höchstkommandierenden davon eine Andeutung zu geben, ohne die politische Tragweite des Verbrechens, die nachteiligen Folgen für die eigene Sache, die ihnen nicht entgehen konnten, in Betracht zu ziehen, übersteigt doch allen Glauben. Ein bestimmtes Zeugnis scheint sogar dagegen zu sprechen. Als Merveldt am 18. April von den Anweisungen Mayers Kenntnis erhalten hat und an demselben Tage seinem nächsten Vorgesetzten, dem General Kospoth, über einen Streifzug Bericht erstattet, bemerkt er in einer eigenhändigen Nachschrift: „Herr General Görger hat in Rücksicht auf das gestern durch Kurier erhaltene Schreiben des Obristleutnants Mayer die Anstalten getroffen, daſs, wenn die Szekler Husaren das Nest nicht leer finden, die Sache wohl nicht fehlen wird. Hätte man nur ein paar Tage früher diesen Wunsch geäuſsert“ [1]). Ich habe früher aus diesen Worten geschlossen, sie könnten sich nicht auf einen Mordbefehl, sondern nur auf die Wegnahme von Papieren beziehen; unmöglich könne der diplomatisch geschulte General über eine so schreiende Verletzung des Völkerrechtes in solchem Tone sich geäuſsert haben. Die Folgerung ist richtig, aber für den vorliegenden Fall nicht entscheidend, denn es läſst sich nicht beweisen, daſs Merveldt überhaupt auf den Privatbrief Schmidts sich bezieht, da der Tag, an welchem dieser Brief abgefaſst wurde, nicht feststeht. Und wenn man in jener Zeit aus Jena, es sei mit Recht oder Unrecht, schreiben konnte [2]), Schiller und Goethe hätten bei der Nachricht von dem Morde der Gesandten ausgerufen: „So ist es recht, diese Hunde muſs man totschlagen“; wer vermag dann zu berechnen, zu welchen Worten ein österreichischer General in gerechtem Unwillen über das Treiben der französischen Gesandten sich konnte hinreiſsen lassen? Ob die von dem Erzherzog erwähnte Ordre wirklich einen Befehl zum Morde enthalten, wer sie ausgestellt habe, darüber fehlt jede Sicherheit. Der Gedanke, daſs die Szekler nicht ohne Befehl handelten, läſst sich schwerlich abweisen. Man erinnere sich: ausschlieſslich gegen die drei Gesandten wird der Angriff gerichtet, und sogar die leblosen

1) Der Rastatter Kongreſs II, 350 f.

2) Fichte an Reinhold 22. Mai. Vgl. Vivenot, Rastatter Kongreſs CXXXIII, und Fichtes Leben und literarischer Briefwechsel II, 257.

Körper werden noch durch barbarische Hiebe verstümmelt. Das ist für gewöhnliche soldatische Wildheit zu viel und zu wenig, und wenn so oft von der „Wildheit“ jener Söhne der Pufsta gesprochen wurde, so stellt ein unverwerflicher Zeuge ihnen ein ganz anderes Zeugnis aus. Der Chef des Barons Eyben, der dänische Gesandte Freiherr v. Rosenkrantz, ein verständiger, billig denkender Mann, schreibt einige Tage nach dem Morde seinem Minister: er verzweifle, den Zusammenhang des Ereignisses sich klar zu machen. Den Szeklern könne man wenigstens den Ursprung des Mordplanes nicht zuschreiben. Man habe in Rastatt vor einer Begegnung mit ihnen gar keine Furcht gehegt; in den umliegenden Dörfern, wo sie einquartiert waren, hätten sie sich so musterhaft benommen, dafs niemals die geringste Klage gegen sie laut geworden sei. Aber man habe sie aufgehetzt, ihnen eingeredet, die Franzosen, besonders Bonnier, hätten den Frieden verhindert und bewirkt, dafs sie nun seit sechs Jahren, fern von Siebenbürgen und von ihren Frauen und Kindern, im Felde liegen müfsten. Rosenkrantz meint, es sei überhaupt unmöglich, einen ausreichenden Beweggrund für den Mord zu finden; man müsse ihn einem besonderen fanatischen oder persönlichen Hasse zuschreiben, begreife aber nicht, wie die Anstifter die Mittel zur Ausführung gefunden hätten. Den General Görger, einen alten Soldaten von gutem Rufe, und den General Merveldt, einen Ehrenmann von anerkanntem Verdienste, könne man nicht im Verdacht haben; und doch habe Barbaczy über einen schweren Auftrag sich beklagt, und Burkhard offenbar einen solchen erhalten[1]). Fragt man aber, was diese beiden Offiziere, auf die doch der nächste Verdacht sich richtet, könnten befohlen haben, so stöfst man auf neue Widersprüche. Denn wie konnte Burkhard, wenn der Mord in seiner Absicht lag, die Gesandten abhalten wollen, ihre Reise zur Nachtzeit anzutreten, wie konnte er an Barbaczy schreiben, er sende eine Patrouille aus, um Debry noch zu retten? Sehr ungünstig für Barbaczy lautet sein Bericht an Görger vom 29. April.

---

1) Rosenkrantz an den Grafen Bernstorff, Rastatt, 28. April; Karlsruhe, 30. April; Würzburg, 6. Mai. Abgedruckt bei Obser, Polit. Korrespondenz IV, 541 ff.

Kein Wort des Bedauerns! Der Anfang: „Nun ist die Sache vollendet [1]) und das zu vermuten gewesene Klagelied der sämtlichen Gesandtschaften auch hier“ macht durchaus den Eindruck, dafs etwas, was er erwartete, geschehen sei, und wenn er dann seine Antwort an die Gesandten, die Verhaftung der Täter, die Bewilligung einer Eskorte für die Geretteten als eine Bemäntelung der Wahrheit bezeichnet, die den Schein der Absichtlichkeit habe entfernen sollen, so macht auch das nicht den Eindruck, als ob das an den Gesandten „verdient erfüllte Verhängnis“ ihn überrascht habe.

Wenn aber die Militärgewalt geneigt war, von scharfen Mafsregeln gegen die Täter und ihre Anstifter abzustehen, war auch die österreichische Regierung damit einverstanden?

In Wien war man, wie bereits das bekannte Schreiben Thuguts an Colloredo vom 5. Mai und der Antrag des Reichsvizekanzlers Fürsten Gundackar Colloredo vom 15. Mai beweisen, durchaus gewillt, durch eine unparteiische Untersuchung und strenge Bestrafung aller Schuldigen den Kaiser in den Augen von ganz Europa zu rechtfertigen. Noch am 24. Mai schreibt Thugut dem Grafen Cobenzl nach einer ruhigen Darlegung der Verhältnisse: Die Wahrheit der Sache müsse sich erst aus gerichtlichen Depositionen ergeben; man sehe der Entwickelung des Herganges entgegen und sei fest entschlossen, die Sache, wie sie sich immer verhalten möge, seinerzeit in ihrer wahren Gestalt der Welt vorzulegen [2]). Nicht lange nachher mufs aber der offizielle Bericht vom 18. Mai, gewifs auch die Korrespondenz der Generale, darunter der Brief des Generals Schmidt, eingetroffen sein und gleichzeitig das vertrauliche Schreiben des Erzherzogs. Man erfuhr, dafs es sich nicht um einen Exzefs einiger raubsüchtigen Soldaten, sondern um eine Verletzung des Völkerrechtes handelte, in welche hochstehende Offiziere, sogar des Hauptquartiers, verwickelt waren. Dergleichen an die Öffent-

1) Diese Worte erregten schon am 3. Mai in München bei der durch den Horcher belauschten Unterredung zwischen Lehrbach und Hoppe grofse Bedenken. Vgl. Sybel, Graf Lehrbach und der Rastatter Gesandtenmord. Historische Zeitschrift XXXIX, 53.

2) Vivenot, Zur Geschichte des Rastatter Kongresses, Wien 1871. S. 124 ff.

lichkeit zu bringen, mufste unter allen Umständen mifslich erscheinen. Persönlich mag es auch dem Kaiser schwer geworden sein, den Wunsch seines Bruders, eben nachdem ein tiefgreifendes Mifsverständnis ausgeglichen war, abzuschlagen und einen so tüchtigen, bei der Armee gerade jetzt unentbehrlichen Offizier wie den General Schmidt zu strenger Bestrafung zu ziehen. Es fragte sich sogar, ob der Privatbrief, dessen Wortlaut man nicht kennt, so abgefafst war, dafs er eine eigentliche Bestrafung hätte rechtfertigen können. Offenbar wurde aber dadurch für den Fortgang der Untersuchung ein wesentliches Hindernis geschaffen. Denn wie der Erzherzog, so mufste man auch in Wien erkennen, dafs man, wenn der Urheber frei ausginge, die unteren Stufen keiner Strafe unterwerfen könne. Zudem, was wäre dadurch erreicht? Man hätte hochstehende Offiziere und dadurch die Heeresverwaltung blofsgestellt, aber selbst durch die schwersten Strafen die leidenschaftlichen Gegner nicht befriedigt.

Und was die Hauptsache war: die rechtliche Lage hatte sich seit dem ersten Berichte des Erzherzogs wesentlich verändert. Das Direktorium hatte trotz allem, was der Erzherzog am 2. Mai an Massena schrieb, das blutige Ereignis lediglich als Mittel benutzt, um den Volksgeist zum Kriege aufzustacheln. Gleich am 6. Mai erging eine Proklamation an alle Departements, am folgenden Tage ein Manifest an alle Völker und Regierungen, um den allgemeinen Fluch gegen Österreich heraufzubeschwören. In Theatern, im Gesetzgebenden Körper, bei öffentlichen Feierlichkeiten, wurden in mafslosen Schmähungen nicht blofs die österreichischen Soldaten, sondern die österreichische Regierung, ja der Kaiser persönlich als Mörder gebrandmarkt. Einem solchen Verfahren gegenüber war man in der Tat zu keiner Rechtfertigung mehr verpflichtet. Bei England und Rufsland war man einer Rechtfertigung gar nicht bedürftig; die einzigen, welche Anspruch auf Aufklärung und strafende Gerechtigkeit erheben konnten, waren der Deutsche Reichstag, die Teilnehmer an dem Rastatter Kongrefs und der Deputation. Dieser Verpflichtung kam man nach, wenn man den Reichstag selbst gewissermafsen zum Richter machte; bei der Art, wie die Verhandlungen in Regensburg geführt wurden, konnte man nichtsdestoweniger versichert sein, noch für lange Zeit,

wenn nicht für immer, jeder Rechenschaft enthoben zu werden und gegen die Schuldigen, ganz wie man wollte, freie Hand zu behalten.

Ich glaube nicht zu irren, wenn ich Erwägungen dieser Art als Beweggründe des Vortrages annehme, welchen Thugut am 27. Mai, kurz nach Ankunft des Berichtes, vielleicht ohne von dieser Wendung sonderlich erbaut zu sein, an höchster Stelle vorlegte. Demgemäfs eröffnete der Kaiser schon am folgenden Tage dem Fürsten Colloredo seinen Entschlufs, den Vorfall an die Reichsversammlung zu bringen, und im Sinne dieser kaiserlichen Willensmeinung ergeht am 6. Juni, vom Reichsvizekanzler unterfertigt, ein Hofdekret an die Reichsversammlung. Es beginnt mit der Nachricht, dafs am 28. April abends durch einen Trupp in kaiserliche Militäruniformen gekleideter Personen die französischen Gesandten Bonnier und Roberjot ermordet seien. Der Kaiser wünscht, dafs der Hergang dieses leidigen Vorfalles nach aller rechtlichen Ordnung mit der gewissenhaftesten Unparteilichkeit untersucht und die vollkommenste Genugtuung geleistet werde. Deshalb geht an die Reichsversammlung der Antrag, sowohl einige Deputierte aus ihrer Mitte zu ernennen, um der eröffneten Untersuchung beizuwohnen, als auch in dem hierüber baldmöglichst zu erstattenden Gutachten alles anhanden zu geben, was die Wichtigkeit eines so unerhörten und zu verabscheuenden Vorfalles erheischen würde. Friedrich v. Gentz hat damals in überschwenglicher Weise den Edelmut und die Vorteile des Hofdekretes hervorgehoben; von anderen wurde dagegen nicht ohne Grund auf die Mängel dieses verspäteten und zögernden Verfahrens hingewiesen. Der Markgraf von Baden äufsert am 29. Juli, er habe „gleich anfangs wegen des Aufenthaltes und der Weitläufigkeiten jene Deputationsernennung nicht für ein Mittel angesehen, die vollständige Aufklärung einer Geschichte, für welche alles auf möglichst geschwinde Erhebung des Einschlagenden ankomme, zu befördern“ [1]. In der Tat geschah, was von den Beratungen des Reichstages von vornherein sich erwarten liefs. Das Kriegsglück hatte sich im Laufe des Sommers immer mehr gegen Frankreich gewendet, und je

1) Obser, Politische Korrespondenz III, S. 251.

mehr die Besorgnis vor der Rache des übermütigen Feindes sich verminderte, um so weniger war man geneigt, ihm zu Gefallen sich dem Mifsfallen des Kaisers auszusetzen. Denn wenn die Gegner Österreichs, vor allem der preufsische Kongrefsgesandte Graf Goertz, nichts unterliefsen, um das Rastatter Ereignis in der gehässigsten Weise gegen den Kaiser auszubeuten, so war der Konkommissar Freiherr v. Hügel weit entfernt, auf dem Reichstage für den kaiserlichen Antrag vom 6. Juni zu wirken. Deutlich genug liefs er merken, dafs seiner Regierung nichts angenehmer sein würde, als wenn die leidige Angelegenheit so tief und so bald als möglich in Vergessenheit begraben würde und die Reichsstände jeder Einmischung sich enthielten. Zahlreichen böswilligen Flugschriften gegenüber wurde denn auch von österreichischer Seite wiederholt und mit bestimmten Worten ausgesprochen, dafs nicht öserreichische Husaren, sondern Emigranten die Täter seien [1]. So war man Ende Juli so weit gekommen, dafs auf den Antrag Sachsens die grofse Mehrzahl der Stände dem Kaiser die ganze Unternehmung zu überlassen wünschte. Als Hügel mit Hinweis auf diese Stimmung sich dahin aussprach, dafs der Kaiser auf dem Verlangen einer Reichsdeputation nicht weiter bestehen wolle, erklärten sich bei der Abstimmung am 29. Juli nur drei Stimmen für eine zu wählende Deputation, und das Reichsgutachten vom 9. August ging dahin, man könne der unparteiischen Welt keinen besseren Beweis der Unparteilichkeit und Gerechtigkeitsliebe geben, als wenn man der Weisheit des Kaisers die Fortsetzung und Beendigung der Untersuchung anheimstelle [2].

Es fragte sich jetzt, was die österreichische Regierung und was der Erzherzog zu tun hätten. Karl äufsert sich darüber am 2. September in einem Schreiben, das neben dem Schreiben vom

1) Vgl. den Bericht des speierschen Komitialgesandten Steigentesch an Bischof Wilderich von Speier aus Regensburg, 17. Mai 1799 (Obser III, 244). Er wiederholt beinahe wörtlich Aussagen aus dem Verhör Barbaczys. Ungefähr in dieselbe Zeit mag eine Flugschrift gehören, welche unter dem Titel: „Kurze Bemerkungen über den authentischen Bericht, die Ermordung der französischen Gesandten vorwärts Rastatt betreffend“ in einer Augsburger Zeitung und vom 15. bis 18. Juni in der Allgemeinen Zeitung erschien.

2) Der Rastatter Kongrefs II, 329 ff.

18. Mai von allen über die Angelegenheit veröffentlichten Aktenstücken das merkwürdigste ist: „Nachdem das Reichsgutachten vom 9. August die Fortsetzung und Beendigung der Untersuchung dem Kaiser überlassen habe“, meint er, „sei es nötig, beizeiten darüber nachzudenken, wie dieses auf eine der Würde des Allerhöchsten Hofes und dem Interesse des Allerhöchsten Dienstes angemessene und doch die Publizität befriedigende Art geschehen könne.“ Es folgt dann die früher angeführte Stelle, dafs man die Sache entweder in ihrer wahren Gestalt oder so darstellen müsse, dafs nicht die Szekler Husaren, sondern Fremde als Urheber der Mordtat erscheinen. Weiter führt er aus, es sei unmöglich, dafs in ersterem Falle der kaiserliche Hof nicht kompromittiert werde. Niemand werde die Angelegenheit als Privathandlung betrachten, sie müsse in ihrem Einflusse auf das Urteil von Europa und nach ihren Folgen für das Wohl des Staates gewürdigt werden; die strengste Gerechtigkeit würde den Argwohn einer stillen Mitwisserschaft nicht unterdrücken. Zudem habe sich die öffentliche Meinung in einer Weise, die kaum zu erwarten sei, gewendet, sogar in Frankreich sei der früheren Gleichgültigkeit der Verdacht gefolgt, das Direktorium könne die Tat veranlafst haben. Alle diese Vorteile würde man aus der Hand geben, sobald man die Sache in der wahren Gestalt darlege; es würde sogleich die Frage aufgeworfen werden, wann man die Entdeckung von dem Privatschreiben des Generals Schmidt an den Oberstleutnant Mayer gemacht habe, und da diese Epoche nicht in Abrede gestellt werden könnte, würde die zweite Frage entstehen, warum das kaiserliche Kommissionsdekret an den Reichstag diese Entdeckung nicht erwähne. Aus allen diesen Gründen bleibe nichts übrig, als der Sache die Gestalt zu geben, dafs das österreichische Militär nicht als Täter erscheine. Das werde in der bevorstehenden Untersuchung wohl möglich sein, besonders wenn alle, die von der Sache wüfsten, ein unverbrüchliches Stillschweigen beobachteten. Der Erzherzog erbittet nun möglichst bald die nötigen Anweisungen [1]).

Wenn die österreichische Regierung den Rat des Erzherzogs nicht befolgte, so schlug sie doch auch den entgegengesetzten Weg

---

1) Criste a. a. O. S. 381 ff.

nicht ein. Die Gründe liegen nahe genug, denn selbst wenn der Mord und die Täter im dunkeln blieben, mufste man doch angeben, warum Szekler Husaren die Wagen angehalten, nach Rastatt geführt und Gesandtschaftspapiere am 29. April bei hellem Tage unter Zuziehung badischer Behörden weggenommen hätten, alles Anordnungen, die in den Augen der Wiener Behörden nicht berechtigt waren. So tat man, was von allem das Wirksamste war, zunächst gar nichts. Eine Ratifikation des Reichsgutachtens vom 9. August durch den Kaiser erfolgte niemals. Die Untersuchungskommission war seit dem Mai beisammen geblieben, aber ohne das geringste zutage zu fördern. Im Oktober wurde der General Sporck zur Armee wieder einberufen, und in den Zeitungen fand sich die Nachricht, die Akten seien nach Wien geschickt. Dies würde mit der von Thugut am 5. Mai geäufserten Ansicht übereinstimmen, dafs das letzte Urteil nicht durch das Kriegsgericht, sondern in aller Form Rechtens mit aller möglichen Öffentlichkeit erfolgen müsse. Eine solche Entscheidung ist aber niemals ergangen. Die Kommission wurde auch jetzt noch nicht aufgelöst. Als im Frühling 1800 die französischen Heere Süddeutschland wieder überschwemmten, mufste sie mehrmals den Aufenthaltsort wechseln. Anfang Juni wurde sie von Sporck angewiesen, sich nach Böhmen zurückzuziehen, gelangte am 15. Juni nach Pilsen und erhielt von dem Kommandierenden in Böhmen, Feldmarschalleutnant v. Sterndahl, und dem Erzherzog Karl unter dem 21. Juni den Befehl, einstweilen in dieser Stadt zu bleiben. Im Laufe des Jahres erfolgte dann wirklich ein Urteil, welches für Offiziere wie Soldaten freisprechend lautete. Die Regierung glaubte die Sache zu erledigen und der öffentlichen Meinung genugzutun, wenn sie die beiden Offiziere und die Husaren, denen jederzeit das beste Zeugnis ausgestellt wird, nach Siebenbürgen versetzte. Nach Beendigung des Krieges wurde Barbaczy am 27. Mai 1801 mit dem Generalstitel, Burkhard am 11. August 1801 als Major pensioniert. Barbaczy starb am 17. Juni 1825, Burkhard am 15. Januar 1820, beide in Prefsburg [1]). Den von dem Erz-

1) Helfert, Der Rastatter Gesandtenmord, Wien 1874, S. 149. 242; Criste a. a. O. S. 395 ff. In einer Eingabe des Hofkriegsrates an den Kaiser

herzog genannten Offizieren Schmidt, Mayer v. Heldensfeld und Merveldt stand noch eine bedeutende militärische Laufbahn bevor.

Das Rastatter Ereignis hatte nicht die Nachwirkung, die man hätte erwarten sollen. Es diente nicht, wie das Direktorium hoffte, als Mittel, die Rachgier und Kriegslust des französischen Volkes zu entflammen. Der Versuch wandte sich sogar zum eigenen Nachteil der Direktoren [1]. Napoleon wäre wohl berechtigt und nach den Siegen des folgenden Jahres in der Lage gewesen, Genugtuung zu fordern. Aber er war wenig geneigt, durch eine solche Forderung die Friedensverhandlungen zu erschweren, und gar nicht unzufrieden, dafs gegen das verhafste, von ihm gestürzte Direktorium Anklagen erhoben wurden. Niemand mag dadurch mehr gekränkt worden sein, als Debry, der unter ebenso törichten als boshaften Verleumdungen so schwer hatte leiden müssen. Im Sommer 1800 stellt er eine Anzahl wichtiger Urkunden über den Rastatter Kongrefs zum Zweck einer Veröffentlichung zusammen und ergeht sich in der ausführlichen Einleitung in bitteren und gerechten Klagen gegen die boshaften Verleumder. Beim Abschlufs des Lüneviller Friedens schrieb ihm Joseph Bonaparte: das Rastatter Ereignis sei Ursache, dafs man die Friedensverhandlungen nicht wieder in Deutschland angeknüpft, sondern in eine französische Stadt verlegt habe [2]. Aber in den Verhandlungen finde ich den Mord nur einmal erwähnt. Am 27. Januar schreibt Cobenzl: Joseph Bonaparte habe in sehr heftigen Ausdrücken über die Ermordung Bonniers und Roberjots gesprochen, jedoch ohne ihn Österreich beizumessen; er habe vielmehr die Albernheit begangen, England die Schuld zu geben; dies mag auf Debry zurückzuführen sein, der gleichfalls in seiner Schrift nicht blofs den Rastatter Mord, sondern auch den Tumult der Wiener gegen Bernadotte sowie den Aufstand in Rom von den Engländern anstiften läfst [3]. Aber eine Genugtuung, wie er sie erwartet haben

---

aus dem Oktober 1800 (Criste S. 398) wird bemerkt, dafs der Rittmeister Burkhard nach der Zusicherung des Barons Thugut ganz schuldlos sei.

1) Der Rastatter Kongrefs II, 336 ff.

2) Thibaudeau, Mémoire sur le congrès de Rastadt, bei Martens, Nouvelles causes célèbres II, 166, Leipzig 1843.

3) Der Titel dieser erst kürzlich aufgefundenen, noch ungedruckten

mochte, erhielt er nicht. Auch bei dem neuen Imperator hatte er sich niemals irgendeiner Gunst zu erfreuen; seine Entfernung von Paris nach Besançon als Departementspräfekt wurde nicht mit Unrecht als ein Beweis von Ungnade angesehen [1]). Mit dem Abschlufs des Friedens war für Österreich die Angelegenheit völkerrechtlich erledigt, und die nächsten Jahrzehnte boten keine Veranlassung, sie von neuem zu erörtern. Es läfst sich denken, dafs auch der Erzherzog, wenngleich persönlich ohne Schuld, nicht gern von dem Ereignis reden hörte, das in seinen Ursprüngen bis in seine nächste Umgebung hinaufreichte. In der „Geschichte des Feldzuges von 1799" bemerkt er: „Die Veranlassung dieser Katastrophe ist bis jetzt nicht bekannt, und die Aufklärung dieses Geheimnisses bleibt der Zukunft überlassen [2])." Man hat aus diesen Worten schliefsen wollen, der Erzherzog — und folgeweise die österreichischen Militärbehörden — hätten diese Veranlassung nicht gekannt. Schon die im vorigen enthaltenen Briefe erweisen das Gegenteil, und Graf Cobenzl, damals Minister des Auswärtigen, schreibt am 4. Oktober 1804 dem Grafen Franz Colloredo, er erfahre aus guter Quelle, dafs verschiedene Offiziere des Generalstabes Papiere in Händen hätten, aus welchen alles, was zu dem traurigen Ereignis Veranlassung gegeben habe, sich bis ins einzelne erkennen lasse [3]).

Die Worte des Erzherzogs in ihrer wenig bestimmten Fassung bedeuten nichts anderes als: das Publikum kennt die Veranlassung nicht, und ich selbst bin nicht in der Lage, schon jetzt

---

und von Obser mir mitgeteilten Denkschrift lautet: „Recueil des Pièces relatives au Congrès de Rastadt par J. Debry, 20 thermidor an VIII" (8. August 1800). Die Einleitung enthält neben unnützem Wortschwall manche nicht unwichtige Nachrichten über Stellung und Absichten der französischen Gesandten in Rastatt. Eine Nachschrift vom 6. Januar 1801 beweist, dafs Debry selbst damals noch unter dem Druck der Verleumdungen stand.

1) Pingaud, Jean Debry et Joseph Bonaparte, in der Revue d'histoire diplomatique 1887, p. 548 ff.

2) Ausgewählte Schriften des Erzherzogs Karl, herausgegeben im Auftrage seiner Söhne (von F. X. Malcher) III, 145, Wien 1893.

3) Vivenot, Rastatter Kongrefs, S. 371. Wahrscheinlich wurden diese Papiere, nicht sämtliche, aber die am meisten kompromittierenden, gerade damals aus den Akten entfernt. Vgl. Der Rastatter Kongrefs II, 348.

die Aufklärung zu geben. Erst in den sechziger Jahren, als die Streitigkeiten über die deutsche Verfassung so lebhaft die Frage nach dem Verhältnis der beiden grofsen deutschen Mächte zu der alten Reichsgewalt anregten, und die Geschichte vielfach Parteizwecken dienen sollte, wurde das Rastatter Ereignis fort und fort als ein Hauptbeschwerdepunkt gegen Österreich herangezogen oder abgelehnt. Dabei hätte man gewifs mehr, als es geschehen ist, den von K. Th. v. Heigel noch in neuester Zeit wiederholten Wunsch berücksichtigen sollen, dafs der gehässige Ton aus den Arbeiten der Forscher verschwinden, und dafs man, wenn zwei Gelehrte, die aus einer Quelle schöpfen, zu verschiedenen Ergebnissen kommen, nicht notwendig den einen für einen Fälscher und Betrüger halten müsse [1]). Zugleich mufs man aber anerkennen, dafs neben einer grofsen Zahl unbegründeter Kombinationen auch manche wichtige Tatsache und Einzelheit zutage gefördert wurde; freilich erst in neuester Zeit verdankt man das eigentlich Ausschlaggebende den Veröffentlichungen aus den Wiener Archiven.

Danach läfst sich nunmehr folgendes als festgestellt betrachten.

Die österreichische Regierung, der Kaiser wie die leitenden Beamten, Thugut, Lehrbach, Colloredo, Metternich, waren nicht allein, was man von vornherein annehmen konnte, dem Morde, sondern auch jeder gewaltsamen Mafsregel, insbesondere der Wegnahme der Gesandtschaftspapiere, völlig fremd, ja sogar ausdrücklich entgegen. Dadurch erhält aber das ganze Ereignis sofort einen anderen Charakter. Man ist gewohnt, von dem Rastatter „Gesandtenmord“ zu reden. Ausgeführt oder angestiftet von der Regierung, bei welcher die Gesandten beglaubigt sind, bildet eine solche Tat vielleicht das gröbste, zu allen Zeiten am meisten ver-

---

1) Vgl. den gehaltvollen Aufsatz K. Th. v. Heigels, Zur Geschichte des Rastatter Gesandtenmordes am 28. April 1799. Historische Vierteljahrsschrift (1900) III, 478 ff. Wie Heigel hat sich auch R. Reufs in der Revue critique vom 20. Januar 1902 in einer eingehenden Besprechung gegen die Ausführungen Cristes und die Schuldlosigkeit der Szekler ausgesprochen, während ein um die Ermittelung des Rastatter Ereignisses hoch verdienter Forscher, Freiherr v. Helfert (Zur Lösung der Rastatter Gesandtenmordfrage. Gesammelte Aufsätze, Stuttgart und Wien 1900) den Ergebnissen Cristes seine unbedingte Anerkennung zollt.

abscheute Verbrechen gegen den völkerrechtlichen Verkehr. Aber es mufs dann wirklich von der Staatsregierung begangen werden. Andere Personen können durch ihre Gewalttätigkeiten wohl den Mord von Gesandten, aber nicht jenes Verbrechen im eigentlichen Sinne zuwege bringen, ebenso wie das sogenannte Verbrechen des „Kindesmordes“ nur von der Mutter während oder gleich nach der Geburt des unehelichen Kindes begangen werden kann. Allerdings mufs aber die Regierung für die persönliche Sicherheit und die ungehinderte Amtsführung der bei ihr beglaubigten Gesandten einstehen und, wenn sie verletzt wurden, dem in seinen Vertretern beleidigten Staate Aufklärung und Genugtuung geben. Diese Pflicht wurde auch von Thugut, Colloredo, Lehrbach, dem Erzherzoge nicht in Abrede gestellt und durch die Rückgabe der Gesandtschaftspapiere die Unrechtmäfsigkeit der Wegnahme anerkannt. Warum es den Franzosen gegenüber nicht zu einer förmlichen Genugtuung kam und nicht zu kommen brauchte, warum überhaupt die so geräuschvoll eröffnete Untersuchung ohne Ergebnis blieb, ist in dem früheren dargelegt worden.

Bezüglich der Stellung und Berechtigung der französischen Agenten und Gesandten bestand zwischen der österreichischen Regierung und dem Hauptquartier schon im Februar eine Meinungsverschiedenheit, welche damals nicht erledigt wurde. Den Anweisungen aus Wien durften die Militärbehörden nicht geradezu entgegenhandeln. Aber als der Krieg in vollem Gange, als die französischen Gesandten aus München, Regensburg und Stuttgart ausgewiesen, die Fortdauer des Kongresses nicht mehr als berechtigt und Rastatt als neutraler Kongrefsort nicht mehr anerkannt war, hielt man sich im Hauptquartier während einer Krankheit des Erzherzogs für berechtigt, die Wegnahme des Archives der französischen Gesandtschaft anzuordnen, vornehmlich um über die Spionendienste der Gesandten und für die Entfernung mifsliebiger Personen aus dem Bereiche der österreichischen Armee Anhaltspunkte zu gewinnen. Ein übereiltes, leidenschaftliches Privatschreiben des Generalquartiermeisters Schmidt, das von den Generalen der Vorhut mifsdeutet wurde, führte zu Anordnungen, welche den Überfall der Gesandten in der Nacht des 28. April durch die Szekler und den Tod Bonniers und Roberjots zur Folge

hatten. Wie das Maſs für die Schuld bei den letzten Vorgängen sich verteilte, bleibt ungewiſs, erscheint aber auch nicht von überwiegender Bedeutung; denn das Verbrechen wurde nicht von der zuständigen Militärbehörde, sondern von untergeordneten Personen mit Überschreitung ihrer Befugnisse zur Ausführung gebracht. Es steht allerdings mit einer völkerrechtlichen Frage in Verbindung, gehört aber, und das ist das wesentliche, als eine militärische Ausschreitung nicht in den Bereich des Völkerrechtes, sondern des Strafrechtes. Vor dem Tribunal der Weltgeschichte, die man wohl das Weltgericht genannt hat, bildet das Ereignis immerhin eine sehr unerfreuliche Erscheinung, und ich leugne nicht, daſs für mich die Mühe langjähriger Nachforschungen durch ein Endergebnis solcher Art keineswegs belohnt wird.

Viertes Kapitel.

Die erste Schlacht bei Zürich. — Innere Zustände der Schweiz.

I.

Ich wollte das, was über eine so wichtige, von so vielen Zweifeln umgebene Frage zu sagen war, schon hier nicht ohne Abschlufs, wenigstens nicht ohne Ende lassen. Dieser Wunsch hat uns über die Ereignisse hinausgeführt, welche den eigentlichen Gegenstand dieses Werkes bilden. Wir müssen uns in den März in das Hauptquartier zu Stockach zurückversetzen. Wie erwähnt, hat man dem Erzherzog die lässige Ausnutzung seines Sieges oft zum Vorwurf gemacht. Nicht ohne Grund; aber man mufs dabei in Betracht ziehen, dafs er sein Augenmerk nicht blofs auf Jourdan gerichtet hatte. „Mein Gott", schreibt er am 2. April seinem Onkel, „wenn ich die dreifsig Bataillone hätte, die man mir genommen, wäre Jourdan längst über den Rhein und ich über Schaffhausen in Zürich!" [1]) In der Tat, nach der Schweizer Seite standen Erfolge in Aussicht, wie sie wohl selten einem Feldherrn so grofs und mit solcher Sicherheit dargeboten wurden. Massena hatte damals in der Schweiz wenig mehr als 30000 Mann; wenn der Erzherzog, dem mit Abrechnung Sztárays noch reichlich 40000 Mann zur Verfügung blieben, wenn Hotze mit 20000, Bellegarde mit 30000 Mann einen kräftigen Vorstofs machten, so ist nicht einzusehen, wie der französische General gegen eine solche Übermacht ein Land hätte behaupten können, dessen Einwohner zum gröfseren Teile nur der Gelegenheit harrten, sich

1) Wertheimer, Archiv für österreichische Geschichte LXVII, 208.

gegen ihn zu vereinigen [1]. Schon in dem ersten Operationsplane hatte der Erzherzog die Befreiung der Schweiz als ein Hauptziel sich vorgezeichnet, und der Kaiser hatte ihm noch am 23. Februar geschrieben, er solle, wenn ihm ein entscheidender Streich gegen Jourdan gelungen sei, „die Expedition zur Befreiung der Schweiz vorhanden“ nehmen, „als welche allerdings zu jeder Zeit und an sich selbst ein wichtiger und sehr erwünschter Gegenstand zu verbleiben“ habe [2]. Am 15. März wird ihm sogar die Proklamation vorgezeichnet, die er beim Einrücken in die Schweiz erlassen sollte [3]. Danach handelte der Erzherzog. Schon am 27. gibt er dem Kaiser von seinen Absichten Kenntnis; in den nächsten Tagen traf er seine Vorbereitungen, erliefs sogar eine Proklamation, welche den Schweizern seine baldige Ankunft in Aussicht stellte, und am 7. April kann er dem Kaiser schreiben, jetzt scheine der Augenblick gekommen zu sein, einen Hauptschlag in der Schweiz auszuführen. Er sei entschlossen, längstens bis zum 10. April zwischen Konstanz und Schaffhausen den Rhein zu forcieren, während Hotze gleichfalls mit einem Teil seiner Truppen über den Rhein setzen und gegen St. Gallen vorrücken würde. Von entscheidender Bedeutung, ja durchaus nötig sei aber dafür die Mitwirkung Bellegardes, der nach Graubünden und in die kleinen Kantone vorrücken müsse [4].

Aber wenige Stunden, nachdem das Schreiben abgegangen war, machten Nachrichten aus Wien diesen schönen Hoffnungen ein Ende. Ungefähr gleichzeitig mit dem Siege bei Stockach waren auch die unglücklichen Ereignisse von Taufers und Martinsbruck in Wien bekannt geworden. Der feindliche Einfall in eine Provinz, der man für alle kriegerischen Unternehmungen eine überragende Bedeutung beimafs, liefs keine Freude über die Erfolge des Erzherzogs aufkommen. In sehr kühlen Worten äufsert der Kaiser am 2. April seine Freude über den Sieg bei Stockach und um so lebhafter sein Bedauern über die Niederlagen in Tirol. „Ich begreife nun nicht“, fährt der Kaiser fort, „was Du mit

1) Vgl. Angeli a. a. O. II, 119 f.
2) Quellen I, 167.
3) Kriegsarchiv, Feldakten, Deutschland 1799 III, 118.
4) Quellen I, 178.

fernerem Erfolg so weit vorne wirst machen können, indessen Tirol, der in militärischer Rücksicht wichtigste Teil der Monarchie, so sehr bedrohet ist. Sollte es dem Feind gelingen, daselbst durchzudringen oder sich nur festzusetzen, so würde dieses meine beiden Armeen ganz voneinander trennen und viele üble Folgen nach sich ziehen. Ob die von Dir angetragene Diversion in der Schweiz durch Hotze auf Tirol wirken wird, zweifle ich sehr . . ., indem für jetzt in der Schweiz etwas zu unternehmen ohne Schaden des Dienstes Du nicht imstande bist [1])." Der Wunsch des Kaisers geht dahin, Hotze möge so weit verstärkt werden, daſs er im Rücken der Franzosen in Graubünden vorgehen könne. Widersprach schon dieses Schreiben den Wünschen des Erzherzogs, so traten noch andere Hindernisse hinzu. Die Antworten Bellegardes stellten sein Eingreifen immer mehr ins Ungewisse, und der Verpflegungsinspektor meldete, daſs er den nötigen Proviant bis zum 10. nicht beschaffen könne [2]). Die Wirkung des kaiserlichen Schreibens wurde noch verstärkt durch die gereizte Stimmung, welche seit Anfang des Jahres und besonders seit dem Februar zwischen dem Hauptquartier und dem Wiener Hofe herrschte. Sicher war dem Erzherzoge auch nicht unbekannt, daſs man seinen Zögerungen und dem Umstande, daſs er Hotze nicht hinlänglich verstärkt habe, die Unfälle in Graubünden und Tirol zuschrieb. Mit groſser Entschiedenheit verwahrt er sich dagegen in einem Briefe an den Kaiser vom 9. April; an demselben Tage verschob er aber den Zug in die Schweiz, bis man der Mitwirkung Bellegardes versichert sei, d. h. er gab ihn einstweilen auf [3]). Ein so plötzlicher Umschwung, das Scheitern lieb gewordener, lange erwogener Pläne hätte selbst auf ein weniger empfindliches Gemüt nicht ohne Einfluſs bleiben können. Man begreift, wie der junge Erzherzog, reizbar und schon durch alles Vorgefallene gereizt, davon betroffen wurde. Nach zweijähriger Unterbrechung hatte er wieder Anfälle eines in früher Jugend bei ihm hervorgetretenen Leidens; am **14.** April muſste er dem Kaiser mitteilen, seine Gesundheit sei seit einigen Tagen

---

1) Quellen I, 177.

2) Erzherzog Karl, Der Feldzug von 1799. Ausgewählte Schriften III, 159.

3) Angeli II, 125 f.; Erzherzog Karl a. a. O. III, 159.

so schlecht, daſs er sich werde gezwungen sehen, die Armee zu verlassen; das Kommando habe er dem Feldzeugmeister Wallis übertragen [1]). Die peremptorische Kürze einer so bedeutsamen Mitteilung müſste noch mehr auffallen, dürfte man nicht annehmen, daſs der Überbringer, Oberst Colloredo, sie durch einen ausführlichen Kommentar begleiten sollte. Aber wäre Karl auch gesund geblieben, eine Änderung der kaiserlichen Beschlüsse würden die lebhaftesten Vorstellungen nicht bewirkt haben. Denn gerade jetzt wurden in Wien Erwägungen maſsgebend, welche den Wünschen des Erzherzogs mehr als alles Frühere entgegenwirkten. Zum ersten Male tritt hier der Einfluſs der politischen auf die militärischen Maſsnahmen hervor, der dann im Laufe des Krieges immer verderblicher sich geltend macht.

Man muſs, um gerecht zu bleiben, sich die politische Lage vergegenwärtigen: der Rastatter Kongreſs hatte trotz des Krieges seine Tätigkeit noch nicht eingestellt. Lehrbach hatte den Kongreſsort erst am 11. März verlassen, er war dem Erzherzoge als Armeekommissar beigegeben, um, wie der Kaiser schreibt, in allem Hilfe zu leisten, was sich auf Requisitionen, Verpflegung und andere nicht militärische Verhältnisse der Armee beziehe [2]). Graf Metternich blieb noch bis zum 13. April. Man weiſs, wie wenig der Reichstag in Regensburg den Wünschen des Kaisers entgegenkam, wie eifrig die Mehrheit der Reichsdeputierten in Rastatt den Forderungen der Franzosen, selbst auf die Gefahr des offenen Bruches mit dem Kaiser, sich gefügig zeigte. Die Mehrheit der weltlichen Stände zog unzweifelhaft die Hoffnung auf Säkularisationen der Erhaltung der Reichsverfassung vor, war weit mehr geneigt, sich rasch in Besitz der erwarteten Entschädigungen zu setzen, als einen neuen Krieg gegen Frankreich zu unternehmen, der alles wieder in Frage stellte. Den ganzen Norden hielt die preuſsische Demarkationslinie von jeder Teilnahme am Kriege fern, und im Süden war von den angesehensten und mächtigsten Reichsständen beinahe noch Schlimmeres zu erwarten. Hatte doch selbst Hessen-Darmstadt, uneingedenk der

---

1) Quellen I, 183.

2) Der Kaiser an den Erzherzog, 11. März, Quellen I, 173 f.

alten Verbindung mit dem kaiserlichen Hofe, im Februar dem Direktorium sich zu Füßsen gelegt und schon im voraus für den Krieg seine Dienste angeboten [1]). Auch der Herzog Friedrich von Württemberg, obgleich mit dem österreichischen wie mit dem russischen Hofe verschwägert, wagte nicht, sich gegen die Franzosen zu erklären. Die Vereinbarung von 1796, die Verhandlungen in Rastatt stellten ihm reiche Entschädigungen für seine linksrheinischen Besitzungen in Aussicht; bei dem Kriege war sein Land zuerst allen Drangsalen von neuem preisgegeben. Ja vor seinen eigenen Untertanen fühlte er sich nicht sicher, da sein gewalttätiges Verfahren überall Mißsvergnügen und Widerstand hervorgerufen und den Ideen der Revolution die Wege geöffnet hatte [2]). Zu alledem war eine Frage, die bereits so viele Aufregung und Verwickelungen erzeugt hatte, kurz vorher zur Entscheidung gelangt. Am 16. Februar 1799 war der Kurfürst Karl Theodor von Pfalz-Bayern gestorben. Der Nachfolger, Max Joseph von Pfalz-Zweibrücken, war seit Jahren der entschiedenste Gegner österreichischer Politik, der Schützling Preußsens und sogar zweideutiger Verbindungen mit Frankreich verdächtig. Seine vertrautesten Minister waren bei den schmachvollen Ereignissen des Feldzuges von 1795, bei der Übergabe Düsseldorfs und Mannheims beteiligt. Den Abbé Salabert hatte man lange in österreichischer Haft gehalten, dem Grafen Montgelas schrieb man die Äußserung zu: um sich vor den Krallen Österreichs zu retten, müsse man in einem Bündnis mit Frankreich seine Zuflucht suchen. Der neue Kurfürst verbarg seine Gesinnungen nicht. Montgelas wurde zum leitenden, allgewaltigen Minister erhoben; in Rastatt wie in Regensburg trat bayrischer Einflußs dem österreichischen schroff entgegen. Vier Tage nach dem Einzug in München — am 24. Februar — ließs Max Joseph den französischen Residenten Alquier, der bis dahin bei Hofe nicht zugelassen war, zu einer Audienz bescheiden; er — der vormalige französische Offizier — nannte sich den treuesten Freund des Direktoriums, ja er bat,

---

1) Der Rastatter Kongreßs II, 291.

2) Ebenda II, 271 f, 291; Vreede, La Souabe après la paix de Bâle, Utrecht 1879.

ihn für einen Franzosen zu halten [1]). Alquier gehörte fortab zu seiner bevorzugten Umgebung; es wurde erwartet oder befürchtet, daſs Bayern bei einem neuen Kriege sich offen auf die Seite Frankreichs stellen würde. Aus Paris ergingen, wie sich denken läſst, die dringendsten Aufforderungen, wie gewöhnlich mit der Drohung untermischt, im Falle einer abschlägigen Antwort müsse Bayern der österreichischen Habsucht überliefert werden. Indessen die Unehrlichkeit der französischen Politik war in den letzten Jahren gerade in bezug auf Bayern so deutlich hervorgetreten, daſs selbst ein Montgelas wenig Neigung empfinden konnte, sich solchen Freunden ganz in die Arme zu werfen. Dazu kamen die Abmahnungen von seiten Preuſsens, welches den Kurfürsten wohl im Gegensatz zu Österreich oder auf neutralem Gebiete, aber keineswegs als Bundesgenossen Frankreichs zu sehen wünschte. In Paris nahm darum auch Sandoz den bayerischen Geschäftsträger Cetto gegen die aufdringlichen Anforderungen Talleyrands in Schutz, und nach München erging der verständige Rat, alles zu vermeiden, woraus Österreich oder Ruſsland einen Vorwand zu feindlichen Handlungen gegen die Integrität und Unabhängigkeit des bayerischen Gebietes nehmen könnten [2]).

Diese war in der Tat damals bedroht. Österreich, das schon den Herzog von Zweibrücken als einen unbequemen Widersacher betrachtet hatte, muſste jetzt den Kurfürsten von der Pfalz als einen gefährlichen Gegner fürchten. War Bayern mit den Franzosen im Einverständnis, so wurde das Vorgehen der österreichischen Truppen nicht wenig erschwert, und wenn das Glück nicht günstig war, der Rückweg gefährdet. Unter solchen Umständen wäre Thugut wohl zu einem entscheidenden Schritte geneigt gewesen, der aber selbst wieder vermehrte Schwierigkeiten hervorrufen und nur mit Unterstützung des Zaren zur Ausführung gelangen konnte. Am 10. März berichtet Rasumowski über die ernsten Besorgnisse, die durch den Thronwechsel in Bayern und

1) Bericht Alquiers an das Direktorium vom 24. Februar bei Du Moulin-Eckart, Bayern unter dem Ministerium Montgelas, München 1895, S. 77.

2) Sandoz an das Ministerium am 21. April 1799, bei Häuſser, Deutsche Geschichte, Berlin 1862, II, 205.

das Benehmen des neuen Kurfürsten hervorgerufen würden, der notorisch dem Direktorium völlig ergeben sei. Man denke mit allem Ernste auf Maſsregeln, um seinen Plänen entgegenzutreten. „Es gibt nur eine“, fährt er fort, „welche durch die kritische Lage des Wiener Hofes gerechtfertigt wird, nämlich die, Bayern für die ganze Zeit des Krieges als Pfand zu nehmen. Dieser Plan, im tiefsten Geheimnis entworfen, wird nicht ohne die Genehmigung Ew. Majestät zur Ausführung kommen, und um jede falsche Auslegung sowie jeden Verdacht, als wolle man das Land usurpieren, zu beseitigen, wird sich der Wiener Hof unter Ihrer Garantie, Sire, verpflichten, das Land seinem gegenwärtigen Souverän nach dem Abschluſs des allgemeinen Friedens zurückzugeben. Ich glaube hinzusetzen zu dürfen, daſs er mit Genugtuung sehen würde, daſs dies Pfand durch eine Abteilung der Armee Ew. Majestät bewahrt würde.“ „Zehn- oder zwölftausend Mann könnten ausreichen, die bayerischen Truppen zu entwaffnen. Der Kurfürst würde sich infolgedessen zurückziehen müssen, und das Land durch einen österreichischen Kommissar verwaltet werden.“ Man sieht, wieviel von Ruſsland abhing. Das Ende von Thuguts Wünschen und Anträgen ist deshalb hier, wie gewöhnlich, die 45000 Mann, welche der Zar versprochen habe, möchten baldmöglichst nach Deutschland ziehen; denn nur auf diesem Wege lasse sich im Reiche die Einheit des Handelns wiederherstellen, welche für den glücklichen Ausgang des Krieges unerläſslich sei [1]). Solchen Ansichten hatte der neue Kurfürst selber Vorschub geleistet, indem er gleich bei seinem Regierungsantritt — wir haben noch ausführlich darauf zurückzukommen — ein von seinem Vorgänger gestiftetes Groſspriorat des Malteserordens wieder aufhob. Nichts hätte Paul in heftigeren Zorn versetzen können. In der ersten Hälfte des April gelangte die Nachricht nach Wien, daſs russische Truppen zur Bestrafung des Kurfürsten nach Bayern geschickt würden. So günstig das lautete, so waren doch, wenn es zur Ausführung kam, neue Verwickelungen, vielleicht ein Eingreifen Preuſsens zu erwarten. Durchaus wollte Thugut für einen solchen Fall und über-

1) Miliutin I, 132 u. 473; Thugut an Cobenzl, 10. März. Wiener St. A.

haupt, bei den unsicheren Zuständen in Süddeutschland, überwiegende Streitkräfte zu seiner Verfügung behalten. Dagegen trat selbst die Befreiung der Schweiz zurück. Das österreichische Heer sollte nicht für sich allein die aufreibenden Beschwerden eines solchen Kampfes auf sich nehmen, sondern die Ankunft der Russen erwarten. Von diesem Entschlusse liefs er sich auch dadurch nicht abbringen, dafs ihm zur Befreiung der Schweiz eben jetzt die Hilfe Englands angeboten wurde.

In dem englischen Kriegsplane nahm die Eroberung der Schweiz die erste Stelle ein wegen der strategischen Vorteile, und weil sie den Weg zu der einzigen wenig befestigten Grenze Frankreichs eröffnete. Grenville wirkte deshalb in St. Petersburg dahin, dafs das russische Hilfskorps nicht, wie Thugut gewünscht hatte, am Rhein, sondern in der Schweiz verwendet würde, und begünstigte die schweizerischen Ausgewanderten, die, von Hotze und dem alten Steiger ermuntert, in Neuravensburg am Bodensee ein Freikorps gebildet hatten. Der Oberst Crawfurd, schon seit Jahren mit solchen Angelegenheiten betraut, wurde als Bevollmächtigter in das Hauptquartier des Erzherzogs gesandt, um zu ihren Gunsten zu wirken; und am 22. März beauftragte man den englischen Gesandten in Wien, Sir Morton Eden, mit der Erklärung, England sei bereit, eine schweizerische Armee zu werben und zu unterhalten, unter der Bedingung, dafs Österreich seine Operationen nach derselben Seite richte [1]. Aber Eden antwortet am 10. April, von Thugut sei das Anerbieten nicht mit der Wärme aufgenommen, die er erwartet habe; der Minister halte eine Insurrektion der Schweizer Bauern für nützlicher und scheine eifersüchtig, dafs England sich in die militärischen Operationen einmische. Alle diese Gesichtspunkte finden ihren Ausdruck in einem Briefe Thuguts an den Grafen Colloredo vom 12. April, in welchem er unverzügliche Weisungen an den Erzherzog für notwendig erklärt. „Es ist“, schreibt er, „von der höchsten Wichtigkeit, zu verhindern, dafs wir durch eine unüberlegte Willfährigkeit für die eigennützigen Insinuationen der Engländer oder der Schweizer und um das Spiel der anderen zu

1) Grenville an Eden 22. März, Record Office; so hatte Grenville auch an Crawfurd geschrieben.

machen, unsere Armeen, die nur zu viel schon gelitten haben, der Gefahr aussetzen, sich in Unternehmungen zugrunde zu richten, welche für die Interessen der Monarchie nur nebensächlich sind und das Schicksal des Krieges gegen uns entscheiden können. Um etwas Grofses in Deutschland zu unternehmen, mufs man die Russen erwarten und sich nicht in Gefahr setzen, einzeln geschlagen zu werden. Das hiefse Krieg führen nach der Weise Macks und der Neapolitaner [1]).“

Die Worte sind nur das Vorspiel der Anweisungen, die, offenbar von Thugut entworfen, noch an demselben Tage an den Erzherzog abgingen. „In die Schweiz“, schreibt der Kaiser, „mache jetzt keine Unternehmungen, die doch zu weit hineinführen oder zu sehr schwächen könnten. Ich bitte Dich also, Dich auf keine Weise von den Engländern und Schweizern irremachen zu lassen, die Dir vielleicht sehr zusetzen werden. Deine Hauptabsicht mufs jetzt sein, Zeit zu gewinnen und den Feind, wenn er kommen soll, zu schlagen, indem, wie ich hoffe, eine Armee zwischen 30000 und 40000 Russen in ein paar oder drei Monaten bei Dir sein wird.“ Weiterhin wird noch einmal betont, dafs Hotze im Verein mit Bellegarde für die Befreiung Tirols und Graubündens wirken müsse [2]). Man hat diesem Schreiben häufig eine übertriebene Wirkung beigelegt, ja sogar die Erkrankung des Erzherzogs damit begründet. Dies ist schon deshalb unmöglich, weil es am 17. in Stockach anlangte, an dem Tage, an welchem der Erzherzog bereits eine Besserung seines Zustandes nach Wien meldet [3]). Aber zum ersten Male tritt darin der verhängnisvolle Entschlufs hervor, die Ankunft der Russen zu erwarten, und noch bestimmter wie in dem Schreiben vom 2. April wird jetzt die Mahnung ausgesprochen, sich in keine ernsthafte Unternehmung gegen die Schweiz einzulassen. Als dann gleich nach Abgang dieser Anweisung das Schreiben des Erzherzogs vom 7. April die Absicht kundgab, den Rhein am 10. April zu überschreiten, hält der Kaiser für notwendig, gleich am folgenden

1) Vivenot, Vertrauliche Briefe II, 158.

2) Quellen I, 181.

3) Archiv des Erzherzogs Albrecht jetzt Erzherzogs Friedrich. — Angeli II, 533.

Tage sein Verbot nochmals zu wiederholen. Nur das Zugeständnis macht man, daſs Hotze, wenn die Befreiung Graubündens gelungen sei, die kleinen Kantone besetzen, und daſs der Erzherzog diese Bewegung durch Demonstrationen oder kleine Diversionen unterstützen dürfe [1]).

Unter solchen Verhältnissen empfand man die Nachricht, daſs der Erzherzog die Armee verlassen müsse, nicht einmal als einen Nachteil. Man war mit seiner Kriegführung nicht sonderlich zufrieden und fürchtete neuen Widerspruch, wenn man auf seine Absichten nicht einginge. Gleich am 18. April wurde beschlossen, daſs an Stelle des Erzherzogs Karl sein jüngerer Bruder, der Erzherzog Joseph, der künftige Schwiegersohn Pauls I., treten solle. Man wünschte, der Groſsfürst Konstantin, der gerade in jenen Tagen in Wien mit Höflichkeiten überhäuft wurde, möge den künftigen Schwager, dem er als Waffengefährte nach Italien hatte folgen wollen, jetzt nach Deutschland begleiten. Die Aufgabe Suworows sollte in Deutschland einem alten Günstling des Kaisers und Thuguts zufallen, dem General Lauer, dessen Schmiegsamkeit mehr als seine militärischen Entwürfe gerühmt werden, und dessen unbedingter Ergebenheit Thugut sich versichert glaubte. Schon am 18. April äuſsert sich der Minister ganz entzückt über die wahrhaft rührende Folgsamkeit des Palatins [2]), und am folgenden Tage schreibt der Kaiser dem Erzherzog Karl, er solle nur an die Herstellung seiner Gesundheit denken, dem Feldzeugmeister Wallis das Kommando übertragen und nach Wien kommen, um sich dann fern von allen Gemütsbewegungen auf dem Lande zu kräftigen [3]). Die Bestimmung des Palatins wurde auch nicht geändert, als Briefe des Erzherzogs am 21. April seinem Bruder und seinem Oheim meldeten, sein Gesundheitszustand habe sich gebessert, wahrscheinlich werde er den Oberbefehl wieder übernehmen können. Noch am 22. spricht Thugut in einem Billett an Colloredo die Erwartung aus, daſs der Kaiser bei dem einmal gefaſsten Beschluſs verharren werde [4]). Aber nun trat auch, wie Thugut schon am

1) Quellen I, 182 f.
2) Thugut an Colloredo, 18. April. Vivenot II, 159.
3) Quellen I, 184.
4) Vivenot II, 160.

18. vorhersagt, die Gegenwirkung ein. Es war doch nichts Geringes, den einzigen bedeutenden Feldherrn der Monarchie plötzlich durch einen jungen, wie es scheint wenig begabten Prinzen zu ersetzen. Der russische Militärbevollmächtigte, Graf Tolstoi, berichtet dem Zaren: „Der Erzherzog Karl ist in der ganzen Armee über alle Maſsen geliebt, und viele hatten die Aufrichtigkeit, mir zu sagen, sein Nachfolger werde sich wohl nicht so bald das gleiche Vertrauen erwerben [1].“ Der Groſsfürst Konstantin erklärte, daſs er den Weisungen seines Vaters gemäſs zu Suworow nach Italien gehen müsse, und der Palatin selbst wurde bedenklich. Aus Thuguts Briefen vom 25. sieht man, daſs die Wendung schon eingetreten war. Der Palatin hatte gebeten, in Wien bleiben zu dürfen; der Kaiser beschloſs zu warten, und eine neue Depesche des Erzherzogs meldete am 28., er sei bereit, den Oberbefehl beizubehalten. „Ich wünschte nichts mehr, als hundert Leben zu haben“, setzt er hinzu, „um diese alle Dir und Deinen Diensten widmen zu können [2].“ So schreibt denn Colloredo am 28. April, der Kaiser bedauere, daſs er gegen Thuguts Ansicht handeln müsse; aber nach reiflicher Überlegung halte er das Bleiben des Erzherzogs für das geringere Übel; als Beweis seiner Ergebenheit möge doch Thugut selbst das Schreiben entwerfen, in welchem der Kaiser seinem Bruder genau und zur bestimmten Befolgung seinen Willen kundgebe [3].

Der Erzherzog hatte unterdessen am 26. den Oberbefehl wieder übernommen [4]. Nach der Lage der Verhältnisse blieb ihm nichts übrig, als sich den Weisungen vom 13. April anzubequemen, so schwer es ihm werden muſste. Dem Grafen Tolstoi, der am 6. Mai im Hauptquartier ankam, sagte er offen:

---

1) Miliutin I, 281, 603 Beilage 154. Die Beilage 150, auf welche der Text verweist, fehlt (S. 602). Tolstoi hatte am 24. eine Audienz. Dem Erzherzog schreibt der Kaiser am 29. April, Tolstoi werde als Vertreter des zu erwartenden russischen Korps sich an den Rhein begeben. Quellen I, 197.

2) Der Erzherzog an den Kaiser, 23. April. Quellen I, 186 f.

3) Vivenot II, 163. Rasumowski schreibt am 30. April, das Anerbieten des Erzherzogs sei unbequem gewesen. Man habe es aber nicht ablehnen können. Miliutin I, 603.

4) Erzherzog Karl an den Hofkriegsrat, 26. April. Kr. A. H. K. R. IV, 43.

schon zweimal habe er beschlossen, die Franzosen anzugreifen, aber Befehle über Befehle erhalten, davon abzusehen [1]. Am 8. erreichte ihn dann jenes von Thugut entworfene Schreiben seines Bruders: der Kaiser gestattet ihm nach seinem Verlangen, den Oberbefehl beizubehalten; aber in strenger Abhängigkeit und unter steter Aufsicht sollte er bleiben. Bestimmt wird die Weisung wiederholt, alle weitaussehenden Unternehmungen in der Schweiz, bis der Kaiser anders schreibe, aufzugeben; doch könne er unternehmen, was zur Vertreibung der Franzosen aus dem Engadin und Graubünden nötig sei. Hotze soll zu diesem Zwecke verstärkt und zur Vereinbarung mit Bellegarde angewiesen werden. Weiter verlangt der Kaiser einen täglich einzusendenden Bericht über die Ereignisse jedes einzelnen Tages durch den Generalquartiermeister; nur über persönliche Verhältnisse und geheime Sachen hat der Erzherzog eigenhändig zu berichten [2].

Alles kam also darauf an, Bellegarde und Hotze in Bewegung zu setzen. Wir sahen dann auch, wie der Luziensteig am 14. Mai von Hotze genommen und durch Bellegarde die Franzosen aus Graubünden vertrieben wurden. Gleichzeitig verlautete, Massena werde eine beträchtliche Truppenzahl zur Verstärkung der italienischen Armee über die Alpen senden. Dies mufste schon mit Rücksicht auf die bevorzugten Entwürfe des Wiener Hofes durchaus verhindert werden; daneben konnte der Erzherzog in Betracht ziehen, dafs der Kaiser am 13. April die Besetzung der fünf kleinen Kantone durch Hotze gestattet hatte, eine Besetzung, die nicht bewirkt, wenigstens nicht gesichert werden konnte, wenn man nicht Zürich und die Linie der Limmat in Besitz genommen hatte. So erfolgte die Wendung: der Erzherzog entschlofs sich zu einer entscheidenden Bewegung. Schon am 17. teilte er dem Grafen Tolstoi mit, er hoffe, über den Rhein zu setzen, sich gegen Zürich zu wenden und sich dort mit dem General Hotze zu vereinigen.

Aber was sechs Wochen früher einen leichten, einen sicheren, einen unermefslich grofsen Erfolg versprochen hätte, war in der Zwischenzeit zu einem schwierigen Unternehmen geworden. Die Zeit, von den Österreichern in lässiger Untätigkeit verloren,

1) Tolstoi an Paul I., 17. Mai. Miliutin I, 604.
2) Der Kaiser an den Erzherzog, 4. Mai. Quellen I, 199f.

war von den Franzosen eifrig benutzt worden. Das Direktorium hatte beim Anfang des Krieges die Observations- und die schweizerische Armee unter den Oberbefehl Jourdans gestellt, hatte sogar Massena Titel und Rang eines General en chef wieder entzogen. Gekränkt, besonders weil er gerade nach den Siegen über Auffenberg und Hotze diese Schmälerung seines Ansehens erfahren sollte, bat Massena um seine Entlassung. Er liefs sich aber beschwichtigen, als man ihm ein Ernennungsdekret für Lefèbvre übersandte und ihn vor die Wahl stellte, dasselbe weiterzubefördern oder zurückzusenden und auf seinem Platze zu verbleiben. Da nun Jourdan wenige Tage später seine Entlassung erhielt, ergab es sich von selbst, dafs Massena der Oberbefehl auch über die Donauarmee übertragen wurde. Wiederum ging die Absicht dahin, dafs ein neuer Einfall in Schwaben unternommen würde. Aber der General erkannte richtig, dafs von einem solchen Versuche nichts zu hoffen sei; die Rheingrenze werde zudem durch eine Reihe von Festungen hinlänglich gesichert; die Gefahr, die eigentliche Entscheidung des Feldzuges liege in der Schweiz. Er brachte seine Ansichten bei dem Direktorium zur Geltung und traf ungesäumt die wirksamsten Mafsregeln. Als er am 5. April einen Besuch in Strafsburg abstattete, mufste er sich überzeugen, wie sehr die gesamte Organisation des Heeres, die Disziplin und das Verpflegungswesen gelitten hatten. Selbst von den Generalen verliefsen mehrere ihren Posten, einige ganz ohne Berechtigung, Ferino wegen Krankheit, Bernadotte auf Grund eines von Jourdan bewilligten Urlaubs, St. Cyr in der Besorgnis, dafs die vorjährigen Streitigkeiten in Rom in der Erinnerung nachwirken und kein gutes Verhältnis zu Massena gestatten würden [1]). Die jetzt vereinigte schweizerische und Donauarmee zählte ungefähr 56000 Mann, von denen etwa die Hälfte sich in der Schweiz befand. Aber Massena säumte nicht. Er war befugt, die erledigten Stellen sogleich neu zu besetzen; seit dem 11. April rückten die Divisionen Vandamme, Ferino, Soult, St. Cyr und ein Teil der vormaligen Observationsarmee in die Schweiz, und schon zu Anfang des nächsten Monats finden wir die Lage wesentlich verändert.

---

1) Koch a. a. O. III, 153, 464. Bernadotte an Massena, 9. April.

Die Armee zerfiel in drei Abteilungen: der rechte Flügel unter Lecourbe, an Stelle des erkrankten Ferino, umfaſste drei Divisionen: die eigene mit den Brigaden Demont, später Ney, im Engadin, Loison im Veltlin, 10400 Mann; die Division Menard, später Chabran, in Graubünden, 8500 Mann; daneben Lorge von Atzmoos bis Rheineck und am Ufer des Bodensees bis Münsterlingen, 5000 Mann; unter ihm Suchet und Humbert. Hieran schloſs sich das Zentrum unter Massena mit vier Divisionen: erstens Oudinot, 7400 Mann, unter ihm Gazan, von Münsterlingen bis Stein; zweitens Vandamme, 5900 Mann, am Rhein von Stein bis Eglisau — Vandamme war freilich wegen Erpressung in Schwaben vor ein Kriegsgericht in Luneville gestellt und wurde durch den General der ersten Brigade, Decaën, vertreten —; drittens Tharreau, früher St. Cyr, 4600 Mann, von Eglisau bis zur Aarmündung; viertens Soult, 5300 Mann, als Reserve in der Umgebung von Wyl, unter ihm Gudin und Bontems. Der linke Flügel unter Xaintrailles bestand aus den Divisionen: Souham im Fricktal bei Basel, 6600 Mann, und Legrand bei Breisach, der die Schwarzwaldpässe mit 11200 Mann beobachtete; unter ihm Mortier. Dazu kam die Reservekavallerie unter General Klein; er selbst mit der schweren Reiterei, 2200 Mann, bei Basel, Ney mit der leichten, 1800 Mann, bei Zürich. Im Innern der Schweiz standen noch 10000 Mann unter General Nouvion. An unmittelbar verfügbaren Truppen zählte man also 79000 Franzosen, dazu kam die Schweizerbrigade unter Ruby bei Arbona, 3200 Mann. Auſserdem standen unter Massenas Befehlen die Division Collaud, Mannheim gegenüber, 9500 Mann, ferner die 5. Militärdivision, 7000 Mann, unter Laroche in der Gegend von Mainz, und in den vier vereinigten Departements des Niederrheins Dufour mit 14800 Mann [1]). Die Gesamtstärke belief sich auf ungefähr 113000 Mann. In der Schweiz hatte Massena demnach gegen 70000, oder wenn man die Truppen Nouvions abrechnet, gegen 60000 Mann beisammen. Immer blieb den Österreichern eine beträchtliche Übermacht; Massena sah ein, daſs er dagegen seine ausgedehnten Stel-

1) Vgl. Koch, Mémoires de Masséna III, 465; Miliutin I, 269, 589 ff.; Angeli II, 130 ff. Die Angaben über Laroche stehen nicht im Einklang.

lungen auf die Dauer nicht behaupten könne. Er rief deshalb, wie wir sahen, Lecourbe aus dem Engadin zurück und traf, ebenso klug als vorsichtig, für eine Zusammenziehung seiner Truppen Vorkehrungen. Als Sammelplatz und als Mittelpunkt seiner Verteidigungslinie hatte er bereits im Januar Zürich ausersehen.

Die Stadt liegt unvergleichlich günstig, da, wo die Linth, nachdem sie in den Zürichersee getreten ist, denselben unter dem Namen der Limmat wieder verläſst, um sich bei Turgi in die Aar und mit ihr vereinigt bei Koblenz in den Rhein zu ergieſsen. Im Osten von Süden nach Norden bilden der dichtbewaldete Zürichberg und, nur durch die Straſsen nach Winterthur und Eglisau getrennt, der Wipkingerberg einen natürlichen Festungswall. Diesen hatte Massena mit allen Mitteln militärischer Kunst durch Schanzen und Verhaue für den Notfall noch stärker befestigen lassen. Beinahe wäre freilich alle Fürsorge vergeblich gewesen. Nach den Niederlagen in Italien hatte das Direktorium von Moreau einen Bericht erhalten, der die ganze Gefahr seiner Lage schilderte. Es schickte diesen Bericht am 6. Mai an Massena, zugleich mit dem Befehl, unverzüglich 15000 Mann nach Italien zu senden. Nichts war gewisser, als daſs die Verhältnisse diesseits der Alpen alsdann dieselbe Gestalt wie jenseits erhalten würden; indessen Massena fügte sich und bestimmte ein beträchtliches Truppenkorps unter dem General Xaintrailles für den Zug nach Italien. Mittlerweile hatte aber die Bevölkerung in Wallis sich erhoben; als die Truppen Lausanne erreichten, muſsten sie zunächst zur Niederwerfung des Aufstandes verwendet werden, und bis sie gelang, war durch das Vorrücken Suworows die Verbindung mit Moreau bereits unterbrochen und der Weg nach Italien verlegt. Die Truppen blieben also in der Schweiz zum Heile für Massena, der jetzt von Tag zu Tag einen Angriff der Österreicher erwarten muſste [1]. Wir sahen, wie der Erzherzog am 17. Mai Tolstoi erklärte, daſs er in wenigen Tagen den Rhein überschreiten werde. Er selbst dachte auf dem kürzesten Wege gegen Zürich vorzugehen, das auch für die Österreicher den wichtigsten strategischen Punkt bildete. Sztáray sollte mit 28000 Mann zur Deckung

---

1) Koch a. a. O. III, 195, 205.

der deutschen Gebiete in Schwaben bleiben; Hotze wurde angewiesen, ein getrenntes Korps nach Glarus und dann weiter in die kleinen Kantone gegen Schwyz zu senden und mit der Hauptmacht über St. Gallen sich mit dem Erzherzog zu vereinigen [1]).

Massena erkannte bald genug, was ihm angesichts der Übermacht des Feindes zu tun bleibe. Am 19. Mai erhielten seine Generale den Befehl, in der Richtung auf Zürich in eine konzentrierte Stellung zurückzugehen. Lecourbe sollte den Gotthard, Chabran die kleinen Kantone besetzen, die übrigen Divisionen, ungefähr 40000 Mann, wurden vom Rhein und vom Bodensee an die Thur, und da dieser Fluſs der Verteidigung wenig Vorteile bot, an die Töſs zurückgezogen. So fanden die Österreicher keinen Widerstand, als Nauendorf am 20. mit der Vorhut bei Stein über den Rhein setzte, bei Andelfingen auch die Thur überschritt und am folgenden Tage leichte Truppen gegen Frauenfeld und gegen die Töſs sandte. Hotze hatte schon am 19. den Obersten Gavasini mit 2400 Mann und die schweizerische Legion unter Roverea, die aber zunächst nur 800 Mann zählte, nach Walenstadt geschickt, wo sie durch ein glückliches Gefecht sich den Weg nach Glarus öffneten. Er selbst überschritt am 21. bei Balzers und Meiningen den Rhein, kam am 22. nach St. Gallen und verweilte dort den nächsten Tag, um seinen Truppen Rast zu gönnen und über die Stellung des Feindes Sicherheit zu gewinnen. An demselben 21. ging auch der Erzherzog bei Büsingen über den Rhein, aber nur, um nach dem Übergange sein Hauptquartier in Paradies aufzuschlagen. Das langsam tastende Vorgehen seiner Gegner gab Massena neuen Mut und die Hoffnung, die Vereinigung Hotzes mit dem Erzherzog vielleicht noch zu hindern. Am 25. morgens brach er von der Töſs hervor und trieb die österreichischen Abteilungen nach Andelfingen an die Thur zurück; in den Straſsen der Stadt, vor der Brücke, die den einzigen Rückweg eröffnete, kam es zu einem mörderischen Gefecht. Der General Kienmayer konnte nur dadurch sich vor der Gefangenschaft retten, daſs er mit 30 Husaren, die er noch bei sich hatte, den reiſsenden Fluſs durchschwamm. Auch bei Frauen-

1) Kr. A. C. A. Deutschland, 1799, I, 111, 133.

feld und Pfyn wurde hitzig gefochten; die Österreicher hatten in allem einen Verlust von beinahe 3000 Mann, doch behaupteten sie die Linie der Thur. Die Vereinigung Hotzes mit dem Erzherzog konnte nicht gehindert werden, und Massena hielt für geraten, seine Truppen am 26. hinter die Töfs zurückzunehmen. Langsam, nicht ohne den Boden Schritt für Schritt streitig zu machen, gingen die Franzosen am 28. an die Glatt, am 29. auf das linke Ufer des kleinen Flusses und auf die Verschanzungen bei Zürich zurück. Noch langsamer folgte der Erzherzog; am 28. war sein Hauptquartier in Winterthur, am 31. in Embrach, nicht weit von dem rechten Ufer der Glatt. Hier blieb er mehrere Tage unbeweglich, um die eigenen Truppen wieder zu ordnen und die Stellung der feindlichen zu erforschen. Hotze hatte unterdessen am 29. mit dem linken Flügel die Brücke von Dübendorf über die Glatt, nicht weit von ihrem Ausflufs aus dem Greifensee gestürmt, und der General Jellachich war von Winterthur gegen Utznach gesendet. Als er dort keinen Feind mehr traf — denn Chabran hatte sich bereits von Rapperschwyl auf die Westseite des Sees gezogen —, rückte er am 1. und 2. Juni an der Ostseite in die Nähe von Zürich vor, um sich den Truppen Hotzes wieder anzuschliefsen.

Eine Entscheidung mufste nun erfolgen. Man stand den französischen Verschanzungen gegenüber; blieben sie in den Händen des Feindes, so war die Stellung der Österreicher auf die Dauer unhaltbar; der Erzherzog war entschlossen, seine ganze Kraft einzusetzen. Für den 4. Juni wurde der Angriff mit Hotze verabredet. Massena hatte dagegen alle Mittel der Verteidigung aufgeboten; gleichwohl war er für den Ausgang nicht unbesorgt; deshalb hatte er die Verschanzungen ausschliefslich mit Kanonen aus den Züricher Arsenalen besetzt. Er selbst mit den Reserven hielt die Mitte der Stellung auf der Höhe des Züricherberges, ihm zur Rechten reichte die Division Soult an den See, zur Linken stand Oudinot, der auch den Wipkingerberg zu verteidigen hatte, noch weiter nördlich bis in die Ebene hinein Tharreau. Dagegen setzten sich mit Tagesanbruch die Österreicher in mehreren Kolonnen in Bewegung: zur Linken Hotze, im Zentrum Fürst Reufs, während Nauendorf auf der Rechten die Division Tharreau zu

beobachten hatte. Von dem Verlaufe des Kampfes ist es unmöglich, ohne genaues Eingehen auf die Einzelheiten ein treues Bild zu geben. Im wesentlichen war das Ergebnis überall dasselbe. Mit unsäglicher Mühe, mit bewunderungswürdiger Tapferkeit drangen die Österreicher durch den Wald die steilen Höhen hinauf an und sogar bis in die Verschanzungen des Feindes; aber hier, unbezwinglichen Hindernissen gegenüber, wieder von frischen Kräften angegriffen, mufsten sie Halt machen und zurückgehen. Eine Entscheidung war nicht gewonnen, der Verlust der Österreicher, wie sich denken läfst, weit gröfser als der des Feindes, etwa 2400 gegen 1700 Mann; beide Teile, gänzlich erschöpft, mufsten am folgenden Tage ruhen. So viel hatten die Österreicher doch erreicht, dafs sie den gewonnenen Boden behaupten konnten, und der Erzherzog ordnete für den 6. alles für einen neuen Sturm. Diesen wartete aber Massena nicht ab. Die Verluste auch seines Heeres an den früheren Tagen waren sehr grofs und Verstärkungen nicht zu erwarten; ein erzwungener Rückzug war mit grofsen Gefahren verbunden. Schon am Abend des 4. beschlofs der französische General, das rechte Ufer der Limmat zu verlassen, und gab dem Direktorium davon Nachricht [1]); am folgenden Tage schaffte man das schwere Geschütz, das Gepäck, die Verwundeten und was sonst einem raschen Abzuge entgegenstand, von Zürich auf das linke Ufer des Flusses; in der Nacht vom 5. auf den 6. war mit Ausnahme der Stadt Zürich das ganze rechte Ufer geräumt; die Truppen Tharreaus benutzten die ihnen zunächst liegenden Übergänge. Als die Österreicher sich am Morgen des 6., zum Sturm bereit, den Verschanzungen näherten, fanden sie in den Werken nur noch die vernagelten Geschütze. Für die Räumung der Stadt wurde eine Frist bewilligt; erst am Nachmittag des 6. zogen die Österreicher ein; auf den Wällen und in den Zeughäusern wurden noch gegen 150 Kanonen erbeutet.

Massena hatte schon vorher auf dem linken Ufer des Flusses eine Stellung ausersehen, welche für die Verteidigung ebensoviele Vorteile bot, wie der Besitz von Zürich für eine Angriffsbewegung. Von Schwyz her zieht sich am westlichen Ufer des Zürichersees

1) Koch a. a. O. III, 264; Angeli II, 175.

ein Gebirgsrücken, der Albis, der Zürich gegenüber den Namen des Ütli annimmt. Die steil abfallende Wand an der Ostseite macht einen Angriff beinahe unmöglich; die allenfalls zugänglichen Punkte waren durch Verschanzungen und Batterien noch besonders gesichert. Die französischen Truppen bezogen zum Teil auf der Höhe kleine verschanzte Lager, zum Teil Kantonnierungen hinter ihnen; die Vortruppen reichten hinunter bis Albisrieden, nördlich längs der Limmat und Aar bis an den Rhein; Massenas Hauptquartier lag rückwärts in Bremgarten an der Reufs. Bis die versprochenen Verstärkungen einträfen, konnte er nur darauf sinnen, seine Verteidigungslinie zu befestigen und zu verkürzen; deshalb wollte er auch auf die kleinen Kantone verzichten, Lecourbe nach Luzern zurückberufen, der dann über Zug und Arth sich mit Chabran und dem Albis in Verbindung setzen sollte.

Demgegenüber lagen die Österreicher in Zürich und auf den Höhen zwischen der Glatt und Limmat mit dem Hauptquartier in Kloten [1]. War auch die feindliche Macht noch ungebrochen, immer hatte man durch den vierzehntägigen Feldzug einen wichtigen Erfolg erreicht. Massena war aus seiner drohenden Stellung hinausgedrängt, eine der wichtigsten Städte der Schweiz, ein Gebiet, wo das neue Wesen mehr Anhänger als anderswo zählte, befand sich im Besitz der Österreicher, dazu eine Verteidigungslinie, die durch den Zürichersee, eine befestigte Stadt, die Limmat und die Aar gedeckt, auch zu weiterem Vorgehen den Weg eröffnete. Warum dieser Weg unbenutzt blieb, wurde schon angedeutet, und wir müssen noch darauf zurückkommen. Immerhin machten die Ereignisse bei Zürich in ihrer militärischen Bedeutung schon in anderen Teilen der Schweiz sich bemerkbar. Der Oberst Gavassini hatte, wie erwähnt, schon am 23. Mai Glarus besetzt. Von da sandte er am 27. die Schweizerlegion unter Roverea über den Pragel gegen Schwyz. Roverea warf am 28. im Muttental die helvetische Brigade unter Ruby, obwohl sie gegen 3000 Mann zählte, zurück, war aber unvorsichtig genug, sie bis in die Nähe von Schwyz zu verfolgen. Hier wurde er am 29. von Lecourbe,

1) Angeli II, 192 ff.; „Vor hundert Jahren“. Darin: F. Becker, Die erste Schlacht bei Zürich. Zürich 1899.

der von Altdorf über den See nach Schwyz gekommen war, mit Übermacht angegriffen, und nachdem er ein Drittel seiner Leute verloren hatte, zu eiliger Flucht in das Linthtal genötigt. Aber auch Lecourbe durfte keine Zeit verlieren; denn schon erreichten ihn bedrohliche Nachrichten aus dem Reufstal. General Hadik, dem der Oberbefehl über die von Suworow gegen den Gotthard gesendeten Abteilungen des Obersten Strauch und des Prinzen Viktor Rohan übertragen war, hatte sich am 29. Mai des wichtigen Passes bemächtigt. In Graubünden hatte Bellegarde auf Hotzes Bitten den Obersten St. Julien mit 4200 Mann zurückgelassen. Hadik liefs ihn gleichfalls am 29. Mai nach Urseren vordringen; er konnte noch einen Teil der Truppen Loisons vom Rückzug abschneiden, die übrigen verfolgte er ungestüm bis nach Amsteg. Aber jetzt trat ihm Lecourbe entgegen, der gleich nach seinem Siege über Roverea von Schwyz in das Reufstal zurückgekehrt war. St. Julien zog sich nach Wasen zurück: hier wurde er am 31. angegriffen, bis nach Göschenen zurückgeworfen, sein Korps zum grofsen Teile gefangen oder zersprengt. Da Xaintrailles in derselben Zeit von Wallis her sich näherte, gaben Hadik und St. Julien beinahe die Hoffnung auf, den Gotthard behaupten zu können. Lecourbe hatte in der Tat für den 3. Juni sich zu einem neuen Angriff vorbereitet; da erreichte ihn ein Adjutant Massenas mit dem Befehl, das Reufstal zu räumen und sein Hauptquartier nach Luzern zu verlegen. Am 9. schiffte er über den See, die Österreicher konnten bis nach Altdorf sich ausdehnen [1]).

General Jellachich war gleich am 6. von dem Erzherzog an die Spitze des Zürichersees gesendet worden, um dort in Verbindung mit Gavasini in den Kanton Schwyz einzurücken. Am 9. ging er bei Grünau über die Linth und konnte, ohne Widerstand zu finden, am 12. zwischen der Sihl und dem Zürichersee Stellung nehmen, während Gavasini, durch das Muttental vorgehend, Schwyz besetzte. Da ein weiterer Vormarsch nicht in dem Plane des Erzherzogs lag, standen auch hier die feindlichen Truppen beobachtend einander gegenüber, aber die Österreicher

---

1) Miliutin II, 117, 120 ff.; Günther, S. 89 ff, 203 f.; Angeli II, 190 f.

hatten nun auch den zweiten Teil ihres Planes ausgeführt; die kleinen Kantone waren zum gröfsten Teil in ihrer Gewalt, und durch den Besitz des Gotthards die kürzeste Verbindung zwischen der deutschen und italienischen Armee eröffnet.

II.

Nicht weniger grofs als der militärische war der politische Erfolg dieser Ereignisse.

In den von der Revolution ergriffenen Ländern waren Grundsätze, Wünsche, Hoffnungen der Bevölkerung geteilt, die Mehrheit der Bewegung entgegen, aber die Minderheit grofs genug, um mit fremder Hilfe ein Staatswesen zu bilden. Mit dem Wechsel des Kriegsglückes gelangte deshalb jedesmal auch eine andere Partei zur Herrschaft; so war es am Rhein, in Holland, in Oberitalien, in Neapel, so auch in der Schweiz. Aber allen verhafst war hier die fremde Invasion. Wie sehr hatte sich im Verlaufe eines Jahres das sonst so blühende Land verändert! Zu den Gewalttätigkeiten der Soldaten kam der rohe Übermut eines Lecarlier und Rapinat. Wie gering war ihnen gegenüber die Macht der Räte und des helvetischen Direktoriums! Hatte doch Rapinat zwei Direktoren am 19. Juni 1798 zur Abdankung genötigt. Sehr gegen ihren Willen bequemten sich die Räte, den Unheilstifter Ochs in das Direktorium zu wählen, und der stolze Laharpe mufste in Paris um Erlaubnis bitten, die auf ihn gefallene Wahl annehmen zu dürfen [1]). Wenn das Direktorium durch den Eintritt Laharpes

1) Der Rastatter Kongrefs I, 325 ff. — Ich mufs auf den Bündnisvertrag und die sich anschliefsenden Verhandlungen noch einmal zurückkommen. Für die frühere Darstellung konnte freilich das sorgfältige, auch einer archivalischen Grundlage nicht entbehrende Werk von Monnard, Geschichte der Helvetischen Revolution, I. Bd., Zürich 1849, benutzt werden; aber seitdem wurde das gesamte Material des eidgenössischen Staatsarchivs in Bern mit kaum zu übertreffender Vollständigkeit veröffentlicht in der „Amtlichen Sammlung der Akten der helvetischen Republik (1798—1803)“, bearbeitet von Joh. Strickler, Bd. II—IV, Bern 1887—1892. Das Werk erhält eine willkommene Ergänzung aus den Schätzen des Nationalarchivs und des Archivs der auswärtigen Angelegenheiten in Paris durch Emile Dunant, Les Relations diplomatiques de la France et de la République Helvétique, 1798—1803. Basel 1901.

an Festigkeit und Ansehen im Innern den Räten gegenüber gewann, wenn Laharpe auch den Franzosen gegenüber ein nachdrückliches Wort nicht scheute, so war dagegen Ochs, seiner ganzen Vergangenheit entsprechend, nur das gefügige Werkzeug der französischen Direktoren und seines Gönners Talleyrand. Um das Verhältnis zwischen Frankreich und der Schweiz zu regeln, blieb, wie in Batavien am 16. Mai 1795 und in der zisalpinischen Republik am 21. Februar 1798, eine Vereinbarung zu treffen. Freilich waren diese sogenannten Bündnisverträge wenig anderes als das Siegel der Unterwerfung; gleichwohl mufste man in der Schweiz dahin zu wirken suchen; denn nur auf diesem Wege wurde man den Gewalttätigkeiten Rapinats entzogen, konnte versuchen, für die noch übrigen Teile des Gebietes eine Anerkennung der Unabhängigkeit sowie den Abzug der fremden Truppen zu erhalten und zu Frankreich wie zu den übrigen Staaten in geregelten Verkehr zu treten. Mit den Verhandlungen in Paris war Peter Joseph Zeltner aus Solothurn beauftragt, und Ende Mai der Berner Gottlieb v. Jenner, ein Mann von bewährter Fähigkeit in Handels- und Finanzsachen [1]), ihm beigegeben. Denn es kam besonders darauf an, dafs an den Bündnisvertrag ein Handelsvertrag unmittelbar sich anschlösse, den die Schweiz um so weniger entbehren konnte, als seit dem Einrücken der französischen Heere die Verbindung mit Österreich und Deutschland unterbrochen war. Auch Laharpe blieb nach seiner Wahl zum Direktor, am 29. Juni, noch einige Zeit in Paris. Aber die Franzosen verfolgten ganz andere Absichten; fort und fort zögerten Rewbell und Talleyrand, dem von Zeltner eingereichten Vertragsentwurf ihrerseits einen Entwurf entgegenzustellen; denn es lag in ihrem Interesse, den ungewissen Zustand der Schweiz zu verlängern. Schon vorläufig liefsen sie jedoch die Absicht erkennen, Helvetien in ähnlicher Weise wie Batavien und die Zisalpina unter französischen Einflufs zu stellen. Dem kleinen, an sich nicht reichen, jetzt verarmten, geplünderten und in seinem Besitzstande schon so arg geschmälerten Gebirgslande konnte man nicht, wie den Holländern und Italienern, den Unterhalt einer französischen Besatzung von 25000 Mann aufbürden; nur vorübergehend war von 5000

1) Vgl. Der Rastatter Kongrefs I, 323.

Mann die Rede. Aber man verlangte die Herstellung zweier Militär- und Handelsstrafsen zu freier nnd beständiger Benutzung, die eine im Norden längs des Rheines nach Süddeutschland, die andere durch das Wallis nach Italien, zudem ein Offensiv- und Defensivbündnis. Nichts konnte den Wünschen der schweizerischen Bevölkerung mehr entgegen sein; das Land, das seiner neutralen Stellung mehrere Jahrhunderte hindurch Ruhe und Wohlstand verdankt hatte, lief Gefahr, jetzt ohne Ende in alle Streitigkeiten des unruhigen Gebieters verwickelt zu werden. Man verlangte Neutralität, Abzug der französischen Truppen, und versprach dafür, die Grenze, welche die Schweiz von Frankreich trennt, zu garantieren. Darin, glaubte man, werde auch Frankreich seinen Vorteil erkennen [1]). „Ein Offensivbündnis“, schreibt Laharpe am 13. Juli an seine Kollegen nach Aarau, „wäre in den Augen Europas der Beweis einer vollständigen Abhängigkeit von einer fremden Macht, und die Feinde derselben würden nicht so töricht sein, uns als unabhängige Macht gelten zu lassen. Es wäre das Grab unserer Freiheit; wagten wir, es zu unterzeichnen, so würde das Volk, schon erbittert durch seine Leiden und aufgestachelt durch die Feinde unserer Verfassung, uns als bestochene Intriganten verurteilen. Ich meinerseits werde niemals, wollte man mich auch absetzen, die Knechtschaft und Schmach meines Vaterlandes unterzeichnen [2]).“ Es hat sich 1814 gezeigt, welche Gefahren mit der Aufhebung der schweizerischen Neutralität für Frankreich verbunden waren; aber einstweilen wollten die Franzosen die strategischen Vorteile, welche der Besitz des Landes für einen Feldzug in Italien oder in Süddeutschland bot, in vollem Mafse ausnutzen. Als Laharpe am 17. Juli die Rückreise nach Aarau antrat, war die Verhandlung noch um keinen Schritt weitergekommen. Am 30. Juli nahmen Zeltner und Jenner aus einer Unterredung mit dem Direktor Treilhard den übelsten Eindruck mit. Dieser Mann, schon aus früheren Verhandlungen und durch sein Benehmen in Rastatt als barsch und rücksichtslos bekannt, erklärte, das Direktorium fordere unwiderruflich ein Offensivbündnis.

1) Vgl. die Entwürfe bei Strickler II, 892 ff.; der erste vom 28. Mai, die späteren aus dem Juni und Juli.

2) Strickler II, 903.

Auf die Gründe, die Laharpe am Tage vor seiner Abreise in einer Denkschrift hervorgehoben hatte, gab er gar nichts; die Sache sei so einfach, dafs kein vernünftiger Mensch in der Schweiz etwas anderes erwarten könne; wenn die Gesandten nicht abschlössen, würde Frankreich schon Mittel finden, die günstige Lage zu benutzen; hätten sie schlechte Instruktionen, so möchten sie sich bessere geben lassen [1]. Umsonst bat Jenner in den demütigsten Ausdrücken den General Brune, — er nennt ihn seinen Wohltäter, den Beschützer der Schweiz, den grofsen Politiker, der Land und Volk Helvetiens am besten kenne — sein eigenes Werk — d. h. den nach Mailand übersendeten Entwurf des Bündnisses — zu befestigen und die Wünsche des Schweizervolkes, das ihn liebe, bei dem Direktorium zu befürworten [2]. Eine Zeitlang liefs man dann die Gesandten warten; aber am 9. August erklärte ihnen Talleyrand, der Vertrag liege fertig, er könne sogleich unterzeichnet werden, und die Bedingungen des Direktoriums seien unveränderlich. Voll Besorgnis erbitten die Gesandten neue Instruktionen. Am 13. schicken sie durch einen Kurier den französischen Vertragsentwurf, aber alle Vorstellungen, schreiben sie, seien vergebens. Talleyrand verlange, dafs sie sofort unterzeichnen. „Ich bin überzeugt“, setzt Zeltner hinzu, „wenn wir nicht unterzeichnen, so erhalten wir den Befehl, Paris zu verlassen.“ Gleich am folgenden Tage schickt Jenner, da Zeltner an dem Krankenlager seines sterbenden Kindes verweilte, einen zweiten Kurier. Ein letzter Versuch der Gesandten war fruchtlos gewesen: auf ihre Vorstellungen erwiderte Talleyrand: „Unterschreibt ihr nicht, so seid ihr an den unglücklichen Folgen schuld; es ist die letzte Audienz; bedenkt, es wird doch gehen und gehen müssen.“ „Wir widerstanden herzhaft“, schliefst Zeltner. „Endlich, nach vielen der heftigsten Ausdrücke, erhielten wir noch, dafs er uns Zeit gebe bis zum Mittag, den 19. August; bis dahin lasse sich eine Antwort aus Aarau einholen.“ Die Gesandten bitten, den Kurier nach zwei Stunden zurückzuschicken mit Ja oder Nein [3].

---

1) Zeltner an Begos, 31. Juli, Strickler II, 908.

2) Jenner an Brune, 30. Juli, Strickler II, 907 u. 894.

3) Vgl. Zeltner an Begos, 13. August, Jenner an das helvetische Direktorium, 14. August, Strickler II, 909 f.

Was war zu tun? Am 17. um acht Uhr morgens war der zweite Kurier in Aarau angekommen, um zwölf Uhr tritt er mit einer Vollmacht für die Gesandten den Rückweg an. Das Direktorium hatte noch verschiedene Wünsche und Veränderungen beigefügt; der Erfolg läfst sich denken. Am 19. unterzeichneten die Gesandten, was ihnen vorgelegt war, und man kann ihnen nicht unrecht geben, wenn sie die Nachteile, die aus längerer Weigerung entstanden wären, höher anschlagen als das, was in dem Vertrage gefordert wird. Das mufsten auch in Aarau Grofser Rat und Senat erkennen, als ihnen am 24. August der Vertrag vorgelegt wurde. Ein so bedeutender Mann wie Hans Konrad Escher — derselbe, der sich später den Ehrennamen „von der Linth" verdiente — und sein Freund Paul Usteri, die Herausgeber des „Republikaner", erklärten freilich, sie könnten sich der französischen Sache, die nicht mehr die Sache der Freiheit sei, nicht anschliefsen und deshalb dem Bündnis nicht zustimmen [1]).

Von den sechzehn öffentlichen Artikeln dieses Vertrages erklärt der zweite, es besteht ein Offensiv- und Defensivbündnis zwischen den beiden Republiken. Im Falle eines Krieges kann jede die andere zur Beihilfe auffordern. Die aufgeforderte tritt dann in Kriegszustand gegen die Macht oder die Mächte, welche ihr bezeichnet wurden, kann aber neutral bleiben gegen eine feindliche Macht, die von der auffordernden Republik nicht ausdrücklich bezeichnet wurde. Die schweizerischen Truppen können nicht jenseits des Meeres, d. h. sie können in Deutschland und Italien verwendet werden. Die Hilfstruppen werden von der Macht, die sie begehrt, besoldet und unterhalten. „Infolgedessen", sagt der Artikel 3, „garantiert Frankreich der helvetischen Republik ihre Unabhängigkeit und die Einheit ihrer Regierung und verspricht ihr Beistand gegen alle Angriffe der Oligarchie im Innern und von aufsen her." Diese gefährliche Bestimmung, welche die Einmischung Frankreichs in die inneren Angelegenheiten der Schweiz jederzeit herbeiführen konnte, war, wie es scheint, durch Ochs

---

1) Das Direktorium an die Gesandten, 17. August, die Gesandten an das Direktorium, 20. August, der Beschlufs des Grofsen Rates vom 24. August, Strickler II, 911, 913, 915.

selbst veranlaſst worden [1]); die weggenommene Artillerie sollte zurückgegeben werden. Im Artikel 5 werden dann die beiden Militärstraſsen zugestanden. Gewissermaſsen als Entgelt versprechen Artikel 7 und 8 die Lieferung des für die Schweiz unentbehrlichen Salzes, und der 15. den unverzüglichen Abschluſs eines Handelsvertrages; schon bis dahin sollen die gegenseitigen Untertanen wie Angehörige der meistbegünstigten Nationen behandelt werden. Dazu kommen (Artikel 9—14) Bestimmungen über Gegenstände des internationalen Rechtes: Paſswesen, Geschäftsbetrieb, Prozeſsverfahren, Erbschaftsstreitigkeiten, Vollstreckung von Urteilen, Konkursverfahren, Zeugnispflicht, Auslieferung von Verbrechern — Bestimmungen, die uns jetzt beinahe selbstverständlich erscheinen, die man aber für jene Zeit als wesentlichen Fortschritt bezeichnen kann. Als fruchtbare Keime für die Entwickelung staatlichen Zusammenlebens geben sie dem Vertrage eine Bedeutung, die man inmitten von Gewalttaten und Bedrückungen nicht übersehen darf.

Von den vier geheimen Artikeln kommt hier am meisten der letzte in Betracht: gleich nach Auswechselung der Ratifikationen wird Frankreich die Zahl seiner Truppen in Helvetien vermindern und sie innerhalb dreier Monate ganz zurückziehen; diejenigen, welche nach der Auswechselung bis zum Ablauf der drei Monate noch verbleiben, werden von Frankreich unterhalten. Aber diese Hoffnung — von allen die meistversprechende — ging am wenigsten in Erfüllung. Denn als nach langer, vielleicht absichtlicher Zögerung der gesetzgebende Körper in Paris am 19. September den Vertrag genehmigte, war die Lage bereits in der Art verändert, daſs an Abzug oder Verminderung der französischen Truppen nicht mehr zu denken war. Die Vorgänge in Unterwalden hatten das helvetische Direktorium selbst genötigt, den Beistand der fremden Truppen anzurufen. Erst als der Aufstand unter entsetzlichen Greueln unterdrückt war, konnte es wagen, am 21. September seinen Sitz von Aarau nach Luzern, in die Nähe der beinahe noch rauchenden Trümmer von Stans zu verlegen. Und bald lieſs dann die Lage Europas den Ausbruch eines neuen Krieges beinahe mit Sicherheit voraussehen.

1) Vgl. Der Rastatter Kongreſs I, 329.

Am 19. Oktober, gerade als die Einverleibung in die helvetische Republik aufs eifrigste betrieben wurde, rückten österreichische Truppen auf den Wunsch der Bevölkerung in Graubünden ein. Es erregte damals Erstaunen, dafs Frankreich einen so nachdrücklichen Schritt gegen die revolutionäre Propaganda ruhig hinnahm. In der Tat, nur weil die Republik noch gar nicht für den Krieg gerüstet war, kam es noch nicht zum förmlichen Bruche; unzweifelhaft nahm man aber seitdem den Krieg in sichere Aussicht. Und damit trat denn auch der zweite Artikel des Bündnisses in Kraft, demgemäfs Frankreich die Hilfe der Schweiz in Anspruch nehmen konnte. Gleich am 27. Oktober schreibt das französische Direktorium an das helvetische, mit der frechen Verletzung der Neutralität Graubündens sei der Kriegsfall eingetreten, und die Absichten der neuen Koalition offenbar zunächst gegen die Schweiz gerichtet; ohne Zweifel ständen die helvetischen Direktoren schon im Begriff, die Hilfe Frankreichs anzurufen. Aber in diesem Falle würde Helvetien nach dem Wortlaut des Vertrages die Hilfstruppen besolden müssen; deshalb komme das französische Direktorium ihren Wünschen zuvor und erhebe seinerseits die Forderung, 18000 Mann aufzustellen. Um die Aufstellung zu beschleunigen, könne man die 4000 Schweizer im Dienste des Königs von Sardinien dem französischen Obergeneral in Italien zuweisen. Es waren gerade diese Regimenter, welche im Frühling vornehmlich dazu gedient hatten, die von Genua und von Brune in Mailand ins Werk gesetzten Aufstände niederzuwerfen, und Brune hatte am 14. Juni den General Schauenburg aufgefordert, die Rückberufung dieser Regimenter zu bewirken [1]). Die Zahl wurde, wie es scheint, deshalb gewählt, weil Ludwig XVI. nach einem Vertrage von 1777 das Recht hatte, 18000 Mann in der Schweiz anzuwerben [2]). Man mufste fühlen, dafs Rapinat nicht gerade der Mann sei, die neue, für die Schweiz so beschwerliche Forderung annehmlich zu machen; deshalb wurde der eben infolge des Bündnisses ernannte Botschafter beauftragt, das Schrei-

---

1) Strickler II, 240, III, 34; Der Rastatter Kongrefs I, 355, 357.

2) Vgl. Ochs an Talleyrand, 14. November, Dunant p. 134.

ben zu überbringen [1]). Es war Henri Perrochel, noch aus früherer Zeit an die guten Formen der französischen Diplomatie gewöhnt. Seine Instruktionen trugen zum ersten Male einen freundlichen Charakter. Das Verhältnis, heiſst es darin, sei durch den Vertrag neu bestimmt. Der Botschafter soll die Unabhängigkeit Helvetiens achten, die Sorgen und das durch frühere Vorgänge verletzte Ehrgefühl des helvetischen Volkes beschwichtigen [2]). Soweit es an Perrochel lag, ist er dieser Aufgabe getreulich nachgekommen. Welch ein Unterschied, wenn man seine Äuſserungen mit denen Mengauds, Lecarliers oder Rapinats vergleicht! Seine Berichte an Talleyrand, wenn sie die Wünsche und Klagen Helvetiens zum Ausdruck bringen, könnten zuweilen ebensogut als von ihm, von dem helvetischen Gesandten geschrieben sein. Aber die Verhältnisse waren stärker als er; sein nächster und wichtigster Auftrag bestand wieder darin, dem miſshandelten und ausgesogenen Lande eine neue Verpflichtung aufzulegen. Gleich nach seiner Ankunft in Luzern, am 10. November, trat er mit der Forderung der 18000 Mann hervor. Also wieder die Aussicht auf einen neuen Krieg und Rüstungen zugunsten eines fremden Staates, während man für die eigenen Bedürfnisse kaum zu den ersten Anfängen einer bewaffneten Macht gelangt war! Dazu kam die Abneigung der übergroſsen Mehrheit der Bevölkerung, welche durch immer neue Gewalttätigkeiten, Einquartierungen, Kontributionen, durch die zunehmende Teuerung aufs äuſserste gereizt war. Die Kassen waren leer, die Magazine als Eigentum der Franzosen erklärt, die geraubte Artillerie den Bestimmungen des Vertrages zum Trotz nicht zurückgegeben. Selbst der immer dienstbereite Ochs deutet in einem Briefe an Talleyrand auf diese Hindernisse hin, und in einer Konferenz der

---

1) Das französische an das helvetische Direktorium, 27. Oktober, Strickler III, 34 f. Der Brief stände wohl richtiger in den Beilagen zu dem Vertrage vom 30. November. Offenbar ist es der bei Strickler III, 683 zweimal mit Beifügung eines Fragezeichens erwähnte Brief, den das helvetische Direktorium am 19. November beantwortet. Der lange Zwischenraum findet seine Erklärung in den von Dunant p. 125 veröffentlichten Dokumenten.

2) Die Instruktion bei Dunant p. 131 f.

Direktoren mit Perrochel, welche am 17. November, am Tage vor der feierlichen Einführung des Gesandten, stattfand, wurden sie kräftig hervorgehoben [1]. Aber sogleich ein unerfreulicher Zwischenfall! Rudolf Emanuel v. Haller, der zweite Sohn des berühmten Naturforschers, Bankier und französischer Armeelieferant von nicht tadellosem Rufe, hatte am 4. November an den Minister des Auswärtigen Begos einen Brief gerichtet, der über Zustände und Persönlichkeiten in Paris in bitterem Tone sich aussprach. Das Direktorium, hiefs es darin, wünsche nur, die Schweiz bis an den Hals in den Krieg zu stürzen; Beistand dürfe man aber nicht von ihm erwarten; das helvetische Direktorium möge auf der Hut sein; es wisse doch, dafs für die Regierungen die Worte „Moral“, „Freundschaft“ und „Erkenntlichkeit“ nur in den Sand geschrieben seien. Ochs war unvorsichtig oder boshaft genug, diesen Brief Perrochel mitzuteilen. Die Folge war, abgesehen von manchem, das sich nur vermuten läfst, eine erregte Sitzung des Direktoriums am 20. November. Ochs mufste sich zu einem Geständnis und zu einer Abbitte bequemen; sein Benehmen wurde in den schärfsten Ausdrücken getadelt und der Hergang in einem versiegelten Protokoll verzeichnet. Ein unter dem 19. November von ihm entworfenes Antwortschreiben an das französische Direktorium wurde zurückgezogen. Statt dessen mufste Begos dem Botschafter mitteilen, das Direktorium bleibe bei der Ansicht, dafs für die Bewohner Helvetiens Frieden und Ruhe durchaus zu wünschen seien; könne aber die französische Regierung nach Lage der Verhältnisse darauf keine Rücksicht nehmen, so werde man trotz der drohenden Gefahren nur die Pflicht im Auge halten und die geforderte Hilfe leisten. In die 18000 Mann will man aber die sardinischen Regimenter einrechnen; nur Freiwillige sollen angeworben, von Frankreich bewaffnet und unterhalten werden, und nicht aufserhalb der Schweizer Grenze Verwendung finden; als Vorschufs wird eine Million Franken gefordert [2]. Am 30. November wurde der Vertrag von Begos und Perrochel unterzeichnet.

---

1) Ochs an Talleyrand, 14. November; Dunant p. 134; Strickler III, 601 und Note verbale (17. oder 18. November) III, 682.

2) Strickler III, 680, 684, 685.

So viel hatte man erreicht, dafs die Wahl der Offiziere dem helvetischen Direktorium, Ausrüstung und Unterhalt des Korps der französischen Regierung zufielen, welche jedem Eintretenden zudem ein Handgeld von 24 Franken versprach [1]. Auch die Beschränkung auf Freiwillige war von Perrochel zugestanden, und da das helvetische Direktorium selbst schon angedeutet hatte, dafs nur wenige zum Eintritt sich geneigt finden würden, so war das ganze Projekt von Anfang an ins Ungewisse gestellt [2]. Die gesetzgebende Versammlung erteilte sogleich am 30. November dem Vertrage die Genehmigung [3]; aber deutlich genug tritt bei allen Verhandlungen hervor, wie ungern man die neue Last auf sich nahm, und mit welchem Widerwillen die übergrofse Mehrzahl der Bevölkerung gerade nach dem Abschlufs des Bündnisvertrages von der fremden Gewaltherrschaft und dem Einheitsstaate sich abwandte. Das Direktorium hatte diesen Vertrag Ende September in einer langen, wortreichen Proklamation — schwerlich nach eigener Überzeugung — dem Lande als die Grundfeste eines herrlichen Zukunftsstaates angepriesen [4]; aber was war aus so vielen schönen Versprechungen geworden? Die französischen Truppen, statt sich zu vermindern, vermehrten sich. Die Last der Einquartierung wurde immer drückender; mehr als zwanzig Soldaten mufsten oft in ein und demselben Hause unterkommen. Dazu die Durchmärsche, nicht allein auf den beiden vorbehaltenen Militärstrafsen, sondern, wo es bequem war, oft ohne vorgängige Ankündigung. 110000 Mann überschritten in fünf Monaten den Gotthard; Anfangs November zogen 23000 Franzosen über Basel, Solothurn, Bern, Freiburg nach Italien; dreizehn Mordtaten bezeichneten ihren Weg [5]; dabei wuchsen Teuerung, Mangel und Not mit jedem Tage. Aber zu dem versprochenen, so heifs ersehnten

1) Der Wortlaut des Vertrages bei Strickler III, 677 ff.; über spätere Veränderungen s. S. 677, 693 ff., 697.

2) Vgl. Note verbale, vom Direktor Glayre verfafst, von Ochs abgeändert (vom 17. oder 18. November), Strickler III, 682 f.

3) Strickler III, 687.

4) Ebenda II, 1223 ff.

5) Monnard I, 206 ff.; Zeltner an Talleyrand, 6. November, Dunant p. 128.

Handelsvertrage war noch nicht einmal eine Einleitung getroffen; selbst die Zusage, die Schweizer sollten als Angehörige der meistbegünstigten Nation behandelt werden, ging, wie es scheint, nicht in Erfüllung [1]). Vergebens suchte das Direktorium dem Elend abzuhelfen. Wenn man die lange Reihe von Verordnungen vor Augen hat, welche in diesen bedrängten, unheilvollen Tagen ans Licht traten, so wird man nicht behaupten, dafs die höchsten Behörden die Hände in den Schofs gelegt, dafs es ihnen an gutem Willen und an Einsicht gefehlt habe. Richtige Gedanken haben damals ihren Ausdruck gefunden, verjährter Unsitte wurde ein Ende gemacht, ein Same ausgestreut, aus welchem später Kräftiges sich entwickeln konnte; ein Minister des Unterrichtes wie Philipp Albert Stapfer wird in der Geschichte der Volksbildung jederzeit mit Ehren genannt werden. Aber die Erfolge lagen eben in der Zukunft; gegenwärtig drängte die Not, und die Abneigung der Bevölkerung gegen das neue Wesen war so grofs, dafs auch das Wohlgemeinte, Wohlüberlegte nicht selten mit Mifstrauen aufgenommen und gehemmt wurde. Was liefs sich unter solchen Verhältnissen von dem freiwilligen Eintritt in das Hilfskorps erwarten? Als Massena am 11. Dezember den Oberbefehl in der Schweiz antrat, sollte General Schauenburg die Bildung dieses Korps überwachen. Aber hätte es auch an gutem Willen nicht gefehlt, so fehlten doch die Mittel. In die ausgeräumten Magazine lieferte Frankreich keinen Ersatz; nicht einmal das Handgeld für die Freiwilligen lag vorrätig; bis Februar 1799 waren erst 20000 Franken für das Hilfskorps eingezahlt [2]). Im Dezember berichtet der Statthalter aus Basel, er müsse aus Mangel an Geld Freiwillige zurückweisen, die nun wahrscheinlich bei den Österreichern Dienste nehmen würden [3]). Und wenn das helvetische Direktorium den Abschlufs des Handelsvertrages als ein wirksames Mittel zur Förderung des Hilfskorps ansah, so stellte Talleyrand gerade umgekehrt für den Abschlufs des Handelsver-

1) Note verbale, Strickler III, 682f.

2) Jenner an Treilhard, 14. Februar, Dunant p. 197f.

3) Der Kriegsminister an das Direktorium, 18. Dezember, Strickler III, 696.

trages als Bedingung, daſs vorher das Hilfskorps im Felde stehe [1]). Mittlerweile trat der Krieg immer näher in Aussicht: der König von Neapel hatte seinen Einfall in römisches Gebiet mit dem Verluste seiner Hauptstadt gebüſst, in Rastatt muſste man täglich den Abbruch der Verhandlungen, in Schwaben und Graubünden den Zusammenstoſs der Heere erwarten. Um so mehr trat die Notwendigkeit hervor, die Mittel zur Verteidigung des Landes bereitzustellen, um während des Ringens der Gegner der eigenen Wehrkraft nicht ganz zu entbehren. Mit dem Eindringen der Franzosen war die militärische Verfassung der Schweiz aufgelöst, die Bevölkerung in den Kantonen Bern, Solothurn, Oberland, Freiburg, Wallis und Waldstätten der Waffen beraubt. Erst am 4. September hatte ein Gesetz die Bildung einer helvetischen Legion von 1500 Mann zum Schutze der inneren Ruhe und der Direktorialbehörden angeordnet [2]). Als dann das Einrücken der Österreicher in Graubünden den Krieg in nahe Aussicht stellte, erging vom Direktorium am 21. Oktober der Auftrag an die Statthalter, aus den unverheirateten Männern von 18 bis 25 Jahren kriegsbereite Truppenkorps zusammenzubringen. Aber sogleich trat auch die Abneigung gegen die aufgedrungene Regierung und die Furcht, im Dienste der Franzosen verwendet zu werden, hervor. Mehrere Proklamationen suchten zu beruhigen und zu ermuntern, gleichwohl entzogen sich zahlreiche junge Leute der Aushebung, indem sie ihr Vaterland verlieſsen. Nach einem strengen Gesetze vom 3. Dezember sollten die Dienstflüchtigen, wenn sie in sechs Wochen nicht zurückkehrten, ihr Bürgerrecht verlieren; Eintritt in einen „von der Republik nicht anerkannten Kriegsdienst“ wurde mit zehnjähriger Kettenstrafe, Falschwerbung, Verleitung zum Auswandern und Felddienst gegen das Vaterland mit dem Tode bestraft [3]). Am 13. Dezember folgte dann das Gesetz, welches alle Bürger vom 20. bis 45. Jahre zu den Waffen rief; sie wurden eingeteilt in ein Auszüger- oder Elitekorps und ein Reservekorps; die ersteren sollten sich jederzeit marschfertig halten.

1) Talleyrand an Perrochel, 5. Februar, Dunant p. 164.
2) Strickler II, 1065.
3) Ebenda III, 708 ff.

Am 24. Februar erhielt das Direktorium Vollmacht, 20000 Elitetruppen einzuziehen, drei Tage später sogar eine unbeschränkte Vollmacht, und es wird dann sogleich die Zahl von 20000 auf die einzelnen Kantone verteilt [1]. Allein die Ausführung begegnete abermals grofsen Schwierigkeiten, und es läfst sich denken, dafs die Meldungen für das französische Hilfskorps jetzt noch seltener wurden als bisher. Dagegen vermehrte sich die Ungeduld der französischen Regierung. Am 5. Februar liefs Talleyrand nochmals durch den Botschafter erklären, das französische Direktorium stehe dem in Luzern so oft angeregten Abschlufs des Handelsvertrages kühl gegenüber, bis die Aufstellung der 18000 Mann wirklich erfolgt sei [2]. Jenner hatte dagegen geltend gemacht, dafs für die Ausrüstung der Freiwilligen erst 20000 Franken zur Verfügung gestellt seien; aber Perrochel reichte am 8. März eine drohende Note ein. In den Depots, klagt er, seien erst 5—600 Mann versammelt; wenn man nicht andere Mittel anwende, werde das französische Direktorium sein Benehmen der Schweiz gegenüber ändern müssen [3]. Auch Rapinat, der, wenn auch ohne offizielle Stellung, noch immer in der Schweiz sein Wesen trieb, mischte sich wieder ein mit der Forderung, dafs an die Stelle der freiwilligen Anwerbungen Requisitionen treten müfsten [4]. Das Direktorium stellt denn auch am 9. bei den Räten den Antrag, dafs das Hilfskorps, wenn die freiwillige Anwerbung innerhalb vierzehn Tagen noch nicht ausgereicht habe, durch Mannschaften der Elitetruppen vervollständigt werde [5]; dem französischen Direktorium setzte man aber am 14. März auseinander, dafs die Haupthindernisse für die Bildung des Hilfskorps nicht durch die Schweiz verschuldet seien.

Gerade damals hatten, wie wir uns erinnern, die Feindseligkeiten an der Grenze der Schweiz begonnen und zur raschen Einnahme

1) Strickler III, 1246, 1255 ff.

2) Dunant p 164.

3) Strickler III, 1325.

4) Das helvetische Direktorium an Rapinat, 9. März, Strickler III, 1327. Schon in früherer Zeit hatte Rapinat einmal dieselbe Forderung erhoben, III, 386.

5) Strickler III, 1336.

Graubündens geführt. Ein sehnlicher Wunsch der Schweiz schien dadurch der Erfüllung nahe, und deutlich trat der Eindruck bei den Verhandlungen der Räte hervor, als die Botschaft des Direktoriums, von Massenas Siegesberichten begleitet, eintraf. Unter lautem Jubel erfolgte der Beschlufs: Massena und die französische Armee haben sich um Helvetien wohl verdient gemacht. Hotze, der Besiegte, wurde des helvetischen Namens für unwürdig und des Bürgerrechtes für verlustig erklärt. Wenn zugleich das Bedauern laut wurde, dafs helvetische Truppen zu dem Siege nicht beigetragen hätten, so lag darin ein Grund, den Antrag des Direktoriums zu genehmigen. Aber darauf, das mühsam zusammengebrachte Elitekorps für das französische Hilfskorps zu schwächen, wollte man sich doch nicht einlassen; man begnügte sich mit dem Beschlufs, das Direktorium solle durch die wirksamsten Mittel die freiwillige Anwerbung befördern [1]). Grund genug für Perrochel, in einer neuen dringenden Note vom 27. März nunmehr mit Berufung auf den 2. Artikel des Bündnisvertrages die Stellung des Hilfskorps zu fordern. Eine neue Botschaft des Direktoriums hatte dann auch den Erfolg, dafs von den Räten am 1. April beschlossen wurde, von hundert Aktivbürgern sollten vier durch freiwillige Anwerbung, Los oder Stellvertretung für das Hilfskorps gewonnen werden. Aber man mochte vorhersehen, wie schwer, besonders bei der veränderten Kriegslage, dieser Beschlufs sich ausführen lasse Deshalb ergeht bereits einige Tage früher eine Reihe von Bestimmungen, in denen man vor allem den gewaltsam durchgreifenden Sinn Laharpes erkennt. Das Gesetz vom 30. März verhängt die Todesstrafe über alle, die sich weigern würden, nach geschehener Aufforderung mit dem Elitekorps zu marschieren, nicht weniger über alle, die gegen die Mafsregeln der Regierung sich auflehnen oder von Unterwerfung unter eine fremde Macht reden würden; eine gleiche Strafe trifft nach dem Gesetz vom 31. März die Urheber und Mitwirker bei gegenrevolutionären Bewegungen; an demselben Tage werden Kriegsgerichte nach fran-

1) Sitzungen der gesetzgebenden Räte vom 10. bis 12. März und Beschlufs vom 12. März, Strickler III, 1330 ff. Nach einem Beschlufs vom 26. März soll das Leibrentenkapital von 100000 Gulden, das man für Hotze in Zürich ausgesetzt hatte, mit Beschlag belegt werden, III, 1422.

zösischem Muster eingesetzt. Alle Untertanen der österreichischen, russischen, englischen, sardinischen, neapolitanischen Monarchie werden Landes verwiesen [1]). Bereitwillig waren die Räte auf alle Anträge des Direktoriums eingegangen, nur in einem Punkte nicht. Das Direktorium verlangte, dafs nach dem Vorgange Frankreichs auch die Schweiz dem Kaiser den Krieg erkläre, obgleich das französische Direktorium das Verlangen, zu dem es nach dem Bündnisvertrage berechtigt war, noch nicht geäufsert hatte. Laharpe hat später ausführlich in seinen Denkwürdigkeiten die Vorteile auseinandergesetzt, die man für die politische Stellung, die Kriegführung und einen Friedensschlufs aus einer solchen Erklärung hätte erwarten können [2]); aber in den Räten überwog der Wunsch, die so wertvolle neutrale Stellung so lange als möglich zu behaupten; man mochte sich des alten Vorrechtes erinnern, dafs schweizerische Regimenter dem Staate, der sie angeworben hatte, auch im Kriege beistehen durften, ohne dadurch die Neutralität ihrer Heimat zu gefährden. So antwortete der Grofse Rat am 29. März ausweichend, man wünsche vorerst eine Mitteilung der Gründe, welche dem Direktorium eine Kriegserklärung vorteilhaft erscheinen liefsen. In der Tat, von der einen wie von der anderen Seite ist es niemals zu einer Kriegserklärung gekommen, und Ochs verklagt in seinen Briefen an Talleyrand wiederholt die Unruhestifter in den Räten, besonders seine Gegner Usteri und Escher, weil sie unter trügerischen Vorwänden eine offene Erklärung verhindert hätten [3]).

In diese bewegten Verhandlungen fiel die Proklamation des Erzherzogs vom 30. März. Sie weist — offenbar mit Bezug auf einen Aufruf des Direktoriums vom 9. März [4]) — die Anschuldigung zurück, die Österreicher wollten das Land ausplündern und einer Teilung unterwerfen. Der Kaiser, heifst es, wünsche nichts mehr, als die Schweiz zu befreien, das freundschaftliche Verhältnis wiederherzustellen und freundnachbarlich beizutragen,

---

1) Die betreffenden Gesetze bei Strickler III, 1445 ff.

2) Monnard I, 223 f.

3) Strickler III, 1440; Ochs an Talleyrand, 8. April (19. Germinal), Dunant p. 182 f., 11. April (22. Germinal) p. 184 f.

4) Strickler III, 1335.

dafs die Schweiz „bei ihrer Unabhängigkeit, Integrität, Freyheiten, Gerechtsamen und Besitzungen ohne allen Abbruch erhalten werde“. Er hofft auf freundliche Aufnahme und Unterstützung seiner Truppen durch alle wohldenkenden Eidgenossen. Eine der vielen glücklichen Folgen wird auch die sein, „dafs die Maafsregeln, welche durch feindliche Absichten und Gewalttätigkeiten abgedrungen worden sind, aufgehoben und die ehemaligen Verhältnisse in Beziehung auf Handel und Wandel zwischen Deutschland und der Schweiz wiederhergestellt werden“ [1]). Man sieht, die Proklamation ist genau auf die schweizerischen Verhältnisse berechnet; als Verfasser wurde Karl Ludwig v. Haller genannt. In der Schweiz war sie von nachhaltigem Eindruck, obwohl man die Verbreitung so viel als möglich zu verhindern suchte; Ochs nennt sie ein Meisterwerk machiavellistischer Heuchelei. Leider hatte sie auch den Einflufs, dafs nun in mehreren Kantonen der Aufstand ausbrach, zum Verderben der getäuschten Bevölkerung, weil die erwartete Vorrückung des Erzherzogs unterblieb.

Natürlich mehrten sich nun die gewaltsamen Mafsnahmen des Direktoriums. Um für die Mitglieder der Regierung, falls die Österreicher vorrückten, schon im voraus eine Sicherheit zu gewinnen, wurden aus neun Kantonen zahlreiche Mitglieder der alten Regierungen als Geiseln aufgegriffen und meistens unter französischer Bedeckung nach Frankreich gebracht. Mit Zürich machte man den Anfang; schon am 2. April mufsten zehn Mitglieder der früheren Regierung, darunter der Altbürgermeister David v. Wyfs, von 38 Jägern begleitet, die Fahrt nach Basel antreten. Geheimen und lauten Widerspruch erregte ein Verfahren, das, freilich durch die französischen Machthaber schon im vorigen Jahre und noch kürzlich in Bünden angewendet, mit den Bestimmungen der Verfassung im schärfsten Widerspruche stand. Escher im Grofsen Rate und Usteri im Senat hoben dies nach-

1) Strickler III, 1447f. Allgemeine Zeitung vom 5. April. Eine gefälschte, gleichwohl in österreichischen Zeitungen abgedruckte Proklamation findet sich in der Allgemeinen Zeitung vom 24. April; sie will den Schweizern nach ihrer Befreiung die Wahl lassen, ob sie frei bleiben, oder sich mit der deutschen Nation vereinigen wollen, mit der sie so viele Jahrhunderte verbunden gewesen seien.

drücklich hervor; Lavater, der in Zürich dem allgemeinen Unwillen beredten Ausdruck gab, mufste am 16. Mai das Schicksal der Staatsgefangenen teilen [1]. Dafs auch die drohenden Gesetze vom 30. und 31. März nicht blofse Worte blieben, bezeugt eine Reihe kriegsgerichtlicher Urteile, durch welche jüngere und auch ältere Leute in den unruhigen Distrikten, besonders in Olten und Solothurn, durch Pulver und Blei zu Tode gebracht wurden [2].

Von durchgreifender Wirkung werden alle diese Mafsregeln nicht gewesen sein. Die Elitetruppen, die man zusammenbrachte, waren meistens schlecht bewaffnet; nur gezwungen, in der übelsten Stimmung, zogen sie ins Feld. Eglisau gegenüber lief am 17. April ein grofser Trupp auseinander, blofs weil die Österreicher von der rechten Rheinseite einige Bomben warfen. Kein Zweifel: wäre der Erzherzog nach dem Siege bei Stockach über den Rhein gegangen, er hätte bis Zürich keinen ernstlichen Widerstand gefunden. Das war die Ansicht Perrochels und sogar Massenas. In Zürich kaufte der Wirt zum Schwert, Anton Ott, ein hervorragendes Mitglied der altgesinnten Partei, bereits Geflügel ein, um es dem Erzherzog, wenn er am nächsten Sonntag, dem 31., bei ihm speise, vorzusetzen. Diese Hoffnung ging zunichte; aber sie hob sich wieder, als die Österreicher am 13. April Schaffhausen besetzten. Aus dem Briefwechsel des Geschichtschreibers der Schweiz, Johannes v. Müller, mit seinem jüngeren Bruder Georg ersieht man, wie rasch der Umschwung in dem kleinen, einzig am rechten Ufer gelegenen Kanton sich vollzog. Beide Brüder waren nicht blind für die Mängel der alten Zustände, und obgleich voll Empörung gegen die französischen Gewalttaten, hatte sich Georg, der früher eine angesehene geistliche Stellung in Basel bekleidete, der helvetischen Regierung gefügt ja sogar als Beamter die neuen Einrichtungen gefördert. Aber wie erfreut war er doch, als die Siege des Erzherzogs und sodann der Einzug der Österreicher in Schaffhausen die Befreiung der Schweiz von

1) Monnard I, 229. Die Akten bei Strickler IV, 54 ff.; vgl. auch Meyer v. Knonau, Lavater als Bürger Zürichs und der Schweiz, in: Johann Caspar Lavater 1741—1801. Denkschrift zur 100 Wiederkehr seines Todestages, Zürich 1902, S. 122 ff.

2) Strickler IV, 284 ff.; Monnard I, 231 ff.

ihrem schlimmsten Feinde hoffen liefsen. Freilich von einer unbedingten Herstellung der alten Zustände konnte er sich nichts Gutes versprechen; so fand er sich bei aller persönlichen Verehrung im Gegensatze zu dem bernischen Schultheifsen Steiger, der mit Haller und anderen Emigranten zunächst seinen Wohnsitz in Schaffhausen genommen hatte [1]). Am 1. Mai erliefsen sie aus Neu-Ravensburg eine Proklamation, von Haller verfafst, wirksam und meistens zutreffend, wenn sie mit flammenden Zügen die Gewalttaten der Franzosen und das Elend des Landes schildert, aber wenig geeignet, die Parteien zu versöhnen. Und wie mufste sie auf die Gegner wirken, wenn sie für die Zukunft Rache, Bestrafung der Verbrechen und die Herstellung der alten Rechte in Aussicht nahm [2])! Noch drei Wochen dauerte es, bis der Eintritt in die Schweiz, den die Proklamation voraussetzte, erfolgen konnte; aber einen besseren Förderer hätte man nicht leicht finden können, als in der Person des Erzherzogs. Am 23. Mai veröffentlichte er aus dem Kloster Paradies die Proklamation vom 30. März in neuen Abdrücken und ergänzte sie in einer zweiten Proklamation durch Versprechungen, welche dadurch, dafs sie von ihm ausgingen, eine Bürgschaft erhielten. Alles, was in seine Nähe kam, stand unter dem Eindruck seines gütigen, vertrauenerweckenden Wesens; man bedauerte nur, dafs er seinen Vormarsch nach Zürich nicht rascher, als es geschah, ins Werk setzte. Noch am 5. Juni, am Tage nach der Schlacht, war in der Stadt alles in banger Ungewifsheit; man atmete auf, als man am 6. sich überzeugte, dafs die Stadt von den Franzosen freiwillig geräumt und von den Österreichern besetzt werde [3]).

In einem folgenden Kapitel wird sich zeigen, wie die Militärgewalt und die Parteien in dem neugewonnenen Gebiete sich einzurichten suchten. In der ganzen Schweiz machte die Einnahme einer

---

1) Haug, Briefwechsel der Brüder J. Georg Müller und Johann v. Müller 1789—1809, Frauenfeld 1891, S. 170 ff., 175 f.

2) Strickler IV, 341 ff.

3) Die Zustände und Stimmungen in Zürich vom März bis Juni 1799 werden veranschaulicht durch die Aufzeichnungen der Frau Hefs-Wegmann, die Briefe der Frau Meyer-Hirzel und des Staatsrats J. J. Hirzel in: Zeller-Werdmüller, Vor hundert Jahren IV, Zürich 1899.

so wichtigen Stadt tiefen Eindruck. Das Vertrauen auf die siegreiche Kraft der Franzosen war zerstört; die helvetischen Elitetruppen und noch mehr das Hilfskorps, das man für die Franzosen sammelte, liefen grofsenteils auseinander. Der Bestand der neuen Ordnung wurde zweifelhaft, selbst das Direktorium und die Räte fühlten sich in Luzern nicht mehr sicher. Als sie am 28. von Massena die Aufforderung erhielten, den Sitz der Regierung nach Bern zu verlegen, säumten sie keinen Tag. Am 30. und 31. erfolgte die Übersiedelung, begleitet von Äufserungen der Bevölkerung, die sich keineswegs als Zeichen der Achtung und Anhänglichkeit auffassen liefsen. So geringschätzig dachte man von der höchsten Behörde, dafs die Abgeordneten in einer Proklamation aus Bern am 9. Juli die Versicherung geben mufsten, sie seien nicht auseinandergegangen [1].

1) Strickler IV, 643 ff., 713.

Fünftes Kapitel.

Die Neapolitanische Republik.

I.

Während in Deutschland, in der Schweiz und in Oberitalien die revolutionäre Bewegung zum Stehen gebracht und zurückgedrängt wurde, hatte sie in Neapel bereits einen völligen Zusammenbruch, ja den Untergang aller derjenigen herbeigeführt, die sich ihr mit dem leidenschaftlichen Feuer des Südens angeschlossen hatten. In einem früheren Bande wurde erzählt, wie die voreilige Kriegserklärung des neapolitanischen Hofes, der Einfall in römisches Gebiet nach einer Reihe von Niederlagen den eiligen Rückzug, sodann die schmachvolle Flucht des Königs nach Palermo zur Folge hatten [1]). Nach dreitägigem Kampfe hatte Championnet den Widerstand der Lazzaroni überwunden und am 23. Januar 1799 die Neapolitanische Republik anerkannt [2]).

Man darf es immer als eine glückliche Fügung bezeichnen, dafs die ebenso glänzende als rasche Eroberung gerade diesem

1) Vgl. Der Rastatter Kongrefs II, 150 ff. Eingehende Darstellungen dieser Ereignisse findet man aufserdem bei Helfert, Fabrizio Ruffo, Wien 1882; Sybel, Geschichte der Revolutionszeit, Bd. V, Stuttgart 1879; A. Franchetti, Storia d'Italia dopo il 1789, Mailand 1878. Das Folgende ist zum Teil Wiederholung meiner Abhandlung „Die Neapolitanische Republik des Jahres 1799" in Raumers Historischem Taschenbuch, herausgegeben von W. Maurenbrecher 1884, S. 281—388, hat aber wichtige Veränderungen und Ergänzungen erhalten durch die zahlreichen seit jenem Jahre, besonders anläfslich des Zentenariums, veröffentlichten Schriften.

2) Über den dreitägigen Strafsenkampf vgl. Mémoires du Général Thiébault, publiés . . par Fernand Calmettes Paris 1894, II, 371 ff. — Die unzählige Male angeführte „Parthenopäische Republik" verdankt nur rhetorischen Wendungen ihren Namen.

General zufallen sollte. Wenige seiner Kriegsgefährten, wenige Menschen, denen die Macht und die Möglichkeit, sie zu mifsbrauchen, in solchem Mafse gegeben war, haben einen so reinen Namen hinterlassen [1]). Der Umstand, dafs die republikanische Partei ihm den Weg in die Hauptstadt gebahnt hatte, liefs ihm die Wahl, als Eroberer oder als Befreier aufzutreten, und der General war klug, aber auch menschlich genug, um sogleich die letztere Rolle vorzuziehen. Noch am 23. während des Kampfes erging eine Proklamation, welche jedem, der die Waffen niederlegte, Schutz der Person, des Eigentums und der Religion versprach. „Ihr seid frei“, schrieb Championnet nach dem Siege; „eure Freiheit ist der einzige Vorteil, welchen Frankreich von seiner Eroberung ziehen will, und die einzige Klausel des Friedensvertrages, den das französische Heer innerhalb der Mauern eurer Hauptstadt über dem zertrümmerten Throne eures letzten Königs feierlich mit euch beschwört.“ Dieser Proklamation folgte sogleich eine Verordnung, welche, im Namen der französischen Republik erlassen, eine provisorische Regierung von fünfundzwanzig Mitgliedern einsetzte [2]). Ausgezeichnete Namen befinden sich darunter: Ignazio Ciaja, Domenico Cirillo, der berühmte Arzt, der übrigens ablehnte, Mario Pagano, der als Professor des Staatsrechtes die Überlieferungen Filangieris fortsetzte; daneben Personen aus den ersten Familien, Moliterno, Doria, Riario. Den Vorsitz erhielt Laubert, ein Verbannter, der mit der französischen Armee in seine Heimat zurückgekehrt war [3]); als Sekretär trat ihm ein Franzose, Jullien, zur Seite, ein Vertrauter Championnets,

---

1) Man vgl. die schöne Charakteristik des Generals bei Sorel, L'Europe et la révolution française Paris 1903, V, 380.

2) Proclami e Sanzioni della repubblica Napoletana per cura di Carlo Colletta, Neapel 1863, p. 3, 4. Diese Sammlung, obgleich weder vollständig noch fehlerfrei, ersetzt wenigstens zu einem Teile den von Eleonora de Fonseca Pimentel seit dem 2. Februar 1799 herausgegebenen „Monitore della repubblica Napoletana“; vgl. den Aufsatz „Eleonora de Fonseca Pimentel e il Monitore Napoletano“ in Benedetto Croce, Studii storici sulla Rivoluzione Napoletana del 1799, Roma 1897, p. 3 ff.

3) Er hiefs eigentlich Lauberg und war seines Zeichens Pharmazeut. Vgl. Federigo Amadeo e B. Croce, Carlo Lauberg ed Annibale Giordano. Archivio storico per le province Napoletane 1898, p. 251 ff.

wie denn auch alle Beschlüsse von dem französischen General bestätigt werden mufsten. Für die städtische Verwaltung wurde am 25. Januar eine Munizipalität von zwanzig Republikanern eingesetzt, auch darunter Angehörige der höchsten Aristokratie und des meistbegüterten Bürgerstandes. Denn das ist das Eigentümliche dieser Revolution, dafs sie ganz und gar von den höchsten, den reichsten und den gebildeten Klassen ausgeht, während die Masse der Bevölkerung, unter diesem Himmel, auf diesem Boden vor eigentlichem Mangel geschützt, von dem, was ihr fehlte, kaum eine Ahnung besafs und zufrieden fortlebte, wenn man sie in ihren Gewohnheiten nicht störte. Von den niederen Klassen war der einzige tatkräftige Widerstand gegen die Umwälzung ausgegangen, und nur in ihnen hatte die Republik ihre Gegner zu fürchten. Championnet suchte deshalb nicht zum wenigsten, die Lazzaroni zu gewinnen. Der heilige Januarius hatte gleich nach dem Einzuge eine Ehrenwache und den Besuch des Generals erhalten; ihren beliebtesten Anführer, Michele il Pazzo, machte er zu seinem Sekretär, einen anderen, Antonio Avella, mit dem Beinamen Pagliuchella, zum Mitglied der Munizipalität. Öfters liefs er sich von ihnen mit Obst und Fischen bewirten und widersprach nicht, als man ihn, der zu Valence am 12. August 1762 geboren war, für einen Neapolitaner ausgab, weil man in den Taufregistern einer Pfarrkirche einen ähnlichen Namen gefunden hatte [1]). Am 25. Januar begab er sich mit grofsem Pomp auf das Rathaus, wiederholte den neuernannten Behörden seine Versicherungen, und es läfst sich denken, dafs es von der Gegenseite an Lobreden auf die Freiheit und den grofsmütigen Befreier, sowie an wütenden Ausfällen gegen den entflohenen Tyrannen und die vom Norden ausgespieene Furie und Messalina nicht fehlte. Dann folgten Feste, wie man sie am Rhein, in der Schweiz und im oberen Italien gesehen hatte, nur dafs die Wiederholung das Muster noch überbot. Selbst republikanische Schilderungen reden von zügellosen Weibern, die bei diesen bacchantischen Lustbarkeiten als Mänaden

1) Vgl. Franchetti, Storia d'Italia dopo il 1789, p. 360f. Das ausgezeichnete Werk reicht leider nur bis auf die ersten Tage nach dem Einzuge Championnets. Die Fortsetzung von De Castro, Mailand 1881, ist nicht von gleichem Werte.

sich hervortaten. Auch eine Gesandtschaft nach Paris zum Danke für die Befreiung durfte nicht fehlen; an die Spitze stellte man den Fürsten Moliterno, der den Machthabern durch seine Regsamkeit unbequem und nach so oftmaligem Gesinnungswechsel verdächtig war [1]).

Aber schon in den ersten Jubel drängten sich Mifsklänge. In seiner Eröffnungsrede am 25. Januar hatte Championnet sich vorbehalten, die Entschädigung, welche Frankreich zukomme, zu bestimmen, freilich nicht im Verhältnis zu den aufgewendeten Opfern — denn es sei kein Dorf, keine Strafse, kein Haus in Neapel, die man nicht habe belagern und erobern müssen —, sondern zu den Kräften des Landes. Als er aber seine Forderung stellte: für die Hauptstadt 2½ Millionen Dukaten, für die Provinzen 15 Millionen in zwei Monaten zahlbar — schien sie weit über diese Kräfte hinauszugehen. Die Regierung schickte fünf ihrer Mitglieder, um Vorstellungen zu machen; aber Championnet berief sich jetzt auf das Recht des Siegers, und als einer der fünf, Manthoné, vormals Artilleriekapitän, bald Kriegsminister, ihn daran erinnerte, dafs er ohne Hilfe derjenigen, die er jetzt Besiegte nenne, niemals Sieger geworden wäre, versprach er zwar, noch einmal zu überlegen, erneuerte aber am anderen Morgen die Forderung. Sie war um so schwerer zu erfüllen, als man eine geordnete Finanzverwaltung noch gar nicht besafs, ältere Steuern ohne Aussicht auf Ersatz abgeschafft hatte oder doch nicht ferner einziehen konnte. Es wurde später gestattet, Schmucksachen, goldene und silberne Geräte statt des Geldes abzuliefern; aber diese Art der Zahlung machte das Drückende der Auflage erst recht augenfällig. Die Patrioten, erzählt ein Parteigenosse, statt ein Opfer zu bringen, suchten sich freizumachen; man besteuerte mehr die politischen Ansichten als das Vermögen, und alle persönliche Freundlichkeit des Generals vermochte den übeln Eindruck dieser Mafsregeln nicht zu verwischen [2]).

---

1) Vgl. Filippo Malaspina, Occupazione dei Francesi dell' regno di Napoli dell' anno 1799, Paris 1846, p. 16; „Proclami", p. 74. Die Absendung verzögerte sich, auch waren zuerst andere Personen gewählt.

2) Vincenzo Cuoco (oder Coco), Saggio Storico sulla rivoluzione di Napoli, in zweiter, wesentlich veränderter Auflage Mailand 1806 und

Bald genug konnte man sich freilich überzeugen, wie glücklich die neue Republik gewesen wäre, hätte sie nur von ihrem Begründer Befehle annehmen müssen. Mit Championnet hatte sich auch Faypoult als Kommissar des Direktoriums in Neapel eingestellt. Seine Finanzkunst, schon zur Zufriedenheit Bonapartes in Mailand, dann in Rom erprobt, sollte sich jetzt in Neapel bewähren. Mit Berufung auf das Recht der Eroberung belegte er am 3. Februar das gesamte Eigentum des Königs mit Beschlag. Unter diesen Begriff sollte aber nicht allein das Privateigentum der Bourbonen fallen, sondern auch die königlichen Schlösser, die Staatsdomänen, die Güter des Malteser- und des Konstantinianordens, die Banken, die Porzellan- und Teppichfabriken, die Arsenale, Häfen und Magazine, sogar die noch im Schofse der Erde befindlichen Schätze von Herkulanum und Pompeji. Niemals hatte König Ferdinand auf die Güter Anspruch erhoben, die der Kommissar des Direktoriums jetzt nach Frankreich entführen wollte. Championnet mufste erkennen, dafs eine solche Mafsregel alle seine Pläne, jede Möglichkeit des Zusammengehens mit den Neapolitanern vereitelte. Er kassierte das Dekret, und als Faypoult auf seinem Willen bestand, verwies er ihn und seine Gehilfen am 6. Februar aus dem Bereiche der Neapolitanischen und der Römischen Republik [1]).

In der Hauptstadt war der Jubel grofs, für einige Tage wurde Championnet in den Himmel erhoben; allein auch er konnte den Grund der Dinge nicht ändern. Trotz aller schönen Worte hatte in Wirklichkeit eine kleine Armee von Eroberern sich zu Herren einer Bevölkerung gemacht, die zum unendlich gröfseren Teile die Fremden verabscheute und sogar für die Vorteile der aufgedrungenen Regierungsform unempfindlich war. Die Kontribution mufste ein-

---

öfter, Kap. 28; Pietro Colletta, Storia del reame di Napoli, Mailand 1848, p. 220f.

1) Proclami, p. 24 und 27; Cuoco, Kapitel 29, nennt Faypoult persönlich „uomo ottimo“ und will ihn lediglich als Werkzeug des Direktoriums betrachten; ich glaube mit Unrecht. Faypoult selbst beruft sich nur auf allgemein gehaltene Anweisungen vom 25. November und 22. Dezember; er war am 28. November zum Kommissar ernannt. Sehr ungünstig über ihn lautet das Urteil Thiébaults, Mémoires II, 444 ff., 450.

getrieben werden, und wenn Championnet selbst reine Hände behielt, konnte er doch die Unterschleife und Bedrückungen seiner Generale und Beamten nicht hindern. Bei den Lazzaroni trat, kaum beschwichtigt, der alte Hafs wieder hervor, in den Strafsen kam es täglich zu blutigen Streitigkeiten; Championnet mufste die strengsten Mafsregeln ergreifen. Er hatte gleich, als er die Kontribution ausschrieb, eine Entwaffnung des Volkes angeordnet; am 5. und 6. Februar ergingen neue Befehle; für den Abend des 6. wurde eine allgemeine Haussuchung vorgeschrieben; kein Soldat sollte nach einem Armeebefehl vom 4. Februar abends nach der Retraite die Kaserne verlassen [1]).

Doppelt verderblich wurden diese Mifshelligkeiten in einer Lage, wo nur Vertrauen und Einigkeit die von innen und aufsen hervortretenden Schwierigkeiten überwinden konnten. Die kleine Heeresmacht der Franzosen bedurfte der Verstärkung durch einheimische Kräfte, und das neubegründete Staatswesen einer wohlorganisierten bewaffneten Macht; nur unter dieser Bedingung konnte es sich eine selbständige Existenz und bei den feindlichen Parteien Achtung verschaffen. In der ersten Zeit würde es nicht einmal schwer geworden sein, aus den Trümmern der königlichen Armee, aus den für die Republik begeisterten Offizieren und Studenten wenigstens den Anfang des Heeres zu bilden. Aber das Mifstrauen der Franzosen gestattete in Neapel nur eine schlecht bewaffnete Bürgerwehr von 450 Mann [2]), und die blinde Zuversicht der provisorischen Regierung dachte an keine Gefahr, oder glaubte bei ihrem Eintritt die Armeen aus der Erde stampfen zu können.

Und doch zeigte sich beim ersten Auftreten eines Widerstandes das Unzureichende der Mittel, über welche die Republik aus eigenen Kräften verfügte. Dafs überhaupt eine Republik entstehen konnte, hatte seinen Grund nicht in der Stärke der Republikaner, nicht einmal in der Stärke der Franzosen, sondern in der Feigheit und Kopflosigkeit der königlichen Behörden und des

---

1) Proclami, p. 57 und 26; Nouvelles politiques (gazette) de Leyde vom 12. März 1799, Supplement.

2) Erlafs des Militärkomitees vom 2. Februar, Proclami, p. 59.

Königs selber. Der voreiligen Flucht entsprach es, dafs auch von seiten des Hofes zunächst nicht das geringste geschah, dem verlassenen Lande Hilfe zu bringen. Frühmorgens am 26. Dezember war die königliche Familie in der Bucht von Palermo angelangt, nach einer stürmischen Fahrt, die dem jungen Sohne der Königin, dem Prinzen Albert, das Leben kostete. Die Königin eilte schon vor Tagesanbruch ans Land, der König liefs sich später einholen; der ganzen Familie, den Hofleuten, auch dem Minister Acton war, wie ein Augenzeuge erzählt, die tiefste Niedergeschlagenheit auf dem Gesichte zu lesen [1]). So sind auch die Briefe der Königin nach Wien in jener Zeit eine einzige Reihe verzweiflungsvoller Klagen. Äufsere und innere Erlebnisse, Nähe und Ferne waren in gleichem Mafse unerfreulich. In dem feuchten, unwohnlichen Palaste fühlte sie sich unbehaglich, nicht weniger in einem Lande, in welchem neben dem königlichen Willen auch die ständischen Rechte noch etwas bedeuteten. Der Empfang war nicht unfreundlich gewesen, den Sizilianern schmeichelte es, den königlichen Hof auf ihrer Insel zu sehen; aber unter seine ersten Regierungsakte mufste der König den Verzicht auf eine vor Jahresfrist willkürlich geforderte Steuer begreifen. „Ich habe Dir nichts als Trauriges zu sagen“, schreibt die Königin am 5. Januar; „es vergeht kein Tag, ohne dafs die Nachrichten aus Neapel und von allen Seiten uns neue Aufregung, neuen Kummer verursachen. Der Feind rückt vor, und es mangelt uns an allem [2]).“ Mitte Januar kam die Nachricht von dem schmählichen Waffenstillstand mit Championnet, und ehe noch der König seine Mifsbilligung aussprechen konnte, am 18. der Generalvikar Pignatelli selbst, um von der Auflehnung der Behörden, der Auflösung der Armee, von seiner Schwäche und seiner Flucht die Kunde zu bringen. Danach konnte der Einzug der Franzosen in Neapel nicht mehr

1) Malaspina p. 65.

2) Die Briefe der Königin an die Kaiserin aus den Jahren 1798 und 1799 füllen zwei starke Quartbände auf dem Wiener Staatsarchiv. Vgl. Der Rastatter Kongrefs II, 117. Ich konnte sie für den Aufsatz von 1884 zum gröfseren Teile abschriftlich erhalten. Die Briefe vom November 1798 bis August 1799 nebst wertvollen Zugaben hat Helfert als Anhang des „Fabrizio Ruffo“, S. 493 f., veröffentlicht.

überraschen, aber die Königin war empört über das Benehmen des Adels und der höheren Klassen, über den Verrat Moliternos und Roccaromanas. Von den Personen, die ihren Umgang gebildet, die ihre Freundschaft, ihr Vertrauen besessen hatten, vernahm sie entweder gar nichts, oder dafs sie auf die Seite der Republik getreten wären. „Alle Welt hat uns vergessen“, klagt sie am 11. Februar, „man erinnert sich an uns nur, um uns zu verraten. Auch hier gibt es viele Leute, unter anderen Caracciolo von der Marine, den wir immer ausgezeichnet haben, welche nach Neapel zurückzukehren wünschen; das sind ebensoviele Dolchstiche.“ So hält sie sich auch in Sizilien nicht mehr für sicher. „Ich bin überzeugt“, schreibt sie am 9. Februar, „wir sind nicht vier Monate in Palermo ohne Revolution, und dann werden wir alle massakriert.“ Bei ihrem Gemahl fand sie in dieser Bedrängnis nicht den geringsten Beistand; selbst die furchtbaren Erschütterungen des letzten Monats hatten die Indolenz des Königs nicht aufgerüttelt. „Dein lieber Vater“, schreibt die Königin am 28. Januar, „sei es aus Frömmigkeit oder Resignation, befindet sich wohl und ist zufrieden. Er hat ein hübsches kleines Landhaus genommen, baut, pflanzt, geht abends ins Theater oder auf den Maskenball und amüsiert sich. Neapel ist für ihn wie die Hottentotten.“ Später, als die Gefahr näher und näher rückte, dachte der feige Mann nur auf weitere Flucht nach London, und wenn auch die Königin diesen Plan verwarf, mufste sie doch ein Asyl bei ihrer Tochter ernstlich ins Auge fassen. Doppelt wichtig wurde in solcher Lage der Beistand Nelsons und seiner Freunde, die zum guten Teil das Unheil verschuldet hatten, aber jetzt für den äufsersten Fall die einzige Rettung boten. Während der Überfahrt hatte Lady Hamilton der Königin und ihren Kindern jeden Dienst erzeigt, „sie war ihre Sklavin“, schreibt Nelson an Lord St. Vincent [1]); der Sohn der Königin starb in ihren Armen. Seitdem wurde die Freundschaft der beiden Frauen noch enger und für die Königin noch wichtiger als bisher. Man mufs es nicht zum wenigsten dem Einflufs der Lady Hamilton zuschreiben,

1) Dispatches and Letters of Vice-Admiral Lord Nelson by Sir Nicolas Harris Nicolas, London 1845, III, 213.

dafs Nelson fünf Monate in Palermo verweilte. Seinen Briefen merkt man es an, dafs er sich selbst nicht behaglich fühlte; immer von neuem sucht er seine Vorgesetzten zu überzeugen, dafs seine Anwesenheit unentbehrlich sei, dafs die Königin ihn durchaus nicht entlassen wolle. Von ihrer Person, von der „adorable Queen“ redet er mit Begeisterung, teilt auch ihre Ansichten über die Gefahr für Sizilien und besonders für Messina, das den letzten Rest der neapolitanischen Flotte bewahrte, den Übergang über die Meerenge heherrschte, aber sich gleichwohl in der Obhut eines alten, unfähigen, ja sogar verdächtigen Kommandanten, Dannero, befand. Durch unablässiges Drängen bewirkte Nelson, dafs Mitte März der General Stuart mit 1500 Engländern von Minorka aus den wichtigen Platz besetzte. Aber damals war die nächste Gefahr schon vorüber, und nicht Nelson war es, der sie beseitigt hatte.

Nur ein solcher König, ein solcher Hof, eine solche Regierung machen es begreiflich, dafs nach der Ankunft in Sizilien bei dem täglichen Wachsen der Gefahr nicht das geringste geschah, ihr zu begegnen. Der Vizekönig dei Luzzi hatte wohl darauf hingewiesen, dafs man, um Sizilien zu retten, Kalabrien schützen müsse; es war darauf dem Marchese Fuscaldo Spinelli in Neapel der Auftrag erteilt, sich im Namen des Königs nach Kalabrien zu begeben; aber die Eifersucht des Generalvikars Pignatelli machte den Auftrag wirkungslos. Vier Wochen hindurch liefs man der revolutionären Partei freie Hand, die Wege zu bereiten, und als dann im Januar in Neapel die Republik proklamiert wurde, folgte in unglaublich kurzer Zeit beinahe das gesamte Königreich. Abermals war nicht die Stärke der bewegenden Kraft, sondern der Mangel jeglichen Widerstandes das Entscheidende. Nur selten kam es zu den bei politischen Umwälzungen sonst so gewöhnlichen Gewalttaten. Die provisorische Regierung schickte in die Provinzen ihre Agenten, welche die königlichen Behörden absetzten, oder für die Republik in Pflicht nahmen [1]. In den gröfseren Städten war, wie in Neapel, ein beträchtlicher Teil der gebildeten Klassen den neuen Ideen zugetan, die anderen zogen

1) Istruzioni Generali del Governo Provvisorio ai Patriotti, in Proclami, p. 6.

sich zurück; es gab wenige Gebiete, in denen nicht gleich in den ersten Wochen das Zeichen der Revolution, der Freiheitsbaum, errichtet wäre. Zu diesen wenigen gehörte ein nicht gerade beträchtlicher Distrikt in dem unteren Kalabrien, mit den Städten Palmi, Bagnara, Scilla und Reggio, der dadurch wirkliche Bedeutung hatte, dafs er, Messina gegenüber an der Küste gelegen, den Weg auf das Festland eröffnete. Hier hatte ein energischer Mann, der Richter Angelo di Fiore, die Ruhe aufrechterhalten, indem er rasch fünfundsiebzig Personen von der Gegenpartei verhaften und als Geiseln nach Messina bringen liefs. Der grofse Grundbesitz in jener Gegend befand sich meistenteils in den Händen der Familie Ruffo. Ein Mitglied derselben, der Kardinal Fabrizio, war von Neapel dem Könige nach Palermo gefolgt, ein tätiger, unternehmender Mann, einer von jenen Prälaten, wie sie seit den Zeiten des Mittelalters in den südlichen Ländern nicht selten waren, die mehr Geschick und Neigung für die politischen als für die Geschäfte ihres Standes zeigten. Am 16. September 1744 zu San Lucido in Kalabrien geboren, war er in frühester Jugend unter die Obhut seines Oheims, des Kardinals Tommaso Ruffo, nach Rom gekommen. Pius VI., schon seit lange ihm gewogen, zog ihn in seine Nähe, ernannte ihn 1785 zum Schatzmeister der apostolischen Kammer und sechs Jahre später zum Kardinal. Durch eine gewissenhafte und umsichtige Verwaltung hatte er sich die Gunst des Papstes, aber durch mancherlei Projekte auch Gegner und Neider zugezogen. Von seinen zahlreichen Schriften handelt eine über Ausrüstung der Reiterei, eine andere über Truppenbewegungen; nach dem Ausbruch der französischen Revolution war er für die Sicherung des Kirchenstaates tätig; sogar eine Verbesserung des Geschützwesens wird ihm nachgerühmt. Ferdinand IV. hatte ihn dann zurückgerufen und besonders für die innere Verwaltung zu Rate gezogen [1]). Jetzt in Palermo gehörte er zu den wenigen, die Mut und Überlegung nicht verloren hatten. Dafs gerade die Güter seiner Familie von der Revolution

---

1) Helfert, Fabrizio Ruffo, S. 100 ff. Nachrichten über die Familie bei Alfonso Sansone, Gli avvenimenti del 1799 nelle due Sicilie. Nuovi documenti, Palermo 1901, p. LII.

frei geblieben waren, mag in ihm den Gedanken erregt haben, von hier aus eine Gegenwirkung zu versuchen. Am Hofe fand er zuerst wenig Ermutigung; Acton war sein Gegner, mit Nelson und den Hamiltons hatte er gar keine Verbindung. Selbst die Königin, welche doch den meisten Unternehmungsgeist besafs, war, wie der schon erwähnte Augenzeuge schreibt, in Hoffnungslosigkeit versunken; nur ein Narr, meinte sie, könne sich ganz ohne Mittel mit einer solchen Unternehmung befassen. „Der Narr ist da“, antwortete Ruffo, „ich bin es selber“, und am 25. Januar stellte der König ihm die Vollmacht aus [1]). Die Anordnungen sind so verständig, entsprechen so vollkommen dem, was der Kardinal später getan hat, dafs man annehmen darf, er habe sie selber abgefafst. Er soll zunächst Kalabrien und dadurch Sizilien, dann überhaupt die südlichen Provinzen sichern, welche von dem Feinde noch unberührt geblieben sind. Zuerst wird er den Namen eines königlichen Kommissars, später, wenn es ihm an der Zeit scheint, eines Generalvikars annehmen und als solcher beinahe souveräne Gewalt in administrativen und militärischen Angelegenheiten üben. Eine Streitmacht sollte er aus alten königlichen Soldaten, Flüchtlingen und einem patriotischen Aufgebote selbst zusammenbringen und aus den Landeskassen, sowie durch Einziehung der sonst nach Neapel fallenden Einkünfte sich Geld verschaffen. Einstweilen gab man ihm nur 3000 Dukaten und

---

1) Malaspina, p. 66. Malaspina war Adjutant des Königs und wurde dem Kardinal als Begleiter mitgegeben (vgl. Acton an Luzzi, 27. Januar, Sansone p. 18). Ruffo war ihm nicht geneigt und entfernte ihn schon am 6. März durch eine unbedeutende Sendung, von welcher er erst am 9. Mai in das Lager zurückkehrte. So beurteilt er auch den Kardinal nicht wie ein Freund oder Bewunderer, aber mit Billigkeit und Verständnis. Schade, dafs er seine vorzüglichen Kenntnisse nicht zu einer besser geordneten, zusammenhängenden Darstellung verwendet hat. — Die Instruktion vom 25. Januar findet man in Domenico Sacchinellis Memorie storiche sulla vita del Cardinale Ruffo, Neapel 1836. Als Grundlage dienten die von Maresca im Archivio storico per le province Napoletane VIII, 75 veröffentlichten „Schiarimenti ed ajuti richiesti dal Cardinale Ruffo“. Man erkennt daraus, dafs der Kardinal von den Schwierigkeiten seiner Unternehmung, von den Hilfsmitteln und Interessen, die er benutzen und in Bewegung setzen müsse, eine klare Vorstellung besafs.

das Versprechen, daſs er in Messina eine gröſsere Summe erhalten werde [1]). In dieser Stadt angelangt, fand er jedoch — er glaubte, infolge der Intrigen Actons — weder das Geld noch das versprochene Kriegsmaterial, dagegen kam aus Bagnara der Richter di Fiore mit der Nachricht, daſs die Revolution in Kalabrien sich ausbreite, daſs man auch dem Abfall der vier noch treu gebliebenen Städte täglich entgegensehen müsse, falls nicht rasche Hilfe anlange. Und so faſste der Kardinal, wie sein Biograph berichtet, im Vertrauen auf die göttliche Vorsehung, seinen Mut und sein glückliches Vorgefühl einen Entschluſs. Auf einer Barke, nur von acht Personen begleitet, landete er am 8. Februar zu Pezzo [2]), an einer Küste, wo damals überall der Ruf „Es lebe die Republik! Tod dem Tyrannen!“ ertönte, wenn auch die Anhänger des Königs ihre Gegner zwanzigmal an Zahl übertrafen. Der Gouverneur von Reggio schickte einige Unterstützung, Fiore, der vorausgegangen war, brachte allmählich 300 Bewaffnete zusammen; mit diesen begab sich Ruffo auf eine Besitzung seines ältesten Bruders, des Herzogs von Baranello, pflanzte auf dem Balkon das königliche Banner auf und schickte durch Eilboten ein Rundschreiben in die Umgegend, welches alle Bischöfe, Pfarrer, Geistliche und die gesamte Bevölkerung zur Verteidigung der Religion, des Königs, des Vaterlandes, der Familie und des Eigentums zu den Waffen rief. Einstweilen waren die Aussichten nicht ermutigend. Der Kardinal klagt über die Kälte, Schwäche und Furchtsamkeit, denen er überall begegne. Auf einem Spaziergange am Meere sah er in diesen Tagen aus einer kleinen Barke den Kommodore Francesco Caracciolo aussteigen, denselben, dessen Wunsch, nach Neapel abzureisen, die Königin wie ein Dolchstich verletzte. Der König hatte der Genehmigung des Gesuches die Worte beigefügt, Caracciolo möge sich erinnern, daſs die Franzosen in Neapel seien. Ein Gefühl des Miſstrauens spricht auch aus

1) Acton an den Principe dei Luzzi (früheren Vizekönig von Sizilien, seit dem 27. Dezember Minister des Inneren), 26. Januar. Ruffo soll aus dem königlichen Schatz 1000 Unzen erhalten. Sansone, p. 18, Nr. XXI.

2) Über den Ort der Landung vgl. Maresca, Il cavaliere Antonio Micheroux nella reazione napoletana del 1799, Napoli 1891, XII, 1, und Sansone p. LV.

dem Briefe Actons an Caracciolo vom 11. Februar, in welchem das Gesuch bewilligt wird [1]). Aber der schwankende Mann, besorgt für seine in Neapel befindlichen Güter und gekränkt durch den Vorzug, welchen der König den Engländern vor seiner eigenen Marine zuteil werden liefs, hatte sich nicht abhalten lassen. Ruffo lud ihn zu Mittag ein mit dem Bemerken, er habe vortreffliche Fische aus der Meerenge; aber Caracciolo meinte, er dürfe keine Zeit verlieren, und Ruffo hielt sich denn auch keineswegs verpflichtet, ihm von seinen Absichten Kunde zu geben; er zeigte auf eine Barke und fügte hinzu, sie sei jeden Augenblick bereit, ihn nach Messina zurückzuführen.

Aber bald war die Lage völlig verändert. Das Rundschreiben hatte einen Erfolg über alles Erwarten. Je gröfser die Furcht vor den Drohungen der Republikaner gewesen war, um so unaufhaltsamer brach jetzt die Rachsucht gegen den verhafsten Zwang hervor. Gegen 40000 Menschen strömten in wenig Tagen zu den bestimmten Sammelplätzen, Männer jeden Standes und Alters, mit dem weifsen Kreuz bezeichnet, unter Führung ihrer Pfarrer; nur Greise, Weiber und Kinder blieben in manchen Dörfern zurück [2]). Schon der Gleichgültige galt als verdächtig, und der Jakobiner, der nicht erschlagen wurde, mufste sich glücklich schätzen, wenn er in Monteleone, Catanzaro oder Cotrone eine Zuflucht fand. Denn nur diese drei Hauptorte blieben im unteren Kalabrien der Republik ergeben. Das Tribunal zu Catanzaro setzte einen Preis auf den Kopf des Kardinals, aber die Antwort war, dafs die Boten, welche die Nachricht verbreiten sollten, erschlagen wurden. Da Ruffo zur selbigen Zeit aus Messina zwei kleine Kanonen und Munition erhielt, traf er nun seine Vorkehrungen

---

1) Francesco Lemmi, Nelson e Caracciolo e la repubblica Napoletana, Firenze 1898, p. 56. Aus dem Datum des Schreibens braucht man nicht mit Sansone LVIf. den Schlufs zu ziehen, dafs Sacchinellis Erzählung über das Zusammentreffen mit Ruffo eine Erfindung sei. Caracciolo kann auch vor der Genehmigung seines Gesuches sich aus Messina, wo er damals verweilte, auf den Weg gemacht haben.

2) Sacchinelli p. 94; die Briefe des Kardinals an Acton vom 9., 12., 23. Februar stellen den Hergang im einzelnen, aber nicht in so glänzenden Farben dar. Vgl. Benedetto Maresca, Carteggio del Cardinale Ruffo col ministro Acton, im Archivio storico per le province Napoletane VIII (1883).

für den Kriegszug. Er nahm den Titel eines Generalvikars an und erliefs eine neue Proklamation, die in Ermangelung von Druckerpressen von den Geistlichen handschriftlich verbreitet wurde. Geld verschaffte er sich, indem er die Einkünfte aller Barone, welche in Neapel oder in dem von den Franzosen besetzten Gebiete verweilten, in Beschlag nahm, Pulver lieferten die Schmuggler, denn was aus Messina geschickt wurde, zeigte sich unbrauchbar. Zu regelmäfsigem Dienste war die Menge nicht zu bewegen, nur mit Mühe konnten die ehemaligen Soldaten als besondere Abteilung gesammelt werden; den Befehl übernahmen Unteroffiziere, denn von den höheren Offizieren war noch beinahe niemand zurückgekehrt. Am 28. Februar [1]) zog Ruffo ohne Widerstand in Monteleone ein; hier gelang es ihm, drei Bataillone, jedes von 600 Mann, zum Teil aus früheren Soldaten zusammenzusetzen, sogar einige Kavalleristen durch geschenkte Pferde beritten zu machen. Diese Armee nannte er Armata cristiana, umgab sich mit einigen Beamten und geistlichen Sekretären, darunter auch der Abbate Sacchinelli, welcher nach mehr als dreifsig Jahren der Geschichtschreiber des Feldzuges geworden ist.

Zunächst ging es ostwärts gegen Catanzaro; auch in diese Hauptstadt der Provinz verschafften Einverständnisse im Innern und ein zur Nachtzeit geöffnetes Tor leichten Eingang. Gröfsere Schwierigkeiten bot das befestigte Cotrone am Ionischen Meerbusen. Die meisten flüchtigen Republikaner hatten sich dahin zurückgezogen und durch einige aus Ägypten zurückkehrende französische Offiziere Verstärkung erhalten. Trotzig wiesen sie jede Aufforderung zur Übergabe zurück; die Boten des Kardinals wurden in Haft genommen und zum Tode verurteilt, und gerade sollte das Urteil vollzogen werden, als es am 22. März einer von Ruffo vorausgesandten Abteilung gelang, einen Ausfall der Belagerten zurückzuweisen und mit den Fliehenden in die Stadt, wenig später auch in das Kastell einzudringen. Am 25. März, dem zweiten Ostertage, hielt der Kardinal seinen Einzug. Aber der Erfolg wurde ihm beinahe so nachteilig wie eine Niederlage. Das Haus, in welchem er selbst Wohnung nahm, war das einzige,

1) Vgl. Ruffo an Acton, Monteleone 28. Februar.

welches der Plünderung entging, und schon in der Nacht nach seinem Einzuge lief die Armata zum gröfsten Teil auseinander, voran diejenigen, welche den ersten, reichsten Teil der Beute in Sicherheit bringen wollten, ihnen folgend Mifsvergnügte, die sich übervorteilt glaubten, oder die Beschwerden des Marsches und eines unerhört strengen Winters nicht länger ertragen wollten. Nur mit einem Teile der regulären Miliz und einigen tausend Irregulären, also viel zu schwach, um seinen Vorteil verfolgen zu können, blieb der Kardinal zurück [1]).

Aber von neuem gingen seine Proklamationen durch das Land und jetzt auch über das Meer nach Korfu, um von den Russen die in dem Bündnis vom 29. Dezember 1798 dem Könige versprochene Unterstützung zu erbitten. Und bald vernahm man, dafs auch andere Provinzen dem Beispiele der Kalabresen teils gefolgt, teils sogar vorangegangen waren.

Zeit und Zustände bezeichnet am deutlichsten, was sich in Apulien ereignete. Auch hier hatte die Republik in einigen gröfseren Städten Zustimmung oder Unterwerfung, bei der Masse der Bevölkerung Hafs und Abscheu gefunden. Während der ersten Hälfte des Februar, als die Aufregung einen hohen Grad erreicht hatte, befanden sich sieben korsische Offiziere, durch die Revolution aus ihrer Heimat, dann durch Championnets Heranzug aus Neapel vertrieben, auf der Wanderung nach einem Seehafen, um sich einzuschiffen. Es heifst: in dem Dorfe Montejasi habe einer von ihnen zum Scherze, oder um sich besseres Quartier zu verschaffen, der Wirtin erzählt, unter seinen Reisegefährten befinde sich der Kronprinz von Neapel. Sicher ist, dafs dies Gerücht von einem angesehenen Grundbesitzer, Gerunda, angenommen, bald weiter verbreitet und allgemein geglaubt wurde. Als die Korsen am 14. Februar in Brindisi anlangten, wurden sie festlich empfangen, von allen Seiten kamen Volkshaufen und Deputationen, um dem vermeintlichen Kronprinzen Gut und Blut zur Verfügung zu stellen. Schon ein Zweifel über seine Persönlichkeit schien ein todeswürdiges Verbrechen. Die Korsen, auch wenn sie ge-

1) Sacchinelli p. 131f.; die Briefe des Kardinals an Acton aus diesen Tagen fehlen leider.

wollt hätten, konnten die Menge nicht wieder enttäuschen; es scheint aber, daſs einfluſsreiche Personen, insbesondere die französischen Prinzessinnen Adelaide und Viktoria, Tanten Ludwigs XVI., welche sich auf der Flucht von Neapel nach Triest eben im Hafen von Brindisi befanden, ihnen zuredeten, eine Rolle, die für die königliche Sache so nützlich werden konnte, nicht sogleich wieder aufzugeben [1]). Danach handelte man. Corbara, der vermeinte Kronprinz, schiffte sich, angeblich um Verstärkung zu holen, mit vier Genossen nach Korfu ein und gelangte nach vielfachen Abenteuern im April nach Palermo, wo er bei Hofe nicht ungnädig aufgenommen wurde [2]). Zwei seiner Genossen, Boccheciampe und De Cesari, blieben als Generale des Königs zurück. Es gelang ihnen, einen Kriegshaufen, sogar mit Kavallerie und Kanonen, zu sammeln; De Cesari zog, als sie am 27. Februar sich trennten, gegen Bari, Boccheciampe gegen Lecce. Überall wurden die Gegner überwältigt, manche, darunter sehr angesehene Personen, wie der Bischof Serao von Potenza, getötet oder, wie der Erzbischof Capecelatro von Tarent, gefangen. Nicht lange, und in Apulien wehten mit Ausnahme weniger Städte wieder die königlichen Fahnen [3]).

1) Irrig habe ich (Der Rastatter Kongreſs II, 158) angegeben, eine der Prinzessinnen sei am 23. Dezember mit dem König nach Palermo geflohen. Die Prinzessinnen hatten sich in Neapel verspätet und waren zu Lande am 4. Februar nach Brindisi gelangt; vgl. Maresca, Micheroux, p. 20.

2) Die Königin an Ruffo, 23. April. Maresca, Carteggio della Regina Maria Carolina col Cardinale Ruffo nel 1799, Archivio storico per le province Napoletane V (1880). Auch im Sonderdruck 1881.

3) Die älteste und beste Darstellung dieser hier nur angedeuteten Ereignisse gab Vincenzo Durante, der als Adjutant De Cesaris den ganzen Feldzug bis zur Einnahme von Neapel mitmachte: „Diario storico delle operazioni di guerra intraprese da D. Gio. Francesco di Boccheciampe e D. Gio. Baptista de Cesari“, Neapel 1800. Die Schrift ist sehr selten und selbst den italienischen Schriftstellern öfters unbekannt geblieben. Cuocos Angaben (Kap. 16) sind unzureichend; Coppi, Annali d'Italia, Rom 1824, II, 314, der ihn vornehmlich benutzte, wurde wieder von Marulli, Ragguagli storici sul regno delle due Sicilie, Neapel 1845, I, 282, 341, abgeschrieben. Collettas Erzählung ist ein Gewebe von Widersprüchen und Unrichtigkeiten; auch Sacchinelli, S. 77, 155, zeigt bei dieser Gelegenheit, daſs sein Horizont nicht weit über das, was er mit eigenen Augen sah, hinausreicht. Viel besser unterrichtet ist Malaspina, S. 84; leider bietet er

Diese Nachrichten lauteten für die neue Republik um so bedenklicher, als auch im Norden und Süden der Hauptstadt der Widerstand gegen die Invasion an Stärke gewann. Es war die Zeit des Michele Pezzo, den die Welt unter dem Namen Fra Diavolo kennt. In Terra di Lavoro, seinem Geburtslande, hielt er die Strafse von Rom nach Neapel besetzt; Kuriere, Briefschaften, einzelne Franzosen, kleine Abteilungen fielen ihm in die Hände. In der Gegend von Sora hatte der Müller Gaetano Mammone eine Schar von mehreren Tausend Aufständischen gesammelt; unmenschliche Grausamkeiten werden von ihm erzählt; vierhundert Menschen soll er mit eigener Hand getötet und das Blut der Ermordeten aus einem menschlichen Schädel getrunken haben [1]. Schon auf die erste Nachricht von Ruffos Erfolgen war die Bevölkerung am Golf von Policastro aufgestanden, und der Kardinal hatte dem Bischof Ludovici als seinem Stellvertreter die Leitung übertragen. Noch näher der Hauptstadt in Capaccio, wenig entfernt von den Ruinen des alten Pästum, erhob der Bischof Torrusio die königliche Fahne, unterstützt von einem früheren Polizeisoldaten namens Sciarpa, der, wie seine Feinde erzählten, vorher der Republik vergebens seine Dienste angeboten hatte. Championnet, so sehr er wünschen mufste, seine Macht zusammenzuhalten, sah sich genötigt, gegen den rings sich verbreitenden Aufstand Truppen zu senden. Mitte Februar wurden zwei Abteilungen ausgerüstet. Die gröfsere, 6000 Franzosen unter Duhesme, sollte Apulien, die für den Unterhalt der Hauptstadt unentbehrliche Vorratskammer, wieder einnehmen; die kleinere, 1200 Neapolitaner, unter einem ebenso eifrigen als unwissenden vormaligen Leutnant Schipani, sollte an der Westküste über Salerno nach Kalabrien vorrücken und, durch die fliehenden Patrioten

---

seiner Gewohnheit nach statt einer Erzählung nur einzelne Notizen. Der Bericht Micheroux' an Acton bei Maresca, Micheroux, p. 20f., fügt nichts Erhebliches hinzu. Man vgl. auch Louis Campi, La contrerévolution de 1799 ou les aventures merveilleuses de quatre Corses dans le royaume de Naples, Bastia 1899. Auch Ruffo in einem Briefe an Acton vom 28. Februar erwähnt ein Gerücht, der Kronprinz sei in Salerno mit 100000 Mann gelandet.

1) Vgl. Maresca, Micheroux, p. 157f., 161; Luigi Tosti, Storia di Montecassino, Roma 1890, IV, 22ff., nennt ihn „l'infernale Mammone“ und „ferocissimo o meglio bestia“.

verstärkt, dem Kardinal die Stirn bieten. Am 19. Februar verliefs Duhesme Neapel und kam über Benevent, Troja, Lucera am 23. nach Foggia. Einem französischen Heere konnten die Insurgenten nicht widerstehen. Ihre Hauptmacht, die sich in einer günstigen Stellung bei San Severo gesammelt hatte, wurde am 25. zum grofsen Teil vernichtet, darauf die Stadt der Plünderung preisgegeben [1]). Auch die Umgegend unterwarf sich, und die Franzosen setzten ihren Zug gegen die Meeresküste fort, als Duhesme am 4. März in Cerignola aus Neapel von einem neuen Obergeneral den Befehl zum Rückzug erhielt.

Faypoult, voll Zorn über seine Ausweisung, hatte nicht gesäumt, in Paris gegen Championnet Klage zu führen, und das Direktorium, schon zu oft durch eigenmächtige Generale in Italien gereizt, vielleicht in seiner Hoffnung auf die neapolitanische Beute getäuscht und in seinen politischen Absichten durch die Gründung der neuen Republik nicht gefördert, entschlofs sich sogleich, seine Autorität gegen Championnet, wie im Sommer vorher gegen Brune und Saint-Cyr, zur Anerkennung zu bringen. Faypoult erhielt die Bestätigung in seinem Amte, Macdonald, schon lange mit Championnet veruneinigt, den Oberbefehl über die neapolitanische Armee; der Eroberer Neapels sollte sich in Frankreich vor einem Kriegsgerichte verantworten. Der neugegründeten Republik versagte man vorerst die Anerkennung, schickte deshalb keinen Botschafter, sondern, wie es in einem von französischen Truppen besetzten Lande zu geschehen pflegte, einen Commissaire ordonnateur, Abrial, nach Neapel. Die offiziellen Zeitungen jener Tage erhoben gegen Championnet bittere Vorwürfe, dafs er mit Macdonald und anderen Generalen nicht im Einverständnis gelebt und keine Mannszucht gehalten habe; ein Dekret des Direktoriums vom 25. Februar befahl, alle des Raubes und der Plünderung Verdächtigen vor ein Kriegsgericht zu stellen [2]). Aller-

---

1) Bericht Duhesmes an Championnet vom 27. Februar in dem wertvollen Anhang bei Malaspina p. 182. Ausführliche Nachrichten über den Feldzug und die Bewegungen der Generale Duhesme, Olivier und Schipania bei Thiébault, Mémoires II, 458 ff.

2) Nouvelles politiques de Leyde vom 12. März, Supplement; Proclami, p. 80.

dings hat Championnet zuweilen unwürdigen Personen sein Vertrauen geschenkt, ihn selbst wagten nicht einmal seine Feinde unreiner Hände zu beschuldigen. Auch dem Direktorium gegenüber bewährte er sich als gehorsamer Bürger. Am 27. Februar zeigt er der provisorischen Regierung seine Abberufung an. Sein einziges Bedauern, setzt er hinzu, bestehe darin, dafs er die in Wahrheit unerschwingliche Kontribution nicht vorher habe mindern können, weil er seiner Regierung von dem Betrage schon Nachricht gegeben habe. Dann, um alles Aufsehen zu vermeiden, verliefs er zu Fufs, als gelte es nur einen Spaziergang, die Hauptstadt, in die er einen Monat früher als Sieger eingezogen war [1]).

Am 1. März stellte sich sein Nachfolger Macdonald der provisorischen Regierung vor, ein rechtlicher Mann, aber ein ernster, strenger Soldat, der nicht wie Championnet harte Mafsregeln durch ein gewinnendes Wesen zu mildern verstand. Wenig später langte von Rom, wo er die Wendung der Dinge abgewartet hatte, auch Faypoult wieder an, um sich sofort aufs neue mit der Eintreibung der Kontribution zu beschäftigen. Den ganzen Betrag scheint er, obgleich er zu mancherlei Auskunftsmitteln griff, doch nicht erlangt zu haben, und alle Parteien atmeten auf, als er am 18. April dauernd von Neapel Abschied genommen hatte [2]). Die militärische Stellung der Franzosen war allerdings durch die Erfolge in Apulien verstärkt, aber nur so weit, als ihre Truppen sich ausdehnten. Als

---

1) Championnets Abschiedsbrief bei Malaspina, p. 177; Saint-Albin, Championnet, Paris 1861, S. 217. Das Buch ist so voll von Fehlern, dafs man nur einzelne kleine Züge mit Vorsicht ihm entnehmen darf. „Diario napoletano dal 1798 al 1799“, p. 63, Beigabe zum Archivio storico napoletano XXIV (1899) ff.

2) Verschiedene auf die Kontribution bezügliche Verfügungen in den Proclami, p. 78, 83, 86, 97, 103. Über Faypoult vgl. „Gazette de Leyde“ vom 16. April, Supplement, und „Moniteur, An VII“, Nr. 233. Charakteristische Einzelheiten über die Zustände in Neapel vom 29. Januar bis zum 14. April enthält, wie das Diario, auch die kleine auf der Nationalbibliothek befindliche Chronik eines Royalisten, welche Raffaele Parisi im „Corriere del mattino“ vom 1. und 2. Februar, 3. und 4. März, und 4. und 5. April 1883 veröffentlicht hat.

Macdonald Anfang März Duhesme mehr in die Nähe der Hauptstadt zog, loderte gleich hinter ihm der Aufstand wieder empor. Nach der Seite von Kalabrien war so gut wie gar nichts erreicht. Schipani, statt rasch vorzudringen, liefs sich auf dem Wege in unnütze Scharmützel ein und wurde bei einem ungeschickten Angriff auf die kleine Bergstadt Castelluccio von Sciarpas geringen Kräften so völlig geschlagen, dafs er eilig nach Neapel umkehren mufste. Eine Abteilung Franzosen unter dem General Olivier schlug dann wieder die Royalisten und verhängte über die Städte, die sich erhoben hatten, ein entsetzliches Blutgericht [1]. Aber durch alle diese Greuel wurde die Zahl derjenigen, welche Rachsucht und Verzweiflung zu den Waffen trieben, nur vergröfsert, und die Umgegend von Salerno bildete im wesentlichen die Grenze des französischen Machtbereichs.

In seiner ersten hochtönenden Antrittsrede nannte Macdonald San Severo und Salerno das Grab der Royalisten. Am 4. März machte er unter den härtesten Drohungen alle Gemeindebeamten und Geistlichen für die Erhaltung der Ruhe verantwortlich. Dann folgte am 9. März eine Proklamation, welche in milderen Worten die verführten Mitbürger zur Unterwerfung auffordert, vor den Ränken des entflohenen Tyrannen warnt und die Gerüchte von seiner baldigen Wiederkehr als hinterlistige Täuschung bezeichnet. Auch den Bischöfen und Pfarrern wurde zur Pflicht gemacht, die Gläubigen zu belehren; nicht wenige folgten, selbst der Kardinal-Erzbischof Zurlo von Neapel erliefs zugunsten der Republik zwei Hirtenschreiben, das eine vor, das andere nach der österlichen Zeit, die auf ausdrückliche Anordnung des Ministers Conforti mit allen bisher üblichen Feierlichkeiten begangen wurde [2]. Aber ein Mittel blieb so wirkungslos wie das andere. In der zweiten Hälfte des März mufste Macdonald sich zu einer neuen Unternehmung nach Apulien entschliefsen. Statt Duhesmes, der in die Ungnade Championnets verwickelt war, wurde Broussier an die Spitze gestellt; etwa 1000 Neapolitaner schlossen sich an. Ihr Anführer

---

1) Bericht Oliviers vom 26. Februar an Championnet, Antrittsrede Macdonalds vom 1. März bei Malaspina p. 181. 178.

2) Vgl. Proclami, p. 67, 79, 89, 90, 106.

war Ettore Carafa, Graf von Ruvo, aus dem Geschlechte der Herzoge von Andria, eine typische Gestalt in jener widerspruchsvollen Zeit. Kaum dem Jünglingsalter entwachsen, hochbegabt, unbändig, und wenn ihn die Leidenschaft ergriff, jeder milderen Regung unzugänglich, hatte er schon die sonderbarsten Schicksale, Liebesabenteuer, Verschwörungen, Gefangenschaft, Flucht und Kämpfe aller Art durchlebt. Von glühender Vaterlandsliebe beseelt, aber das eifrigste Werkzeug der Franzosen, und schon wegen anderer Taten von Macdonald öffentlich belobt, führte er jetzt die Fremden gegen den eigentlichen Stammsitz seiner Familie. Vornehmlich durch seine wilde Tapferkeit wurde am 21. März die befestigte Stadt Andria erstürmt, geplündert und dann den Flammen übergeben [1]; gegen 4000 Menschen sollen umgekommen sein. Gleichwohl hatten in diesem Lande, wo die disziplinierten Truppen wie Feiglinge geflohen waren, die Bürger von Trani noch den Mut, allen Drohungen Trotz zu bieten; nur nach einem verzweifelten Strafsenkampfe siegten am 2. April die Angreifer, und wieder wurde die Stadt niedergebrannt, die Einwohner, die nicht in Fischerbarken auf das Meer flüchten konnten, umgebracht. Noch zwei kleine Städte traf dasselbe Schicksal, und die Scharen Boccheciampes und De Cesaris, welche Bari mehrere Wochen eingeschlossen hatten, wurden am 5. April bei Casa Massima zersprengt. De Cesari mufse für längere Zeit die Verborgenheit suchen, Boccheciampe fiel drei Tage später im Kastell von Brindisi in französische Gefangenschaft [2].

Der Aufstand in Apulien schien erstickt. Es möchte auch Ruffo übel ergangen sein, wenn Broussier sich weiter nach Süden hätte wenden können. Aber mittlerweile waren die Machtverhältnisse in Europa verändert; in Deutschland, in der Schweiz, in der Lombardei hatten die Heere der Koalition den Sieg davon-

1) Bericht Carafas an die provisorische Regierung, Proclami, p. 120. Einiges, das ihn in günstigerem Lichte zeigt, bei Maresca, Micheroux, p. 54 ff.

2) Er wurde zuerst nach Ancona, dann nach Frankreich geführt und lebte, als er die Freiheit wiedererlangt hatte, in Paris, bis er, in die Verschwörung Malets verwickelt, am 29. Oktober 1812 in Grenelle erschossen wurde. Vgl. Campi p. 264.

getragen. Wenige Tage nach seiner Niederlage bei Magnano, am 8. April, sandte Scherer an Macdonald den Befehl, sich zur Rückkehr nach Oberitalien vorzubereiten; die nächste Folge war, daſs Broussier nicht weiter vorgehen durfte. Ohne Hindernis konnte der Kardinal in Kalabrien neue Scharen sammeln und sogar an den Marsch nach Neapel denken, zu welchem er von Sciarpa und Torrusio dringend aufgefordert wurde.

Man kann sich vorstellen, mit welcher Teilnahme, mit welchen Hoffnungen die Königin diese Ereignisse und die Anzeichen einer besseren Zukunft verfolgte. Sie war es gewesen, mit welcher Ruffo seinen Plan und die Ausführung überlegte. Während des Zuges blieb sie in beständiger Verbindung mit ihm, und ihre Briefe sind nicht allein für die Geschichte der Zeit, sondern auch für ihre Persönlichkeit eine interessante, und man darf hinzufügen, die günstigste Quelle. In den Briefen nach Wien kommt sie vor Jammer und Elend gar nicht zu sich selbst; alles wird, um die Hilfe des Kaisers zu erzwingen, in den schwärzesten Farben geschildert, die Frau, die Mutter scheint jeden Halt zu verlieren. Hier, in den Briefen an Ruffo, an einen verehrten, bewunderten, aber doch immer als Untertan ihr gegenüberstehenden Mann, zeigt sich auch die Königin. Der Ausdruck ist würdig, das Urteil verständig, bescheiden, nicht selten wohl begründet. Unermüdlich sucht sie den Wünschen des Kardinals entgegenzukommen, und mit Begeisterung folgt sie seinen Fortschritten. „Ich fühle es“, schreibt sie, „mit welchem Mut, mit welcher Festigkeit und Einsicht Ew. Eminenz alles ausführen; ich möchte weinen vor Verzweiflung, daſs ich Ihnen nicht Neapel bei unserer Abreise anvertraut habe. Wie oft, wie oft wünsche ich ein Mann zu sein; längst wäre ich zu Ew. Eminenz geflogen und hätte vielleicht Ihr kühnes Unternehmen etwas erleichtern können“ [1]. Gerne hätte

1) Die Königin an Ruffo, 16. Februar, 21. März, bei Maresca, Carteggio della regina Maria Carolina col Cardinale Ruffo nel 1799, Archivio storico Napoletano V (1880), p. 333, 339. Der Abdruck der Briefe bei Alexandre Dumas, I Borboni a Napoli, Bd. III, IV und Supplementband, Neapel 1862 f., ist voll von Druck- und Lesefehlern. — Dumas gibt auſserdem die Briefe Ferdinands IV. an Ruffo und zahlreiche wichtige Urkunden, die er während seines Aufenthaltes in Neapel durch Vermittelung des ihm

sie Ruffos wiederholten Wünschen gemäfs [1]) den König in Kalabrien gesehen. „Ich fühle wohl, wie sehr Sie recht haben“, antwortet sie am 29. März, „ich glaube auch, dafs die Anwesenheit des Souveräns alles am schnellsten und rühmlichsten beendigen würde; allein solche Entschlüsse kann man wohl vorschlagen und empfehlen, aber die Entscheidung steht bei dem, der sie fafst.“ Wenigstens ein Zeichen wollte sie ihren treuen Kämpfern zukommen lassen. „Wir sticken jetzt“, schreibt sie der Tochter in jenen Tagen, „eine Fahne für die Kalabresen, welche sich sehr gut halten und die sogenannten Freiheitsbäume zu Boden werfen. Wir hören, dafs auch in den übrigen Provinzen, besonders in Abruzzo, Aufstände zu unseren Gunsten erfolgen. Ich bin überzeugt, wenn nur eine geringe Macht sich vor der Hauptstadt zeigte, würde der Überrest des Königreichs sofort zu seiner Pflicht zurückkehren. Aber dort herrscht die Schlechtigkeit bei dem gröfsten Teil des Adels, des Militärs und bei einigen jungen Advokaten und Studenten, sowie bei bösen Priestern und Mönchen. Das Volk ist treu, aber entwaffnet und gedemütigt durch die häufigen Füsilladen“ [2]).

Mit steigender Ungeduld erwartete sie deshalb das russische Hilfskorps, das, von Kaiser Paul versprochen, sich längst auf dem Wege nach Italien befand, aber infolge militärischer und politischer Umstände niemals nach Neapel gelangte. Dagegen konnte man jetzt endlich von Palermo aus ein Lebenszeichen geben. Nur deshalb war Nelson so lange untätig geblieben, weil seine Flotte geteilt und durch verschiedene Aufgaben, die Blockade von Alexandria, die Belagerung von Malta beschäftigt war. Am 17. März kehrte Troubridge, der geschickteste seiner Kapitäne, aus Ägypten zurück und befand sich vor Ende des Monats mit drei Linienschiffen und mehreren kleineren Fahrzeugen auf dem Wege nach Neapel. Er sollte die Inseln des Golfs wieder für den König in

---

befreundeten Archivdirektors Lattari erhalten hatte; zum Teil erscheinen sie jetzt in verbesserter Gestalt in der wertvollen Sammlung von H. C. Gutteridge, Nelson and the Neapolitan Jacobins Publications of the Navy Records Society, Vol. XXV, London 1903.

1) Vgl. Ruffo an Acton, 8. März, 30. April.

2) Die Königin an die Kaiserin, 19. März, 2. April.

Besitz nehmen, der Hauptstadt und den benachbarten Orten die Zufuhr zur See abschneiden und durch sein Erscheinen die Franzosen abhalten, Truppen in die aufständischen Provinzen zu senden. Bis zum 10. April waren Ischia, Capri, Procida in seiner Gewalt; die Einwohner fielen überall der königlichen Sache zu, und von Neapel aus konnte man nur geringen Widerstand leisten, obgleich Caracciolo halb willig, halb widerwillig in den Dienst der Republik getreten war und der Bildung einer neuen Marine seine, wie selbst die Gegner gestehen, nicht geringen Fähigkeiten zugewendet hatte. Sogleich wurde die königliche Regierung wiederhergestellt, freilich unter Formen und Maſsregeln, die es zweifelhaft machen, wer der schlimmste Feind des unglücklichen Landes gewesen sei. Nichts ist unerfreulicher als der Briefwechsel Nelsons mit seinem Freunde; sogar die Äuſserungen des republikanischen Fanatismus erträgt man leichter als die rohe Selbstüberhebung, welche alles, was nicht englisch ist, kaum als Menschen anzusehen sich herbeiläſst. Unter dem Einfluſs der Unglücksfälle, an denen er selbst so nahe beteiligt war, hatte Nelsons Erbitterung gegen Franzosen und Republikaner jedes Maſs verloren. Narren nannte er die sizilianischen Offiziere, welche die Mannschaft eines aus Ägypten zurückkehrenden französischen Krankenschiffes in Agosta vor der Niedermetzelung bewahrt hatten, und mit Troubridge hegte er keinen eifrigeren Wunsch, als nach blutigen Exekutionen gegen die auf den Inseln gefangenen Republikaner. Der auf sein Drängen von Palermo nach Procida geschickte Richter — es war der später zu entsetzlicher Berühmtheit gelangte Speciale — erschien ihnen nicht rasch und tätig genug. „Er ist die ärmlichste Kreatur, die ich jemals sah“, schreibt Troubridge, „erschreckt und gleich auſser sich. Er sagt, siebzig Familien seien verwickelt, will den Priester, ehe er ihn hängen läſst, erst degradieren lassen.“ Als dann am 14. April die Prozesse anfingen, muſste selbst Troubridge das Verfahren zuweilen befremdlich finden; es kam vor, daſs man Gefangene anklagte und verurteilte, ohne sie vorzuführen [1]).

---

1) Nicolas, Dispatches of Nelson III, 329, 333, 357. Der Justizminister Principe di Cassaro an Speciale, 8. April, bei Sansone, S. 55 ff.; in einem besonderen Kapitel, Seite LXXVI ff., schildert Sansone die Wirk-

Natürlich säumte Troubridge nicht, sich mit den Bandenführern auf dem Festlande, mit Fra Diavolo und dem Bischof Torrusio in Verbindung zu setzen und ganz in der Art der Engländer, ohne alle Rücksicht auf die unvermeidlichen Folgen, die Anwohner des Golfs zur Ergreifung der Waffen anzureizen. Auch Ruffo hätte er gern zu einem raschen Vorstofse bewogen, aber der Kardinal hielt sich an seinem wohl überlegten Plane, zum grofsen Mifsfallen der beiden Engländer, jedoch in Übereinstimmung mit den Ansichten der Königin, die am 5. April sehr verständig vor unzeitigen Wagnissen und einem übereilten Angriffe gegen die Hauptstadt warnt [1]. Einige Wochen später scheint aber Nelsons Drängen doch wieder den Ausschlag gegeben zu haben [2]. Gegen Ende des Monats, nachdem die Neapolitanische Fregatte Minerva einige Verstärkungen gebracht hatte, wagte Troubridge eine Landung. Es gelang ihm, sich des Forts von Castellamare zu bemächtigen; das war genug, um die Royalisten in Sorrent, Salerno und benachbarten Orten zu neuem Aufstand und blutigen Taten gegen ihre Widersacher aufzuregen. Hätte man nur einige Tage den schon vorherzusehenden Abzug der Franzosen erwartet, so hätte das Ergebnis dauernd sein können, jetzt aber war Macdonald schon im Interesse der eigenen Sicherheit zur Abwehr genötigt. Er liefs eine Kolonne von Avellino, eine andere, die er selbst führte, von Torre dell' Annunziata aus, gegen Castellamare vorgehen. Am 28. April wurden die vereinigten Engländer und Neapolitaner auf die Schiffe zurückgetrieben [3]; der General Vatrin drang noch einmal nach Salerno vor, und nur Caracciolos Einflufs bewahrte die beiden Städte vor Brand und Plünderung. Allein dies war die letzte Anstrengung der Franzosen.

---

samkeit Speciales. Am 1. Juni wurden zuerst dreizehn Personen hingerichtet, am 15. Juni noch drei Priester, die vorher von dem Bischof von Cefalu degradiert waren.

1) Vgl. auch die merkwürdige, an Nelson gerichtete Instruktion des Königs für Troubridge vom 30. März bei Alexandre Dumas, I Borboni a Napoli III, 202, und Gutteridge.

2) Die Königin an Ruffo, 23. April.

3) Bericht Macdonalds an die Exekutivkommission in Neapel, im französischen „Moniteur, An VII", Nr. 258; Nicolas, Dispatches of Nelson III, 341, 358.

Der Rückzug nach Oberitalien war beschlossene Sache; die Nachrichten von der Niederlage bei Cassano, von Suworows Einzug in Mailand konnten ihn nur beschleunigen. Macdonald hatte schon im Laufe des April unter dem Scheine eines Übungslagers den gröſseren Teil seiner Truppen bei Caserta versammelt. Am 7. Mai hob er das Lager auf und schlug den Weg nach Rom ein; nur im Kastell Sant Elmo, in Capua und Gaëta blieben französische Besatzungen zurück. Teils über Terracina und Fondi, teils über Sora und San Germano zogen die Franzosen in zwei Kolonnen nach Norden, beide konnten nur unter heftigen Kämpfen nach beträchtlichem Verluste die römische Grenze überschreiten [1]).

II.

Macdonald hatte kurz vor seinem Abzuge ein glückverheiſsendes Schreiben an die junge Republik gerichtet. Wie weit er seinen eigenen Worten glaubte, beweist er selbst, wenn er am 5. Mai einem Waffengefährten schreibt: „Ich sehe vorher, wie die neapolitanischen Behörden sich auflösen, die Patrioten nach allen Seiten fliehen, die Lazzaroni zu den Waffen greifen und sie unbarmherzig niedermetzeln. Ziehen wir einen Schleier über diese Greuel, sie sind herzzerreiſsend“ [2]). Wer sich nicht selbst täuschen wollte, muſste in der Tat die Lage der Republik als hoffnungslos erkennen. Nicht als ob in den letzten Wochen nicht manches zu ihrer Befestigung geschehen wäre. Abrial, der französische Commissaire ordonnateur, war am 28. März in Neapel eingetroffen. Alle Parteien rühmen ihn als einen verständigen, wohlwollenden Mann. Die von Championnet eingesetzte provisorische Regierung war im wesentlichen dem französischen Konvent nachgebildet, der in Verbindung mit den Ausschüssen die gesetzgebende mit der Regierungsgewalt vereinigt hatte. Abrial nahm die Direktorialverfassung zum Muster; er bildete neben dem Gesetzgebenden Körper eine Exekutivkommission von fünf Direktoren: Agnese, Abbamonti, Albanese, Ciaja und Delfico, von denen

---

1) Vgl. Thiébault, Mémoires II, 520 ff.

2) Macdonald an den General Gauthier in Florenz, bei Mathieu Dumas, Précis des événements militaires, Paris 1817, I, 463.

aber der letzte wegen des Aufstandes in den Abruzzen niemals nach Neapel gelangte. In den Gesetzgebenden Körper traten zum grofsen Teil die früheren Repräsentanten, auch Cirillo zeigte sich jetzt bereit, den Vorsitz zu übernehmen. Wenn in den ersten Tagen der Republik das Recht der Erstgeburt und die Fideikommisse aufgehoben waren, so sollten jetzt die feudalen Rechte überhaupt beseitigt werden. An die Barone erging die Aufforderung, ihre Berechtigungen nachzuweisen; der Mangel eines Nachweises machte die vormals Verpflichteten frei. Dies war, wie man sieht, auf die Landbevölkerung der Provinzen berechnet, welche man auch dadurch zu versöhnen suchte, dafs man eine von Championnet am 9. Februar veröffentlichte neue Einteilung des Landes in Departements und Provinzen, ein übereiliges, den Spott herausforderndes Machwerk des Franzosen Bassal, wenigtens zum Teil wieder aufhob [1]). Noch wichtiger war es freilich, die Bewohner der Hauptstadt zu gewinnen, oder doch in diesen Tagen der Not und Bedrängnis zu beschwichtigen. Schon durch die zahlreichen Aufstände in den Provinzen und in der Umgegend war die Ernährung schwierig geworden, und noch schwieriger, seitdem die Engländer auch zur See die Zufuhr abschnitten. Handel und Gewerbe stockten; schon am 9. Februar ergeht ein Verbot, dafs niemand Dienstboten, Gesellen, Handarbeiter entlassen dürfe. Verarmung, Sittenlosigkeit und Mifsvergnügen nahmen in erschreckender Weise zu. Zahlreiche Verordnungen zeugen von der Sorgfalt und dem guten Willen der Munizipalbehörden, von ihrem Wunsche, sich Liebe und Vertrauen zu erwerben, aber zugleich von der verzweifelten Lage. Man stiftete eine Unterstützungskasse, in welche Cirillo einen grofsen Teil des durch seine ärztliche Kunst erworbenen Vermögens niederlegte; für die verschiedenen Stadtquartiere wurden Armenpfleger ernannt, Frauen aus den vornehmsten Geschlechtern, die Herzoginnen von Cassano und Pepoli übernahmen die Einsammlung milder und patriotischer Gaben. Den Preis der Lebensmittel suchte man durch Herabsetzung des Eingangszolles zu mindern, die alten, lästigen Be-

1) Vgl. Proclami, p. 8, 35; Helfert a. a. O., S. 169, 173; Cuoco, Kap. 23, 24, 30.

schränkungen des Fischfanges wurden aufgehoben und, um Geld zu beschaffen, einige Besitzungen des Königs, soweit die Franzosen es zuliefsen, versteigert [1]. Auch für die Bildung einer bewaffneten Macht konnte endlich etwas geschehen. Das von Championnet eingesetzte Militärkomitee hatte so gut wie gar nichts geleistet; aber unter Macdonald wurde am 6. März eine besondere Militärkommission berufen, um für das neuzubildende Heer aus der alten königlichen Armee die geeigneten Offiziere auszuwählen. Am 12. März wird sogar die allgemeine Militärpflicht dekretiert. Alle unbescholtenen Bürger sollen vom fünfzehnten bis zum fünfzigsten Jahre der Nationalgarde angehören [2].

Wären nur Befehle und ihre Ausführung dasselbe! Wer hätte im Ernst daran denken können, den Lazzaroni aufs neue die Waffen in die Hand zu geben? Zu der Bildung eines stehenden Heeres war auch im April noch kaum der Anfang gemacht. Das Mifstrauen der Franzosen hinderte jede kräftige Mafsregel, ebenso wie ihre Anforderungen jede Besserung der Finanzen unmöglich machten. Selbst unter den Patrioten wuchs die Unzufriedenheit, und von der Stimmung der niederen Klassen zeugen die immer wiederkehrenden kriegsgerichtlichen Urteile [3]. Alle Bemühungen Championnets waren nicht imstande gewesen, den Ingrimm der Bevölkerung, die Erbitterung gegen die Fremden zu besiegen. Nur mit der äufsersten Anstrengung hielten die beiden bevorzugten Häupter der Lazzaroni ihre Genossen vom offenen Aufstande zurück; am 4. März, als die bei Salerno genommenen königlichen Fahnen durch die Strafsen geführt wurden, kam es gleichwohl zu blutigen Auftritten [4]. Natürlich steigerte sich die Aufregung, als Anfang April englische Schiffe den Golf und die Inseln wieder beherrschten. Selbst die provisorische Regierung schien es anfänglich vermeiden zu wollen, einen so gefährlichen Feind durch schroffes Benehmen zu reizen. Troubridge konnte mit der Stadt in Verbindung treten; man lieferte ihm die zurück-

1) Proclami, p. 52, 53 f., 99 f.

2) Ebenda, p. 79, 88, 99.

3) Ebenda, p. 119. Die Königin an Ruffo, 23. April.

4) „Gazette de Leyde“ vom 16. April, Supplement; „Diario napoletano“, 4. und 5. März.

gebliebenen Effekten Hamiltons aus, bezahlte sogar den mittlerweile ausgetrunkenen Wein. Der Dank war, dafs die Königin über die Schwäche und Feigheit der Rebellen frohlockte, und dafs Troubridge um so eifriger die Royalisten in Neapel zum Aufstande antrieb. Unzweifelhaft harrten viele nur auf eine Landung der Engländer, um sich ihnen anzuschliefsen. Denn aus Palermo, vom Hofe angeregt, hatten schon seit längerer Zeit geheime Verbindungen zum Sturze der verhafsten Fremdherrschaft sich gebildet. Der wenig geschickten republikanischen Polizei war es nicht gelungen, sich von ihrem Treiben Kenntnis zu verschaffen; aber am 5. April wurde die Stadt von dem Gerüchte erfüllt, es sei eine entsetzliche Verschwörung entdeckt. Als Anstifter nannte man die Gebrüder Gennaro und Gerardo Baccher, vormals Offiziere in königlichen Diensten, und ihren Vater, Vincenzo Gasaro Baccher, einen angesehenen Kaufmann aus einer ursprünglich englischen Familie, die schon seit dem 17. Jahrhundert in Neapel ansässig war; in ihrer Wohnung sollte eine unzählige Menge königlicher Abzeichen gefunden sein, daneben Mordinstrumente, um an einem bestimmten Tage alle Republikaner umzubringen. Im „Monitore Napoletano“ vom 13. April verkündete dann Eleonora Pimentel, die ausgezeichnete Bürgerin Luigia Molino Sanfelice habe der Regierung die Verschwörung einiger wenigen, ebenso Wahnwitzigen als Verbrecherischen angezeigt, bitte aber, erhaben über ihren Ruhm, bekannt zu machen, dafs der Bürger Vincenzo Cuoco bei dieser Entdeckung sich ebenso grofse Verdienste wie sie selbst um das Vaterland erworben habe. Luigia Sanfelice, mit ihrem Gemahl aus dem Geschlechte der Herzöge von Lauriano in wenig glücklicher Ehe lebend, hatte von einem der Brüder Baccher, ihrem Liebhaber, ein Erkennungszeichen erhalten, das, wenn die Verschwörung zum Ausbruch käme, als Sicherungsmittel dienen sollte. Die Frau stand dem politischen Leben eigentlich fern. Aber von Schrecken vor einem Blutbade, von Sorge um sich und andere erfüllt, und wer weifs, von was noch für anderen Beweggründen geleitet, vertraute sie sich Vincenzo Cuoco, dem später so viel genannten Geschichtschreiber der Revolution, der ihr, wenn nicht in anderer Weise, schon als Geschäftsführer ihres Mannes nahe stand, und Cuoco beeilte sich, im eigenen oder in

ihrem Namen der Regierung eine schriftliche Anzeige zu machen. Französische und republikanische Behörden wetteiferten nun in strengen Mafsregeln. Die Brüder Baccher, ihr Vater und, man sagt, gegen vierhundert andere Personen, wurden verhaftet. Am 10. April liefs man elf Einwohner aus Torre als angebliche Verschwörer zu warnendem Beispiel erschiefsen, Luigia Sanfelice dagegen wurde nicht blofs im Monitore als Mutter und Retterin des Vaterlandes verherrlicht [1]).

Für den Augenblick war dem Ausbruch der Volkswut Einhalt geschehen; aber mufste sie nicht um so wilder hervorbrechen, wenn die eigentlichen Machthaber, die Franzosen, sich entfernt hatten? So dachte Macdonald, so dachte die Königin, so dachte Nelson. „Ich schmeichle mir“, schrieb er schon am 29. April, „dafs die beiden Majestäten in zehn Tagen wieder in Neapel sind“. Auch in Neapel mochte mancher ebenso denken. Mehrere hundert reiche Besitzer wollten mit den Franzosen auswandern und wurden nur dadurch gehalten, dafs man die Pässe verweigerte. Die Kurse sanken in wenigen Tagen um vierzig Prozent [2]). Der neapolitanische Bürger, der die Ereignisse jener Tage so unparteiisch und besonnen in sein Tagebuch eingetragen hat, glaubt schon am 9. und 10. Mai die Herstellung der Monarchie in wenigen Tagen vorauszusehen [3]). Aber so rasch vollzog sie sich doch nicht.

Das Mifsverhältnis zwischen den Einheimischen und den fremden Bedrängern war so unerträglich geworden, dafs man ihren Abzug vor allem als eine Befreiung empfand. Dazu kam die politische Unerfahrenheit, die Unfähigkeit, die eigenen Kräfte im Vergleich zu den fremden zu berechnen, der Enthusiasmus, welcher so leichtbeweglichen Gemütern das Gewünschte schon als erreicht erscheinen liefs. Eigentlich datiert die Neapolitanische Republik

---

1) Das Ereignis ist bekanntlich nach dem Vorgang Colettas unzählige Male beschrieben, besungen und bis in die neueste Zeit zu Gedichten und Dramen verarbeitet worden. Es genügt jetzt, auf den Aufsatz von Benedetto Croce und die Nachträge von Sansone CXXXV ff. zu verweisen.

2) Thiébault, Mémoires II, 511.

3) Diario Napoletano 9. und 10. Mai, a. a. O. p. 132 ff.

erst seit dem Abzug der Franzosen, und unmöglich kann man den Männern, welche nunmehr an die Spitze traten, das Zeugnis versagen, daſs sie, nicht bloſs dem Namen nach Patrioten, mit Überzeugung und Uneigennützigkeit die schwere Aufgabe übernahmen.

Manches, was früher nur beschlossen war, kam jetzt zur Ausführung. In die Nationalgarde trat eine groſse Zahl von Personen, man sagte 30000, freilich, wie Nelson mit Recht vermutet, nicht gerade aus Liebe zur Republik, sondern um der Wiederkehr so entsetzlicher Greuel, wie man sie im Januar erlebt hatte, vorzubeugen. Auch für die Bildung von Linientruppen geschah etwas. Nach einem Erlaſs Manthonés, des jetzigen Ministers für „Krieg, Marine und auswärtige Angelegenheiten“, vom 14. Mai wurden vier Legionen, jede zu drei Bataillonen von ungefähr 1050 Mann, gebildet, die Offiziere zum gröſsten Teil sogleich ernannt. Vier Tage früher, gleich nach dem Abzug der Franzosen, war ein schwungvoller Aufruf an die Patrioten und nicht weniger an die verirrten Mitbürger ergangen, allen Freiheit und Glückseligkeit, den letzteren auch Verzeihung und Vergessen zusichernd, wenn sie ihre Kräfte zum Wohle der Republik vereinigen wollten [1]. So sind noch andere Proklamationen jener Tage mit überschwenglichen Verheiſsungen erfüllt, die man nicht ohne Teilnahme liest, weil man sich des Gefühls nicht erwehren kann, daſs die Urheber an die Wahrheit ihrer Worte glaubten.

Immer bleibt es aber zweifelhaft, ob dieser Enthusiasmus nicht bald einer ruhigeren Erwägung und der Überzeugung Platz gemacht hätte, daſs man unmöglich sich mit eigenen Kräften gegen die von allen Seiten heranrückenden Feinde und zugleich gegen die englische Flotte verteidigen könne. Leider gab das, was über die Stimmung des Hofes verlautete, den Führern in Neapel wenig Hoffnung auf annehmbare Bedingungen. Zudem trat ganz unerwartet ein Ereignis ein, das den Republikanern, indem es sie mit neuem Mut erfüllte, jede Neigung nahm, die Hand zum Frieden auszustrecken.

Mit unvergleichlichem Eifer hatten die Franzosen sich be-

1) Vgl. Proclami, p. 160. Ein Dekret über die Nationalgarde auszüglich bei Marulli, Ragguagli storici I, 379. Der Aufruf der Regierung bei Sacchinelli, p. 175.

müht, die bei Abukir vernichtete Flotte zu ersetzen und die Herrschaft des Mittelländischen Meeres wiederzugewinnen. Unablässig war in den Häfen des Atlantischen Ozeans gearbeitet, und am 16. April verliefs eine Flotte von fünfundzwanzig Linienschiffen den Hafen von Brest [1]. Am 12. Mai erhielt Nelson in Palermo die Nachricht, die französische Flotte sei bei Oporto gesehen; am Abend des 13. hörte er, sie sei unter dem Schutze eines dichten Nebels an der grofsen englischen Flotte, welche unter dem Admiral St. Vincent den Hafen von Cadix blockierte, vorüber und durch die Meerenge von Gibraltar gefahren; man glaubte, dafs sie ihren Lauf gegen Minorka und Sizilien richten würde. Auf der Stelle war Nelsons Plan gefafst: bei Maritimo wollte er seine Flotte vereinigen und den Feind erwarten, deshalb mufste er nicht allein die gegen Malta bestimmten Schiffe, sondern auch Troubridge von Neapel zurückrufen. Kein Zögern galt, schon am 20. befand sich Troubridge mit seinen Linienschiffen in Maritimo; nur Kapitän Foote mit der Fregatte Seahorse, Graf Thurn mit der Minerva und einige kleinere Schiffe waren bei Procida geblieben. Die Ursache konnte in Neapel nicht verborgen bleiben, und die Hoffnung auf baldige Hilfe drängte jeden anderen Gedanken zurück. Man rüstete sich zu verzweifeltem Widerstande und versuchte zunächst die Abwesenheit des englischen Geschwaders zur Wiedereroberung der Inseln Procida und Ischia zu benutzen. Nicht lange nach Troubridges Abfahrt am 17. griff Caracciolo den englischen Kapitän mit den Überbleibseln der neapolitanischen Flotte und einer Anzahl neugezimmerter Kanonenboote an. Konnte er auch seine Absicht nicht erreichen, so hielt er doch den Tag über stand, und erst am Abend trennte — wenigstens nach seiner Angabe — nur der Gegenwind ihn von dem Feinde. Es war schon etwas, vor englischen Schiffen nicht geflohen zu sein, und am 28. Mai schreibt Foote an Nelson: Caracciolo bedrohe ihn mit einem neuen Angriff [2]. Aber zu einem

1) Boulay de la Meurthe, Le directoire et l'expédition d'Égypte, Paris 1885, p. 110ff.

2) Nicolas, Dispatches of Nelson III, 352, 355, 362, 376; Maresca, La marina napoletana nel secolo XVIII, Neapel 1902, p. 228 ff., stellt die verschiedenen Nachrichten zusammen.

solchen kam es nicht mehr. Die Republikaner standen der letzten Entscheidung gegenüber; an Angriffe war nicht mehr zu denken, nur noch, wie man das Äufserste verzögern könne.

Wir haben gesehen, wie der Kardinal Ruffo in Cotrone neue Kräfte sammelte. Am 5. April setzte er sich wieder in Bewegung mit ungefähr 7000 Mann regelmäfsiger und unregelmäfsiger Truppen und mit einer unzähligen Menge Wagen, die, von Ochsen gezogen, in endloser Reihe auf den schlecht gebahnten Strafsen sich langsam fortbewegten. Der Kardinal verstand es, seine Landsleute zu behandeln, er war bald da, bald dort, ermunterte die Müden, regte die Säumigen an, wufste durch zweckmäfsige Übungen ihre Kriegslust anzufeuern und auszubilden. Man durchwatete den Neto, den Grenzflufs zwischen dem diesseitigen und dem jenseitigen Kalabrien. In Cosenza wurde eine neue Provinzialregierung eingesetzt, sodann am 17. April im Hauptquartier von Corigliano eine schon in Monteleone erlassene Proklamation erneuert, welche allen, die zum Gehorsam zurückkehren würden, Amnestie versprach und alle Gewalttätigkeiten gegen vormalige Demokraten auf das strengste untersagte [1].

Aber plötzlich sah sich der Kardinal einer Gefahr gegenüber, wie er sie am wenigsten erwarten konnte. Nach Sacchinellis Behauptung hatten die Engländer ausgewirkt, dafs in Sizilien und auf den übrigen Inseln die Strafgefangenen unter der Bedingung, gegen die Republik zu fechten, befreit und an den Küsten von Kalabrien ausgesetzt wurden. Bald war das Land von ihren Greueltaten erfüllt. Von allen Seiten kam die Klage in das Lager, und die irregulären Kompagnien wollten auseinanderlaufen, um Haus und Familie zu verteidigen. „Niemals“, erzählt der Biograph, „hat der Kardinal so sehr sich selbst übertroffen“. Ohne Zeitverlust liefs er das Heer unter dem Oberbefehl seines Bruders Francesco, der ihm von Palermo nachgekommen war, in Corigliano Halt machen und von der wenigen Kavallerie und den zuverlässigsten Leuten umringen; zugleich mufsten die anwesenden Geistlichen gegen die Desertion und für die Erhaltung der Disziplin kräftig ihre Stimme erheben. Er selbst stieg zu Pferde und ritt in Begleitung des Bischofs von Cariati und der einflufsreichsten

---

1) Sansone, p. LXI; die Proklamation bei Sacchinelli, S. 144.

Grundbesitzer durch das Land. In einem Walde wurde er einmal von einer Räuberbande angegriffen, die man nur nach gefährlichem Kampfe wieder zu Paaren trieb; aber durch Güte und Ermahnung gelang es ihm, in unglaublich kurzer Zeit mehr als tausend jener Sträflinge in einem Korps zu vereinigen, dessen Anführung mit richtigem Gefühl einem begnadigten Verbrecher und ehemaligen Soldaten Panedigrano übertragen wurde. Sogleich erhielt es auch die nützlichste Verwendung. Eben damals war es, daſs Troubridge in Verbindung mit den Bischöfen von Policastro und Capaccio zu einem raschen Zuge gegen Neapel drängte. Ruffo gab, wie wir sahen, eine ausweichende Antwort, schickte aber statt seiner das Korps des Panedigrano, der in der Tat während des späteren Feldzuges nichts unterlieſs, das Vertrauen des Kardinals zu rechtfertigen [1]). Ruffo selbst zog über den Crati der Basilicata zu. Bei Cassano konnte er 5000 Fuſsgänger, 1200 Reiter, 13 Kanonen und gegen 10000 Bauern mustern; neue Verstärkungen erhielt er, als er am 8. Mai bei Matera anlangte. Der früher genannte De Cesari hatte nach dem Abzug der Franzosen wieder Anhänger gesammelt, mit denen er sich jetzt dem Kardinal zur Verfügung stellte. Noch immer hielt er seine Rolle aufrecht, noch immer machte die Stimmung der Provinz jeden Zweifel an der früheren Anwesenheit des Kronprinzen gefährlich. Ruffo empfing deshalb De Cesari als fürstlichen Abgesandten und ernannte ihn zum General der fünften und sechsten Division, Truppenkörper, die selbst auf dem Papier erst dann zu existieren anfingen, als De Cesari in der Kanzlei des Kardinals sich förmlich eine Bestallung ausfertigen lieſs. Es galt jetzt, sich der volkreichen, befestigten Stadt Altamura zu bemächtigen. Hier hatte die Republik von jeher zahlreiche Anhänger gezählt; Flüchtlinge waren hinzugekommen, auch aus Neapel vom Direktorium Verstärkungen geschickt [2]).

1) Sacchinelli, S. 140. Ruffo an Acton, 21. April. Die Sträflinge, meistens aus der Zitadelle von Messina entlassen, sollten eigentlich bei Gaëta ans Land gesetzt werden, wurden aber, wie der König am 26. März (Dumas, Supplementband, p. 227) entschuldigend schreibt, durch die Dummheit Danneros nach Kalabrien geschickt. Auch Troubridge hatte eine Anzahl an Bord. Dagegen richtet sich die Proklamation Caracciolos vom 5. April, Proclami, S. 105 f.

2) Über die geistigen Strömungen und die politischen Bewegungen in

Diese letzteren wichen freilich schon bei der Annäherung des Kardinals nach Gravina und weiter ohne Kampf nach Neapel zurück; die in der Stadt verbleibenden Republikaner wollten dagegen von keinem Anerbieten Ruffos etwas hören. Während des 9. Mai kanonierte man gegeneinander, der Kardinal stand mitten im Feuer, unter seinen Scharen ging seit diesem Tage das Gerücht, daſs er feuerfest sei. Gegen Abend hatten die Belagerten zum Schieſsen statt der Kugeln nur noch Kupfermünzen; in der Nacht, während von der Gegenseite sich alles zum Sturme bereitete, wanderte die gesamte Bevölkerung aus, und am anderen Morgen fand man die Stadt verlassen. Um das, was nach der Einnahme von Cotrone geschehen war, zu verhüten, hatte der Kardinal jede Plünderung aufs strengste untersagt. Als man aber in einer Kirche beinahe fünfzig Royalisten in abscheulicher Weise ermordet fand, galt kein Befehl mehr. Alles wurde geplündert; nur das erreichte der Kardinal, daſs die Beute vor einem einzigen, zu diesem Zweck allein geöffneten Tore zusammengetragen und gleichmäſsig verteilt wurde. Abends hielt er in die verödete Stadt seinen Einzug, nahm in einem Kloster sein Hauptquartier und verwendete vierzehn Tage, um die Angelegenheiten der Provinz zu ordnen, neue Behörden einzusetzen, seine Truppen zu verstärken und an Disziplin zu gewöhnen. Während dieser Zeit kehrte auch die entflohene Bevölkerung zurück, und die Frauen von Altamura sollen auf die christliche Armata denselben Einfluſs ausgeübt haben, wie die Weiber von Capua auf die Soldaten Hannibals. Nach Sacchinellis Behauptung hätten sie die Wildheit der Kalabresen in solchem Maſse bezähmt, daſs alles, was nach der Plünderung zur Verteilung gekommen war, und sogar der aufgesparte Sold in Altamura verblieb. Ein anderer Augenzeuge erzählt dagegen wahrscheinlich mit gröſserem Recht: Kalabrien, Apulien und die Basilicata prangten im Schmuck der Beute von Altamura, und den Besiegten sei nichts übrig geblieben als die Freiheit, ihr Elend zu beweinen [1]).

---

der Stadt und an der Universität Altamura vgl. Francesco Carabellese: „In terra di Bari dal 1799 al 1806“, Trani 1900, und Archivio stor. italiano 1903, Dispensa I, p. 235.

1) Vincenzo Durante auszüglich bei Dumas, I Borboni III, 248. Vgl.

Das Wichtigste war, dafs jetzt aus Neapel die Nachricht von dem Abzuge der Franzosen und die neue Proklamation des Direktoriums eintraf. Hatte Ruffo bis dahin zögernd seine Absichten verheimlicht, so mufste er jetzt darauf bedacht sein, um so rascher vorzugehen, um den Gegnern zur Befestigung ihrer Macht keine Zeit zu lassen. Am 24. Mai zog er von Altamura auf dem kürzesten Wege durch das hohe Apulien über Gravina und Venosa nach Melfi, wo am 30. der Namenstag des Königs gefeiert wurde. Widerstand zeigte sich nicht; selbst Carafa, der mit einigen hundert Mann San Severo gehalten hatte, war genötigt worden, sich in die Festung Pescara einzuschliefsen.

Dies war freilich nicht allein Ruffos Verdienst; schon vor seiner Ankunft war Apulien aufs neue für den König gewonnen. Im Frühjahr, als die Aussichten noch sehr trübe waren, hatte der Hof mit um so gröfserer Freude über Florenz eine erste vorläufige Nachricht von dem Vertrage zwischen Rufsland und Neapel vom 29. Dezember 1798 erhalten und sogleich den Ritter Antonio Micheroux nach Korfu geschickt, um von dem russischen Admiral Uschakow, der die Belagerung der Hauptstadt leitete, eine Unterstützung zu erbitten. Micheroux, in seiner Jugend Militär, dann Vertreter des Königs in Venedig und bei der Cisalpina, verstand es, sich mit Uschakow und dem türkischen Befehlshaber in das beste Einvernehmen zu setzen. Am 3. März entwarf er für sie die Bedingungen für die Kapitulation der Festung; wirksame Unterstützung konnte er aber um so weniger erlangen, als Uschakow von dem Petersburger Vertrage noch gar nichts bekannt war. Er mufste sich begnügen, die apulischen Städte zur Treue gegen den König zu ermahnen und die baldige Ankunft russischer Hilfe zu versprechen [1]). Mit besseren Aussichten übernahm er Anfang April eine zweite Sendung nach Korfu, als unterdessen der Wortlaut des Vertrages vom 29. Dezember eingetroffen war, und dem-

noch Cimbalo, Itinerario di tutto ciò ch' è avvenuto nella spedizione del cardinale Ruffo, Neapel 1799, p. 23f.; auch diese Schrift, unmittelbar nach den Ereignissen von einem Augenzeugen verfafst, unter den Auspizien der Königin; leider mehr Predigt als Historie.

1) Maresca, Il cavaliere Micheroux, p. 2f., 31; Proklamation Micheroux' und Uschakows vom 8. März, ebd. p. 34ff.

gemäfs die Ankunft eines russischen Truppenkorps in Zara zu erwarten stand. Er erhielt den Auftrag, für den Fall, dafs die russischen und türkischen Schiffe schon längs der Küste Apuliens kreuzten, ihre Bewegungen zum Vorteile der dortigen Bevölkerung zu leiten und in Apulien im Einvernehmen mit Ruffo die wirksamsten Mafsregeln zur Förderung der königlichen Sache zu treffen. Weiter sollte er sich verwenden, dafs die Admirale das russische Truppenkorps, wenn es angelangt wäre, nach Neapel überführten [1]. Diese Erwartung erfüllte sich freilich nicht, weil Thugut dahin wirkte, dafs das Korps sich nach Oberitalien wandte. Auch an der apulischen Küste war noch kein russisches Schiff sichtbar geworden; aber Micheroux erlangte doch, dafs Uschakow Mitte April ein Geschwader unter dem Vizeadmiral Sorokin nach Brindisi abgehen liefs, das Anfang Mai eine kleine Verstärkung erhielt. Es waren drei russische Fregatten, die sizilische Korvette „Fortuna“ und — nicht gerade erwünscht — eine türkische Korvette; denn auch die Pforte hatte sich am 21. Januar mit Neapel verbündet.

Man mufs es Micheroux zum grofsen Lobe anrechnen, dafs er in seinen Aufrufen und den Proklamationen, die er seit dem 18. April von Brindisi ausgehen liefs, jederzeit den Ton der Milde und Versöhnung anschlug; er ermahnt die Einwohner, ihren Streitigkeiten und allen Rachegedanken zu entsagen, verspricht denen, die zur königlichen Sache zurückkehrten, im weiten Umfange Verzeihung und verhängt gegen die Widerspenstigen und am meisten Schuldigen nur Verbannung aus der Provinz. Bis zum 9. Mai verweilte Micheroux in Brindisi. Aus zahlreichen Städten hatten Deputationen bereits die Unterwerfung angekündigt; als das Geschwader dann längs der Küste sich langsam nach Norden bewegte, zogen die Städte, an denen man vorüberfuhr, die königlichen Fahnen auf; nur bei Mola bedurfte es einiger Kanonenschüsse, um die Stadt zur Unterwerfung zu bringen; selbst Bari und Barletta, deren Stimmung die meiste Sorge eingeflöfst hatte, folgten am 14. und 16. diesem Beispiel. Für eine selbständige Unternehmung auf dem Festlande reichte freilich die Besatzung

---

1) Instruktion vom 31. März bei Maresca, Micheroux, p. 44.

der Schiffe nicht aus, aber in Manfredonia liefs Sorokin sich von Micheroux bewegen, eine allerdings kleine Abteilung, anfänglich nur 400 Mann, unter dem Kapitän Baillie, ans Land zu setzen [1]. Schon diese geringe Zahl und die Furcht vor dem russischen Namen trugen wesentlich bei, dafs sogar Foggia, seit Anfang der Revolution die am eifrigsten der Republik ergebene Stadt, ihre Unterwerfung anbot. Am 21. Mai, gleich bei Ankunft der Russen, wurden die Demokraten flüchtig oder festgenommen, und die königliche Regierung durch Micheroux wieder eingesetzt.

Es ist deutlich, wie sehr durch diese Erfolge das grofse Unternehmen des Kardinals gefördert wurde. Ruffo und Micheroux konnten jetzt unmittelbar sich die Hand reichen. Aber die beiden Männer standen zunächst nicht im besten Einvernehmen. Micheroux hatte sich unzweifelhaft grofse Verdienste erworben durch die geschickte Art, wie er sich mit den russischen Offizieren zu stellen wufste und ihren Beistand zur See und auf dem Lande erwirkte. Auch die Verhältnisse in Apulien waren von ihm, soweit sich erkennen läfst, mit ebensoviel Einsicht als Wohlwollen geordnet. Daneben tritt aber in dem, was er tut und schreibt, ein übermäfsiges Selbstgefühl, die Neigung, sich vorzudrängen, auffällig hervor. So hatte er versäumt, sich mit Ruffo, dem Königlichen Generalvikar, in Verbindung zu setzen. Der Kardinal hatte dies übel vermerkt; in Briefen an Acton vom 13. und 16. Mai spricht er sich in bitteren, ja ungerechten Worten über Micheroux und seine Mafsnahmen aus; er wünscht sogar, dafs man ihn durch eine ungefährliche, dem Könige in wahrer Treue ergebene Persönlichkeit ersetze. Als dann Micheroux endlich am 14. aus Bari und am 18. und 19. aus Barletta Nachrichten gab, lag die Gefahr einer gereizten Auseinandersetzung nahe. Aber Ruffo war zu sehr Staatsmann, um es so weit kommen zu lassen. Er billigte im wesentlichen Micheroux' Anordnungen, ersetzte sogar den blutgierigen Präfekten Luperti, den er für Andria bereits ernannt hatte, durch einen von Micheroux

---

1) Nachrichten über seine Person im Archivio storico napoletano XXVI (1901), p. 133, nach einem Aufsatz von F. P. Badham, Admiral Baillie, Scottish Review 1900, Vol. XXXV, No. 71.

empfohlenen milder denkenden Mann und betonte nur, dafs als königlichem Generalvikar die höchste Entscheidung ihm zustände. Damit erklärte auch Micheroux sich einverstanden [1]). Ein Gegensatz blieb aber zurück.

Micheroux' lebhafter Wunsch war, so rasch als möglich gegen Neapel zu ziehen. Auf seine eigenen Kräfte beschränkt, nahm er zuerst in dem nicht weit von Foggia gelegenen Monte Calvello eine Stellung. Hier wurde sogar zum Schutz gegen mögliche Vorstöfse der Republikaner ein Schanzwerk errichtet und zu Ehren des Zaren am 28. Mai Fort Paolo genannt. In Manfredonia hatten sich vierzig Berittene, meistens alte Soldaten, den Russen angeschlossen. Zuzug erhielt Micheroux auch von einem Freunde seiner Familie, dem Grafen Trojano Marulli, bei dem er schon in Barletta Wohnung genommen hatte. Mit einem Kriegshaufen von 800 Fufsgängern, auch einigen Reitern und Kanonen langte dieser eifrige Mann in Monte Calvello an und bemächtigte sich, von einer Anzahl Russen begleitet, der wichtigen Stellung von Ariano, des Schlüssels der grofsen Strafse, die von Barletta und Foggia quer durch das Land nach Neapel führt [2]). Immer war aber diese Macht zu gering, um sogleich gegen Neapel vorzugehen. In den dringendsten Worten bittet deshalb Micheroux den Kardinal, seine Ankunft zu beschleunigen; „jeder Brief mit dem Datum Altamura“, schreibt er am 25. Mai, „bringt mich zur Verzweiflung“. Mittlerweile erklärte sich schon bis in die Nähe von Neapel das Land mehr und mehr für die königliche Sache. Aber die Ankunft des Kardinals, der vielleicht länger als nötig in Altamura verweilt hatte, war erst zu Anfang Juni zu erwarten, und Micheroux empfand mit Besorgnis, wie wenig mit undisziplinierten Haufen sich würde ausrichten lassen. Er berechnet, in der Hauptstadt

---

1) Vgl. Micheroux an Ruffo aus Bari o. D., aus Barletta, 18. und 19. Mai, Ruffo an Micheroux, 20. und 21. Mai, Maresca p. 103, 111, 113, 116f., 119 ff., Micheroux an Ruffo, Monte Calvello, 25. Mai, Maresca p. 140.

2) Miliutin II, 162f., 473f.; Gennaro Marulli, Ragguagli I, 392. Die Mitteilungen des Autors über die Tätigkeit seines Vaters gehören zu dem wenigen Eigentümlichen in dieser grofsen, nicht eben geschickten Kompilation.

befänden sich 3000 Mann reguläre Truppen, 5000 Mann Bürgergarde, einige hundert Franzosen und viele tausend Staatsverbrecher, von denen man in einem Verzweiflungskampfe das Schrecklichste erwarten müsse. Bezüglich der Russen konnte der Vizeadmiral Sorokin nur seine Verwendung, aber nicht mit Sicherheit aussprechen, dafs sie sich noch weiter von den Schiffen entfernen dürften. Was von den Scharen Ruffos verlautete, erregte zudem die gröfste Besorgnis, es werde nach einer gewaltsamen Einnahme Neapels zu Greuelszenen kommen, welche die Stadt zu einem neuen Altamura machen würden. Vor allem deshalb wünschte Micheroux eine freiwillige Übergabe herbeizuführen. Er entwarf eine Proklamation an die gegenwärtige Regierung von Neapel. In derselben weist er — „der Cavaliere Micheroux, Bevollmächtigter des Königs bei der vereinigten russisch-türkischen Flotte und bei den Provinzen Apulien und Lecce“ — auf die Unmöglichkeit ferneren Widerstandes hin und macht im Einklange mit vorgängigen Verfügungen das Anerbieten, die schon in früherer Zeit Verurteilten und die jetzt sich schuldig Fühlenden sollten auf Kauffahrteischiffen mit englischer Parlamentärflagge nach Frankreich geführt, die Kastelle und die Waffen der Bürgerwehr einem Ausschufs von zwölf Personen übergeben werden; die Stadt werde sodann durch eine Deputation dem Könige ihre Treue versichern und seine Rückkehr erbitten [1]). Man kann dieses Schriftstück nicht anders als mit dem Wunsche lesen, dafs die wohlwollende Gesinnung des Verfassers zur Ausführung gekommen wäre. Der Fehler war nur, dafs in Neapel, wo man gerade jetzt durch Maueranschläge die baldige Ankunft der französisch-spanischen Flotte verkündete und die Begleiter des Königs mit Todesstrafe und Einziehung ihrer Güter bedrohte, nicht die geringste Aussicht auf Annahme war; ferner, dafs der Cavaliere Micheroux jeder Vollmacht für einen solchen Akt entbehrte, den doch jedenfalls nur der Generalvikar des Königs, also Ruffo, vornehmen konnte. Niemand wird dies so deutlich empfunden haben, wie der Kardinal, als ihm am 31. Mai von einem Adjutanten Micheroux' die Proklamation überbracht wurde. Er begnügte sich aber, in halb ironischem Tone zu antworten, falls

1) Maresca a. a. O., p. 146f.

Micheroux die nötigen Vollmachten besitze, möge er danach handeln; ihm, dem Kardinal, scheine der Plan nicht zeitgemäfs. Am 31. Mai trafen beide in Ascoli, zwei Tage später in Bovino zusammen. In sehr dringender Weise wiederholte Micheroux seinen Vorschlag, auch Ruffo verkannte nicht die Gefahren, welche mit der gewaltsamen Einnahme von Neapel sich verbinden würden. Er blieb aber bei seiner Ansicht, und Micheroux richtete voller Entrüstung eine Beschwerdeschrift an Acton, welche von seinem Eifer für die Sache des Königs, aber zugleich von seiner phantastischen Ruhmredigkeit ein merkwürdiges Zeugnis ablegt. „Mit der Schnelligkeit des Lichtes“, schreibt er, habe er dem Könige zwei Drittel seines schönen Reiches wiedergewonnen, ohne dafs jemandem nur ein Haar gekrümmt sei; tausende von Städten habe er im Freudenrausche zurückgelassen; alles, was die Weltgeschichte von den herrlichsten Truppen erzähle, sei nichts im Verhältnis zu den Taten der Russen, die allein sein Einflufs für den König gewonnen habe. Wäre man auf seinen Plan eingegangen, so würde die Hauptstadt schon seit acht Tagen in seiner Gewalt sein; aber jetzt könne er für nichts mehr einstehen, und es sei nicht seine Schuld, wenn der König statt seines schönen Neapels eine Wüstenei zurückerhalte [1].“ Man mufs solche Gefühlsergüsse in der Erinnerung bewahren; für den Augenblick hatten sie, wie sich denken läfst, keinen Einflufs. Ruffo, an der Spitze der jetzt vereinigten Kräfte, konnte des Erfolges sicher sein; die Bandenführer aus dem Norden, Fra Diavolo, Mammone, boten eifrigst Unterstützung an, der russische Hauptmann Baillie liefs seine Bedenken fahren. So entschied sich Ruffo für den Vormarsch, und es mochte für den letzten grofsen Schritt als ein glückliches Vorzeichen gelten, dafs Scipione della Marra am 5. Juni in Ariano die prächtige Fahne überbrachte, welche die Königin mit ihren Töchtern für die tapferen Kalabresen gestickt hatte [2].

1) Micheroux an Acton, 6. Juni, Maresca a. a. O. p. 166ff.
2) Sacchinelli p. 190f.

III.

In Neapel hatten sich unterdessen mit der steigenden Gefahr auch die Aufregung, Verwirrung und Parteisucht gesteigert. Von den Vorgängen dieser und der folgenden Tage geben die Aufzeichnungen des schon erwähnten Chronisten ein ebenso anschauliches wie betrübendes Bild [1]). Deutlich erkennt man, daſs die schwache Regierung die entfesselten Leidenschaften nicht mehr zügeln konnte. Auf der Straſse, auf der Bühne und von den Kanzeln, in Flugschriften und Zeitungen wurde immer stürmischer und wilder die Freiheit und die Vernichtung ihrer Feinde gepredigt. Den gefährlichsten Sammelpunkt des eigentlich revolutionären Elementes bildeten jetzt die Klubs. In der ersten Zeit hatten die Sala patriotica und die Sala popolare den Gemäſsigten zur Vereinigung gedient; jetzt drängten sich die heftigsten Schreier ein. Alles wurde nach dem Muster der französischen Jakobiner eingerichtet; einen Antonio Salfo konnte man ungescheut die Taten und Tugenden Robespierres preisen hören, und das Schlimmste war, daſs diese Gesellschaften, wie ihr Vorbild, unmittelbaren Einfluſs auf die Regierung erlangten. Es geschah, daſs Mitglieder des Gesetzgebenden Körpers und Minister sich zurückziehen muſsten, weil Deputationen der Klubs, begleitet von bewaffneten Scharen, drohend und gebietend in den Sitzungssaal eindrangen; und wiederum wurden unfähige Schreier kraft derselben Autorität in wichtige Ämter eingeschoben. Aber in dem Maſse, in welchem das Staatswesen der Auflösung entgegenging, feierte Eleonora Pimentel, die schon als Kind von Metastasio gepriesene Dichterin, in ihrem „Monitore“ um so glänzender die Herrlichkeit der Republik [2]).

---

1) Die neapolitanischen Archive enthalten verhältnismäſsig wenig über diese Zeit, weil nach Beendigung der Staatsprozesse die auf die Republik bezüglichen Akten meistens verbrannt wurden. Auch die 35 Nummern des „Monitore Napoletano“ geben nur spärliche Nachrichten. Das ausführlichste der älteren Druckwerke, die schon angeführten „Mémoires, recueillis par B. N[ardini] témoin oculaire“, Paris 1803, sind voll augenscheinlicher Irrtümer, mit deren Berichtigung sich schon Malaspina, p. 59 f., beschäftigt. Erst jetzt gibt das Diario napoletano wünschenswerte Klarheit; immer bedürfen die kriegerischen Unternehmungen noch der Feststellung.

2) Über Eleonora Pimentel vgl. Benedetto Croce in dem Aufsatze

Auch gegen die äufseren Ereignisse schlofs man gewaltsam die Augen. Der „Monitore“ wufste von immer neuen Siegen der Franzosen und Republikaner zu erzählen; Ruffo führte nur elende Banden der Vernichtung entgegen. Bald hiefs es, er sei getötet, bald er sei gefangen; der Herzog von Luzzara, aus Palermo ihm zu Hilfe geschickt, sollte zu den Patrioten übergegangen sein, und als das Erscheinen der Russen weithin Schrecken verbreitete, griff man zu der Behauptung, Ruffo habe statt wahrer Russen eine Anzahl jener sizilischen Sträflinge in russische Uniformen stecken lassen. Dafs solche Mittel nur den täuschten, der getäuscht sein wollte, bedarf nicht der Erinnerung. Es ist ein Zeichen der Zeit, dafs Roccaromana, der Republik, wie ehemals den Lazzaroni ungetreu, jetzt wieder unter den königlichen Freischaren bei Capua stand. Nun war auch der Kriegsminister Manthoné am wenigsten der Mann, den Gefahren nach innen und aufsen die Spitze zu bieten. Er scheint viel guten Willen, wenig Organisationstalent, und nichts von dem besessen zu haben, was einem Feldherrn das Nötigste ist. Statt die gesammelten Kräfte vereinigt zu halten und dadurch den wenig geschulten, zum Teil unzuverlässigen Truppen einen Halt zu geben, zersplitterte er sie in kleine Abteilungen, die schon deshalb nach keiner Seite etwas ausrichten konnten. Genaues läfst sich bei dem Mangel authentischer Dokumente, bei den Widersprüchen 'sogar der gleichzeitigen Schriftsteller nicht wohl angeben. Noch im Mai sollten die Generale Federici und Matera einen Vorstofs gegen Apulien machen. Beide waren tapfere, geschickte Soldaten, aber wie sie mit geringer Macht, getrennt auf verschiedenen Strafsen sich fortbewegten, wurden sie schon von bewaffneten Bauern und Freischaren, Matera bei Benevent, Federici vor Ariano, in dessen Besetzung Marulli ihm zuvorgekommen war, zurückgetrieben [1]. Im Juni, als Ruffo heranzog, kam

„Eleonora de Fonseca Pimentel e il Monitore napoletano“, Studii storici, p. 3 ff. Ebenda p. 87 ff. auch ein Exkurs „La stampa periodica durante la repubblica napoletana del 99“.

1) Die Königin an Ruffo, 2. Juni; Maresca, Micheroux, p. 149 f.; Marulli a. a. O. I, 394, der aber sogar diese Begebenheit augenscheinlich falsch vom 10. Mai datiert. Auch Pepe, Memorie, Lugano 1847, I, 71, erzählt nicht genau, obgleich er unter Matera selbst an dem Zuge teilnahm. Die Angaben des Diario sind unzureichend.

dann der grofse Plan Manthonés zur Ausführung, der Plan, von dem er immer gesprochen, mit dem er alle Besorgnisse zurückgewiesen hatte. Der General Wirtz, früher Oberst bei den Schweizertruppen, blieb zum Schutze der Hauptstadt zurück; vier verschiedene Abteilungen sollten, von dem Mittelpunkt des Halbkreises ausgehend, die von Capua, Ariano, Salerno anrückenden Feinde vernichten. Das Unvermeidliche geschah. Kaum hatten die kleinen Scharen einige Märsche zurückgelegt, so wurden sie von überlegenen Kräften zu verlustvollem Rückzuge genötigt, und als Manthoné endlich in eigener Person einen Hauptschlag ausführen wollte, fiel er unweit der Tore von Neapel in einen Hinterhalt. Die vormals königlichen Soldaten verliefsen alsbald die Reihen, um sich mit alten Freunden und Waffenbrüdern auf der Gegenseite zu vereinigen, alles geriet in Auflösung und Verwirrung, und dem triumphierenden Auszuge folgte die schmählichste Rückflucht. Die neapolitanische Republik war auf die Mauern der Hauptstadt beschränkt; nur Schipani, der vergeblich einen Versuch gegen Salerno gemacht hatte, konnte sich wenigstens aufserhalb Neapels bei Torre del Greco halten, weil Caracciolos Kanonenboote von der See her die Strafse beherrschten.

Zu einem Zusammentreffen mit den Truppen des Kardinals war es dabei gar nicht einmal gekommen. Wäre Ruffo gleich nach den Niederlagen gegen die erschreckte Stadt gezogen, wahrscheinlich wäre er schon jetzt zum Ziele gelangt. Durch Späher und Boten war er auch von den Zuständen im Inneren vollkommen unterrichtet. Ein Adjutant, den er abgeschickt hatte, kam unbehelligt bis dicht an die Tore; auf der Landstrafse fand er noch die bei dem Rückzuge verlassenen Kanonen und die weggeworfenen Waffen. Gern hätte der Kardinal die günstigen Umstände benutzt; als er aber auf seinem Zuge über Montefusco am 9. Juni nach Avellino gekommen war, erhielt er aus Palermo die Anweisung, vorerst die Ankunft englischer Schiffe und einer regulären Truppe abzuwarten, um dann, wie man hoffte, ohne Anwendung von Gewalt und ohne die bei einem Sturme zu befürchtenden Greuel die Republikaner zur Unterwerfung zu bringen [1]. Auch

1) Sacchinelli p. 194, 196.

Micheroux und der russische Kommandant verlangten, vorerst in der Nähe der Küste mit den Schiffen in Verbindung zu treten. Es wurde deshalb beschlossen, von Nola aus nicht geraden Weges gegen Neapel, sondern links um die Stadt herum nach Portici zu ziehen. Voraussichtlich mufste man dort mit Schipani aneinandergeraten. Der Kardinal richtete deshalb an Foote die Aufforderung, sich für den 13. oder 14. in der Nähe einzufinden, schrieb auch an Torrusio, Panedigrano und andere Kommandanten, die in den letzten Tagen von Palermo auf den Inseln des Golfes angekommen waren, sich für jene Zeit zum Angriff bereit zu halten.

Währenddessen hatten in Neapel Aufregung, Furcht, Hafs und alles, was mit bürgerlichen Streitigkeiten sich zu vereinigen pflegt, den höchsten Grad erreicht. Nach den Niederlagen der Generale mufste auch ein Verblendeter einsehen, dafs die letzte Entscheidung herannahe. Die Hilfsmittel waren erschöpft; jeder Tag vermehrte die Zahl der Feinde und die Zahl derjenigen, die in kaum verhaltener Rachsucht nur die Gelegenheit erwarteten, sich ihnen anzuschliefsen. Nelson schreibt um diese Zeit, 50000 Royalisten seien beim Erscheinen einer königlichen Flotte zum Angriff bereit; Sonntag, der 17. Juni, sei der verabredete Tag [1]). Sei es, dafs man eine Verschwörung wirklich entdeckt, oder nur vermutet und zum Vorwand genommen hatte, in grofser Zahl wurden die früheren Offiziere der königlichen Truppen und die vornehmsten, dem Könige ergebenen Personen verhaftet und als Geiseln in Gewahrsam gehalten [2]), darunter Bruder und Schwägerin des Kardinals, sowie deren Sohn und Schwiegertochter, ein Vetter Micheroux' und andere, soviel man ihrer habhaft werden konnte. Dann, bei der Nachricht, dafs der Kardinal in Nola sei, traf man für den entscheidenden Kampf und zugleich gegen die inneren Feinde Vorkehrungen. Alle Truppen wurden in ihren Quartieren bereit gehalten; aus Sant Elmo, das den weitesten Umblick gewährte, sollten beim Herannahen der Gefahr die Zeichen erfolgen. Bei der ersten Salve sollten alle Läden geschlossen und die Strafsen verlassen werden, jedem, der, ohne der National-

1) Nelson an St. Vincent, 12. Juni, bei Nicolas, Dispatches of Nelson VII, Appendix p. CLXXXV.

2) Diario napoletano 2. Juni, 5. Juni und öfters.

garde anzugehören, nach der zweiten Salve aufser dem Hause betroffen würde, war der Tod gedroht. Nach Portici zu, am Ponte della Maddalena, auf dem linken Ufer des Sebeto, sollte Wirtz seine Aufstellung nehmen, nach vorne durch eine starke, mit Geschützen besetzte Verschanzung, auf der rechten Seite durch das Kastell Vigliena und die Kanonenboote Caracciolos geschützt. Über die Verwendung der übrigen Truppen ist wenig bekannt. Unbegreiflich wäre es auch, dafs man Schipani, statt ihn zur Verteidigung der Hauptstadt heranzuziehen, bei Torre del Greco stehen liefs, wenn nicht bei Schipani und Manthoné jede Kopflosigkeit begreiflich wäre.

Der Kardinal war am Abend des 11. Juni in Nola eingetroffen. Er hatte in den letzten Tagen noch Verstärkungen erhalten. Sogar der Befehlshaber einer türkischen Korvette hatte sich nach dem Vorgange der Russen nicht abhalten lassen, 84 Mann von Manfredonia herbeizuführen, und Sacchinelli bemerkt mit Vergnügen, dafs Katholiken, Protestanten, Griechen und sogar Muhammedaner unter dem Kardinal zur Verteidigung der christlichen Religion sich vereinigt hätten. Gleich am 12. schickte Ruffo vier Bataillone Linieninfanterie und zehn Kompagnien kalabresischer Jäger unter den Kommandanten Schiava und de Filippis nach Resina, zur Unterstützung der schon im Aufstand befindlichen Einwohner. Er selbst setzte sich am Morgen des 13. in Bewegung; es war der Tag des heiligen Antonius, in den Annalen der Hauptstadt seitdem für immer unvergefslich. Der Heereszug mit Wagen und Gepäck war so ausgedehnt, dafs der Anfang schon in die Nähe von Portici gelangte, als das Ende Nola kaum verlassen hatte. Mittlerweile hatten Schiava und de Filippis, unterstützt durch die Landbevölkerung und die englischen Schiffe, Portici angegriffen, das Kastell und den Palast genommen und die Republikaner bis gegen Neapel verfolgt. Es war schon Nachmittag, als der Kardinal, umgeben von den Russen und Kalabresen, nach San Jorio gelangte. Hier im Angesichte der Hauptstadt liefs er die Truppen lagern und Erfrischungen reichen, wenn man Sacchinelli glauben will, noch immer in dem Gedanken, vorerst eine beobachtende Stellung einzunehmen. Da kamen Bauern, den Kopf eines Feindes auf einer Stange tragend, und erzählten

den Kalabresen, dafs ihre Brüder an der Magdalenenbrücke von den Jakobinern hart bedrängt würden. Auf diese Nachricht war kein Halten mehr. Die Kalabresen liefsen die Mahlzeit stehen und eilten, von den Bauern geführt, auf Feldwegen ihren Kameraden zu Hilfe. Der ersten Kompagnie folgten unaufhaltsam die anderen, kein Befehl wurde gehört, und dem Kardinal blieb nichts übrig, als zu unterstützen, was er nicht mehr hindern konnte. Rasch sorgte er, dafs sein Bruder nebst Schiava und de Filippis seinen Rücken gegen Schipani deckte. Er selbst wandte sich mit dem übrigen Teile seiner Leute, mit den Russen und Türken auf der grofsen Strafse von Portici gegen die Magdalenenbrücke. Kaum trat man aus den Häusern der letzten Ortschaft, San Giovanni a Teduccio, ins Freie, als von dem Lager bei der Brücke, aus dem Fort Vigliena, von Caracciolos Kanonenbooten ein lebhaftes Feuer begann. Die Angreifenden stutzten, die Offiziere der Russen, welche die Spitze bildeten, berieten, ob man weiter vorrücken solle. Aber die Beratung war noch nicht zu Ende, als die Lage sich plötzlich veränderte. Ungeschreckt durch die Kugeln von der Seeseite, hatten sich einige Kompagnien Kalabresen auf einem Nebenwege längs des Ufers bis an die Wälle des Forts geschlichen. Eine Flintensalve reinigte die Kurtine von Verteidigern, und indem einer auf die Schultern des anderen kletterte, gelangten sie in das Innere. Russen kamen ihnen zu Hilfe, rasch war der Widerstand besiegt, statt der republikanischen Fahne die königliche aufgepflanzt, und ein Offizier eilte mit der frohen Nachricht nach San Giovanni zum Kardinal, der eben, von einer Prozession feierlich empfangen, den Segen erteilen liefs. Ruffo kam selbst herbei; als er aber in die Nähe des Forts gelangt war, erfolgte im Inneren eine Explosion; die Pulverkammer oder eine Mine war aufgeflogen, sei es durch Zufall oder, wie gleich nach dem Ereignis und oftmals später nicht ohne Wahrscheinlichkeit behauptet wurde, von einem der noch im Fort befindlichen Republikaner angezündet. Mehr als dreifsig Menschen kamen um, Kalabresen von der einen und der anderen Seite, ungefähr die Hälfte von der Seite des Königs mit ihrem Obersten Rapini. Im Gefolge des Kardinals wurden manche von Furcht vor einer zweiten Explosion ergriffen, aber Ruffo verlor so wenig die Fassung, dafs

er eine Anzahl Russen gegen diejenigen, welche etwa fliehen wollten, einen Kordon bilden liefs [1]. Bald begann an der Magdalenenbrücke ein neuer heftiger Kampf; die Verschanzungen wurden genommen, General Wirtz, der noch einmal die Seinigen anzufeuern versuchte, tödlich verwundet, und von der Höhe der Brücke eröffneten die russischen Kanonen ein verderbliches Feuer. Eine Stunde nach Sonnenuntergang war alles beendet. Ein Mitbeteiligter erzählte noch im späten Alter, wie in der Dämmerung die apulischen Reiter mit wütendem Geschrei über die Brücke nach der Stadt zu den Flüchtigen nachgesprengt seien. Namhafte Männer: der Dichter Luigi Serio, Cestari, Biagio de Turris haben damals ihre Treue für die Republik, die sie nicht mehr retten konnten, kämpfend mit dem Tode besiegelt. Die Überbleibsel zogen sich in die Kastelle del Carmine, Nuovo und dell' Uovo zurück, andere suchten auf dem Hügel von San Martino in der Nähe von Sant' Elmo eine Zuflucht, denn in das Fort wollte der französische Kommandant, Oberst Mejean, niemand aufnehmen [2].

---

1) Die Geschichtschreiber der königlichen Partei, Durante, Paulini, Cimbalo, Petromasi suchen den Grund der Explosion in einer vorher angelegten Mine, während die Republikaner behaupten, die Garnison habe mit dem heroischen Entschlufs, lieber ihr Leben, als ihren Posten aufzugeben, sich selbst und die Feinde, deren Zahl bis auf mehrere Hundert steigt, in die Luft gesprengt. Collettas phantastische Erzählung fand einen Gegensatz in Sacchinellis gleichfalls unzulässigen Angaben, das Fort sei nach der Flucht der Besatzung, erst eine Stunde nach Sonnenuntergang, infolge einer Unvorsichtigkeit mit 150, ausschliefslich dem Heere Ruffos angehörigen Kalabresen in die Luft geflogen. Pasquale Turiello kam in seiner musterhaften Schrift: Il fatto di Vigliena, Neapel 1882, vornehmlich nach den Erinnerungen eines der überlebenden Verteidiger, Girolamo Arcovito — gestorben am 1. Dezember 1847 — zu dem Ergebnis, dafs in der Tat zwei Republikaner, die Kalabresen Bernardo Pontari und Achille Martelli, die Pulverkammer angezündet haben. Nachrichten, gleichfalls aus der Familie Arcovito stammend, melden zudem, dafs der oft als Täter genannte Priester Toscano aus Cosenza, schon auf den Tod verwundet, von der bevorstehenden Ausführung des Planes noch Kenntnis erhalten habe. Schlechthin beweisend kann man einen Bericht, der beinahe fünfzig Jahre nach dem Ereignis, nach einer mündlichen Mitteilung niedergeschrieben wurde, nicht nennen, aber noch weniger unwahr oder unwahrscheinlich. Vgl. auch Maresca, Micheroux, p. 175.

2) Die Darstellung folgt teilweise Sacchinelli p. 203ff. Einige Einzelheiten geben auch die Aufzeichnungen eines jungen Republikaners

IV.

Für die Ereignisse, insbesondere die Verhandlungen der folgenden Tage, war man bis vor wenigen Jahren vornehmlich auf die Erzählung Sacchinellis angewiesen, der gerade über diesen Zeitraum nach einer nicht mehr sicheren Erinnerung berichtet. Weit zuverlässiger, aber auf einen kleinen Kreis beschränkt, erweist sich der Briefwechsel Footes, den er in seiner später zu erwähnenden Streitschrift zum Abdruck brachte. Diese Briefe haben vor jeder anderen Quelle den Vorzug, daſs sie den unmittelbaren Eindruck der Ereignisse wiedergeben und die Gefahr eines späteren Gedächtnisfehlers ausschlieſsen. Dazu kommt aber jetzt der Bericht des Hauptbeteiligten, des Cavaliere Micheroux, den er einer früheren Zusage gemäſs dem Minister Acton übersandte. Durch eine glückliche Fügung gelangte der Entwurf dieses Berichtes in die Hände des Marchese Maresca und wurde von ihm im Jahre 1899 veröffentlicht [1]). Leider fehlen die dem Originale beigefügten Belegstücke, und man muſs stets in Erinnerung halten, daſs Micheroux sich selbst zu rechtfertigen und alle Verantwortlichkeit für das Vorgefallene auf Ruffo zu wälzen sucht. Immer bildet aber diese neue Quelle die wichtigste und, einige Einzelheiten abgerechnet, die sicherste Grundlage.

Nach dem unglücklichen Kampfe an der Magdalenenbrücke gaben die Republikaner ihre Sache noch nicht verloren. Gegen Mitternacht wurde von den Leuten des Kardinals auf dem Meere eine Barke aufgefangen und in derselben ein Schreiben Manthonés an Schipani, der während der entscheidenden Vorgänge an der Magdalenenbrücke kein Lebenszeichen gegeben hatte. Am folgenden Tage sollte er zu einem groſsen Schlage mitwirken, den Kardinal im Rücken fassen, während die Republikaner in Neapel und die Besatzungen von Sant' Elmo und Capua ihn von vorne

---

Giuseppe de Lorenzo, der eifriger als die meisten seiner Kameraden, als Mitglied der Bürgergarde am Kampfe teilnahm, mitgeteilt von B. Croce, Archivio storico per le province Napoletane XXIV, 245 ff.

1) Gli Avvenimenti di Napoli dal 13 giugno al 12 luglio 1799 narrati dal cav. Micheroux, Archivio storico per le province Napoletane XXIV, 447—463.

angreifen würden. Sogleich traf Ruffo dagegen seine Vorkehrungen. Weiter kam es darauf an, möglichst bald in den Besitz der Kastelle zu gelangen. Nach der Lage der Verhältnisse und bei dem Übermafs von Sorgen, die auf Ruffo eindrangen, ergab es sich von selbst, dafs dabei Micheroux in den Vordergrund trat. Freilich blieb es ein Nachteil, dafs die beiden Männer seit dem ersten Zusammentreffen niemals in voller Eintracht gehandelt hatten. Zunächst beschlofs man, an den Kommandanten von St. Elmo eine schriftliche Aufforderung zur Übergabe zu richten; mit den Republikanern in den Kastellen wollte man sich, wie es scheint, in Erinnerung eines königlichen Verbotes, auf keine förmliche Verhandlung einlassen; nur mündlich sollte ihnen mitgeteilt werden, dafs die Besatzung bei einer ungesäumten Übergabe auf die Gnade des Königs rechnen dürfe, dafs aber diejenigen, welche sich durch Beteiligung an der republikanischen Regierung oder Majestätsbeleidigungen besonders schuldig fühlten, unter parlamentarischer Flagge sich nach Frankreich einschiffen könnten. Es sind dieselben Grundsätze, die Ruffo bisher befolgt hatte und die von Micheroux in dem Entwurfe seiner Proklamation vierzehn Tage früher aufgestellt waren. Als Micheroux' Adjutant Pousset an das zunächstliegende Fort del Carmine gelangte, fand er es schon in hitzigem Kampfe mit den irregulären Kalabresen. Der Kommandant, mit dem er sich endlich verständigen konnte, erklärte sich sogleich bereit, das Kastell einer regulären Truppe zu übergeben. Aber während Pousset zu der Magdalenenbrücke zurückging, um eine Abteilung Russen heranzuholen, benutzten die Kalabresen einen günstigen Augenblick, um das Fort zu erstürmen, dessen Besatzung darauf beinahe bis auf den letzten Mann niedergemacht wurde [1]. Durch das Fort beherrschte man den Hafen mit seinen Schiffen und Batterien, und diesem Vorteil folgte noch im Laufe des Tages ein zweiter. Das Heer Schipanis wurde, als es zum Angriff anrückte, schon infolge der Ungeschicklichkeit des Führers ohne Mühe auseinandergesprengt. Micheroux konnte an Acton berichten, dafs 120 „seiner“ Russen mit 1000 Patrioten fertig

1) Gli Avvenimenti, p. 452. Dadurch berichtigt sich die Angabe Sacchinellis, p. 114, das Fort sei schon in der Nacht erstürmt worden.

geworden seien. Aber jetzt erwuchs dem Kardinal eine neue, weit gröfsere Schwierigkeit. Am 13. waren die Lazzaroni noch durch den Schrecken zurückgehalten; schon in der Nacht waren jedoch einzelne Kalabresen in die Stadt gedrungen, einer hatte vom Palast des Erzbischofs die von Championnet geschenkte dreifarbige Fahne abgerissen und im Triumph ins Lager getragen. Überall hatten die Lazzaroni die Befreier mit jauchzender Freude begrüfst, und am Morgen des 14. begann in der Stadt, was Ruffo, Micheroux und die Königin so lange gefürchtet hatten. Da die Mitglieder der Regierung und die bekanntesten Patrioten in dem Kastell Nuovo Schutz fanden, suchte die Rachsucht ihre Schlachtopfer in allen, die einer Neigung für die Republik irgend verdächtig schienen. Am 15. wiederholten sich die Greuel in verstärktem Mafse. Das Volk, durch die früheren Mifshandlungen, durch den hartnäckigen Widerstand der Kastelle, die alles in ihrem Bereiche mit Kugeln überschütteten, erbittert, schonte nichts mehr. Wer tags zuvor in einem Versteck oder durch glücklichen Zufall Rettung gefunden hatte, wurde hervorgezogen und nicht selten unter barbarischen Martern ermordet, Frauen aus den höchsten Ständen mifshandelt, der Kleider beraubt und an den Pranger gestellt. Jeder, der die Haare nach Art des Brutus kurz geschnitten trug, hatte sich dadurch als Jakobiner und des Todes würdig bezeichnet. Der Kardinal war in Verzweiflung; er hatte aufserhalb der Stadt in einem königlichen Kasino Wohnung genommen und verweilte mit dem gröfsten Teil seiner Truppen an der Magdalenenbrücke. Sie in die Stadt zu führen, wagte er nicht, aus Furcht, sie möchten sich den Lazzaroni anschliefsen. Eine Anzahl angeblicher Jakobiner wurde vor ihn gebracht. Er liefs sie in Verwahrung nehmen oder in Freiheit setzen mit den Worten, dafs man nur mit den Feinden in den Kastellen Krieg führe; aber wenige Schritte von ihm entfernt wurden die Unglücklichen nicht selten vor seinen Augen niedergeschossen [1]).

1) Das anschaulichste Bild dieses Treibens geben die schon angeführten Aufzeichnungen des jungen De Lorenzo (Archivio storico per le province napol. 1899, p. 245 ff.); als Mönch verkleidet irrte er einen Tag in den Strafsen herum; mehrfach angehalten, wurde er endlich gefangen genommen und vor Ruffo geschleppt, der ihn dadurch rettete, dafs er ihn mit

Noch an demselben Tage erliefs er eine Proklamation, welche denjenigen mit den schwersten Strafen, ja mit dem Tode bedrohte, der sich an den Wehrlosen, was sie auch getan haben möchten, vergreife; selbst die mit den Waffen in der Hand ergriffen würden, sollten nicht erschlagen, sondern vor den neuerrichteten Staatsgerichtshof gestellt werden. Gleichzeitig wurde auch ein neues Ministerium und mancher von den früheren Beamten wieder eingesetzt, Francesco Ruffo zum Kriegsminister ernannt und dem Herzog von Salandra, der schon beim Abgange Macks hatte eintreten sollen, die Neubildung des Heeres übertragen [1]).

Währenddessen ruhte aber der Kampf um die Kastelle nicht. Micheroux' Adjutant hatte sich am 14. während des Tumultes nicht einmal mit Kastell Nuovo in Verbindung setzen können; vergeblich suchte er auch am Morgen des 15. nach Kastell St. Elmo zu gelangen; erst am Nachmittag, mit höchster Lebensgefahr, erhielt er Einlafs in Kastell Nuovo. Der Befehlshaber Oronzio Massa erklärte sich zur Übergabe geneigt, stellte aber die Bedingung, dafs er vorher die Erlaubnis des Obersten Mejean, von dem er abhänge, einholen müsse [2]). Dem Kardinal war aus vielen Gründen an einem raschen Abschlusse gelegen. Noch immer besorgte man die Ankunft jener grofsen französischen Flotte, welche durch die Vereinigung mit spanischen Schiffen zu einer beinahe unwiderstehlichen Macht heranwachsen konnte; jedenfalls mufste man, um die französischen Besatzungen aus Capua und Gaëta zu vertreiben, vorerst Herr der Hauptstadt sein. Ruffos eigene Verwandte hatten sich zwar am Abend des 13. aus der Haft befreien können [3]), aber ein Vetter Micheroux' wurde im Kastell Nuovo zurückgehalten; ihm und den anderen vornehmen Geiseln drohte, wenn es zum Sturme kam, das härteste Schicksal. Endlich war dem Kardinal gewifs sehr wenig daran gelegen, so viele ihm oder seiner Familie nahe stehende Personen durch eine Kapitulation auf Gnade und Ungnade vielleicht der Hand des Henkers zu überliefern.

---

anderen Gefangenen unter Bedeckung zuerst nach Portici, tags darauf in die grofsen Getreidespeicher an der Magdalenenbrücke abführen liefs.

1) Die Erlasse bei Sacchinelli p. 232.

2) Avvenimenti p. 453.

3) Sacchinelli p. 202, 211.

Alle diese Umstände fielen auch für Micheroux ins Gewicht. Gleichwohl erzählt er in seinem Berichte, er habe — im Einklange mit den Vorschriften des Hofes — sich dahin ausgesprochen, man solle nur noch mit Mejean, nicht mehr mit den Rebellen unterhandeln. Ruffo aber habe darauf bestanden, daſs auch diesen eine Kapitulation, und sogar eine ehrenvolle Kapitulation angeboten werde; daraufhin sei dann Pousset am 16., begleitet von einem russischen Offizier, nach Kastell Nuovo gekommen mit dem Auftrage, sich von da nach St. Elmo zu begeben. Massa hielt aber an seiner früheren Erklärung fest, und als die Gesandten von da ihren Weg nach St. Elmo nehmen wollten, wurden die parlamentarischen Abzeichen von dem Volke zerrissen; nur durch eine Hinterpforte konnten die Parlamentäre an die Darsena und zu Schiff an die Magdalenenbrücke gelangen; so wurde auch an diesem Tage wieder gar nichts erreicht [1]. Die Nacht vom 16. auf den 17. war entsetzlich; Plünderung, Brand, willkürliche Verhaftungen, dazu der Kugelregen aus den drei Kastellen bedrängten die unglücklichen Bewohner. Am Morgen wurde Micheroux mit den Russen und wenigen regulären Truppen, über die man verfügte, in die Stadt geschickt, um einigermaſsen die Ordnung aufrecht zu erhalten. Der Kardinal hatte nunmehr die Geduld verloren. Micheroux muſste Kastell Nuovo zu schleuniger Übergabe auffordern lassen mit der Drohung, alle würden anderenfalls über die Klinge springen. Abermals beteuerte Massa seine Willfährigkeit, nur bat er jetzt um Erlaubnis, daſs er durch eine eigene Deputation die Parlamentäre Micheroux' nach St. Elmo begleiten dürfe. Micheroux war schwach genug — wenig zur Zufriedenheit Ruffos —, diese Forderung zu bewilligen, obgleich der Erfolg sich vorhersagen lieſs. Mejean verweigerte in hochfahrenden Worten für St. Elmo und die anderen Kastelle jede Kapitulation; die Verhandlungen wurden abgebrochen und die Feindseligkeiten begannen von neuem.

Das Benehmen des französischen Kommandanten erklärt sich leicht. In einer festen Stellung, noch für längere Zeit gesichert, hatte er kein Interesse, als den Widerstand der übrigen Kastelle zu verlängern. Aber warum wiesen die Republikaner, vom Lande

1) Avvenimenti p. 454.

und durch Foote von der See bedroht, in einer beinahe verzweifelten Lage so günstige Bedingungen, die man ihnen anbot, zurück? Auch dafür fehlt es nicht an einem Grunde. Am 17. Juni abends kam aus Palermo die Nachricht, Nelson habe auf einer mächtigen Flotte zahlreiche Landungstruppen unter dem Befehl des Erbprinzen nach Neapel bringen wollen, aber mitten auf dem Meere habe er die Fahrt plötzlich unterbrochen, alles in Palermo wieder ausgeschifft und einen anderen Weg eingeschlagen. Nicht ohne Grund waren die Republikaner des Glaubens, es sei die Furcht vor der französisch-spanischen Flotte, was Nelson zur Umkehr bewogen habe; sie knüpften daran weitgehende Hoffnungen. Alles wurde aufs neue zur Verteidigung gerüstet und die Verhandlungen so gut wie abgebrochen. Sogar Foote war durch die Nachricht mit so grofser Besorgnis erfüllt, dafs er am anderen Morgen durch den Kapitän Oswald dem Kardinal vorstellen liefs, es sei jetzt durchaus notwendig, sich in den Besitz der Forts zu setzen, selbst wenn man ihnen günstigere Bedingungen bewilligen müsse. Aber Ruffo schrieb zurück: zu Verhandlungen sei jetzt keine Zeit, man müsse vielmehr an die Einnahme von St. Elmo denken; erlange es doch bei Annäherung der Franzosen wieder ganz besondere Wichtigkeit. Gleichwohl schickte Foote den Kapitän Oswald an das unmittelbar ins Meer hinausreichende Fort dell' Uovo mit einem Briefe, in welchem er den Belagerten ein Asyl unter der englischen Flagge anbot, mit der Versicherung, die Unterwerfung der Republikaner werde ihn in den Stand setzen, ihre Lage wesentlich zu verbessern, während hartnäckiger Widerstand für sie und alle, die zu ihnen gehörten, das gröfste Unheil herbeiführen müsse. Aber den Republikanern war jetzt, wahrscheinlich durch Mejean und die in den Forts anwesenden Franzosen, wieder Mut gemacht. „Wir wollen die eine unteilbare Republik“, schrie der Kommandant von dell' Uovo dem Abgesandten zu. „Wir sterben für sie, das ist unsere Antwort. Entfernen Sie sich, Bürger! auf der Stelle, so schnell Sie können!“ [1]) So war wieder alles auf Gewalt gestellt.

---

1) Foote an Nelson, 18. Juni, und die übrigen hierher bezüglichen Korrespondenzen bei Nicolas, Dispatches III, 481 f.

In der Nacht vom 17. auf den 18. hatten die Republikaner bei San Martino einen Ausfall gemacht; es war ihnen gelungen, die gegenüberstehenden Batterien zu vernageln. Dagegen hatte man in derselben Nacht auf der Darsena an günstigen Punkten gegen Kastell Nuovo Batterien errichtet; Kastell Uovo war von der Seeseite mit Erfolg beschossen worden. So änderte sich die Stimmung abermals. Der Kommandant von Kastell Uovo wurde wegen seines Benehmens gegen Oswald abgesetzt; am Morgen des 19. bat Massa Micheroux um eine Unterredung, setzte auseinander, es fehle ihm nicht an Mitteln zur Verteidigung und zu einem Verzweiflungskampfe; zum Äufsersten möchte er es nicht kommen lassen; Micheroux, bat er, möge mit nach St. Elmo gehen, durch seine Vermittelung werde man leicht zum Abschlufs kommen. Unbegreiflicherweise ging Micheroux auch auf diese Forderung ein; aus eigener Machtvollkommenheit gab er den Befehl, auf der ganzen Linie die Feindseligkeiten einzustellen [1]), und hielt es nicht unter seiner Würde, zugleich mit dem russischen Kapitän Baillie, der, wie es scheint, für Massas Wünsche eingetreten war, den Gang nach St. Elmo zu machen. In dem Bericht an Acton sagt er, er habe Ruffo von diesem Entschlusse in Kenntnis gesetzt, verschweigt aber weislich, was ihm erwidert wurde. Nichts konnte dem Kardinal unangenehmer sein, als diese neue Zögerung. Niemals, schreibt er, hätte man eine Unterredung zwischen Massa und Mejean bewilligen dürfen, und ebensowenig eine so lange Waffenruhe, die von den Republikanern nur benutzt würde, um sich wieder in Verteidigungszustand zu setzen. Die Bedingungen des Abschlusses müfsten die früheren sein: sichere Überfahrt nach Frankreich für diejenigen, die eines schweren Vergehens schuldig seien, und Verzeihung für die übrigen. Nachdem man seinem Urteile so weit vorgegriffen habe, sei es unnütz, ihn um Rat zu fragen. „Ich bin sicher“, schliefst er, „das Ganze wird mit unserem Schaden und Unheil endigen.“

Und so endete es in der Tat. Micheroux hatte offenbar versäumt, mit Massa über bestimmte Forderungen sich zu einigen;

1) Micheroux' Befehl vom 19. Juni in den „Proclami“, p. 166, sein Briefwechsel mit Ruffo bei Sacchinelli p. 242, Avvenimenti p. 456.

so lag die Verhandlung in den Händen Mejeans, der natürlich, da ihm an einer Einigung oder gar einer raschen Einigung durchaus nichts gelegen war, nicht unterliefs, den Abschlufs durch neue, über die früheren Vorschläge weit hinausreichende Bedingungen zu erschweren. Vergebens widersetzte sich Micheroux; Mejean beharrte bei einem Entwurf, den er in zehn Artikeln formuliert hatte. Sie bewilligten den Belagerten volle Kriegsehren für die abziehenden Garnisonen, Schutz der Person und des beweglichen und unbeweglichen Eigentums für alle, die sich in den Kastellen befänden, auch für die republikanischen Soldaten, welche vor der Belagerung zu Gefangenen gemacht seien. Alle erhielten Freiheit, nach eigener Wahl entweder nach Toulon überzuschiffen, oder selbst und mit ihren Familien unbehelligt in Neapel zu bleiben. In dem ersten Artikel wurde allerdings die Räumung der Kastelle zugestanden, von einer wirksamen Verteidigung konnte jedoch am 19. kaum noch die Rede sein, so dafs als eigentliche Gegenleistung nur die Entlassung der Geiseln und die Übergabe der Vorräte und Magazine übrig blieb. Aber von den Geiseln sollten vier, darunter Micheroux' Vetter, so lange in St. Elmo bleiben, bis aus Toulon die Ankunft der Eingeschifften gemeldet sei. Nicht einmal die Hauptforderung des Kardinals war durchgesetzt: nicht sogleich, sondern erst, wenn man die Schiffe zur Überfahrt versammelt, und wenn der Kommandant von St. Elmo die Übereinkunft genehmigt hätte, sollte die Übergabe der Kastelle erfolgen. Ruffo war also sogleich gebunden, Mejean konnte jede vorteilhafte Wendung noch benutzen.

Welcher Unterschied im Vergleich mit dem, was Micheroux' Proklamation noch vor wenigen Wochen, Ruffo noch am Morgen gefordert hatte! Aber statt eine Verhandlung auf solcher Grundlage abzulehnen und Massa für die Folgen verantwortlich zu machen, bequemte sich Micheroux, die Artikel in Empfang zu nehmen und dem Kardinal zur Prüfung vorzulegen. Seine Bedenken will er nicht verhehlt und mit Erstaunen wahrgenommen haben, dafs der Kardinal ohne Zögern die Artikel unterzeichnete, auch von dem russischen Kommandanten unterzeichnen liefs und sich anheischig machte, die Unterschriften Footes und des türkischen Kommandanten zu beschaffen. In dem Bericht an Acton

läfst er die Kapitulation ganz fallen; er habe sie nicht unterzeichnet, schreibt er, nicht eine Zeile rühre von ihm her; er sei nicht mehr gewesen als ein Trompeter, der beliebige Anträge eines Platzkommandanten überbringe. Ruffo habe danach ganz freie Hand gehabt, sie anzunehmen oder zu verwerfen. Aber welch ein klägliches Zeugnis liegt darin, wenn er, der Diplomat, der unter den günstigsten Verhältnissen eine Verhandlung übernommen und nicht ohne Eigenmächtigkeit geführt hatte, zu einem solchen Ergebnis kam! Er redet wohl von verzweifelten Entschlüssen der Republikaner, die man habe fürchten müssen, aber es ist nicht abzusehen, was die Republikaner, nicht blofs die Soldaten, sondern in noch gröfserer Zahl die Zivilpersonen, hätte veranlassen sollen, sich mit Weib und Kind in die Luft zu sprengen, wenn man ihnen freie Fahrt nach Frankreich anbot. Und der Inhalt der Kapitulation war noch nicht das Ärgste. In dem zehnten Artikel war festgesetzt, der Vertrag könne nicht eher zur Ausführung gelangen, bis er in allen einzelnen Teilen von Mejean genehmigt worden sei. Um diese Genehmigung zu erwirken, wanderten am folgenden Tage, dem 20., Pousset und Massa nochmals nach St. Elmo, und Mejean benutzte diese Gelegenheit, den Artikeln durch eine bis dahin noch fehlende Einleitung eine gewisse Form zu geben. Beim Lesen erwehrt man sich kaum des Eindruckes, Mejean habe noch einmal die ganze Einigung rückgängig machen wollen. Nichts widersprach den Anschauungen des Hofes und Micheroux' in solchem Mafse, als eine Anerkennung der neapolitanischen Republik. Gleichwohl liefs Mejean jetzt den General Massa als Kommandanten des Kastell Nuovo im Namen dieser neapolitanischen Republik sowie der Freiheit und Gleichheit erklären, der Kriegsrat im Kastell Nuovo habe die folgenden zehn Artikel des Vertrages festgesetzt. Man fragt sich doch: wie war es möglich, dafs der Kardinal Ruffo, Generalvikar des Königs, ein solches Aktenstück durch seine Unterschrift als rechtsgültig und für sich verbindlich anerkannte? Die Erklärung findet man nur in dem Briefe Ruffos an Acton vom 21. Juni. Infolge der Schreckensszenen, der von allen Seiten auf ihn eindringenden Anforderungen und Gefahren fühlte Ruffo seine Kräfte erschöpft; alles trat zurück hinter dem Wunsche, durch Einnahme der Kastelle und

durch die Entfernung der Republikaner dieser widerwärtigen Verhandlungen und eines unerträglichen Zustandes entledigt zu werden. Dazu mag die Besorgnis vor dem möglichen Erscheinen der Gallohispana, vielleicht auch der Gedanke sich gesellt haben, es werde, wenn einmal die beiden Hauptartikel des Vertrages erfüllt seien, auf die übrigen nicht viel mehr ankommen. Recht sicher fühlte er sich dem Hofe gegenüber offenbar nicht; denn statt, wie doch seine Pflicht gewesen wäre, von so wichtigen Vorgängen rasche und genaue Nachricht zu geben, schreibt er noch am 21. nur über die üble Lage und erwähnt kaum die Einleitung von Verhandlungen.

Während aller dieser Vorgänge blieb Foote sonderbarerweise ohne Nachricht. Am Abend des 20. schrieb er an Ruffo: sechsunddreifsig Stunden seien jetzt vergangen, seit er von dem Anfang des Waffenstillstandes die erste, dann gar keine Nachricht mehr erhalten habe; es sei durchaus nicht unwahrscheinlich, dafs die feindliche Flotte einträfe und alles, was bis dahin gewonnen sei, wieder vereitele. Aber Ruffo, der noch die Rückkehr Poussets erwartete, wufste selbst nichts zu sagen. Er bedauert noch um 6½ Uhr abends, dafs er keine befriedigende Antwort geben, sondern den Überbringer des Briefes nur an Micheroux verweisen könne; Micheroux habe mit dem russischen Kommandanten die ganze Sache in der Hand; Ruffo könne, ohne undankbar zu sein, den Russen nicht das geringste Mifsvergnügen bereiten. Endlich am späten Abend mufs Micheroux über seine Verhandlungen mit Mejean Nachricht gegeben haben. Ruffo schickt die Artikel noch um 10 Uhr an Foote zur Unterzeichnung mit dem Bemerken, er halte die Bedingungen nicht für besonders übel; sie gäben Mufse und Gelegenheit, die Batterien wieder instand zu setzen und die Kanonenboote aufzustellen für den Fall, dafs etwa die feindliche Flotte noch erscheinen sollte. Man mufs bezweifeln, ob der Kardinal, wie Sacchinelli angibt, wirklich zufrieden war. Noch weniger als er konnte der Engländer zögern; er unterzeichnete und schickte noch um Mitternacht das Dokument an Ruffo zurück. Die Bedingungen, bemerkt er, seien sehr vorteilhaft für die Republikaner; er habe aber den Interessen des Königs von Neapel, die der Kardinal am besten beurteilen könne, nicht entgegentreten wollen. Dem von Foote unterzeichneten Vertrag konnte dann

auch Mejean am folgenden Tage die Bestätigung nicht verweigern [1]). Aber es dauerte noch bis zum 22. um Mitternacht, bis Foote als letzter unter den förmlich ausgefertigten Vertrag seine Unterschrift setzte [2]). Die Geiseln wurden dann, wie es scheint, entlassen, mit Ausnahme von vieren, und russische Truppen besetzten den königlichen Palast und die Zugänge zu Kastell Nuovo. Auch dann blieb noch die nötige Zahl der Transportschiffe zu beschaffen; immer noch blieben die Republikaner im Besitz der Kastelle, immer noch hätte die feindliche Flotte, wäre sie erschienen, die Lage wesentlich verändert. Überblickt man, was seit dem 14. Juni geschehen war, so hatten die Republikaner in einer Zeit, die jeden Augenblick kostbar machte, sich zehn Tage im Besitz einer Stellung erhalten, die einem kräftigen Angriffe wahrscheinlich keinen Tag widerstanden hätte. Wie oft mag man in den Kastellen ausgeschaut haben, ob die ersehnte Hilfe nicht herannahe. Aber Tag auf Tag verging. Endlich am Morgen des 24. Juni sah man von Capri her ein gewaltiges Geschwader im Anzuge. Bei den Republikanern in den Forts regte sich neue Hoffnung; der Kardinal war nicht ohne Besorgnis. Aber bald wurde man aufgeklärt. Der Golf füllte sich mit Schiffen, welche die englische oder portugiesische Flagge trugen. Kein Zweifel: nicht die Gallohispana, Nelson war es, der heranzog.

---

1) Der Wortlaut der Kapitulation bei Sacchinelli p. 244, wo aber im fünften Artikel die wichtigen Worte „o di restar in Napoli“ fehlen; ferner bei Nicolas, Dispatches of Nelson III, 486, und die vollständige Fassung in italienischer Sprache mit der Einleitung ebd. p. 487 f.; Palumbo, Maria Carolina, suo carteggio con Lady Hamilton, Neapel 1877, p. 76. Die kleinen Abweichungen erklären sich zum gröfsten Teil durch den verschiedenen Zeitpunkt der Unterschriften.

2) Foote an Micheroux, 23. Juni, Dispatches III, 486.

Sechstes Kapitel.

Der Bruch der Kapitulation vom 19. Juni und die Reaktion.

I.

Wir müssen den Blick zurück auf Sizilien wenden. Beim Abzug der Franzosen rechnete die Königin, wie wir sahen, auf baldige Unterwerfung der Hauptstadt. Durch das Erscheinen der französischen Flotte im Mittelmeer, durch die Abberufung Troubridges wurde diese Hoffnung vereitelt; man mufste im Gegenteil einer französischen Landung in Neapel, vielleicht in Sizilien entgegensehen [1]. Aufs neue verfiel man beinahe in die qualvolle Ungewifsheit des vorigen Jahres. Nelson, die einzige Hoffnung in dieser Not, kehrte am 29. Mai von Maritimo, wo er auf die feindliche Flotte zehn Tage gewartet hatte, nach Palermo zurück, ohne Nachricht, ohne bestimmten Plan. Erst am 6. Juni erhielt er unter dem Konteradmiral Duckworth beträchtliche Verstärkung, so dafs er daran denken konnte, den Feind aufzusuchen [2]. Man vermutete die französische Flotte in Livorno oder La Spezia, auf dem Wege nach Neapel [3]; für den sizilianischen Hof war es also von der äufsersten Wichtigkeit, dafs Nelson sich dorthin begebe. Aus einem doppelten Grunde: zuerst, weil man eine Landung der

1) Eine königliche Proklamation vom 15. Mai, welche die Sizilianer zum Widerstande auffordert, bei Sacchinelli p. 222.

2) Dispatches III, 368, 377.

3) Admiral Bruix war am 13. Mai in Toulon. Das Direktorium schreibt ihm jedoch am 21. Mai, die Expedition nach Sizilien sei verschoben; er solle seine Landungstruppen an Moreau abgeben. Vgl. Sciout, Le Directoire, Paris 1897, IV, 278 sq.; siehe auch Boulay de la Meurthe, Le directoire et l'expédition d'Égypte, Paris 1885, p. 118 sqq.

Franzosen fürchtete, dann, weil man besorgte, es könne bei Ruffos Annäherung in Neapel zu voreiligen Aufständen kommen, die, gleichviel ob siegend oder unterdrückt, neues Unheil herbeiführen würden. Am 10. Juni richtet der König an den Admiral ein ausführliches Schreiben; das Hauptgewicht legt er auf den letzteren Grund. Es sei, fährt er dann fort, eine beträchtliche Zahl regulärer Truppen zur Hand, aber nur durch Nelsons Vermittelung könnten sie an ihren Bestimmungsort gelangen. Bei Ankunft der mächtigen englischen Flotte würden die Rebellen in der Hauptstadt und die Franzosen in Sant' Elmo den Widerstand aufgeben. Der Erbprinz solle mit den regulären Truppen sich einschiffen, aber in allem dem Rate Nelsons folgen. Gleichzeitig erging an den Erbprinzen und die Generale eine Instruktion, welche für alle militärischen und politischen Maſsregeln die höchste Entscheidung von Nelsons Willen abhängig macht [1]. Am folgenden Tage, dem 11. Juni, schreibt auch die Königin; auch Lady Hamilton läſst ihre Unterstützung nicht fehlen. Sie hatte am Abend des 12. die Königin in groſser Aufregung gefunden. „Sie ist sehr elend", schreibt die Lady gleich nachher ihrem Freunde, „und meint, es könne nicht eher gut werden, bis die englische Flotte vor Neapel erscheint; sie bittet, ersucht und beschwört Sie, teurer Lord, wenn irgend möglich, nach Neapel zu gehen. Um Gottes willen überlegen Sie es, tun Sie es. Wir wollen mit Ihnen gehen, wenn Sie kommen und uns abholen" [2]. Ob erst dieser Brief den Ausschlag gab? Sicher ist: am nächsten Morgen, dem 13., segelte Nelson mit den Truppen und dem Erbprinzen nach Neapel ab. Aber wie war die Königin enttäuscht, als sie schon am folgenden Tage das ganze Geschwader zurückkehren

---

1) Der Brief des Königs bei Nicolas, Dispatches of Nelson III, 491, in Übersetzung, das italienische Original III, 522. Die Instruktion bei Harcourt, Diaries and Correspondence of George Rose, London 1860, I, 231.

2) Der Brief bei Nicolas, Dispatches III, 491. Drei Briefe der Königin, an Nelson vom 11. Juni, an Lady Hamilton vom 11. und 12. Juni, übersetzt bei Pettigrew, Life of Nelson, London 1849, I, 229, im französischen Original bei Gutteridge. Den Gedanken, nach Neapel zu gehen, äuſsert Nelson schon am 6. Juni in einem Briefe an Foote, den bestimmten Entschluſs am 12. Juni in einem Briefe an St. Vincent, Dispatches of Nelson III, 376; VII, Appendix, p. CLXXXV.

sah. Nelson hatte noch am 13. Juni auf hoher See von seinem Chef, dem Admiral Keith — St. Vincent mufste, durch Krankheit genötigt, den Oberbefehl niederlegen — die Nachricht erhalten, Keith müsse von der Verfolgung des Feindes abstehen und das von Spanien aus bedrohte Minorca schützen; er könne deshalb an Nelson vorerst nur zwei Linienschiffe abgeben. Da die feindliche Flotte nicht weniger als 22 Linienschiffe, darunter 3 Dreidecker zählte, hielt Nelson mit 16 Schiffen sich allein für nicht stark genug. „Halb tot vor Kummer“ entschlofs er sich in der Nähe von Palermo neue Verstärkungen zu erwarten. Wir kennen die Wirkungen, welche dieser mifslungene Versuch in Neapel hervorrief. Nelson fühlte selbst, wie man darüber denken würde. Da erhielt er am 20. Juni die Nachricht, es sei eine neue englische Flotte bei Cadix eingetroffen; Keith habe infolgedessen selbst die Verfolgung des Feindes wieder aufgenommen, könne also auch jetzt keine Verstärkung schicken. Für Nelson fiel damit die Veranlassung weg, noch länger bei Maritimo zu warten. Er schrieb an Hamilton: nur durch sein Herzblut solle die französische Flotte nach Palermo oder nach Neapel gelangen, und deutete an, dafs er den früheren Plan wohl wieder aufnehmen könne [1]). Nichts konnte dem Hofe erwünschter sein. Gerade hatte man durch Ruffos Briefe vom 17. die gefährliche Wendung in Neapel, den Abbruch der Verhandlungen, erfahren. Man erkannte, dafs der Kardinal sich in einer unbehaglichen Lage befände, vor allem fürchtete die Königin, er möchte sich verführen lassen und eine schlechte Kapitulation abschliefsen; denn er wisse, wie sehr die ganze höhere Klasse schuldig sei. Aber sie war entschlossen, keinen Fufs in Neapel ans Land zu setzen, wenn die Sache nicht in ehrenvoller Weise und so, dafs man vor einem Rückfall gesichert sei, beendigt würde. So säumte man keinen Augenblick, als Nelson am 21. Juni wieder vor Palermo erschien und sich zur Fahrt nach Neapel bereit erklärte. Drei Stunden genügten zur Vorbereitung. Der Erbprinz blieb in Palermo, aber die Hamiltons schifften sich ein, und schon am Abend wurde die Fahrt

---

1) Nicolas, Dispatches of Nelson III, 379, 384, 391; VII, Appendix, p. CLXXXV.

fortgesetzt. Noch auf dem Wege, am 23. nachmittags, erhielt der Admiral durch ein sizilianisches Schiff, dem man begegnete, Nachrichten aus Neapel, aber unzuverlässige: es sei ein Waffenstillstand auf 21 Tage abgeschlossen; die Kastelle würden sich ergeben, wenn bis dahin kein Entsatz erfolge. Voll Unwillen über ein so unvernünftiges Zugeständnis schrieb Nelson am nächsten Morgen, als man sich bereits dem Golf von Neapel näherte, eine Reihe von Bemerkungen nieder, zum Beweise, daſs die Ankunft der britischen Flotte eine ganz neue Lage geschaffen habe, in welcher die frühere Vereinbarung keine Gültigkeit behalten könne [1]). Noch immer dachte er nur an einen Waffenstillstand, und als er auf den Schiffen wie auf Kastell Nuovo und dell' Uovo die Waffenstillstandsflagge wehen sah, gab er sogleich das Signal, sie einzuziehen. Aber wenig später, gegen Mittag, kam Foote vom Seahorse an Bord des Foudroyant mit einem Exemplar der Kapitulation. Man kann sich die Gefühle Nelsons und der Hamiltons denken. Gerade was sie verhindern sollten, war geschehen. Dem englischen Kapitän machte Nelson keinen Vorwurf, aber er war entschlossen, die Kapitulation nicht anzuerkennen und sogar den Waffenstillstand aufzuheben. Sogleich muſste Hamilton dem Kardinal hiervon Mitteilung machen. Die Kapitäne Troubridge und Ball, denen Nelson am meisten vertraute, sollten die Erklärung überbringen und Ruffo ersuchen, am nächsten Morgen gemeinsam mit Nelson weitere Maſsregeln gegen die Kastelle zu ergreifen [2]). Die Franzosen sollten aufgefordert werden, innerhalb zwei Stunden gegen sichere Überfahrt nach Frankreich St. Elmo zu räumen, die Rebellen, sich ungesäumt der Gnade des Königs

1) Nicolas, Dispatches of Nelson III, 384; „Observations on the armistice concluded between the Cardinal and the French and Rebels, 24th June 1799"; Nelson bemerkt dazu mit eigener Hand: „Read and explained and rejected by the Cardinal". Nelsons Schluſsfolgerung: wie das Erscheinen der französischen Flotte, so müsse auch die Ankunft der englischen die Lage völlig verändern, ist übrigens haltlos. Der angebliche Vertrag bestimmt selbst, daſs er auſser Kraft trete, wenn die Belagerten in irgendeiner Weise, also insbesondere durch die französische Flotte Entsatz erhielten. Aber kein Machtzuwachs auf seiten der Belagerer konnte den für die Übergabe festgesetzten Zeitpunkt rechtlich verändern.

2) Hamilton an Ruffo bei Sacchinelli p. 248.

zu überliefern. Aber Ruffo war wenig geneigt, eine von ihm förmlich abgeschlossene Vereinbarung für ungültig erklären zu lassen; es kam zu lebhaften Erörterungen; nur das konnte Micheroux, der als Vermittler eintrat, erreichen, dafs eine gemeinschaftliche Aufforderung an Mejean gerichtet wurde. Am anderen Morgen erfuhren die Kapitäne, als sie Micheroux besuchten, dafs Mejean abgelehnt habe. Sie begaben sich dann mit ihm zu dem Kardinal, dem sie eine förmliche Erklärung Nelsons zur Mitteilung an die Republikaner überreichten. „Konteradmiral Lord Nelson", hiefs es, „erklärt den rebellischen Untertanen des Königs im Kastell Nuovo und Uovo, dafs er ihnen nicht erlauben wird, sich einzuschiffen oder diese Plätze zu verlassen. Sie müssen sich der Gnade des Königs (to his Majestys Royal mercy) ergeben". Aber die Unterredung wurde jetzt noch erregter als tags vorher. Ruffo weigerte sich, die Erklärung zu übermitteln. Wolle Nelson den Vertrag, den ein englischer Offizier unterzeichnet habe, nicht halten, so treffe ihn die Verantwortung; er, der Kardinal, sei seiner Stellung müde; er würde in diesem Falle den Feind wieder in den früheren Stand setzen und seine Truppen zurückziehen; die Engländer möchten dann versuchen, was sie mit eigenen Kräften ausrichten könnten [1]). Als die Kapitäne endlich die bestimmte Frage vorlegten, ob Ruffo den Angriff Nelsons gegen die Kastelle unterstützen würde, antwortete der Kardinal ebenso bestimmt: „Weder mit Mannschaft noch mit Kanonen" [2]). Micheroux machte auch jetzt wieder den Vermittler; er schlug vor, um eine Einigung zu erzielen, möchten sich alle nachmittags auf Nelsons Admiralschiff begeben. Dies geschah. Der Kardinal wurde mit allen Ehren empfangen, und es folgte eine zweistündige Unterredung, an welcher als Dolmetscher auch die Hamiltons teilnahmen. Ruffo berief sich auf seine Instruktionen. Es mag

---

1) Man kann annehmen, dafs der Kardinal mündlich sich so geäufsert habe; aber ein Brief dieses Inhalts, wie ihn Sacchinelli p. 254 anführt, würde den Besuch Ruffos auf dem Admiralschiffe unmöglich gemacht haben. Sacchinelli verlegt diesen Besuch zudem vom 25. auf den 24.

2) Nelson an Keith, 27. Juni, Dispatches III, 392. Erzählung des Kapitäns Harrison bei Maresca, Il cavaliere Micheroux, p. 207 f.; Avvenimenti p. 460 f.

ihm nicht leicht geworden sein, die Artikel der Kapitulation zu verteidigen; um so fester blieb er bei dem Satze: Was abgeschlossen sei, müsse auch gehalten werden. Der Wortwechsel wurde so lebhaft, war so andauernd, daſs Hamilton erschöpft sich entfernte und seine Frau für ihn eintrat. Nelson, in der Kajüte auf und ab schreitend, lieſs gleichfalls von seiner Meinung nicht ab, „aber“, schreibt er an Lord Keith, „ein Admiral kann mit einem Kardinal nicht auskommen“. Endlich, um zum Abschluſs zu gelangen, warf er auf ein Blatt, das er Ruffo einhändigte, die folgende Erklärung (Opinion): „Der Konteradmiral Lord Nelson fand bei seiner Ankunft in der Bai von Neapel einen mit den Rebellen abgeschlossenen Vertrag, der nach seiner Meinung nicht zur Ausführung kommen kann ohne Genehmigung Seiner Sizilischen Majestät“ [1]). Ohne sich zu einigen, ging man auseinander. Sacchinelli erzählt, Ruffo habe gleich nach der Konferenz Micheroux, den russischen und türkischen Unterzeichner des Vertrages zu sich berufen; Foote habe nicht erscheinen können, weil er von Nelson verschickt worden sei; die Versammelten hätten dann in flammenden Worten einen Protest verfaſst, in welchem sie Nelson für den verabscheuungswürdigen Wortbruch vor Gott und den Menschen verantwortlich machten. Aber wieviel Ungenauigkeiten! Micheroux brauchte nicht erst berufen zu werden, weil er sich schon bei Ruffo befand, hatte auch keine Befugnis zu protestieren, weil er den Vertrag nicht unterzeichnet hatte. Foote wurde erst am 28. Juni von Nelson nach Palermo geschickt; ein russischer Kapitän und ein türkischer Bei möchten sich doch gehütet haben, solche Beleidigungen Nelson ins Gesicht zu schleudern. Richtig ist aber, was Sacchinelli ferner erzählt, daſs Ruffo, soweit an ihm lag, seiner Verbindlichkeit zu genügen suchte. Er schrieb nach Kastell Nuovo, Nelson erkenne die Kapitulation nicht an; die Unterzeichner hielten sie jedoch für unverletzlich. Da der Weg zur See durch die Engländer versperrt sei, stelle er den Besatzungen frei, auf Grund des 5. Artikels, wie es die Patrioten bei San Martino schon getan hätten, den Landweg zu nehmen.

---

1) Nelson an Lord Keith, 27. Juni, Dispatches III, 390ff.; Maresca, Micheroux, p. 207; Lemmi, p. 17f.

Zugleich liefs er durch Ausrufer und Trompeter in Neapel verkünden, niemand dürfe die Ausziehenden auch nur mit Worten beleidigen, bei Strafe, erschossen zu werden[1]. Aber die Republikaner waren voll Mifstrauen gegen den Kardinal, den sie für ihren schlimmsten Feind hielten; auch fürchteten sie wohl nicht ohne Grund, zu Lande den Banden Fra Diavolos und Mammones in die Hände zu fallen; in hochfahrendem Tone antwortete Massa, sie hätten dem Briefe die Deutung gegeben, die er verdiene; sie hielten sich für überzeugt, dafs alle Unterzeichner des Vertrages — also auch die Engländer, also auch Nelson — ihrer Verpflichtung treu bleiben würden; übrigens seien sie weder überrascht noch eingeschüchtert und würden, wenn Ruffo sie zwinge, wieder eine feindselige Haltung annehmen. Da die Kapitulation zudem von dem französischen Kommandanten diktiert sei, habe Ruffo augenblicklich eine Eskorte zu stellen, um einen Abgesandten aus Kastell Nuovo zu Mejean zu begleiten, damit man sich mit diesem besprechen und alsdann eine bestimmte Antwort geben könne.

Möglich, dafs diese Antwort bei Ruffo eine Wendung herbeiführte. Er mochte glauben, den Republikanern gegenüber nunmehr seine Verbindlichkeit erfüllt zu haben. Anderseits trat die Notwendigkeit, den Zwist mit Nelson auszugleichen, immer dringender hervor. Nur mit Mühe hatte man während der letzten Woche die wütende Volksmenge einigermafsen gezügelt, jetzt aber übten die aus dem Norden herbeigeeilten Bandenführer aufs neue ihr blutiges Handwerk. Aufs neue begannen Plünderung und willkürliche Verhaftung. Nicht dem von Ruffo eingesetzten Gerichtshofe wurden die Gefangenen abgeliefert, sondern nach Procida vor den von Palermo geschickten Richter geschleppt. Der Kardinal, hiefs es, sei selbst Jakobiner, darum wolle er die Jakobiner schützen. Zum Glück für Ruffo blieben ihm seine kalabresischen Jäger treu und trieben nicht ohne Blutvergiefsen die Meuterer zu Paaren. Aber auf die Dauer wurde dieser Zustand unerträglich; auch dem Hofe gegenüber. Erwägt man, dafs zwei mit so weitgehender Vollmacht ausgestattete Vertreter der königlichen Gewalt

---

1) Sacchinelli p. 250ff.; Diario napoletano, 25. Juni.

über eine so wichtige Frage verschiedener Meinung waren, daſs der eine die Kapitulation ausführen wollte, die der andere für schmachvoll und nichtig erklärte, so ergibt sich als die einzig richtige Auskunft, daſs man die höchste, die königliche Entscheidung einholte. Ich halte es für sehr wahrscheinlich, wenn auch kein unzweifelhafter Beweis vorliegt, daſs Ruffo noch am Abend des 25. Nelson in Kenntnis setzte, er sei mit dieser Forderung nunmehr einverstanden, verlange aber dafür, daſs der Admiral vorerst der Feindseligkeiten gegen die Republikaner sich enthalte. Die groſse Wahrscheinlichkeit liegt darin, daſs das später anzuführende Schreiben Hamiltons an Ruffo, vom 26. Juni, eine Mitteilung von seiten Ruffos beinahe mit Notwendigkeit zur Voraussetzung hat [1]), daſs ferner in einem Briefe Actons hervorgehoben wird, der Kardinal habe sich den weisen Anordnungen Nelsons gefügt [2]).

Feindseligkeiten konnten aber nach der Erklärung Massas auch von seiten der Republikaner befürchtet werden. Darauf bezieht sich ein Schreiben, das Ruffo am 25. noch am späten Abend an Nelson richtete. Es enthielt die Nachricht, Nelsons Erklärung an die Republikaner werde zu dieser Stunde (a questa ora) bereits abgegangen sein; gemeint ist offenbar die von Nelson am Morgen ausgefertigte „Deklaration“, welche die Einschiffung der Rebellen verbietet. Das Schriftstück, dessen Übermittelung Ruffo früher verweigert, das er auch nachmittags seiner Mitteilung an die Rebellen nicht beigelegt hatte, sollte jetzt Ruffos von Massa angezweifelte Mitteilung bewähren. Der Kardinal meint weiter, wenn die Republikaner sähen, wie sehr die Streitkräfte ihrer Gegner sich vermehrt hätten, würden sie vielleicht auf Gnade oder Ungnade (a discrezione) sich ergeben; aber für den Fall, daſs sie wieder zum Angriff schritten, müsse man imstande sein, sie zu vernichten. Er bittet deshalb Nelson, 1200 Matrosen ans Land zu setzen, die man demnächst gegen Sant' Elmo verwenden könnte; als Quartier bietet er seinen Palast in Neapel an. Recht sehr

1) Darauf hat schon Karl Wilde in der Abhandlung: „Napels voor 100 jaren“, Overgedrukt uit de studien op Godsdienstigs, Wetenschappelijk en Letterkundig gebied, XXXIIIe Jaarg., Utrecht 1900, IV, Ruffo en Nelson, p. 19, aufmerksam gemacht.

2) Acton an Nelson, 1. August, Dispatches VII, Appendix, p. CLXXXVI.

hofft er auf eine baldige Antwort, denn er höre, dafs schon an diesem Abend von Sant' Elmo her Feindseligkeiten begonnen hätten [1]). Man sieht, aus diesem Briefe spricht eine ganz andere Stimmung, als sie noch am Nachmittag geherrscht hatte; sie macht sich auch tags darauf bemerkbar. Denn schon in der Frühe läfst Nelson durch Hamilton dem Kardinal mitteilen, er sei entschlossen, den von Ruffo mit den Kastellen abgeschlossenen Waffenstillstand nicht zu verletzen. Wenig später erhielt er den Brief Ruffos, dessen Inhalt wir mitteilten, und schreibt nun selbst. Er wiederholt das Versprechen, den Waffenstillstand nicht zu verletzen; der Kardinal, hofft er, werde befriedigt sein, dafs er seinen Gedanken Unterstützung leihe. „Ich sende Ihnen“, fährt er fort, „noch einmal die Kapitäne Troubridge und Ball, um mit Eurer Eminenz alles, was sich auf einen Angriff von Sant' Elmo bezieht, zu vereinbaren.“ Sobald Ruffos Vorkehrungen beendigt sind, sollen die 1200 Mann gelandet werden [2]).

Die Kapitäne überbrachten diesen Brief, und da Ruffo abends vorher neue Unterhandlungen mit den Republikanern in Aussicht gestellt hatte, mufste natürlich auch die Frage hervortreten, wie man eine Räumung der Kastelle herbeiführen könne. Dieser stand entgegen, dafs Nelson in der Erklärung, die erst kurz vorher den Patrioten übersandt war, ihre Einschiffung ausdrücklich untersagt

---

1) Der Brief wurde erst 1899 von Mahan im British Museum (Additional Mss.) aufgefunden und in der „English Historical Review“ 1899, p. 491, mitgeteilt. Der vollständige italienische Text bei Badham, Nelson at Naples: A journal for June 10—30 1799, London 1900, p. 20, und bei Gutteridge p. 221. — In dem Briefe an Davison vom 9. Mai 1800, Dispatches III, 510, sagt Nelson: „On his [the cardinals] refusal to send on a joint declaration to the French and Rebels I sent in my note“. Das ist kein Beweis, dafs Nelson unabhängig von dem Kardinal seine Botschaft in die Kastelle gesandt habe; der Gegensatz liegt in den Worten: „joint note“ und „my note“.

2) Dispatches III, 394 f. Der Wortlaut des Schreibens schliefst nicht aus, dafs es erst nachmittags geschrieben sei; man müfste dann annehmen, Nelson habe die Kapitäne an demselben Tage zweimal an Ruffo geschickt. Es ist aber wenig wahrscheinlich, dafs das dringliche Schreiben Ruffos vom 25. erst so spät, am 26. nachmittags, in Nelsons Hände gelangt sei. Aufserdem sprechen noch andere Gründe, deren Erörterung aber zu weit führen würde, für die im Text gegebene Auffassung.

hatte. In Voraussicht dessen waren aber die Kapitäne zu der Erklärung ermächtigt, Nelson werde sich der Einschiffung nicht widersetzen, ein Zugeständnis, das ihm jetzt, nachdem man sich geeinigt hatte, die Genehmigung des Königs aus Palermo zu erwarten, nicht schwer werden konnte. Troubridge schrieb diese Erklärung nieder, entweder aus eigenem Antriebe, oder wahrscheinlicher auf Ersuchen Ruffos, der vorhersehen mochte, dafs ein solches Zeugnis bei einer neuen Verhandlung mit den Rebellen von Wichtigkeit sein könne. Die Erklärung zu unterschreiben, wollten die Kapitäne, nach Sacchinellis Bericht, sich nicht herbeilassen; sie seien, sagten sie, von Nelson nur mit einem Auftrage für militärische Angelegenheiten versehen, nicht für Dinge, die den Diplomaten zuständen. Sachinelli hat von dieser Erklärung ein Faksimile veröffentlicht [1]; es bildet die Hauptgrundlage für die Beschuldigung, Nelson habe wissentlich durch trügerische Vorspiegelungen die Republikaner aus den Kastellen auf die Schiffe, also in seine Gewalt gelockt. Leider ist es unmöglich, in einfacher Erzählung die Tatsachen mit Sicherheit vorzuführen; wir müssen uns zunächst mit einer kritischen Betrachtung der Quellen begnügen.

Zuerst Sacchinellis Darstellung. Ihm zufolge überbringen die Kapitäne den Brief Hamiltons. Troubridge schreibt die Erklärung nieder: „Lord Nelson hindert nicht, dafs die Kapitulation der Kastelle Nuovo und dell' Uovo zur Ausführung komme", aber sie weigern sich mit Berufung auf ihr Beglaubigungsschreiben vom 24. Juni, zu unterzeichnen. Der Kardinal, heifst es weiter, wenn er auch argwohnte, dafs dabei eine Falschheit im Spiele sei, wollte mit den beiden Kapitänen nicht streiten; er mischte sich nicht mehr ein und beauftragte nur Micheroux, die Kapitäne in die Kastelle zu begleiten, um mit den Kommandanten die Ausführung der vereinbarten Artikel zu verabreden. Selten findet man in so wenigen Zeilen so viel irrige Angaben. Die Kapitäne überbrachten

---

1) In der „English Historical Review" 1900, p. 714, hat Mahan festgestellt, dafs das Faksimile nicht die Handschrift Troubridges zeigt. Dadurch wird aber die Beweiskraft nicht vermindert. Denn das Original wurde unzweifelhaft als Beilage zu der Denkschrift Micheroux' an Acton geschickt, während eine Abschrift im Besitze Ruffos blieb.

nicht den Brief Hamiltons, sondern den Brief Nelsons. Diesen Brief kennt Sacchinelli ebensowenig wie den Brief Ruffos vom Abend des 25. Darum läfst er die Kapitäne sich auf Nelsons Brief vom 24. Juni berufen, der in Wahrheit ihrer Weigerung widersprochen hätte, denn er betraut sie in der Tat mit diplomatischen Angelegenheiten, während sie durch den Brief vom 26. Juni, den sie mitbrachten, auf militärische Dinge beschränkt werden. Aber noch mehr! Das Faksimile besagt: „Lord Nelson widersetzt sich nicht der Einschiffung der Rebellen.“ Sacchinelli läfst mit Hinweis auf dasselbe Faksimile die Kapitäne wörtlich schreiben: „Lord Nelson hindert nicht, dafs die Kapitulation der Kastelle Nuovo und dell' Uovo zur Ausführung komme.“ Der Unterschied springt in die Augen. Und welche Entschuldigung für Ruffo! Er soll Verdacht schöpfen, aber um nicht zu streiten, sich nicht weiter einmischen. War es nicht, wenn er Verdacht schöpfte, seine Pflicht, und war es nicht leicht, sich in einer mündlichen Unterredung volle Aufklärung zu verschaffen? Denn dafs er sich nicht weiter eingemischt habe, ist unwahr; beauftragt er doch selbst nach Sacchinelli Micheroux, die Kapitäne in die Kastelle zu begleiten. Daraus soll der Leser schliefsen, dafs die Kapitäne, also mittelbar Nelson, den Patrioten die falschen Versprechungen gemacht hätten; es wird sich aber ergeben, dafs sie bei der entscheidenden Verhandlung gar nicht zugegen waren.

Wenden wir uns zu Micheroux. Aber hier stocken wir gleich bei den ersten Zeilen. Micheroux erzählt: „Lord Nelson hinterliefs [in der Unterredung am 25.] dem Kardinal eine schriftliche Erklärung, die Kapitulation dürfe keine Wirkung haben, bis sie von Seiner Majestät genehmigt sei.“ Ein Exemplar dieser Erklärung wurde bei Tagesanbruch [des 26.] in jedes der Kastelle geschickt, begleitet von einem Schreiben Seiner Eminenz und des russischen Kommandanten, dafs „die Truppen ihre frühere Stellung, die sie vor dem Abschlufs der Kapitulation innehatten, wieder einnehmen würden.“ Sollte hier nicht eine Verwechselung mit der Deklaration, d. h. mit dem Verbot der Einschiffung vorliegen? Wäre wirklich die von Micheroux bezeichnete Erklärung (opinion) überschickt worden, so fiele es sehr zugunsten Nelsons in die Wagschale; denn es wäre dann den Republikanern förmlich mit-

geteilt worden, daſs Nelson die Genehmigung des Königs erwarten wolle, und dieser Vorbehalt wäre durch die Erlaubnis, sich einzuschiffen, nicht aufgehoben. Man hat freilich immer von neuem wiederholt, es sei widersinnig, jemandem zu erlauben, sich einzuschiffen, wenn er nicht auch weiterfahren dürfe. Aber man vergiſst dabei, daſs auch nach Nelsons Absicht für den bei weitem gröſseren Teil der Eingeschifften die Überführung nach Frankreich auſser Zweifel stand. Nach dem, was die Königin früher und später mehrmals ausgesprochen hat, was auch die Hamiltons und dementsprechend Nelson damals annahmen, sollten nur die besonders Schuldigen zurückgehalten werden, und niemand konnte damals glauben, die Bluturteile und Kerkerstrafen würden einen solchen Umfang erreichen, wie es später der Fall war. Neben Micheroux' Angabe spricht allerdings noch anderes dafür, daſs die „opinion" und nicht die „declaration" am 26. überschickt wurde. Nelson schreibt an Lord Keith am 27. Juni, nachdem er die dem Kardinal eingehändigte „opinion" wörtlich mitgeteilt hat: „In diesem Glauben verlieſsen die Rebellen die Kastelle". Ruffo selbst macht, wie wir sahen, schon am Abend des 25. die Mitteilung: „Der Brief an die Kastelle" — zweifellos die Deklaration — „wird zu dieser Stunde abgegangen sein." Noch mehr: der Marschall Micheroux, der als eine der vier Geiseln in St. Elmo verweilte, meldet am 26. in groſser Besorgnis seinem Vetter: die Patrioten hätten gestern nach der von Lord Nelson erhaltenen Benachrichtigung gedroht, sie würden dem Kommandanten vorschlagen, die vier Geiseln zu hängen, zuerst die beiden Bischöfe, dann Micheroux und Dillon [1]. Bei alledem halte ich freilich, wenn auch nicht für gewiſs, doch für wahrscheinlich, daſs Micheroux sich irrt und daſs in Wahrheit die Deklaration geschickt wurde. Denn es ist nicht einzusehen, warum man eine lediglich für Ruffo bestimmte Erklärung, und warum gerade Ruffo eine solche Erklärung an die Kastelle sollte geschickt haben. Wenn der Kardinal spät abends oder in der Nacht meldet, die Deklaration werde abgegangen sein, so ist begreiflich, sogar wahrscheinlich, daſs sie — zugleich mit

---

1) Der Brief, aufgefunden von **Badham** in den Additional Mss., Nelson at Naples, p. 21.

einem russischen Begleitschreiben — erst bei Tagesanbruch übergeben wurde, und die Benachrichtigung Nelsons, von welcher der Marschall Micheroux am 26. schreibt, kann auch die in dem Schreiben Ruffos an die Kastelle enthaltene Mitteilung über Nelsons Absichten bezeichnen. Dazu kommt, dafs Micheroux nur ein einziges Aktenstück, das den Rebellen zugeschickt sei, erwähnt, und andererseits die Übersendung der Deklaration feststeht. Danach wäre also anzunehmen, dafs die Republikaner noch am 26. Juni morgens nur die Deklaration erhalten hatten.

Die Rückziehung der russischen Truppen, erzählt Micheroux weiter, verbreitete in der Stadt eine unglaubliche Bestürzung. Man fürchtete neue Feindseligkeiten, zahlreiche Personen — tausende und tausende nach Micheroux — verliefsen die Stadt. Aber bald änderte sich die Szene. „Es ist niemals zu meiner Kenntnis gekommen“, fährt Micheroux fort, „warum bei dieser Lage der Dinge Lord Nelson plötzlich seine Ansichten veränderte. Ich sage aber, dafs gegen zehn Uhr Seine Eminenz mir schrieb, da Lord Nelson eingewilligt habe, die Kapitulation zur Ausführung zu bringen, so hätte ich die russischen Truppen an die verlassenen Posten zurückzusenden. Zum Beweise schickte mir Se. Eminenz dringlich die beiliegenden Dokumente“ — sie fehlen leider — „für die Sicherheit der Garnisonen; aber da dieselben sich auf mein blofses Wort verliefsen, hatte ich gar nicht nötig, davon Gebrauch zu machen. Um sechs Uhr, nachdem 1200 Engländer ausgeschifft waren, erfolgte die Einschiffung der Rebellen aus Kastell Nuovo und Kastell del Uovo und die Besitznahme der beiden Forts.“

In diesem leider nur zu kurzen Bericht fällt zuerst die Angabe auf, Nelson habe seine Meinung so vollkommen geändert, dafs er nunmehr eingewilligt habe, die Kapitulation zur Ausführung zu bringen. Ich halte diese Annahme für völlig ausgeschlossen. Nelson, der gerade, um die Kapitulation zu hindern, nach Neapel gekommen war, der mit leidenschaftlicher Heftigkeit mündlich und schriftlich sich dagegen erklärt hatte, soll plötzlich, nachdem er mit dem Kardinal einig war, die Genehmigung des Königs zu erwarten, in dem Augenblicke, in welchem der Kardinal die Möglichkeit einer bedingungslosen Ergebung in Aussicht stellte, dieselbe „schmachvolle, infame“ Kapitulation wieder anerkannt haben?

Hätte er es auch gewollt, er hätte es nach der am vorigen Tage abgegebenen Erklärung, die doch in Palermo bekannt werden mufste, gar nicht mehr gekonnt. Man sagt vielleicht: wenn auch seine Absicht nicht dahin ging, so konnte er doch dem Kardinal, um ihn zu täuschen, diese Absicht vorspiegeln. Aber auch das ist unzulässig. Nach den früheren Erklärungen hätte er sich in einer Weise blofsgestellt, die für einen ehrliebenden Offizier, geschweige einen Nelson, unerträglich sein mufste. Man kann nicht zweifeln: in dem Briefe Ruffos war nicht von der Kapitulation die Rede, sondern von dem wichtigsten Artikel über die Einschiffung der Patrioten, der schon von Sacchinelli und bis in die neueste Zeit so häufig mit der Kapitulation verwechselt wurde. In betreff dieses Artikels hatte sich allerdings Nelsons Meinung verändert. Er gestattete jetzt die Einschiffung, die er früher verboten hatte. Ob Ruffo die Überfahrt nach Frankreich bestimmt in Aussicht stellte, läfst sich nicht entscheiden, weil der Brief nicht vorliegt. Eine Andeutung konnte aber Micheroux darin finden, dafs er die russischen Truppen wieder in die alten Stellungen zurücksenden sollte. Denn dies hatte zur Voraussetzung, dafs die Patrioten mit Micheroux' Vorschlägen sich einverstanden erklärten, eine Voraussetzung, die nur in dem Falle gesichert war, dafs ihnen nicht blofs die Einschiffung, sondern auch die Überfahrt nach Toulon gewährt würde. Wie der Brief Ruffos, so fehlen auch die dem Briefe beigelegten Dokumente für die Sicherheit der Garnisonen; es können aber nicht wohl andere gemeint sein, als der Brief Hamiltons vom 26. und die Aufzeichnung der Kapitäne, welche den Besatzungen die vormals bedrohte, jetzt freigestellte Einschiffung sicherten; denn vor der Ankunft der Kapitäne hat Ruffo gewifs kein anderes Dokument dieser Art als den Brief Hamiltons erhalten, und es ist höchst unwahrscheinlich, dafs die Kapitäne während der Zusammenkunft aufser der schon bekannten Erklärung noch eine andere ausgestellt hätten. Und hier kommen wir zu dem springenden Punkt. Die Erklärung der Kapitäne war als Mitteilung Nelsons ausreichend für Ruffo. Aber Hamilton schreibt am folgenden Tage an Acton, „der Kardinal hat mit den Kapitänen Ball und Troubridge vereinbart, dafs die Rebellen sich am Abend [des 26.] einschiffen sollten“, und

Ruffo schickt die Erklärung zum Zweck der Unterhandlung an Micheroux; offenbar wurde sie also für die Patrioten bestimmt oder benutzt. Damit beginnt die Unredlichkeit. Für die Patrioten bedeutete diese Erklärung, wofern sie nur Nelsons Deklaration erhalten hatten, daſs diese Deklaration zurückgenommen, also der Zustand wiederhergestellt sei, der auf dem fünften Artikel der Konvention beruhte. Nehmen wir an, daſs sie daneben auch noch die „opinion“ erhalten hatten, so muſste ihnen doch jetzt volles Licht gegeben werden. Eine Erklärung, so zweideutig wie die, welche zur Vorlage kommen sollte, durfte für sie weder von Nelson autorisiert, noch von den Kapitänen ausgestellt werden, und am wenigsten durfte Ruffo sie absenden. Denn es war nicht Nelson, sondern Ruffo, der mit den Patrioten unterhandelte, dem also vor allem die Pflicht einer deutlichen und klaren Aussprache oblag.

Wem bei diesem Vorgange die meiste Schuld zufällt, ob Nelson oder den Kapitänen oder Ruffo, läſst sich nicht entscheiden. Wir wissen nicht, was Nelson den Kapitänen beim Abschiede sagte, oder was bei der Unterhandlung mit Ruffo ausgesprochen oder angedeutet oder verschwiegen wurde. Am liebsten möchte man nach allem, was früher geschehen war, den Engländern die Verantwortung aufbürden; ihre Schuld wird dadurch vermehrt, daſs sie voraussehen konnten, die Entscheidung aus Palermo würde für die Patrioten ungünstig lauten, während Ruffo sicher den sehnlichen Wunsch, vielleicht auch die Hoffnung hegte, es könne, wenn nicht die Kapitulation, doch die Überfahrt der Patrioten etwa mit wenigen Ausnahmen genehmigt werden. Dagegen ist in Anschlag zu bringen, daſs dem Kardinal beinahe noch mehr als Nelson an der ungesäumten Räumung der Kastelle gelegen sein muſste. Auch Nelson verlangte gewiſs mit Ungeduld, die verhaſsten Rebellen in seine Gewalt zu bekommen. Aber es machte doch keinen zu groſsen Unterschied, ob sie noch einige Tage in den Kastellen oder auf den Schiffen blieben. Für Ruffo dagegen war jeder Tag unschätzbar, der ihn wieder zum Herrn von Neapel und den unerträglichen Zuständen ein Ende machte. Gerade am 26. Juni vermehrten sich noch die Gefahren; die Patrioten von San Martino, welche auf dem Landwege abgezogen waren, hatten sich in Kapua mit den Franzosen und

ihren dort befindlichen Gesinnungsgenossen vereinigt; in einem glücklichen Ausfall hatten sie die Beobachtungstruppen unter General Gambs völlig auseinandergetrieben, Kanonen und Pulvervorräte genommen und näherten sich schon Caserta. Am 26. Juni — die Stunde fehlt leider — gibt Ruffo Nelson davon Nachricht. Nelson, schliefst der Kardinal, möge ersehen, wie notwendig die ungesäumte Ausschiffung der Matrosen sei; die Hilfe müsse augenblicklich erfolgen [1]). Vielleicht könnte auch der Brief des Marschalls Micheroux an seinen Vetter von einigem Einflufs gewesen sein. Aber wollte man bei diesen Vorgängen alle Möglichkeiten in Betracht ziehen, man würde niemals endigen.

Das Dokument, das für die Beurteilung des Schuldanteils so wichtig ist, trat übrigens bei der Verhandlung ganz in den Hintergrund. „Die Rebellen“, sagt Micheroux, „verliefsen sich auf mein blofses Wort. Ich hatte gar nicht nötig, von den Dokumenten Gebrauch zu machen.“ Es ist deutlich, wie sehr man in Kastell Nuovo die feste Haltung verloren hatte, und es erklärt sich leicht. Was Ruffo tags vorher über Nelsons Absichten schrieb, hatte man nicht glauben wollen, vielleicht auf den bewunderten Seehelden einige Hoffnung gesetzt. Als aber dann Nelsons eigene barsche Ankündigung eintraf, mufste man erkennen, dafs die Lage verzweifelt sei. Micheroux erzählt schon für den 20. Juni, dafs einige der Wildesten die Absicht kundgaben, eine Lunte in die Pulverkammer zu werfen, und dafs Manthoné persönlich ihnen den Zugang verwehren mufste. Es wäre nicht auffällig, wenn dergleichen sich jetzt wiederholt hätte. So erschien Micheroux, als er plötzlich den Rettungsweg wieder freistellte, mit seinem Wohlwollen, seinen überschwenglichen Redensarten wie ein Erlöser; Massa, seit einer Woche mit Micheroux im persönlichen Verkehr, scheint seinen Worten unbedenklich vertraut zu haben. Dafs Troubridge und Ball dabei mitwirkten, ist so gut wie ausgeschlossen. Micheroux hätte ihre Anwesenheit gewifs nicht unerwähnt gelassen; denn nichts war ihm im eigenen Interesse erwünschter als der Anschein, dafs der vom Hofe vergötterte

---

1) Der Brief wird mitgeteilt von Badham, Nelson at Naples, p. 21, nach den Additional Mss. im British Museum.

Admiral sich an einer Ausführung der Kapitulation beteiligt habe. Nach allem unterliegt es aber keinem Zweifel: Micheroux versprach — und zwar in gutem Glauben — nicht nur die Einschiffung, sondern die Fahrt nach Toulon, und in dieser Überzeugung entschlossen sich die Republikaner zur Räumung der Kastelle. Die Übergabe wurde für 6 Uhr abends verabredet. Von weiteren Anordnungen kennt man nur einen Befehl Nelsons an Troubridge vom 26., er solle mit Ball die in den Kastellen und der Stadt Neapel gelandeten Seeleute befehligen [1]). Kastell Nuovo sollte von den Engländern, Kastell dell' Uovo von den Neapolitanern in Besitz genommen werden. Dabei zeigte sich aber deutlich die Verschiedenheit der Auffassung. Für Kastell dell' Uovo hatte Micheroux den Obersten Minichini delegiert. Von ihm und dem Platzkommandanten L'Aurora wurde in aller Form ein Protokoll aufgenommen, das Fort sowie die einzelnen Teile und Vorräte übergeben, alsdann die Besatzung versammelt und jeder einzelne befragt, ob er nach Toulon sich einschiffen [imbarcarsi a Tolone] oder, nach dem Wortlaut der Kapitulation, in Neapel bleiben wolle. 95 wählten die Auswanderung, 34 wollten bleiben. Die ersteren wurden auf englischen Booten an die Polacken geführt, die anderen sollten zur günstigsten Stunde, um 11 Uhr, das Kastell verlassen dürfen. Ohne Förmlichkeiten, beinahe tumultuarisch erfolgte dagegen die Übergabe des Kastell Nuovo. Von dem königlichen Palast her rückten die englischen Matrosen ein, während die Republikaner — Soldaten, aber auch zahlreiche Zivilpersonen, auch Frauen und Kinder — durch das Tor der anderen Seite nach der Darsena hinauszogen; hier legten sie die Waffen ab und wurden dann von englischen Booten aufgenommen. Von Trommelschlag, fliegenden Fahnen und angezündeten Lunten, die der 3. Artikel der Konvention bewilligte, machten sie keinen Gebrauch. Nicht die Engländer, nur die in der Nähe befindlichen Russen erzeigten ihnen kriegerische Ehren [2]);

1) Dispatches III, 388.

2) Das Protokoll der Übergabe des Kastell dell' Uovo, von Minichini und dem Kommandanten Aurora unterzeichnet, bei Sacchinelli p. 257f. — Albanese an Ruffo, 29. Juni, bei Sacchinelli p. 262; Nelson an Spencer, 13. Juli, Dispatches III, 510. Protest Amedeo Ricciardis und Domenico

die Zahl der Ausziehenden wird vielleicht zu hoch auf 1500 angegeben [1]). Die Zurückbleibenden wurden nicht, wie in Kastell dell' Uovo, entlassen, sondern in Gewahrsam genommen, der Kapitulation entgegen, aber der Auffassung der Engländer entsprechend. Mit unsäglicher Freude hatten die Hamiltons in der Barke Nelsons dem Schauspiel zugesehen, und nicht weniger grofs war die Freude in der Stadt, die nun endlich der Schrecknisse überhoben war, mit denen ein neuer Kampf um die Kastelle und die den Republikanern zugeschriebenen Verzweiflungspläne sie bedrohten. Auch der Kardinal konnte sich von einer schweren Last befreit, ja an dem Ziele seines gefahrvollen Unternehmens fühlen. Gleich am nächsten Morgen, am 27. Juni, begab er sich mit dem Pomp seiner geistlichen und weltlichen Würde zu einem Dankgebet in die Kirche Del Carmine Maggiore. An Hamilton richtete er ein besonderes Dankschreiben und erhielt von ihm eine ebenso freundliche Antwort mit der Versicherung, Nelson sei sehr zufrieden, dafs er die Mafsnahmen des Kardinals nicht unterbrochen habe und werde ihm auch künftig mit allen Kräften Beistand leisten. Gern traf dagegen der Kardinal alle Vorbereitungen für die Belagerung von St. Elmo, und vorerst schienen Friede und Eintracht hergestellt.

Aber schon zwei Tage darauf erging an Ruffo ein Schreiben von einem der Eingeschifften: eine bittere Klage, die Kapitulation sei gebrochen. Und am Abend erfuhr er, Francesco Caracciolo sei nach kriegsrechtlichem Spruch an die Fockrahe der neapolitanischen Fregatte gehängt worden. Um diese Ereignisse in der richtigen Folge zu sehen, müssen wir den Blick vorerst wieder auf Palermo richten.

II.

Mit fieberhafter Ungeduld hatte die Königin nach Nelsons Abfahrt weitere Nachrichten aus Neapel erwartet. Mehrere Tage

---

Forges Davanzatis bei Helena Maria Williams, Skizze von dem Zustande der Sitten und Meinungen in der französischen Republik gegen Ende des 18. Jahrhunderts (Übersetzung), Tübingen 1801, I, 288.

1) Amedeo Ricciardi, Memoria sugli avvenimenti di Napoli del 1799, Archivio storico napoletano 1888, p. 73; Maresca, Micheroux, p. 204.

vergebens. Der Kardinal, selbst in Ungewifsheit und bei dem schleppenden Gange der Verhandlungen in Verlegenheit, hatte seit dem 17. Juni vier Tage, ohne zu schreiben, verstreichen lassen. Erst am 24. oder 25. kam der Brief Ruffos vom 21. nicht an den König oder die Königin, sondern an Acton [1]. Der Kardinal schrieb über den jammervollen Zustand in Neapel, über die Anordnungen, die er getroffen, die Personen, die er angestellt hatte, aber, wie wir sahen, noch nichts von dem wirklichen Abschlufs der Kapitulation. Es scheint, dafs der Brief erst darauf vorbereiten sollte. Immer liefs er wenigstens die Wahrscheinlichkeit eines Abschlusses und äufserst milde Bedingungen voraussehen [2]. Wenig später, am Morgen des 25., traf auch das Schiff ein, das dem Geschwader Nelsons nicht weit von Capri begegnet war, mit der falschen Nachricht von einem für 21 Tage gültigen Waffenstillstand. Der Hof fühlte sich aufs tiefste verletzt; die Königin glaubte ihre schlimmsten Befürchtungen verwirklicht, das Ansehen, die Ehre des Königs erniedrigt und beschimpft. Das Vertrauen zu dem Kardinal war völlig geschwunden, nur die Hoffnung blieb, dafs die Ankunft Nelsons wieder die Wendung zum Besseren herbeiführen könne. Sogleich schrieb der König an den Admiral; wir kennen den Wortlaut des Schreibens nicht, aber der Inhalt ergibt sich aus drei Briefen, die Acton an demselben Tage, am 25. Juni, an Hamilton richtete. Nach bitteren Klagen über Ruffo folgt die Beteuerung, dafs man alle Hoffnung auf Nelson setze; allen Anordnungen, welche Nelson für passend hält, mufs der Kardinal Gehorsam leisten. Jede frühere Bestimmung wird damit aufser Kraft gesetzt, die höchste militärische Autorität wird in Nelsons Hand gelegt; Nelson soll auch bestimmen, was bezüglich der Kastelle zu geschehen hat; in keinem Falle darf man den Rebellen Bedingungen bewilligen; sie müssen sich auf Gnade und Ungnade ergeben. Ruffo hat schon früher Anweisungen erhalten, wie die verschiedenen Klassen von Rebellen zu behandeln seien; aber er ist von Bösewichtern umgeben, und man weifs nicht, was er im Schilde führt; nötigenfalls wird der König

---

1) Vgl. oben, S. 193f.
2) Ruffo an Acton, 21. Juni.

selbst auf einige Zeit nach Neapel kommen [1]. Am deutlichsten wird aber die Lage durch einen Brief der Königin an Lady Hamilton. Auch sie beginnt mit Klagen über den Kardinal; nur an Acton habe er geschrieben, aber nicht an den König und nicht an sie; von den Unterhandlungen sage er wenig, von den militärischen Operationen gar nichts. „Sehen Sie", fährt sie fort, „die Grundlage, von welcher der König und ich ausgehen, die wir dem Urteile, Herzen, Verstande unseres teueren Admirals unterbreiten: Die Rebellen haben die angebotene Gnade des Königs verschmäht! Der Kommandant des Kastells dell' Uovo hat mit der gröſsten Frechheit auf die schriftlichen Anerbietungen des englischen Kapitäns geantwortet, in der Nacht haben sie den Waffenstillstand gebrochen, einen Ausfall gemacht und sich der königlichen Batterien bemächtigt. Mit dieser rebellischen Canaille kann man keine Unterhandlung führen. Der französischen Besatzung von St. Elmo kann freier Abzug ohne Gepäck bewilligt werden; die rebellischen Patrioten müssen die Waffen niederlegen und sich der Gnade des Königs ergeben." „Dann", setzt sie hinzu, „muſs man nach meiner Ansicht an den vornehmsten Häuptern der Repräsentation ein Beispiel statuieren, die anderen müssen auswandern und sich durch eigene Unterschrift verpflichten, bei Todesstrafe nicht in die Besitzungen des Königs zurückzukehren. Zu dieser Klasse gehören die Mitglieder der Munizipalität, die Anführer einer Brigade, die blutigsten und frechsten Skribler. Für Frauen, die sich hervorgetan haben, gilt dasselbe, wie für die Männer. Auf die Zahl kommt es nicht an; einige tausend Verbrecher werden Frankreich nicht stärker machen, und wir selbst werden uns besser befinden. Verdient hätten sie, nach Afrika oder in die Krim transportiert zu werden; daſs man sie nach Frankreich gehen läſst, ist eine Wohltat. Ich empfehle Ihnen also, teure Lady, die gröſste Festigkeit, Energie, Strenge. Ich empfehle Lord Nelson, Neapel wie eine rebellische Stadt in Irland zu behandeln. Was uns nottut, ist rasche, strenge Gerechtigkeit. Eines Staatsgerichtshofes bedarf es nicht; es handelt sich

1) Vgl. die drei Briefe Actons an Hamilton, aus den Egerton-Papieren in London veröffentlicht von Lemmi a. a. O., p. 91 ff.; Gutteridge p. 224 ff.

nicht um einen Prozeſs, um Vermutungen, es handelt sich um eine Tatsache, die geschehen, bewiesen, gedruckt ist [1]).“

Als dieser Brief mit den anderen am 28. Juni nach Neapel gelangte, hatte sich in den Verhältnissen, die wir kennen, noch nichts verändert. Die Fahrzeuge, auf denen die Republikaner eingeschifft waren, sechzehn Polacken, lagen auf der Reede, angesichts und unter den Kanonen der englischen Flotte; für die Ausrüstung wurden Vorkehrungen getroffen. Man kann sagen: die Kapitulation war suspendiert, gebrochen war sie noch nicht.

Aber sie wurde gebrochen noch vor dem Ablauf des Tages. Nelson säumte nicht, von der durch den König und Acton ihm übertragenen Machtvollkommenheit Gebrauch zu machen. Gegen sieben Uhr abends erschienen Bewaffnete an Bord der Schiffe, suchten den Kriegsminister Manthoné, die Generale Massa und Basset, die Präsidenten der exekutiven und gesetzgebenden Kommission, Ercole d'Agnese und Cirillo, nebst anderen hervorragenden Republikanern. Die Gefangenen wurden an Bord des englischen Admiralschiffes geführt und in Fesseln gelegt. Als sie in der Nacht und am nächsten Morgen nicht zurückkehrten, wandte sich einer ihrer Gefährten in dringenden Schreiben an Ruffo, an Micheroux und an den russischen Kommandanten. Der Kardinal war nicht unvorbereitet. Nelson hatte ihm am 28. durch Hamilton schreiben lassen: durch eine Order aus Palermo werde eine Kapitulation durchaus miſsbilligt; infolgedessen werde er die auf den Schiffen befindlichen Rebellen in Gewahrsam nehmen. Er gibt Ruffo zu bedenken, ob es nicht passend wäre, in Neapel die Gründe dieses Verfahrens bekannt zu geben und alle, die sich aus den Kastellen entfernt hätten, aufzufordern, innerhalb vierundzwanzig Stunden sich der Gnade des Königs zu überliefern [2]). Auf eine solche Maſsregel, die auch von seiner Seite eine offene Verwerfung der Kapitulation in sich geschlossen hätte, ging Ruffo nicht ein.

---

1) Der Brief nach dem französischen Original bei Gutteridge p. 210. Die wichtige Tatsache, daſs er am 28. Juni ankam, wird bewiesen durch den Brief Hamiltons an Acton vom 28. Juni (nach dem englischen Original) bei Gutteridge p. 214, und noch deutlicher durch die von Lemmi p. 93 ff. veröffentlichten drei Briefe Actons an Hamilton vom 25. Juni.

2) George Rose, Diaries I, 238 f.; Maresca, Micheroux, p. 229.

Wie Sacchinelli behauptet, wurde Micheroux an Nelson geschickt, um Vorstellungen zu machen; aber, wenn dies geschehen ist, richtete er sicher nichts aus, und als er am 28. Juni einen Brief an die Königin richtete, um die Kapitulation zu verteidigen, war die Folge eine entschiedene Ungnade. Jede Anhänglichkeit an den Thron wurde ihm, dem doch so vielfach verdienten Manne, abgesprochen, ja der gemeinsten Verbrechen sollte er fähig sein [1]). Am 29. erliefs Nelson aus eigener Machtvollkommenheit eine Proklamation, die alle früheren Zivil- und Militärbeamten, welche in den Dienst der Republik getreten waren, aufforderte, sich unverzüglich in den Kastellen der Gnade des Königs zu überliefern, bei Strafe, als Rebellen und Feinde des Königs behandelt zu werden. Und an demselben Tage machte ein schreckliches Beispiel klar, wie man die militärische Felonie zu beurteilen und zu bestrafen denke.

Von allen Staatsbeamten, ja von allen Mitgliedern des neapolitanischen Adels, die sich der Revolution angeschlossen hatten, war keiner durch seine Stellung wie durch seine Persönlichkeit so hervorragend, wie Francesco Caracciolo [2]). Als Seemann mit Recht gerühmt, bei Untergebenen wie Standesgenossen gleich beliebt, war er auch bei Hofe, insbesondere von der Königin ausgezeichnet worden. Er galt für einen treuen Anhänger der Dynastie, mufste auch die königliche Familie auf der Flucht nach Sizilien begleiten, und damals geschah es, wie man sagt, dafs der Same des Unmutes in seinem Herzen Wurzel fafste, als der König nicht seinen eigenen Schiffen, sondern nur dem englischen Admiral sich, seine Familie und seine Schätze anvertrauen wollte [3]). Aus mehr als einem Grunde hatte er sich nach dem Einzug der Franzosen, wie wir sahen, nach Neapel zurückbegeben, trotz der War-

1) Maresca, Micheroux, p. IX; die Königin an Lady Hamilton, 7. Juli, Gutteridge p. 299. Am 1. August wird er jedoch durch die Erhebung zum Obersten und eine jährliche Rente von 2000 Dukaten belohnt; vgl. Sansone p. 100.

2) Nachrichten über Caracciolo bei Lemmi, Nelson e Caracciolo, Florenz 1898, p. 50ff.; Maresca, La marina napoletana nel secolo XVIII, Napoli 1902.

3) Vgl. die Königin an Ruffo, 8. Mai im Archivio storico Nap. V, 557ff.; Malaspina p. 96.

nung des Königs, trotz der Empfindlichkeit der Königin. Möglich, daſs beim Abschiede noch nichts von Untreue in seinem Herzen war, aber in Neapel gab er sich der groſsen Strömung hin, die seine Standesgenossen ergriffen hatte. Vorerst, scheint es, mehr gezwungen als freiwillig; so erschien es sogar den Engländern, die seine Schritte in Neapel genau im Auge behielten. „Ich höre eben", schreibt Troubridge am 9. April, „daſs Caracciolo die Ehre hat, als gemeiner Soldat zu dienen, gestern stand er als Schildwache am Palast; er hat sich geweigert, Dienste zu nehmen." Als man dann Briefe auffing, die von Caracciolo als Haupt der Marine unterzeichnet waren, suchte man ihn noch zu entschuldigen. „Ich hoffe", schreibt Troubridge am 13. April, „er ist dazu gezwungen worden, alle Seeleute versichern mir, er sei kein Jakobiner; man setzt seinen Namen, ohne ihn zu fragen, unter gedruckte Papiere." Aber die Wahrheit wurde augenscheinlich, als Caracciolo am 28. April den Franzosen gegen die in Castellamare gelandeten Engländer Beistand leistete. „Jetzt weiſs ich", schreibt Troubridge am 1. Mai, „daſs Caracciolo ein Jakobiner ist; gestern kam er mit den Kanonenbooten selbst nach Castellamare und feuerte die Jakobiner an [1])." Als nach dem Abzuge der Franzosen die Republik zuerst ihre eigenen Kräfte zeigen sollte, schien Caracciolos Tätigkeit sich zu verdoppeln. Wir sahen, wie er Ende Mai dem Feinde entgegenzog; was die Engländer und den mit ihnen vereinten Grafen Thurn besonders reizte, war, daſs Caracciolo ohne Schonung auf die vordem von ihm befehligte Fregatte feuern lieſs. Noch am 13. Juni war er bei der Verteidigung der Stadt mit seinen Kanonenbooten tätig; dann verlor er den Mut, er wollte versuchen, ob er mit der jetzt siegreichen Partei sich vielleicht wieder aussöhnen könne. In dieser Absicht verzichtete er auf den unsicheren Schutz der Kastelle und wandte sich zuerst in Portici durch einen Freund, dann in Neapel durch Ruffos Nichte, die Fürstin Motta Bagnara, an den Kardinal mit der Anfrage, ob er fliehen oder bleiben solle. „Er soll fliehen", antwortete Ruffo, als die Fürstin, obgleich durch ihre Schwangerschaft gehindert, den Weg für Caracciolo angetreten

1) Nicolas, Dispatches of Nelson III, 329, 334, 358.

hatte. Da nahm der Verfolgte bäuerliche Kleidung und floh ins Gebirge; mehrere Tage irrte er umher, bis er durch Hunger aus seinem Versteck getrieben, oder, wie auch erzählt wird, durch einen ungetreuen Diener verraten, dem Scipio della Marra, dem Fahnenträger der Königin — es scheint am 25. — überliefert wurde. Zunächst führte man ihn mit der Mehrzahl der übrigen Gefangenen in die grofsen Speicher unweit der Magdalenenbrücke; aber Nelson hatte gerade auf ihn sein besonderes Augenmerk gerichtet. Schon im Dezember, bei der Flucht des Königs nach Palermo, war es zwischen den beiden Seemännern zu Reibungen gekommen. Dann war Caracciolo durch seinen Treubruch der Königin vor allen anderen verhafst; sie fürchtete auch, dafs er, wenn er entkäme, durch seine genaue Kenntnis der neapolitanischen Gewässer bei einem feindlichen Angriffe höchst gefährlich werden könnte [1]). In einem Briefe vom 10. Mai fordert sie ausdrücklich für ihn die Todesstrafe. So bat Nelson schon am 26. Juni um seine Auslieferung und wiederholt am folgenden Tage sein Ansinnen. Caracciolo sollte in Procida vor Gericht gestellt und nach der Verurteilung, wie Hamilton schon am 27. voraussagt, an der Rahe der Fregatte, die er früher befehligt hatte, gehängt werden [2]). Nachdem die höchste Militärgewalt auf Nelson übergegangen war, konnte Ruffo die Auslieferung nicht mehr verweigern.

Am 29., gegen neun Uhr, langte die Barke mit dem Gefangenen bei Nelsons Admiralschiff an. Kapitän Hardy, der sich eben auf dem Verdeck befand, wurde schon vorher durch die Aufregung und das Geschrei der in seiner Nähe befindlichen Italiener benachrichtigt, dafs man den Verräter Caracciolo herbeiführe. Sogar auf dem Verdeck konnte er den Gefesselten den Mifshandlungen seiner Häscher kaum entziehen. Er liefs ihm die Fesseln abnehmen und Erfrischungen anbieten, aber Caracciolo berührte nichts. Er wurde in eine Kabine geführt und der Bewachung eines Leutnants übergeben.

1) Die Königin an Ruffo, 19. Juni; vgl. auch der König an Ruffo, 20. Juni, Gutteridge p. 133, 139 ff.

2) Hamilton an Ruffo, 27. Juni, bei Rose, Diaries I, 238; an Acton, 27. Juni, bei Dumas IV, 89.

Kaum hatte Nelson von der Einbringung des Gefangenen gehört, so liefs er — jetzt im Besitze der Militärgewalt — an den Grafen Thurn, den Kommandanten der sizilianischen Fregatte Minerva, den Befehl ergehen, sich mit den fünf ältesten Offizieren an Bord des Admiralschiffes einzufinden, um über Caracciolo wegen Aufruhrs (rebellion) Gericht zu halten. Schon um zehn Uhr begann die Verhandlung und drei Stunden später war sie beendigt. Was man dem Angeklagten vorwarf: dafs er gegen den König gefochten, dafs er auf die sizilianischen Schiffe habe feuern lassen, war offenkundig. Der Beweis, dafs er nur gezwungen in den Dienst der Republik getreten sei, mifslang; die wirklichen Milderungsgründe hätten, wenn auch angeführt, vor solchen Richtern wenig Berücksichtigung gefunden. Bald nach Mittag wurde — nicht einstimmig, nur mit Stimmenmehrheit — das Todesurteil gesprochen. Umsonst forderte Caracciolo ein erneuertes Verfahren, weil der Vorsitzende des Gerichts, Graf Thurn, sein persönlicher Feind sei; umsonst bat er, man möge ihm, dem im Dienste ergrauten Manne, die Schmach des Erhängens mit dem Tode durch eine Kugel vertauschen; umsonst baten sogar Thurn und Hamilton um vierundzwanzigstündige Frist, wie sie jedem Verbrecher bewilligt wurde. Nelson fuhr den Leutnant, der im Auftrage Caracciolos sich zu ihm begab, unwillig an, bestätigte das Urteil und bestimmte, dafs es um fünf Uhr an Bord der Minerva zur Vollziehung käme. Lady Hamiltons Verwendung, die der Verurteilte noch zuletzt in Anspruch zu nehmen wünschte, war nicht zu erlangen. So ging er mit edler Fassung dem Tode entgegen. Nach Sonnenuntergang wurde der Leichnam ins Meer versenkt [1]).

Auch die Nachricht von diesem Ereignisse erhielt Ruffo noch am Abend des 29. Juni durch einen Bericht des Grafen Thurn. So sehr seine persönlichen Gefühle durch das Verfahren gegen

---

1) Nelson an Thurn, 29. Juni. Nicolas, Dispatches III, 398 f., 499 f. Bericht des Grafen Thurn an Ruffo bei Sacchinelli p. 265. Viele Zeugnisse gesammelt bei Helfert a. a. O., S. 351 f., 436 f. Dazu kommen noch die Briefe Hamiltons an Acton vom 27. und vom Morgen und Abend des 29. Juni bei Dumas, I Borboni IV, 87, 100 und 111; vgl. auch Lemmi p. 61 ff., nach D'Ayala, Vite degli italiani benemeriti, p. 130 ff.; Maresca, Micheroux, p. 218.

einen ihm nahestehenden Mann verletzt sein mochten, die Frage nach der Gültigkeit der Kapitulation wurde dadurch nicht aufs neue angeregt, denn Caracciolo befand sich beim Abschlufs nicht in den Kastellen. Nach jener vergeblichen Sendung Micheroux' konnte aber auch Ruffo für die Aufrechthaltung nichts mehr unternehmen. Tatsächlich hatte Nelson sich in Besitz der Macht gesetzt, und die am 25. aus Palermo ergangenen Anweisungen liefsen dem Kardinal keinen Zweifel mehr, dafs er sich dem Engländer unterwerfen müsse. Er fügte sich; aber betrübt, gekränkt, in dem Gefühl, dafs man ihm mit Undank lohne, vielleicht auch, dafs von seiner Seite einiges versehen sei, bat er um seine Entlassung [1].

Und es fehlte wenig, dafs man in Palermo seinen Wunsch nicht nur erfüllt, sondern überboten hätte. Der Briefwechsel zwischen Acton und Hamilton ist seit dem Eintreffen Nelsons vor Neapel voll von bitteren Vorwürfen gegen die Person und die Handlungsweise Ruffos. Bitter beklagte sich auch die Königin in dem Briefe vom 25. Juni über den Kardinal, dafs er mit den Rebellen unterhandle, dafs er in die neugebildeten Behörden unzuverlässige, sogar strafbare Leute berufen habe. Am Abend des 26. erhielt man endlich den Wortlaut der Kapitulation, und tags darauf überbrachte eine neapolitanische Fregatte die von Nelson noch auf der See niedergeschriebenen Observationen [2]. Jetzt brach der Sturm gegen Ruffo los; die boshaftesten, unsinnigsten Gerüchte wurden ausgestreut. Seine Mafsregeln sollten nicht allein ungeschickt, sondern verräterisch sein, er sollte im Gegensatz zum Könige sich selbst eine Partei bilden und seinen Bruder Francesco, den er zum Kriegsminister gemacht hatte, zum Könige von Neapel erheben wollen. Der König schrieb sofort an Ruffo, Nelsons Observationen könnten nicht weiser, den Umständen angemessener und in Wahrheit evangelischer sein; es sei ein Treubruch, wenn der Kardinal sich nicht unverzüglich danach gerichtet hätte. Aber Acton wollte die Gelegenheit, dem verhafsten Gegner zu schaden, noch besser ausnutzen; er stellte den Antrag, Ruffo,

1) Die Königin an Ruffo, 2. und 15. Juli.
2) Acton an Hamilton. 26. Juni, Lemmi p. 95.

weil er trotz des königlichen Verbotes mit den Rebellen unterhandelt habe, zu verhaften und nach Palermo abführen zu lassen. Nach glaubwürdigen Zeugen war es die Königin, welche im Staatsrate sich dagegen erhob. Sie zeigte, daſs nach Verdiensten, wie Ruffo sie erworben, jeder Fehltritt Verzeihung verdiene, daſs Ruffos Verhaftung den Staat und den König selbst mit Schande bedecken, daſs nach einer solchen Undankbarkeit niemand für den Thron im Notfalle wieder eintreten würde. So kam es nicht zum Äuſsersten; aber für den Fall, daſs Ruffo sich nicht füge, erhielt Nelson Vollmacht, ihn zu verhaften; auch für den Herzog von Salandra und andere Generale gingen ihm die entsprechenden Befehle zu beliebiger Benutzung zu [1]). Wenn die Königin Ruffo schützte, so ist doch kein Zweifel, wie sie über die Kapitulation dachte, und sie hat es später dem Kardinal, wenn auch in würdiger Form, unverhohlen ausgesprochen [2]). Eine Abschrift des Vertrages, die sie ihrer Freundin zuschickte, begleitete sie mit leidenschaftlichen Randbemerkungen. Sie fand es unerträglich und entehrend, daſs der Kardinal nach allem, was vorgegangen, mit den Rebellen kapituliere, ihnen alle Kriegsehren und nicht allein freien Abzug, sondern freien Aufenthalt in der Hauptstadt bewillige, sogar Geiseln in ihrer Gewalt lasse. Als der Gipfel aller Niederträchtigkeit erscheint ihr, daſs die Bestätigung des eigenen Souveräns, dessen bestimmten Befehlen man diametral entgegenhandle, nicht für nötig gehalten, dagegen die Bestätigung eines kleinen Haufens von Franzosen verlangt würde. „Es ist“, schreibt sie zum Schluſs, „ein so infamer Traktat, daſs ich mich,

1) Der Brief des Königs an Ruffo vom 27. Juni bei Harcourt, Diaries of G. Rose I, 230. Ebenda Brief Actons an Ruffo und die Haftbefehle zu Händen des Herzogs von Salandra, des Generals Gambs und des Obersten Tschudy, wieder abgedruckt bei Lemmi p. 98; Gutteridge p. 260. Eine wichtige Quelle ist auch der Brief Actons an Nelson vom 1. August, Dispatches VII, Appendix p. CLXXXVI. Über die Anschuldigungen gegen Ruffo vgl. Sacchinelli p. 259, über das Auftreten der Königin im Staatsrat Malaspina p. 129. Die Briefe Nelsons und Hamiltons an Acton vom 28. und 29. Juni bei Dumas, I Borboni IV, 90f., sind voll von Klagen gegen Ruffo und voll der dringendsten Mahnungen, daſs König und Königin baldmöglichst in Neapel erscheinen möchten.

2) Die Königin an Ruffo, 2. Juli.

wenn nicht durch ein Wunder der Vorsehung ein Ereignis eintritt, das ihn aufhebt, für verloren und entehrt halte; kommt er zur Ausführung, so schmerzt es mich mehr als der Verlust des Reiches, und wird weit schlimmere Wirkungen haben [1])."

Diese Besorgnis wurde freilich bald genug zerstreut. Nelson hatte gleich am 28. Juni Foote mit der Nachricht, dafs die Kapitulation zerrissen sei, nach Palermo abgehen lassen. Der Kardinal hatte sich gefügt; selbst den Engländern mufste es unpassend und überflüssig erscheinen, ihn verhaftet nach Palermo zu schicken, um so mehr, als Nelson eben den König dringend nach Neapel einlud. Sowohl die erreichten Erfolge als die noch übrigen Schwierigkeiten machten diese Reise unumgänglich. Man hoffte, der Anblick des bei der niederen Bevölkerung immer beliebten Fürsten würde den Eifer neu beleben oder auch in Schranken halten und rascher eine neue Ordnung herbeiführen. Wenige Stunden nach Footes Ankunft, am Abend des 2. Juli, wurde der Entschlufs gefafst und bereits am folgenden Tage ausgeführt. Nur von Acton liefs sich der König begleiten, nicht von dem Erbprinzen, auch nicht von der Königin. Offenbar hat man befürchtet, ihre Anwesenheit würde dem guten Eindruck Abbruch tun; sie selbst empfand es als eine schwere Zurücksetzung. „In Neapel", schreibt sie der Tochter, „sind Unordnung, Gemetzel, Plünderung, Brand, tausend Übel eines bürgerlichen und Parteikrieges. Jeden Tag kommen Haufen von Klagen. Alles dieses hat Deinen vortrefflichen Vater zum Entschlufs gebracht, sich persönlich dahin zu begeben. Er nimmt 1400 Mann Infanterie und 600 Reiter mit. Er ist ganz plötzlich gegangen, in vierundzwanzig Stunden wurde die Sache beschlossen und ausgeführt. Du kannst denken, wie viel es mich gekostet hat. Noch niemals sind wir so weit und durch das Meer getrennt gewesen, und viele Sorgen bedrängen mein unglückliches Herz."

Um seine eigenen Seeleute nicht abermals zu kränken, schiffte der König nicht auf der englischen, sondern auf der neapolitani-

---

1) Palumbo, Maria Carolina, p. 76f. Zwischen die Bemerkungen der Königin sind ganz ungehörig p. 80 die Worte „Invito di Nelson a Ferdinando IV di recarsi a Napoli" eingeschoben. Das Datum ist ungewifs, wahrscheinlich der 27.

schen Fregatte La Sirena sich ein. Nach langer Fahrt kam er erst am 8. nach Procida und zwei Tage später auf die Reede von Neapel, wo nicht allein offizieller Pomp, sondern aufrichtiger, unermeſslicher Jubel der Volksmassen ihn begrüſste. Aber nichts konnte den feigen Mann bewegen, ans Land zu steigen. Schon in Palermo war bestimmt, er werde sich nur auf Nelsons Admiralschiff sehen lassen und sogleich, wenn die wichtigsten Punkte festgesetzt seien, nach Palermo zurückkehren [1]. Zu den ersten, die sich auf dem Schiffe einstellten, gehörte der Kardinal. Er wurde freundlich empfangen, und gewiſs hat er noch einmal versucht, wenn nicht die Genehmigung der Kapitulation, doch den freien Abzug der Gefangenen zu erwirken. Sacchinelli behauptet sogar, der König habe die Kapitulation aufrechthalten wollen und sei nur von Nelson und Hamilton wieder umgestimmt worden. Aber diese Behauptung hat gar keine Wahrscheinlichkeit. Um die Aufrechthaltung der Kapitulation handelte es sich damals gar nicht mehr, höchstens darum, ob den Republikanern als Gnade etwas zuteil werden sollte, was die Kapitulation ihnen als Recht zusprach. Leider erhielten sie eines so wenig wie das andere. Die Verhaftungen wurden eifrig fortgesetzt; am 14. Juli schreibt Nelson, daſs alle Hauptführer der Rebellen — etwa achtzig — sich im Gewahrsam auf der englischen Flotte befänden, und von Gnade war um so weniger die Rede, je mehr der Fortgang des Krieges die Gnade wünschenswert, möglich und ungefährlich machte.

Gleich die Ankunft des Königs wurde durch ein glückliches Ereignis bezeichnet. Die Belagerung von St. Elmo war seit den letzten Tagen des Juni eifrig betrieben; die Neapolitaner wetteiferten mit den englischen Seesoldaten unter Troubridge. Micheroux war nach dem Bruch der Kapitulation in doppelter Sorge für die in St. Elmo zurückgehaltenen Geiseln, aber diese kamen mit dem Schrecken davon; Mejean zeigte jetzt gegen alles, was die Republikaner anging, die roheste Gleichgültigkeit. Eher hatte man die Engländer zu fürchten, denn Troubridge äuſserte mit der ihm eigenen Urbanität, er werde durch unterlegte Pulverminen die Geiseln samt den Franzosen zum Teufel schicken. Gerade am

1) Die Königin an die Kaiserin, 4. Juli.

10. Juli, als der König die Belagerungsarbeiten durch ein Fernglas betrachtete, brachte eine sicher treffende Kugel die dreifarbige Standarte auf der Zinne des Forts zu Falle. Der Kommandant fand sich dadurch, oder doch kurz nachher, zu einer Unterhandlung veranlafst, welche am folgenden Tage zur Übergabe des Kastells führte [1]). Unverzüglich schritt man zu der Belagerung der beiden noch übrigen, von den Franzosen besetzten Festungen Capua und Gaëta. Den vom Könige mitgebrachten 2000 Mann wurden 1000 der besten englischen Marinesoldaten unter Troubridge beigegeben, obgleich es den Regeln des englischen Seewesens widersprach und später von der Admiralität getadelt worden ist, dafs Nelson Seesoldaten so weit von der Küste, auf dem Festlande verwendet habe. Ja in seinem Eifer, die Befreiung Neapels zu vollenden, liefs er sogar die wiederholten Befehle seines Vorgesetzten, einige Schiffe zum Schutz gegen die französisch-spanische Flotte nach Minorka zu schicken, wochenlang unbeachtet. „Ew. Lordschaft“, antwortete er am 19. Juni, „sind von dem Wechsel im Königreich Neapel nicht unterrichtet. Bis die Franzosen wenigstens aus Capua vertrieben sind, halte ich es für recht, den Befehlen Ew. Lordschaft nicht zu gehorchen. Ich bin mir der Folgen meines Ungehorsams vollkommen bewufst, aber da ich glaube, dafs die Sicherheit des Königreichs Neapel von dem Hierbleiben des von mir befehligten Geschwaders abhängt, so entscheide ich mich ohne Bedenken dafür, dafs es besser ist, das Königreich Neapel zu retten und Minorka aufs Spiel zu setzen, als das Königreich Neapel aufs Spiel zu setzen, um Minorka zu retten.“ Erst am 22. Juli, infolge eines dritten Befehls, wurde Duckworth mit drei Linienschiffen nach Minorka geschickt [2]). Damals stand man mit dem General Girardon schon in Unterhandlung. Am 28. Juli ergab sich Capua, drei Tage später Gaëta. Die Garnisonen zogen mit kriegerischen Ehren aus, um dann auf

---

1) Dispatches III, 389f., 402; Sacchinelli p. 269. Die langwierigen Verhandlungen ausführlich bei Maresca, Micheroux, S. 235ff.

2) Dispatches III, 404f., 414f. Der p. 460 mitgeteilte Brief an Davison, in welchem sich Nelson über den Tadel der Admiralität beklagt, kann nicht „About the 23 August“, sondern frühestens einen Monat später geschrieben sein.

englischen Schiffen nach Frankreich geführt zu werden, die von St. Elmo und Capua als Kriegsgefangene, welche, um wieder dienen zu können, ausgewechselt werden mufsten, die von Gaëta frei, weil eine eigentliche Belagerung nicht stattgefunden hatte [1]. Alle diese Kapitulationen unterschieden zwischen Franzosen und Neapolitanern, allen war die Bestimmung gemein, dafs die Untertanen des Königs den Verbündeten ausgeliefert würden. Nicht einmal diejenigen, welche jahrelang im französischen Heere gedient und mit demselben ihr Vaterland wiedergesehen hatten, wurden geschont, und nichts ist gerechter, als der Zorn der republikanischen Schriftsteller gegen die Kommandanten, welche, nur auf ihren Vorteil bedacht, die Unglücklichen, die vertrauensvoll sich ihnen angeschlossen hatten, gleichgültig dem Verderben preisgaben [2].

Die Wiedereroberung des Königreichs konnte als vollendet gelten; der König wünschte nach Palermo zurückzukehren. Am 1. August, dem Jahrestage der Schlacht bei Abukir, feierte man noch ein glänzendes Fest zu Ehren des Siegers. Am 5., als die Kapitulation von Gaëta zur Ausführung gebracht war, segelte der König ab, mit ihm Nelson und die englische Flotte; nur Troubridge mit zwei Linienschiffen blieb vor Neapel zurück. Am 8. August war der König in Palermo, und es begann nun eine Reihe von Festen, wie Nelson sie liebte, überschwenglich an Ehren und Schmeichelei. Alle englischen Offiziere wurden reichlich beschenkt; den Admiral erhob der König am 12. August zum Herzog von Bronte mit einem Einkommen von 3000 Pfund [3]. Am 20. August wurde er von der Admiralität auch zum Höchstbefehligenden im gesamten Mittelmeer ernannt; von Gibraltar bis Konstantinopel

1) Die Kapitulationen von St. Elmo, Capua und Gaëta bei Sacchinelli p. 272f. Dispatches III, 428. Vgl. auch Diario Napoletano vom 1. August und die Erzählung De Lorenzos im Archivio storico napoletano 1899, p. 299.

2) Gegen Mejean reichten nach der Rückkehr seine eigenen Offiziere eine Klageschrift ein, und wenn er auch der Verurteilung durch ein Kriegsgericht entging, so ist er doch niemals befördert worden. Vgl. E. Berteaux, Documenti dell' Archivio di guerra francese, Archivio storico napoletano XXIV (1899), p. 470ff.

3) Dispatches III, 438, 524; Sansone p. CLXVIII.

reichte seine Macht. Glücklich, hätte er auch sich selbst beherrschen können!

III.

Wenn man dem Verfasser eines epischen Gedichtes oder eines Romanes gestattet, sich in einer Episode weit aus dem Bereiche der eigentlichen Handlung zu entfernen, so wird es auch einer geschichtlichen Darstellung erlaubt sein, bei Vorgängen von besonderem Interesse mit mehr als gewöhnlicher Ausführlichkeit zu verweilen. Es gibt Ereignisse und Personen, welche an und für sich eine unwiderstehliche Anziehungskraft ausüben. Deshalb verzeiht man wohl dem Verfasser dieses Buches, wenn er den Vorgängen in Neapel eine ihre Bedeutung vielleicht übersteigende Seitenzahl einräumte und, um einen Abschlufs zu gewinnen, den Ereignissen, die in diesem Bande noch folgen müssen, vorauseilt.

Den Dank des Königs hatte Nelson verdient; was ein Mensch tun konnte, um die Folgen des unglücklichen Auszuges im vergangenen Herbste wieder gut zu machen, hatte er getan. Für die äufsere Stellung des Königreichs mochte man, wie die europäischen Angelegenheiten sich gewendet hatten, Günstiges erwarten, aber wie heilte man die Schäden, die Zerstörung im Innern? In den Briefen der Königin tritt, von Ruffo angeregt, schon seit dem Februar der Gedanke hervor, man müsse die Revolution durch die Revolution besiegen und dem, was die Franzosen beabsichtigen, durch Aufhebung der Feudalrechte und anderer lästiger Abgaben zuvorkommen [1]). In dem merkwürdigen Schreiben an Lady Hamilton vom 25. Juni entwickelt sie ausführlich, dafs der König dem treulosen Adel gegenüber sich auf die unteren Schichten der Bevölkerung stützen müsse. Die aristokratische Stadtverfassung von Neapel soll verändert, die Eletti sollen von jetzt an vom Könige ernannt, die Sedili, die Quelle aller Übel und der erste Sammelpunkt der Rebellen, für immer aufgehoben werden, ebenso in den Provinzen die Rechte und Gerichtsbarkeit der Barone,

1) Ich verweise auf die Briefe an Ruffo vom 16. und 26. Februar, vom 3. März, 8. Mai und 14. Juni bei **Maresca**, Carteggio di Maria Carolina, und auf die Briefe Ruffos an Acton vom 3. März, Actons an Ruffo vom 14. März bei **Maresca**, Carteggio del cardinale Ruffo, im Archivio storico Napoletano, 1883, VIII, 242, 254.

die den König durch Verrat und sträfliche Gleichgültigkeit um seinen Thron gebracht haben. „Das ist nicht angenehm“, setzt sie hinzu, „aber durchaus notwendig, sonst wird der König nicht fünf Monate ruhig regieren. Die Völker erwarten von seiner Gerechtigkeit diese Erleichterung, nachdem sie so viel für ihn getan haben.“ Gewiſs war der Gedanke nicht unrichtig, aber wo die Männer finden, ihn kräftig und besonnen durchzuführen? Gleich zeigte sich, daſs Ruffo, so sehr man ihn auch verdächtigte, unentbehrlich war. Die Königin mag sich oft beglückwünscht haben, daſs sie seine wiederholten Bitten um Entlassung bestimmt und in Worten, die den Eindruck nicht verfehlen konnten, zurückwies. Selbst Nelson, der, dem Kardinal von jeher abhold, ihm seinen letzten Widerstand niemals verzieh, vermochte seine Entfernung nicht zu bewirken. Acton muſste am 1. August vor der Abreise des Königs, gewiſs nicht mit Vergnügen, dem Engländer auseinandersetzen, weshalb man Ruffo an der Spitze der Regierung lassen müsse [1]). Freilich groſse Beschränkungen wurden ihm auferlegt. Manche der von ihm berufenen Personen in Neapel wie in den Provinzen wurden durch eifrigere oder rücksichtslosere Anhänger des Königtums ersetzt. Das Generalvikariat hörte auf; Ruffo erhielt den Titel eines königlichen Stellvertreters (Luogotenente) und Generalkapitäns. Neben ihm stand eine höchste Behörde, Giunta di Governo; der Kardinal führte zwar den Vorsitz, aber die letzte Entscheidung in allen wichtigeren Angelegenheiten verblieb dem Könige, der durch die Minister Acton und Castelcicala der Giunta seinen Willen kundtat [2]). Nelson war auch das noch zu viel. Am 1. August schickt er jenen Brief Actons an Lord Spencer. „Meine Meinung über den Kardinal“, setzt er hinzu, „hat sich niemals verändert; er ist jetzt nur noch Generalleutnant des Königreichs mit einem Rat von Acht, ohne dessen Zustimmung kein Akt gültig ist; aber bekanntlich hat das Haupt einer jeden Behörde immer groſsen Einfluſs. Dieser Mann muſs bald entfernt werden, denn seine ganze Umgebung war und ist

1) Nicolas, Dispatches VII, Appendix p. CLXXXVI.

2) Die königlichen Dekrete vom 22. und 23. Juli über die Giunta, die Ministerien und das Kriegswesen bei Marulli, Ragguagli I, 508 f.; vgl. Acton an dei Luzzi, 24. Juli, Sansone p. CLXXXII und p. 89 ff.

so verdorben, dafs man alles dort kaufen kann.“ „In Neapel“, schreibt er am 16. August, „ist alles ruhig, aber der Kardinal scheint Unheil gegen den König auszuhecken zum Vorteil des Adels; über kurz oder lang mufs er entfernt werden.“ Einige Tage später bestimmt er ihn ohne weiteres für den Galgen [1]). Bei dem Könige blieb Ruffo gleichwohl in Gunst; er erhielt, wie sein Bruder Francesco, eine wertvolle Dotation [2]); immer mag er es aber als einen Vorteil empfunden haben, als er im November zur Wahl eines neuen Papstes in das Konklave nach Venedig gerufen wurde und infolgedessen dem entsetzlichen Schauspiele nicht länger zusehen mufste, das den besseren Teil von Neapel mit Trauer und Schrecken erfüllte.

Wir haben von dem Blutgericht zu reden, das die Sieger über die unterworfene Stadt verhängten. Der Kardinal hatte sich, je weiter er in seiner Unternehmung vorrückte, um so mehr überzeugt, dafs Milde wirksamer sei als Härte. Sein Wunsch war, sich seiner Gegner so bald und so leicht als möglich in der Weise zu entledigen, dafs er ihnen den Weg zur Gnade oder zur Flucht ins Ausland offen liefs. Das beweist noch in den letzten Tagen die Verhandlung mit den Kastellen, welche die Hauptschuldigen beinahe sämtlich den Händen des Richters entziehen mufste. Anders dachte man in Palermo. Die Engländer, der Hof, die Minister, der König hielten strenge Bestrafung für notwendig; offenbar ist die Königin derselben Ansicht gewesen, und zwischen ihr und dem Kardinal ist der streitige Punkt mehr als einmal zur Erörterung gekommen. Schon im März schien es ihr bedenklich, dafs Ruffo Leute, die sich kompromittiert hatten, nicht allein begnadigte, sondern sogar wieder anstellte. „Gnade taugt nicht in Neapel“, schreibt sie im April, „man mufs das giftige Kraut durch Belohnung der Treuen und Bestrafung der Bösen ausreifsen und vertilgen; nur auf diesem Wege läfst sich eine glückliche Zukunft herbeiführen.“

Mit den Briefen der Königin stimmen die des Königs überein, nur dafs sie sich roher, nicht selten in der Sprache der Lazza-

1) Dispatches III, 427, 447, 452.
2) Sansone p. CCXLIII ff.

roni ausdrücken. Am 29. April schreibt er, er habe den ganzen Tag an einer Verordnung über das Verfahren gegen die Rebellen gearbeitet. Diese Verordnung, vom 1. Mai datiert, enthält im wesentlichen schon die Einteilung der Schuldigen und die Grundsätze, welche, freilich in verschärftem Maſse, im Sommer zur Anwendung gelangten. Von dem Geiste erhält man eine Andeutung, wenn Nelson den Erlaſs als eine „recht hübsche Order" (a very handsome ordre) bezeichnet [1]. Der Kardinal hatte dagegen schon Anfang März aus Monteleone für alle, die sich unterwerfen würden, eine Amnestie erlassen [2], er hatte den Wunsch ausgesprochen, daſs die Bandenführer im Norden den Abzug der Republikaner nicht hindern, sondern beschleunigen möchten, und als er von der Ankunft Speciales und dem Beginne der Blutgerichte auf Procida hörte, hatte er am 29. und 30. April in dringenden Vorstellungen, wie sie dem gröſsten Staatsmanne zur Ehre gereichten, die Königin und Acton darauf hingewiesen, wie unpolitisch es sei, die Rebellen zur Verzweiflung zu bringen und dadurch zur Verdoppelung ihrer Kräfte anzuspornen. Weit besser lasse man ihnen den Weg nach Rom offen, stelle Gnade in Aussicht und bringe sie dadurch in Untätigkeit und Zwietracht. Micheroux ging in der Anwendung der Milde sogar noch über Ruffos Wünsche hinaus, so daſs dieser in dem schon erwähnten Briefe vom 16. Mai — übrigens mit Unrecht — ihm vorwirft, er mache unter den Schuldigen gar keinen Unterschied, worauf dann Acton am 1. Juni antwortete, Micheroux habe zur Begnadigung gar kein Recht [3].

Leider wurde die mildere Stimmung, welche eine Zeitlang vielleicht auch in Palermo überwogen hätte, durch die Standhaftigkeit der Republikaner bald wieder zurückgedrängt. In zwei merk-

1) Briefe der Königin an Ruffo vom 5. und 14. April, und die Bemerkung von Maresca, Carteggio di Maria Carolina, Archivio storico nap. V (1880), p. 345, 347; Briefe des Königs vom 26. und 28. Februar, 21. und 28. März und 11. und 29. April, 1. Mai bei Dumas, I Borboni, Supplementband p. 219f. Vgl. auch Ferdinand an Ruffo, 30. Mai, bei Dumas IV, 250.

2) Vgl. oben S. 169.

3) „Carteggio del Cardinale Ruffo col ministro Acton", Archivio storico nap. VIII, 641, 644.

würdigen Schreiben vom 17. und 23. Mai setzt die Königin dem Kardinal abermals die Notwendigkeit einer strengen Bestrafung auseinander: „Alles, was Ew. Eminenz sagen und tun“, schreibt sie, „setzt mich in Erstaunen durch die Tiefe der Gedanken und die Weisheit der Mafsregeln. Nichtsdestoweniger bin ich nicht Ihrer Meinung rücksichtlich der Verstellung, des Vergessens und sogar Belohnens, das unsere schuftigen Rebellenhäupter gewinnen soll. Ich bin nicht dieser Ansicht; nicht aus Rachgier, diese Leidenschaft ist meinem Herzen fremd, und wenn ich im Eifer rede, als wenn ich sie hätte, so beweise ich durch die Tat das Gegenteil. Aber die Bösewichter in Neapel kann man nicht gewinnen, man mufs sie entfernen, damit sie die anderen nicht verderben. Gnade, Verzeihung wären bei ihnen verloren. Ich sage es mit Bedauern, aber wer dem König gedient hat, wie Caracciolo, Moliterno, Roccaromana, Federici, mufs mit dem Tode bestraft werden, wenn er mit den Waffen in der Hand betroffen wird. Die anderen mufs man einkerkern oder nach Amerika und, wenn dies zu teuer ist, nach Frankreich deportieren. Die Entfernung einiger tausend solcher Individuen ist eher ein Gewinn als ein Verlust für den Staat und wird Frankreich nicht stärker machen. Gnade würde nur als Schwäche gelten und uns keinen Augenblick Ruhe verschaffen. Das ist so sehr meine Meinung“, setzt sie hinzu, „dafs ich lieber Neapel gar nicht angreifen würde, wenn ich es mit diesem Brandmale wiedernehmen müfste. Besser, man wartet in diesem Falle, bis eine ausreichende Macht vorhanden ist, damit man von Grund aus alles herstellen kann.“ Vorzüglich und immer von neuem schärft sie deshalb ein, dafs man sich mit den Rebellen nicht in Unterhandlungen einlassen dürfe. „Als Christ und Vater“, schreibt sie, „kann und mufs der König seinen verbrecherischen, undankbaren Untertanen verzeihen, aber er darf keinen Vertrag oder Waffenstillstand abschliefsen, der wie Furcht aussähe. Nur als Eroberer, als unbeschränkter Herrscher darf er sein Reich wieder einnehmen, denn er wird aller Macht und Kraft bedürfen, um es wieder zur Ordnung zu bringen. Ist das nicht zu erreichen, so überläfst er es besser der Anarchie und wartet, bis sie aus Not und Verzweiflung selbst zu ihm kommen.“ Man kann denken, wie nach allem diesem die Nachricht von der

Unterhandlung des Kardinals und von den Bedingungen, die er bewilligt hatte, auf die Königin wirken mufste. In dem Briefe an Lady Hamilton bringt sie mit doppelter Entschiedenheit die leitenden Gesichtspunkte zum Ausdruck: exemplarische Bestrafung der Hauptschuldigen, Verbannung der Minderschuldigen und rasches, summarisches Verfahren. Der ganze Brief zeugt von der Erregung der Schreiberin, aber man kann nicht sagen, dafs er an Vorschriften oder Wünschen irgend etwas enthielte, das sie nicht schon in früherer Zeit dem Kardinal selbst ausgesprochen hätte. Wir haben gesehen, wie Nelson ihren Wünschen entgegenkam, und so sind auch ihre Briefe an Lady Hamilton in den nächsten Wochen voll von Bewunderung und Dankbarkeit für den teueren, heldenmütigen, unvergleichlichen Admiral. Mit dem, was der König und seine Ratgeber in Neapel vornehmen liefsen, war sie dagegen weit weniger einverstanden, am wenigsten mit dem Verfahren gegen die Anhänger der besiegten Republik.

Der Kardinal hatte schon am 15. Juni einen Staatsgerichtshof (Giunta di Stato) eingesetzt. Dieser wurde nach der Ankunft des Königs am 21. Juli reformiert und beinahe ganz neu mit Richtern besetzt, auf deren Eifer und Gefügigkeit man rechnen konnte. Von den älteren findet man nur di Fiore, als Präsidenten Damiani, und unter den Richtern jenen Speciale, der sich auf Procida zuerst die Verachtung, dann das noch schlimmere Lob der Engländer zugezogen hatte. Ein Gerichtshof von Generalen, gleichzeitig eingesetzt, sollte die Offiziere, welche vorher im Heere des Königs gedient hatten, nach Kriegsrecht zur Rechenschaft ziehen [1]). Aber statt der raschen Justiz, die von der Königin gefordert wurde, schien man vorerst nur darauf bedacht, die Zahl der Angeklagten zu vermehren. Ende August befanden sich allein in den Kerkern der Hauptstadt 8000 Personen, und schon die ersten Untersuchungen hatten eine unendliche Zahl von Mitschuldigen erkennen lassen [2]). Wie sollte man sich ihrer entledigen? Unmöglich konnte man alle auf den Richtplatz führen.

---

1) Sacchinelli p. 233, 281; Sansone p. CLXXXII ff. und CCXVIII ff.

2) Acton an Ruffo, 7. September, bei Sacchinelli p. 284.

Am 30. Juli erging an den Gerichtshof die Aufforderung, ein Verzeichnis der Hauptschuldigen, die man nach der Schärfe der Gesetze bestrafen müsse, anzufertigen. Auf die Kapitulation wurde insofern Rücksicht genommen, als nach einem königlichen Schreiben vom 1. August gegen achtzig namentlich genannte Personen, die sich am 26. Juni in Kastell Nuovo befunden hatten, ein Todesurteil nur nach vorgängigem Bericht an den König vollstreckt werden konnte [1]). Die Minderschuldigen sollten nach summarischer und kurzer Feststellung dessen, was sie unter der sogenannten Republik verübt hätten, nach einem einfachen raschen Verfahren mit Einziehung der Güter und Verbannung bestraft werden. Die nach der Kapitulation Eingeschifften wurden, insofern sie nicht in besonderen Gewahrsam genommen waren, am 12. August, vermutlich mit den Besatzungen von Capua und Gaëta, durch englische Schiffe nach Marseille abgeführt. Die Zahl war, wenn man einem freilich sehr leidenschaftlichen Berichterstatter glauben darf, von 1500 auf 500 herabgemindert [2]). Infolge des königlichen Schreibens erliefs die Giunta am 11. August ein Gutachten, das Ruffo vier Tage später an Acton sendet. Als schwer, aber doch im Vergleich zu anderen minder schuldig, bezeichnet sie die 416 Mitglieder der Sala patriotica und die 471 Mitglieder der Sala popolare; sie gehören zu den am schwersten Schuldigen, wenn mit dem Verbrechen der Einzeichnung in die Bücher

---

1) Sansone p. CCIV.

2) Amadeo Ricciardi, Memoria sugli avvenimenti di Napoli nel anno 1799, herausgegeben von B. Maresca, Archivio storico Nap. XIII, 1888, p. 83 ff. Was die Minderschuldigen in der Gefangenschaft an Bord eines Schiffes oder in den Kerkern zu erleiden hatten, veranschaulichen die Aufzeichnungen des jungen De Lorenzo (vgl. oben S. 184). Am 2. August wird er aus den Granili an Bord der Korvette „Stabiä“ in strengen Gewahrsam gegeben. Mitte September werden die Gefangenen — ungefähr 120 — nach einer qualvollen Fahrt ans Land gesetzt und zur Hälfte, darunter Lorenzo, in den Kerkern von Maria Apparente untergebracht. Nach einem Verhör durch den Richter Fiore, Ende Oktober, beginnt der Prozefs. Am 2. Dezember wird ihm von dem Richter Nicola Liberatore, einem Freunde seines Vaters, mitgeteilt, er sei zu zehnjähriger Verbannung verurteilt. Am 14. erfolgt dann die Abfahrt aus der Darsena und am 1. Januar die Landung in Marseille.

der Gesellschaften sich noch andere Verbrechen verbinden. Zu den schwer Schuldigen gehören ferner die Mitglieder der Nationalgarde und die Linientruppen zur See und zu Lande, zu den am schwersten Schuldigen die Seesoldaten, welche in der Sitzung der provisorischen Regierung Freiheit oder Tod geschworen, und die Landsoldaten, welche tatsächlich gegen den König gefochten und sogar nach Übergabe der beiden Kastelle sich in Gaëta, Capua und St. Elmo widersetzt haben. Zu den schwer Schuldigen gehören endlich alle Beamten der sogenannten Republik, zu den am schwersten Schuldigen die Mitglieder der provisorischen Regierung, der Repräsentation, des Revolutionstribunals und der Militärkommission, endlich die Prediger und Schriftsteller, welche öffentlich gegen das Königtum und die Person der beiden Majestäten sich vergangen haben. Mit dieser Klassenteilung läfst der König am 23. August sein Einverständnis erklären; ein zweites Schreiben Actons an Ruffo vom 7. September gibt die Grundsätze des Verfahrens näher an. Gegen die schwersten Verbrecher: Regierungsmitglieder, Magistrate, Soldaten, Schriftsteller, überhaupt gegen die, welche durch ihre Frevel für die Aufrechterhaltung der Republik sich ausgezeichnet haben, soll ein summarisches Verfahren stattfinden und — in zweifelhaften Fällen nach vorgängigem Bericht an den König — die Strafe der Gesetze eintreten. Für alle übrigen wird die gesetzliche Strafe gemildert; sie sollen gleichfalls nach einem möglichst abgekürzten Verfahren mit einer aufserordentlichen Strafe, die schwereren Verbrecher mit Kerker, Deportation und Konfiskation der Güter, die minder Schuldigen mit Verbannung und Sequester bestraft werden. Alle übrigen, gegen welche noch keine Beweise vorliegen, sollen die Freiheit erhalten [1]).

Als dieser Erlafs geschrieben wurde, hatten die Hinrichtungen bereits begonnen. Noch am 23. August klagt Nelson freilich, dafs noch kein Adeliger gehängt sei. Diese Äufserung zeugt aber von Unkenntnis der Gesetze wie der Tatsachen. Denn Adelige durften

1) Das Schreiben Actons an Ruffo vom 23. August, Proclami p. 187; das Schreiben vom 7. September bei Sacchinelli p. 284. Der Briefwechsel zwischen der Giunta und den Militärbehörden Proclami p. 188f.

gar nicht gehängt werden, sie wurden enthauptet; nur für Bürgerliche war der Galgen bestimmt. Schon am 3. August hatte aber die Giunta der Generale den Obersten Gaetano Russo, am 14. den früheren Befehlshaber von Kastell Nuovo, Oronzio Massa, aus dem Geschlecht der Herzoge von Calugnano, in den Tod geschickt. Die reformierte Giunta di Stato verhängte gleich in ihrer ersten Sitzung am 17. August neben zahlreichen anderen Strafen nicht weniger als dreizehn Todesurteile. Über fünf der Verurteilten wurde gemäfs der Verordnung vom 1. August an den König berichtet, der die Strafe in lebenslänglichen Kerker umwandelte. Die acht übrigen, darunter Eleonora Fonseca de Piementel, der Bischof Natale, ein Fürst Colonna und ein Herzog von Cassano, endigten am 20. August am Strange oder unter dem Beil des Henkers. In dem neapolitanischen Archiv hat sich noch ein Teil der Korrespondenzen zwischen dem Gerichtshof und den Militärbehörden erhalten. Am 3. September meldet Giuseppe de Guidobaldi dem Stadtkommandanten General Gambs, dafs tags darauf der Graf von Ruvo, Ettore Carafa, enthauptet werden solle. Gambs möge in der gewohnten Weise eine angemessene Truppenzahl bereit halten, den Verurteilten zu begleiten und der Hinrichtung beizuwohnen. Im Oktober und November häufen sich Anordnungen dieser Art. Bis Ende des Jahres kann man für etwa vierzig Hinrichtungen, ungefähr die Hälfte der wirklichen Zahl, ähnliche Befehle nachweisen, deren kurze, geschäftsmäfsig trockene Form den widerwärtigsten Gegensatz zu ihrem Inhalt bildet. Am 24. September stirbt Manthoné, am 30. zwei Fürsten Pignatelli, am 1. Oktober Agnese, am 10. Matera, am 29. Mario Pagano, Domenico Cirillo, Ignazio Ciaja und Giorgio Pigliacelli. Am 31. Oktober der Pater Saverio Caputo und der Priester Ignazio Falconieri. Am 19. November der Publizist Vincenzo Russo, am 7. Dezember Raffaele Doria und Francesco Conforti.

Die Giunta der Generale kam den Wünschen des Hofes nicht eifrig genug nach, nur der General Federici, der tüchtige Reiterführer in dem Feldzuge von 1796, mufste am 23. Oktober den Bruch des Fahneneides mit dem Tode bezahlen; es findet sich sogar eine Beschwerde des Gerichtshofes, dafs man die Ge-

fangenen in den Kerkern vor Hunger sterben lasse [1]). Vermutlich deshalb erhält die Giunta di Stato die Gerichtsbarkeit auch über die Personen, welche eigentlich vor das Militärgericht gehörten; so läfst sie am 23. Oktober Antonio Velasco und Filippo Wirtz vorfordern, von denen aber der erstere durch Selbstmord sich der Verhandlung entzog. Die Richter sind von jeher als Ungeheuer an Blutdurst und Roheit geschildert worden, als die schlimmsten di Fiore, Guidobaldi und vor allem Speciale. Demgegenüber erscheinen die Verurteilten als Märtyrer und Heroen von unbeugsamer Standhaftigkeit. Im allgemeinen darf man Lob und Tadel für berechtigt halten. Die Besetzung des Gerichtshofes, das summarische Verfahren, die Leidenschaft der Parteien machen nur zu wahrscheinlich, dafs es an Akten der Willkür und Grausamkeit nicht gefehlt hat. In den Urteilen werden zuweilen kurz geschnittene Haare, ein eigentümlich geformter Bart, republikanische Kleidungsstücke und ganz besonders Gedichte zu Ehren der Republik unter Anklage genommen. Dem Schriftsteller Vincenzo Russo macht man zum Vorwurf, er habe beantragt, eine Büste Filangieries im Saale des öffentlichen Unterrichtes aufzustellen [2]). Und da sich anderseits unter den Verurteilten Männer befanden, die zu den edelsten des Landes gehörten — es gab auch Abtrünnige und Verräter —, so läfst sich von ihnen ein Betragen erwarten, wie es das Gefühl erfüllter Pflicht in den gröfsten und feierlichsten Proben des Lebens hervorzurufen pflegt [3]).

Am 29. November, als Russo sich bereits nach Venedig begeben hatte, erging durch seinen Nachfolger, den Herzog von Cassaro, an den Gerichtshof die Mahnung, die Urteile der Hauptverbrecher und der zu Deportierenden zu beschleunigen, damit der König alsdann einen schon vorbereiteten Gnadenakt erlassen

1) Sansone p. CCXIX.

2) Ein Beispiel solcher Anschuldigungen bieten besonders die Urteile vom 19. Dezember, Sansone p. CC.

3) Wertvolle Angaben über die Verurteilten, insbesondere Eleonora Fonseca de Piementel, Vincenzo Russo, Domenico Cirillo, die Hinrichtungen und die umfangreiche Literatur bei Croce, Studii storici sulla rivoluzione napoletana, Rom 1897, p. 70 ff, 126 ff., 271 ff. und in dem Diario Napoletano z. B. vom 12. und 14. luglio, 4. settembre, 9. und 19. novembre.

könne. Die Tätigkeit der Giunta wurde wirklich dadurch beschleunigt. In den Dezember fallen noch dreizehn, in den Januar und Februar je sechs Hinrichtungen. Andere Strafen werden in rascher Folge gegen Gruppen von dreifsig, vierzig und noch mehr Angeklagten verhängt. Noch am 18. März endigte der beinahe siebzigjährige Arzt Arcucci am Strange. Erst am 23. April 1800 unterzeichnet der König eine Amnestie, welche aber immer noch mehr als tausend Ausnahmen macht, also der Tätigkeit des Gerichtshofes kein Ende setzte [1]). Doch hörten von jetzt an die Hinrichtungen auf, das Blutgerüst auf dem Markte wurde abgebrochen. Nur Luigia Sanfelice mufste noch am 11. September 1800 die Entdeckung der Baccherschen Verschwörung mit dem Tode büfsen, unter Umständen, so abscheulich und empörend, dafs sie allein hinreichen, der blutigen Reaktion ein Brandmal aufzudrücken [2]).

Die Zahl der Bluturteile ist nicht selten weit übertrieben worden. Der „Moniteur" vom 31. August 1799 läfst sich schon vom 30. Juli von einem Augenzeugen aus Neapel berichten, dafs 600 Menschen, darunter 300 der ausgezeichnetsten Personen, an Bord der englischen Flotte gehängt seien. Wären die Grundsätze, welche die Giunta am 11. August ausspricht, zur Anwendung gekommen, so hätten die Hinrichtungen in der Tat nach vielen Hunderten zählen müssen. So weit kam es nicht. Die erste Liste der Hingerichteten veröffentlichte der italienische Flüchtling Francesco Lomonaco in seinem „Rapporto al cittadino Carnot" (Mailand 1800). Sie umfafste 122 Namen und blieb trotz mancher Lücken und Ungenauigkeiten lange Zeit die einzige. Sacchinelli berechnet: In der ersten Klasse, enthauptet oder gehängt, 99. In der zweiten Klasse, verurteilt zu lebenslänglichem Kerker, 222.

1) Proclami p. 184.

2) Uber Luigia Sanfelice vgl. Croce p. 190ff. und C. C. Moncada, Luisa Sanfelice, Archivio storico Napoletano XXIV, 485ff. Mehr als die Anzeige büfste sie wohl den Tod der Brüder Baccher, die man am 13. Juni im Kastell Nuovo unmittelbar vor dem Kampfe an der Magdalenenbrücke erschossen hatte. Im Archiv zu Palermo findet sich eine Beschwerdeschrift des Vaters, dafs das Urteil gegen die Sanfelice noch immer nicht vollzogen sei. — Cuoco war verhältnismäfsig gelinde am 1. April zu zwanzigjähriger Deportation verurteilt worden. Vgl. Sansone p. CXLIV, CCVIII und 355 f.

In der dritten Klasse, verurteilt zu zeitlichen Strafen, 322. In der vierten Klasse, verurteilt zur Deportation und Verbannung, 355. In den späteren Schriften von D'Ayala 1859, 1860 und 1865, Fortunato 1882 und 1884 und Conforti 1889 findet man nicht blofs Namen, sondern auch ausführliche biographische Mitteilungen über die Opfer der Reaktion, die Märtyrer für die Freiheit Italiens. Deutlichen Einblick in die Gerichtsverhandlungen gewähren die Urteile der Giunta di Stato und die Berichte der Giunta di Governo nach Palermo, welche 1901 von Sansone veröffentlicht wurden. Sansone berechnet die von der Giunta di Stato ausgesprochenen Todesurteile auf 109. Dazu kommen 4 Urteile der Giunta der Generale und 21 auf den Inseln des Golfs vollzogen. Von den 109 Urteilen richteten sich 38 gegen Personen, über welche vorerst nach Palermo ein Bericht zu erstatten war. Da von ihnen 15 begnadigt wurden, so stellt sich die Gesamtzahl der Hinrichtungen auf 120, darunter 21, bei denen die Kapitulation in Frage kam. Die Zahl der von der Giunta di Stato überhaupt Verurteilten wird auf 1251 berechnet [1]. Sacchinelli versichert übrigens, dafs im Jahre 1801 — nach dem Frieden mit Frankreich — alle Verurteilten frei in ihre Heimat hätten zurückkehren dürfen. Am 11. Januar 1803 erliefs dann der König einen Generalpardon und erlaubte sogar den des Hochverrates Schuldigen, wieder an den Hof zu kommen. „Der Akt war notwendig", schreibt die Königin am 19. Februar, „denn die Zahl der Schuldigen ist zu grofs, und ihre Ausschliefsung erregte zu arge Mifsstimmung gegen den Souverän." Später klagt sie dann freilich über die widerwärtigen Gesichter, denen sie noch Komplimente machen müsse [2].

IV.

So grofs diese Zahl, so unabsehbar das Unheil erscheint, das durch die überlange Reihe von Prozessen und Strafen über das Land gebracht wurde, man kann sie doch nicht gerade aufserordentlich nennen, wenn man den Mafsstab der Zeit anlegt und

---

1) Sansone p. CCXIII ff., 363 ff.

2) Helfert, Königin Karolina von Neapel, Wien 1878, S. 96.

sie mit dem vergleicht, was von französischen Revolutionsgerichten, was von den Engländern gegen Jakobiten oder Irländer vorgenommen wurde. Den eigentlich gehässigen Charakter erhalten sie dadurch, dafs sie nicht von wilden Revolutionären, sondern von einem sich von Gottes Gnaden nennenden Königtum im Namen der Religion und Gerechtigkeit angeordnet wurden und dafs sie gleichwohl, nicht ohne den Schein leidenschaftlicher Rachsucht, gegen die durch Geburt, Fähigkeit und Bildung hervorragenden Klassen gerichtet waren. Welches Zeugnis gibt die Königin ihrer eigenen Regierung, wenn sie beständig wiederholt, dafs der Adel, die Gelehrten, die Offiziere und ein beträchtlicher Teil der Geistlichkeit gegen sie verschworen, dafs nur das gemeine Volk treu geblieben sei! Wohin war es gekommen in einem Lande, in welchem man Männer wie Cirillo, Pagano, Conforti, Federici, Caracciolo dem Henker übergab! Die vier ersten noch dazu im Widerspruch mit einer von dem Generalvikar des Königs unterzeichneten Kapitulation! Diese Kapitulation, oder vielmehr ihre Aufhebung hat von jeher die lebhafteste Erörterung hervorgerufen. Es schienen mit den politischen sich so viele persönliche Motive zu verbinden, und die Handelnden wie die Leidenden waren persönlich so interessant, dafs die allgemeine Aufmerksamkeit immer von neuem dieser Angelegenheit sich zuwandte: namentlich in den Ländern, die unmittelbar beteiligt waren, also in England und Italien. Zuerst war es Vincenzo Cuoco, der öffentlich diese Verwickelung besprach, manches Unrichtige einmischte, aber in seiner gemäfsigten, besonnenen Weise nicht mehr sagte, als er zu sagen genötigt war. Gewifs mit guter Überzeugung legt er die Hauptschuld auf Nelson, fügt aber bei, dafs die schimpfliche Wortbrüchigkeit von der Königin verlangt und durch Absendung der Lady Hamilton gefördert sei. Auch Botta im achtzehnten Buch seiner „Storia d'Italia" hält sich, so sehr er dem Rhetorischen geneigt ist, noch in den Grenzen einer geschichtlichen Darstellung. Es war erst Pietro Colletta, der, wie es seine Art ist, Eigenes und Fremdes zu einem wirklichen Roman verarbeitete, für die historische Wahrheit um so gefährlicher, als die Vorzüge seines Stils gerade hier in vollem Glanze sich entfalten konnten. Nicht seine Kunst, nur seine Farbengebung wird von Palumbo noch

überboten, der ohne Auswahl wahre und falsche Angaben, selbst wenn sie sich widersprechen, durcheinanderwirft. Botta wie Colletta sind mit Cuoco darin einig, daſs die Kapitulation von Ruffo auf Grund seiner Vollmachten gültig abgeschlossen und von Nelson und dem sizilianischen Hofe gegen alles Recht gebrochen sei.

Aber Collettas Buch, nicht weniger ein politisches wie ein literarisches Ereignis, forderte den Widerspruch heraus. Von den italienischen Schriftstellern, welche sich diese Aufgabe stellten, ist vorerst Sacchinelli zu nennen. Selten hat ein Diener dem Namen seines Herrn einen gröſseren Dienst geleistet, als dieser einfache Geistliche [1]). Er schrieb zwar länger als dreiſsig Jahre nach den Ereignissen, aber unzweifelhaft nach gleichzeitigen Aufzeichnungen. Für den Kriegszug von der Meerenge bis nach Neapel wird sein Buch trotz mehrfacher Irrtümer immer eine Hauptquelle bleiben; für die entscheidenden Tage nach der Einnahme der Hauptstadt ist er dagegen, wie wir sahen, nur mit groſser Vorsicht zu benutzen, und gerade die neuesten Veröffentlichungen beweisen noch mehr, als sich erwarten lieſs, daſs es ihm für die Verhandlungen des Kardinals mit den Republikanern und mit Nelson an Kenntnis, zuweilen auch an Verständnis fehlte. Über die Stimmung des Hofes in Palermo gibt er nur Unzureichendes, selbst in die angeblich authentischen königlichen Briefe haben sich offenbare Irrtümer der Datierung und des Inhaltes eingeschlichen [2]). Patriotischer Neapolitaner, war er vor allem darauf bedacht, seinen König und den Kardinal zu rechtfertigen, die ganze Schuld schiebt er den mit gutem Grund ihm wenig sympathischen Engländern zu, zumeist ihrem Admiral, dem persönlichen Gegner seines Herrn.

Dabei hätte er sich freilich auf Nelsons eigene Landsleute berufen können. Die Opposition im englischen Parlament lieſs eine so günstige Gelegenheit zum Angriff nicht unbenutzt. Am 3. Februar 1800 sprach Fox von den Greueln, welche die Er-

1) Er war nicht einmal im eigentlichen Sinne, wie er sich selbst nennt, Sekretär des Kardinals, sondern nur Untersekretär in der Kanzlei mit einem Gehalt von monatlich zwanzig Dukaten, während der eigentliche Privatsekretär Abbate Sparziani fünfzig Dukaten erhielt. Maresca, Archivio storico per le province Napoletane VIII, 229.

2) Vgl. z. B. den angeblich am 14. Juni an Ruffo gelangten Brief des Königs. Sacchinelli a. a. O. p. 219.

oberung von Neapel befleckt hätten, und dem Bruche der unter Bürgschaft eines englischen Offiziers abgeschlossenen Kapitulation [1]). Nelson erliefs dagegen aus Malta am 9. Mai eine Erklärung in einem Briefe an seinen Freund Davison. Aber schon hatte auch die englische Literatur sich das Ereignis angeeignet. Ungefähr gleichzeitig mit Cuoco schrieb ein neapolitanischer Flüchtling, Amadeo Ricciardi in Paris, eine Denkschrift über die Ereignisse in Neapel („Memoria sugli avvenimenti di Napoli del 1799") und widmete sie einer englischen Schriftstellerin, Mifs Elena Maria Williams [2]). Mifs Williams nahm sie 1801 zur Grundlage ihrer „Skizze von dem Zustande der Sitten und Meinungen in der französischen Republik", und brachte darin auch die Kapitulation von Neapel, den Wortbruch Nelsons und die Mitschuld der Hamiltons in den schwärzesten Farben zur Darstellung. Indessen Vorwürfe, ausgehend von einem politischen Widersacher, von einem neapolitanischen Republikaner und von einem überspannten, in offenbaren groben Irrtümern befangenen Frauenzimmer würden dem Nachruhm Nelsons wohl nicht gefährlich geworden sein. Die eindringlichste, bis auf den heutigen Tag wirksamste Beurteilung seines Verfahrens ging von seinem eigenen Waffengefährten und Untergebenen, einem der Hauptbeteiligten aus, kurz, von Edward James Foote, dem Kommandanten des Seahorse, dem Mitunterzeichner der Kapitulation. Den Anlafs gab eine kurz nach Nelsons glorreichem Tode 1806 veröffentlichte Biographie von Harrison, in welcher im Anschlufs an Nelsons Brief an Lord Spencer vom 13. Juli die Kapitulation als ein ganz infamer Vertrag (most infamous treaty) bezeichnet war. Foote fühlte sich nicht ohne Grund verletzt, und als trotz seiner Verwahrung die kränkenden Worte in der zweiten Auflage wiederholt wurden, veröffentlichte er 1807 eine Rechtfertigung, die beinahe notwendig zu einer Anschuldigung Nelsons führen mufste. Den Bruch der Kapitulation

1) Nicolas, Dispatches III, 510.

2) Die Denkschrift ist jetzt gedruckt im Archivio storico nap. XIII, 1888, p. 43ff. Über Mifs Williams vgl. Nicolas, Dispatches III, 510, und Helfert, Fabrizio Ruffo, S. 411. Nelson verwahrt sich ausdrücklich gegen ihre Angaben in dem Briefe an Stephens vom 10. Februar 1803; Dispatches III, 520.

nennt er ein Unrecht, das nur infolge einer unseligen Verblendung zu erklären sei, und deutet an, dafs er noch mehr sagen könne. Dieses Mehr wurde ausgesprochen in der zweiten Auflage seiner Schrift 1810, als eine briefliche Erörterung mit Dr. Clarke, dem Verfasser von Nelsons berühmter Biographie, fruchtlos gewesen war. Foote hält es für nur zu wahr, dafs man die Besatzungen von Kastell Nuovo und dell' Uovo unter dem Vorwande, die Kapitulation zur Ausführung zu bringen, aus ihrem Zufluchtsort gelockt und aus den schon ausgeführten Teilen des Vertrages tatsächlich Vorteil gezogen habe, um die unglücklichen Menschen zu ergreifen, welche durch das geheiligte Pfand einer Kapitulation in solcher Weise getäuscht waren. Unverhohlen spricht er auch aus, dafs Nelson, gegen weibliche Reize keineswegs unempfindlich, unter ihrem Einflufs das Gleichgewicht des Geistes verloren und gegen Caracciolo, wenn nicht ungerecht, jedenfalls übereilt und grausam gehandelt habe [1]. Ein Zeugnis solcher Art aus solchem Munde konnte auch in der englischen Geschichtschreibung nicht ohne Bedeutung bleiben. Selbst Clarke und M'Arthur, die nicht so leicht etwas zum Ruhme und zur Entschuldigung ihres Helden unbeachtet lassen, ebenso der gleichgesinnte Southey getrauten sich nicht, Nelsons Benehmen zu rechtfertigen. Eine ganze Reihe anderer Historiker und Staatsmänner hat sich mit Schärfe gegen ihn ausgesprochen [2], erst in dem Herausgeber seiner Briefe, Sir Nicolas Harris Nicolas, fand er wieder einen Verteidiger. Nicolas sucht nachzuweisen, dafs Nelson mit guter Überzeugung nur das tat, wozu er genügende Vollmacht besafs, und wendet sich dann mit Schärfe gegen Foote, dessen Verfahren er als leidenschaftlich, undankbar, rachsüchtig und widerspruchsvoll darstellt. Seiner Ansicht hat Pettigrew („Life of Nelson“, 1849) im wesentlichen sich angeschlossen, auch Helfert (S. 435) spricht Nelson von der Anklage des Vertragsbruches frei, wenn er auch in seinem Verfahren gegen Ruffo und die Republikaner eine Unredlichkeit findet, welche manchem noch schlimmer als ein offener Gewaltakt er-

1) Über Footes „Vindication of his conduct“ vgl. die umfangreichen Auszüge bei Nicolas, Dispatches III, 513f.

2) Zahlreiche Angaben über die Literatur bei Helfert a. a. O. S. 415f.

scheinen wird. Sybels „Geschichte der Revolutionszeit“ V, 360, hat dagegen beinahe ganz und gar die Darstellung Sacchinellis angenommen: der König hat nur durch Schwäche, die Königin nur durch Billigung einer bereits geschehenen Tatsache gefehlt; Nelson und den Hamiltons fällt der Bruch des rechtsgültigen Vertrages, zudem eine unwürdige, hinterlistige Täuschung zur Last.

Im Jahre 1884, in einer Abhandlung über die neapolitanische Republik [1]), suchte ich besonders die rechtliche Seite der Frage zur Klarheit zu bringen; ich kam zu dem Ergebnis: die Kapitulation, weil sie von Ruffo gegen das ausdrückliche Verbot seines Landesherrn geschlossen wurde, war für diesen nicht verbindlich, hatte aber einen Zustand herbeigeführt, der es für die neapolitanische Regierung zur rechtlichen, moralischen und politischen Pflicht machte, den Republikanern freien Abzug zu gestatten. Um zu entscheiden, ob die Republikaner, von Nelson getäuscht oder mit der Vorbedingung ihrer Rückfahrt bekannt, die Kastelle verlassen hätten, war man damals auf Sacchinelli und die Versicherung Nelsons angewiesen. Die Ausführung Sacchinellis konnte man nicht widerlegen; aber sie enthielt so manches Unwahrscheinliche, dafs dagegen die vierfache Beteuerung Nelsons überwiegen mufste.

Ich hatte bald die Freude, mich mit dem verdientesten Forscher und dem einsichtsvollsten Kenner dieses Zeitraumes in Übereinstimmung zu wissen; denn Benedetto Maresca äufserte sich in gleichem Sinne in einer Besprechung meiner Schrift im „Archivio storico napoletano“ 1884, p. 172f., und später in seinem grundlegenden Werke über den Cavaliere Antonio Micheroux, welches zuerst von der Wirksamkeit und den persönlichen Eigenschaften dieses Hauptbeteiligten einen deutlichen Begriff gab. Weitere Förderung verdankte man einer akademischen These, die Francesco Lemmi 1897 dem Institut für höhere Studien in Florenz

1) Die Neapolitanische Republik des Jahres 1799. Im „Historischen Taschenbuch. Begründet von Friedrich v. Raumer, herausgegeben von Wilh. Maurenbrecher“, VI. Folge, III. Jahrg., Leipzig 1884, S. 279—388. Die Abhandlung wurde benutzt für zwei Artikel: „La fin de la République Napolitaine“ in der Revue historique, Nov. 1903 und Januar 1904, in welchen die neu hervorgetretenen Quellen zur Verwertung kamen.

einreichte. Mehrere wichtige neue Urkunden: Briefe Actons an Hamilton aus dem Britischen Museum bestätigten, daſs Ruffo gegen den ausdrücklichen Befehl des Hofes gehandelt habe. Lemmi und sein berühmter Lehrer Pasquale Villari [1]) erachten deshalb die Kapitulation in ihrer Entstehung als unrechtmäſsig; sie habe aber durch die Ausführung und weil der frühere Stand sich nicht habe herstellen lassen, Gültigkeit erhalten. Bestimmt legen sie dann Nelson eine hinterlistige Täuschung der Republikaner zur Last. Mittlerweile hatte eine überaus regsame und erfolgreiche Forschung in Neapel eine Menge wertvoller Materialien ans Licht gezogen. Das „Archivio storico per le province napoletane“ ist eine Fundgrube für den, der mit den Verhältnissen der Revolutionszeit sich bekannt machen will. Aus vielen seien nur die Aufsätze von Maresca über die Wirksamkeit Caracciolos als Seemann genannt, die er 1902 in seinem Buche „La marina napoletana nel secolo XVIII“ sammelte, ferner die Aufzeichnungen des jungen De Lorenzo, mitgeteilt von Benedetto Croce, und das dem Archivio beigegebene „Diario napoletano“. Das Wichtigste war aber, daſs es Maresca gelang, den lange vermiſsten und vergeblich gesuchten Bericht Micheroux' an Acton von einem Nachkommen des Verfassers zu erhalten. Zum ersten Male lieſs dieser Bericht die Entstehung der Kapitulation erkennen; auch für die Verhandlungen zwischen Ruffo und Nelson gab er trotz seiner Kürze wichtige, ja entscheidende Fingerzeige.

Es waren aber nicht diese neuen Dokumente, sondern eher ein Zufall, was in England nach hundert Jahren ein Nachspiel jener frühesten Kontroversen auf demselben Boden hervorrief. Der amerikanische Kapitän Mahan, bekannt durch wertvolle Schriften über den Seekrieg, hatte in einer Biographie Nelsons ohne Berücksichtigung der italienischen Literatur, im Anschluſs an Nicolas das Verfahren und die Ausdrucksweise seines Helden bezüglich der „schmachvollen“ Kapitulation als berechtigt hingestellt. Dadurch fühlte sich ein Nachkomme des Kapitäns Foote, F. P. Badham, veranlaſst, für seinen Ahnherrn und folgeweise gegen Nelson Partei

1) Nelson, Caracciolo e la Repubblica napoletana (1799), Nuova Antologia, Bd. 163 (1899), p. 643 ff.

zu ergreifen. Er liefs sich eine Reise nach Neapel nicht verdriefsen, um die italienischen Quellen kennen zu lernen, und erwarb sich das Verdienst, diese Quellen auf englischem Boden bekannt zu machen. Denn es folgte nun eine Reihe ausführlicher Streitschriften; auch in die zweite Auflage seiner Biographie legte Mahan 1899 eine umfangreiche Erwiderung an seinen Gegner ein. Dabei kamen aus den Schätzen des Britischen Museums auch eine wichtige und einige interessante Urkunden zum Vorschein, auch einzelne streitige Punkte wurden in ein schärferes Licht gerückt, wenn auch im ganzen die Wissenschaft und unsere Kenntnisse keinen so grofsen Vorteil gewonnen haben, als man nach dem Umfange der Streitschriften erwarten möchte. Um so erfreulicher ist die von Gutteridge in seinem Werke „Nelson and the Neapolitan Jacobins“ herausgegebene Urkundensammlung, welche die wichtigeren, auf Nelson und die Kapitulation bezüglichen Schriftstücke in chronologischer Folge mit musterhafter Genauigkeit zusammenstellt, manches, das nur in schlechten Texten oder mangelhafter Übersetzung bekannt war, nach den Originalen mitteilt und aus den Archiven von Neapel und London eine Reihe neuer Dokumente hinzufügt. Am Schlufs der Einleitung nimmt der Verfasser zu unbedingt für Nelson Partei, aber ich war erfreut, manchen Ansichten, die ich in den Jahren 1884 und 1903 und in diesem Buche zum Ausdruck gebracht habe, in den Ausführungen des Verfassers zu begegnen.

Wenn ich die Aufmerksamkeit des Lesers noch einmal für eine so viel erörterte Streitfrage in Anspruch nehme, so geschieht es, weil einzelne und sogar entscheidende Punkte, wie ich glaube, nach den jetzt hervorgetretenen Quellen schärfer und richtiger als bisher sich bestimmen lassen.

Man mufs zwei Fragen stellen:

Erstens: War die Kapitulation rechtmäfsig?

Zweitens: Von wem und in welcher Weise wurde sie verletzt?

Über den Wert der Kapitulation an sich braucht nichts mehr gesagt zu werden. Dafs sie zustande kam, erklärt sich nur durch die persönliche Stimmung des Kardinals, durch seinen Wunsch, die Geiseln und vielleicht manche der in den Kastellen befindlichen Republikaner nicht zu gefährden, sodann durch das geringe

Geschick Micheroux', während Ruffo in anderer Weise beschäftigt war und später um der Russen willen ihn gewähren liefs. Offenbar von Micheroux ging der unglückliche, für beide Teile gleich verderbliche Gedanke aus, Mejean in die Verhandlung hineinzuziehen, einen Mann, der, wie es sein eigener Vorteil gebot, sein ganzes Streben dahin richtete, den Abschlufs zu verhindern oder zu verzögern. Hätte Ruffo dagegen, wie er wollte, mit seinen Landsleuten sich geeinigt, hätte man das billige Anerbieten des 14. und 15. Juni wiederholt, nötigenfalls durch einen kräftigen Angriff verstärkt, es wäre von den Republikanern schwerlich zurückgewiesen worden. Hätte man sodann ein Abkommen dieser Art in eine richtige Form gebracht, etwa so, wie sie Micheroux drei Wochen früher im Sinne lag, aber von Ruffo ausgehen lassen, so würde selbst der Hof sich darin gefügt haben; nicht wenige Äufserungen der Königin lassen darüber keinen Zweifel. Aber was geschah statt dessen? Der Vertrag enthält nicht allein die volle Anerkennung der Republik als kriegführende Macht, er versetzte in der Tat das Königtum in eine unerträgliche Lage. Personen, welche das königliche Haus, welche König und Königin öffentlich mit den ärgsten Schmähungen überhäuft hatten, sollten ohne irgendeine Genugtuung in der Hauptstadt ihnen ins Gesicht trotzen dürfen. Nicht etwa durch königliche Gnade wurde der Aufenthalt ihnen bewilligt, sondern als ein Recht, das sie als Gleiche von Gleichstehenden mit Waffengewalt erzwungen hatten. Gingen sie ins Ausland, so konnten sie doch in jedem Augenblick zurückkehren und bei freier Verfügung über ihr Vermögen aus der Ferne der Krone gefährlich werden. Dazu die hochfahrende Eingangsformel. Nelson hatte nicht unrecht, wenn er eine solche Übereinkunft unsinnig und schmachvoll nannte, und man braucht sich durchaus nicht auf den Standpunkt der Königin zu stellen, um die Bemerkungen, mit denen sie am 27. Juni den Wortlaut des Vertrages begleitete, zum gröfsten Teil zutreffend zu finden.

Aber mochte die Kapitulation noch so schweren Tadel verdienen, so lag darin wohl ein Grund, sie nicht abzuschliefsen, aber kein Recht, sie nicht zu halten. Die entscheidende Frage ist: War der Kardinal zum Abschlufs befugt oder nicht? Nicolas hat die Rechtfertigung Nelsons nicht zum wenigsten auf die Ver-

neinung dieser Frage gestützt, aber ohne ausreichende Gründe, die vorzüglich den ihm unbekannten Instruktionen für den Kardinal zu entnehmen wären. Auf seine Instruktionen berief sich auch Ruffo, wie wir sahen, in der Unterredung am 25. Juni, vermutlich auf die Ausfertigung vom 25. Februar, in welcher ihm als königlichem Kommissar und Vikar beinahe unbeschränkte Befugnisse übertragen werden [1]). Aber Acton bemerkt dagegen nicht ohne Grund am 28. Juni, man begreife nicht, wie der Kardinal behaupten konnte, er habe kraft eines königlichen Befehls ganz nach Belieben handeln dürfen; es sei ihm allerdings beim Beginne seiner Unternehmung freie Hand gelassen worden, sobald aber die königliche Gewalt sich wieder befestigt habe, seien ihm auch bestimmte Anweisungen gegeben. Acton nennt insbesondere das Gesetz vom 29. April über das Verfahren gegen die rebellischen Untertanen. Darin wird allerdings die Verhaftung und später ein gerichtliches Verfahren gegen Mitglieder der Regierung und der gesetzgebenden Versammlung, der Tribunale und der patriotischen Gesellschaften, die Offiziere, die früher in königlichen Diensten standen, also gerade gegen diejenigen Personen angeordnet, denen die Kapitulation nicht nur freien Abzug, sondern volle Straflosigkeit zusicherte. Acton setzt hinzu, bis zur Einnahme Neapels seien diese Bestimmungen in voller Kraft geblieben [2]). Daneben wiederholen sich in dem Briefwechsel zwischen dem Kardinal, dem König, der Königin und Acton fort und fort die Anweisungen, die besonders schuldigen Anhänger der Republik zur Rechenschaft zu ziehen. Wenn sie in früherer Zeit mehr die Form von Ratschlägen und Wünschen annahmen, so werden sie um so bestimmter, je näher die Entscheidung rückt; und wenn dabei das Verbot einer Vereinbarung mit den Rebellen nur selten erscheint, so liegt der Grund lediglich darin, daſs eine solche Niederträchtigkeit (bassezza) nach der Auffassung des Hofes gar nicht in Frage kommen konnte. Man erinnere sich, wie bestimmt die Königin am 23. Mai gegen jeden Vertrag oder Waffenstillstand sich ausspricht. Demgemäſs fordert auch Acton am 1. Juni, wo

---

1) Sacchinelli p. 83, 84.
2) Acton an Hamilton, 28. Juni, Lemmi, p. 99f.

er von der Einnahme Neapels redet, Ferdinand müsse durchaus als König sein Reich wiedergewinnen. Als am 10. Juni Nelson in Begleitung des Erbprinzen im Begriffe stand, nach Neapel abzugehen, wird in der Instruktion, welche die höchste Leitung in seine Hände legt, den königlichen Generalen zur Pflicht gemacht, in allen Proklamationen und Aufforderungen an die Rebellen das Gesetz vom 29. April zugrunde zu legen. Nur um eine Kapitulation des Forts St. Elmo zustande zu bringen, könne man allenfalls dem Kommandanten gestatten, bei dem Abzuge nach Frankreich eine Anzahl Rebellen mitzunehmen. Der Grund dieses beinahe auffälligen Zugeständnisses liegt darin, daſs man aus einer aufgefangenen Depesche ersehen hatte, der Kommandant dürfe nur gegen Linientruppen und nur dann kapitulieren, wenn mit ihm hundert Republikaner freien Abzug erhielten [1]). Sybel glaubt, diese Bestimmung spreche vernichtend gegen Nelson; aber die für einen einzelnen besonderen Fall, für die Verhandlungen mit den Feinden (nemici) bewilligte Ausnahme bestätigt gerade die Regel. Eher könnte der neunte Artikel der Instruktion gegen Nelson sprechen. Denn der Erbprinz darf den Kastellen Nuovo und dell' Uovo gegenüber neben der Gewalt auch die Mittel der Güte anwenden, um sie um jeden Preis — ad ogni costo — in seinen Besitz zu bringen. Aber auch hier wird, soweit man sehen kann, nicht an eine Kapitulation gedacht, und in dem folgenden Artikel mit einziger Ausnahme der Kapitulation von St. Elmo die Begnadigung dem Könige vorbehalten. Sobald die Unternehmung aufgegeben wird, am 14. Juni, schreibt die Königin wieder an Ruffo: „Unterhandeln Sie mit Sant Elmo und mit seinem französischen Kommandanten, aber keine Unterhandlung mit unseren rebellischen Vasallen! Der König wird ihnen verzeihen, ihre Strafe nach seiner Güte mildern, aber niemals wird er mit Verbrechern kapitulieren oder unterhandeln, die das Böse tun wollen, aber nicht tun können, und jetzt wie Mäuse in der Falle sitzen." Drei Tage später schreibt auch der König offenbar in demselben Sinne: „Ich empfehle Ihnen dringend, nichts zu tun, was nicht jener Würde entspräche, die zu meiner und Ihrer Ehre so not-

1) Instruktion in Diaries of Rose I, 231; die Königin an Ruffo, 2. Juni.

wendig ist.“ Er beruft sich dabei noch auf zwei Briefe der letzten Tage, die in demselben Sinne geschrieben seien [1]). Alle diese Briefe mufsten Ruffo noch vor dem Abschlufs der Kapitulation zukommen; nach dem Abschlufs häufen sich die Zeugnisse. Am 25. Juni schreibt Acton an Hamilton, nachdem er, wie öfters, die Verordnung vom 29. April wiederholt, der König verbiete dem Kardinal durchaus, eine Kapitulation mit den Rebellen abzuschliefsen. Die Königin erklärt am 27. Juni in den Randbemerkungen zu dem Text der Kapitulation (Art. 10), man habe den Befehlen des Königs diametral entgegengehandelt. Ebenso redet Nelson in dem Briefe an Spencer vom 13. Juli 1799 von dem infamen Vertrage, der in direktem Widerspruch gegen die Befehle des Königs eingegangen sei. Endlich erklärt der König selbst förmlich und öffentlich in der Proklamation vom 8. Juli, er habe niemals mit Rebellen kapitulieren wollen.

Nach allem diesem kann man nicht zweifeln, dafs der Kardinal von dem Willen des Königs deutlich unterrichtet war, und es zeugt von der inneren Schwäche und Zerfahrenheit der Regierung, dafs Ruffo gleichwohl wagen konnte, in solcher Weise vorzugehen. Es bleibt freilich noch die Frage: Wenn der Kardinal sich im Bereiche fester, durch das Recht des Staates bestimmter Rechtsbefugnisse hielt: war dann nicht, trotz seines Ungehorsams, der Vertrag, den er unterzeichnete, verbindlich? Um darüber Klarheit zu gewinnen, müfste man Bestimmungen des neapolitanischen Staatsrechtes nachforschen, müfste in Fragen des allgemeinen Staats- und Völkerrechtes sich vertiefen, und liefe Gefahr, Ansichten, die einer weit späteren Zeit angehören, auf jene leidenschaftlich bewegten Tage zu übertragen. Aber daran, denke ich, kann kein Zweifel sein, dafs der Hof zu Palermo mit voller Überzeugung und mit gutem Grunde einen Vertrag von solchem Inhalte, der in solcher Weise entstanden war, als ungültig betrachten konnte. Was wäre wohl in Frankreich im Dezember 1793 geschehen, wenn nach dem Abzuge der Engländer aus Toulon der Kommandant der Royalisten eine Ordonnanz gleich der von Massa erlassenen sich gestattet hätte, wenn sie von einem

---

1) Dumas, Supplementband p. 253.

zurückgebliebenen englischen Schiffskapitän bestätigt und dann von dem Kommandanten des Belagerungsheeres und den bei ihm verweilenden Konventsdeputierten trotz eines ausdrücklichen Verbotes unterzeichnet wäre? Bei dem Streit über das Abkommen, das der Graf Starhemberg im April 1797 mit Lord Grenville abgeschlossen hatte, bei den Kapitulationen von Dresden und Danzig im Winter 1813 konnte für die Ungültigkeit nicht einmal Mangel der Vollmachten, sondern nur das Nachteilige der Bedingungen angeführt werden [1]).

Lemmi erklärt, wie erwähnt, die Kapitulation wegen Ruffos Ungehorsam für illegal. Er schliefst aber, sie sei gültig geworden, weil sie bereits in dem Mafse zur Ausführung gekommen sei, dafs der frühere Zustand nicht wiederhergestellt werden konnte [2]). Dieser Schlufs geht zu weit. Nach keinem Rechte, das ich kenne, wird ein ungültiger Vertrag dadurch gültig, dafs die Herstellung des früheren Zustandes unmöglich geworden ist. Aber das kann man sagen, und ich hatte es mehrmals in der Abhandlung von 1884 hervorgehoben, niemand darf aus einem Vertrage oder einem Rechtsgeschäfte, das er für ungültig erklärt, einen Vorteil ziehen, er mufs also, soweit an ihm liegt, den Gegner wieder in den früheren Stand zurückversetzen. Das war, was Ruffo den Republikanern anbot, und, soweit es noch möglich war, zu verschaffen suchte. Während Nelson mit den bittersten Anschuldigungen überhäuft wurde, ist denn auch dem Kardinal sein Betragen nach der Kapitulation selbst von denen nicht zum Vorwurf gemacht worden, die ihn sonst als einen blutdürstigen Wüterich verleumden. Nach dem früher Gesagten brauche ich hier nicht näher darauf einzugehen. Bei den Vorgängen am 26. kann aber Ruffo und die Kapitäne ebensowenig wie Nelson ein Vorwurf oder wenigstens ein Verdacht erspart werden. Gerade gegen Nelson läfst sich sogar am schwersten ein bestimmter Nachweis führen. Unzweifelhaft fehlten die Kapitäne, weil sie die zweideutige Erklärung zu Papier brachten, und Ruffo, indem er sie abschickte; aber wer weifs, was Nelson beim Abschiede den Kapitänen auftrug? Möglich,

1) Vgl. Schoell, Histoire abrégée des traités de paix X, 1818, p. 319ff.
2) Lemmi a. a. O. p. 38, 42.

dafs es ihm zum Vorwurf gereichen würde, aber nicht weniger möglich, dafs er ohne Hinterhalt äufserte, was gerade die Lage mit sich brachte. Man erwäge nur die Umstände: Er erhält den Brief Ruffos, der um militärischen Beistand bittet; darauf sendet er die Kapitäne; aufserdem läfst er noch, von Ruffo angeregt, eine Äufserung folgen, die die ungesäumte Räumung der Kastelle erleichtern sollte. Dafs dabei wenigstens von lange erwogenen, mit Hilfe Hamiltons ausgesonnenen Plänen nicht wohl die Rede sein kann, liegt auf der Hand. Über die Legalität des Verfahrens in der Bai von Neapel hat sich ein in der Hauptsache ganz unnützer Streit erhoben. Nicht von Nelsons, sondern von Ruffos Vollmachten hängt die Gültigkeit der Kapitulation ab, und nicht dadurch wird ein ungültiger Vertrag gültig, dafs er, wie unzweifelhaft die Kapitulation, bereits in der Ausführung begriffen ist. Was die persönliche Berechtigung Nelsons angeht, so habe ich schon bemerkt, dafs seine Behauptung, die Ankunft der englischen Flotte mache die früheren Vereinbarungen nichtig, jedes Rückhaltes entbehrt. Eigenmächtig wäre es auch gewesen, hätte er gegen den Willen des königlichen Generalvikars Truppen ans Land gesetzt, dort Anordnungen getroffen und die Einnahme der Kastelle auf eigene Hand begonnen. Dergleichen hat er aber nicht versucht, sondern sich darauf beschränkt, eine Entscheidung des Königs zu verlangen. Dafs er, der gerade deshalb nach Neapel geschickt war, um eine Kapitulation zu verhindern, auch die Ausführung eines Vertrages, den er für ungültig hielt, verzögern durfte, bedarf keines Beweises. Selbst Caracciolo gegenüber hält er sich in den Grenzen seiner Befugnisse. Er ersucht Ruffo wiederholt um die Auslieferung, will aber Caracciolo nicht selbst richten, sondern nach Procida senden, und erst wenn dort ein Urteil ergangen ist, die Vollstreckung auf der Minerva vornehmen lassen. Erst am 29. Juni, nachdem er tags vorher den militärischen Oberbefehl erhalten hat, erlangt er die Auslieferung und kann jetzt selbst ein Kriegsgericht berufen. Nelsons wiederholte Behauptung, die Republikaner hätten, als sie die Kastelle verliefsen, seinen Vorbehalt gekannt, ist tatsächlich unwahr. Und wer kann zweifeln, dafs er von Micheroux mittelbar oder unmittelbar den wahren Hergang erfahren habe oder erfahren konnte?

Wie er versucht habe, sich das Gegenteil einzureden, dafür bieten die Quellen keinen Anhalt.

Wahrscheinlich hat er geglaubt, durch den Abzug der Republikaner einen grofsen Vorteil erlangt zu haben, und doch ist in der Tat für ihn und den Hof nichts nachteiliger geworden. Denn nichts hat mehr beigetragen, das Urteil über die sich anschliefsenden Vorgänge zu verschärfen, Vorgänge, für die ohnehin kaum ein Wort zu scharf ist.

Wenn der Vertrag ungültig war, so gestatteten Recht und Politik, ihn nicht zur Ausführung zu bringen. Aber es wäre ein grofser Irrtum, zu glauben, dafs dadurch das Benehmen der Engländer, wie des neapolitanischen Hofes gerechtfertigt sei. Im Gegenteil, man zweifelt, ob es, vom rechtlichen, sittlichen oder politischen Standpunkte betrachtet, am verwerflichsten ist. Die Republikaner hatten in gutem Glauben mit dem Kardinal, an dessen Vollmacht sie nicht zweifelten, eine Kapitulation abgeschlossen, hatten darauf das einzig wirksame Widerstandsmittel, die Geiseln, aus der Hand gegeben und, wie sich jetzt herausstellt, mit der sicheren Hoffnung auf freien Abzug sich der Macht ihrer Gegner überliefert. Daraus folgte nicht, dafs ein an sich ungültiger Vertrag rechtlich gültig geworden wäre, aber es folgte zunächst, dafs derjenige, der ihn für ungültig erklärte, auch die Vorteile des Vertrages nicht für sich in Anspruch nehmen, dafs er die Gegenseite wieder in den Stand vor Abschlufs des Vertrages zurückversetzen mufste. Da dies aber tatsächlich unmöglich war — wer hätte daran denken können, die Geiseln wieder auszuliefern? —, so mufste den Republikanern wenigstens so viel zugestanden werden, als ihnen nach der Lage der Verhältnisse zugestanden werden konnte. Dazu gehörte unzweifelhaft der freie Abzug. Dieser wurde in der Tat einem grofsen Teile der Kapitulierenden bewilligt, und nur die Parteiverblendung konnte glauben, dafs das Wohl des Staates leiden würde, wenn auch die übrigen, statt auf den Richtplatz, ins Ausland gingen. Glaubte man eines öffentlichen Beispiels zur Befriedigung des Volkes zu bedürfen, so fehlte es dafür leider noch immer nicht an Personen. Jedenfalls war es, wenn man die Kapitulanten vor Gericht stellte und verurteilen liefs, eine Forderung der Billigkeit, sie zu begnadigen.

Gnade üben war unter solchen Umständen nicht blofs ein Recht, sondern eine Pflicht, auch aus Gründen der Politik das Nützlichste und für die Republikaner weit demütigender als die Hinrichtungen, bei denen die Märtyrer ihren Henkern den Vorwurf des Wortbruches ins Gesicht schleudern konnten. Dafs das Gegenteil geschah, dafs man die Häupter des Aufstandes nicht blofs zurückbehielt, sondern vor erbarmungslose Richter stellte und dann unerbittlich die Urteile vollstrecken liefs, war ein neuer Beweis, wie sehr der Hof von Neapel und seine Berater das Gefühl für Recht und Schicklichkeit verloren hatten.

Fragt man nach dem eigentlichen Urheber dieser Untaten, so scheint es mir ungerecht, einen einzigen, sei es Nelson, den König, die Königin, Acton oder die Hamiltons, ausschliefslich zu nennen. Alle, jeder in seiner Weise, sind dabei beteiligt. Sacchinelli und seine Nachfolger belasten Nelson mit der ganzen Schuld. Mit Unrecht; was er vom 24. bis zum 28. Juni vornahm, steht mit dem, was wir über die Stimmung in Palermo aus früheren Tagen wissen, und mit dem Briefe der Königin vom 25. Juni ganz in Übereinstimmung. Bis zum 28. war zudem noch nichts Entscheidendes geschehen; erst am Abend des 28., infolge der Nachrichten aus Palermo, wurde die Kapitulation gebrochen, und selbst dieser Bruch war nicht unwiderruflich, wenn der König bei seiner Ankunft in Neapel die Gefangenen freigeben und den Vertrag bestätigen wollte.

Dafs er auch nur einen Augenblick dazu geneigt gewesen sei, ist, wie schon bemerkt, eine unbewiesene, höchst unwahrscheinliche Behauptung Sacchinellis. Unzweifelhaft hat aber Nelson den König in der strengeren Auffassung noch bestärkt. Alle Äufserungen, die wir von ihm kennen, bezeugen eine so leidenschaftliche Rachgier gegen seine politischen Feinde, eine so brutale Verachtung der Neapolitaner, dafs sich schon daraus seine Handlungsweise erklärt. Man braucht nicht den Einflufs eines verführerischen Weibes in Rechnung zu bringen, obgleich Lady Hamilton nach eigener Neigung und auf Anregung der Königin gewifs nichts unterlassen hat, seinen Eifer noch zu befeuern. Ganz nach diesem Gesichtspunkte ist auch das Verfahren gegen Caracciolo zu beurteilen. Sicher hielt es nicht schwer, in den nea-

politanischen Militärgesetzen Gründe, und sogar erschwerende Gründe für ein Todesurteil zu finden. Aber dafs man neben ihnen die Milderungsgründe gar nicht berücksichtigte, die Art, wie das Kriegsgericht zusammengesetzt, die Eile, mit welcher das Urteil, ohne für die Gnade des Königs eine Möglichkeit zu lassen, vollzogen wurde: alles dies macht die Hinrichtung Caracciolos nicht gerade zu einem Akte der Rache oder der Eifersucht — dafür fehlt es an Beweisen —, aber der Roheit und Leidenschaft. Admiral Keith schreibt an Nelson auf die Nachricht, dafs er Herr von Neapel sei: „Machen Sie diesen Neapolitanern klar, sie dürften nicht zu blutgierig sein. Feiglinge sind immer grausam, und Abtrünnige gerade gegen ihre früheren Freunde die wütendsten [1]).“ Wäre dieser Rat befolgt worden! Statt dessen war es Nelson, der die wilden Leidenschaften noch anstachelte. Aber ich mufs wiederholen: ich finde nicht, dafs der König eines solchen Antriebes bedurft hätte. Der schon damals tief gesunkene Fürst gehörte zu den Menschen, die wohl, solange ihre eigenen Interessen unberührt bleiben, eine oft mit der Güte verwechselte, aber weit mehr der Schwäche verwandte Gutmütigkeit zeigen, die aber, sobald sie für ihre Sicherheit und ihre Person zu fürchten anfangen, keine Strafe für zu grausam, keine Abschreckung für wirksam genug halten. Man hat oft wiederholt, der König habe in Sizilien, unbekümmert um die Staatsgeschäfte, nur seinen Vergnügungen gelebt. Unmittelbar nach der Ankunft mag dies der Fall gewesen sein; aus späterer Zeit geben aber Tausende von Schriftstücken im Staatsarchiv zu Palermo den Beweis, dafs er der Politik und der Verwaltung, den kleinsten wie den gröfsten Angelegenheiten, mit Eifer, ja nicht ohne Verständnis und Geschick seine Aufmerksamkeit zuwendete [2]). Es liegt deshalb gar kein Grund vor, ihn blofs als ein Werkzeug der Königin zu betrachten; während der entscheidenden Wochen, die er auf Nelsons Admiralschiff im Golf verbrachte, war er zudem ihrem Einflusse ganz entzogen.

Aber was ist von der Königin, der nach Nelson interessantesten Persönlichkeit in diesem blutigen Drama, zu sagen? Von

1) Dispatches III, 419.

2) Diese unerwartete Tatsache wurde durch Sansone p. CCXXIXf. festgestellt.

ihrem Gemahl unterscheidet sie sich zunächst dadurch, daſs sie, die alles mit gröſserer Lebhaftigkeit betreibt, auch ihrem Willen deutlicher und kräftiger einen Ausdruck gibt und deshalb für ihre Schuld und Beteiligung den bestimmtesten Maſsstab liefert. Zurückhaltung war nicht ihre Art; in den Briefen an ihre Tochter, an Lady Hamilton, an den Kardinal hat sie, man kann wohl sagen, jede Falte ihres Herzens offengelegt. Eine strenge Bestrafung der Hauptschuldigen hielt sie stets für unerläſslich. Wir sahen, der Kardinal war anderer Meinung. Nicht als ob er nur Güte und Sanftmut gekannt hätte; wenn er es für nützlich oder nötig hielt, scheute er auch vor der Strenge nicht zurück, aber er war kälter, mehr auf den unmittelbaren Vorteil bedacht, in Monte Leone mild, in Catanzaro strenge, wie es die Umstände forderten. Er war eben Politiker, Staatsmann, der klarste Kopf in dieser verwirrten Zeit; die Königin eine Frau, mehr vom Gefühl, wenn man will, von der Leidenschaft geleitet. Aber wer kann leugnen, daſs auch für ihre Meinung Gründe sich anführen lieſsen? So eifrig als irgend jemand verabscheute sie jede Unterhandlung mit den Rebellen, und sicher hat sie auch auf die Beseitigung der Kapitulation entschiedenen Einfluſs geübt. Wir kennen ihren Brief vom 25. Juni, und wenn nicht dieser Brief an sich, so sind es doch die in dem Briefe ausgesprochenen Grundsätze, welche für Nelsons Verfahren nach dem 28. die Richtschnur bilden. Die Königin trägt also ihr volles Teil der Verantwortung. Man muſs aber dabei unterscheiden: daſs der ungültige Vertrag keine Anerkennung fand, darin liegt nach der Auffassung, welche hier begründet wurde, überhaupt keine Schuld. Die Schuld beginnt und liegt darin, daſs man Personen, denen man durch die Kapitulation, wenn nicht rechtlich, doch sicher moralisch verpflichtet war, der Haft, der Einkerkerung und dem Todesurteil unterwarf. Auch damit war die Königin unzweifelhaft einverstanden. Unschuldig ist sie dagegen an den ärgsten, unheilvollsten Greueln; sie blieb bei dem Satze: rasche, exemplarische Strafe gegen wenige, Verbannung gegen die gröſsere Zahl, dann sobald als möglich Gnade und Vergessen. Noch in dem Briefe vom 19. Juni findet sich die Äuſserung: „Der einzige unter den schändlichen Rebellen, von dem ich wünsche, daſs er nicht nach Frankreich komme, ist Carac-

ciolo“ [1]). Die massenhaften Einkerkerungen, die endlosen Prozesse, die Willkür und Grausamkeit der Richter waren ihr verhafst, dem Kardinal gegenüber hat sie aufs schärfste ihren Abscheu ausgesprochen. „Wie man gegen die Staatsverbrecher vorgeht, ist ganz gegen meine Meinung“, schreibt sie am 2. Oktober; „diese qualifizierte Anarchie tut uns gröfseren Schaden als die Franzosen.“ Aber sie konnte damals nicht mehr, was sie wollte. Ende August ist es offenbar am Hofe zu argen Zerwürfnissen gekommen. Immer und immer wiederholt die Königin, dafs sie mit den Staatsgeschäften Zeit ihres Lebens sich nicht mehr befassen wolle; davon ist bei ihrem Charakter wenigstens so viel zu glauben, dafs sie sich für den Augenblick des Einflusses darauf weit mehr, als ihr lieb war, beraubt sah. Über die Pläne des Wahnsinns und der Blutgier, die man ihr schuld gegeben hat, die Einäscherung Neapels, die Ermordung der höheren Klassen und ähnliche Ausgeburten der Phantasie, ist es unnötig, nur ein Wort zu verlieren. Selbst unmäfsiger Rachsucht und grausamer Härte kann man sie nicht anklagen; in den Briefen findet sich hier und da eine Äufserung, die besser nicht geschrieben wäre, aber zahlreichere Stellen zeugen eher von dem Gegenteil. Offenbar besafs sie eine feste Überzeugung von der Gerechtigkeit ihrer Sache, und man darf nicht vergessen: sie hat in der Tat von vielen und von solchen, die in ihrer nächsten Umgebung jahrelang um ihre Gunst gebuhlt hatten, den schwärzesten Undank erfahren. Als Königin, Gattin, Mutter war sie in einer so schamlosen Weise geschmäht worden, dafs die Sanftmut einer Heiligen dergleichen nicht leicht vergessen hätte. „O, wenn ich wüfste, wo der Lethe fliefst“, ruft sie aus, „zu Fufse wollte ich hinpilgern, um daraus zu trinken; und es täte mir sehr not. Gott weifs, ich verzeihe allen, aber die Wunde, die meinem Herzen geschlagen ist, vergessen, das ist unmöglich.“ Sie hätte nur dabei erwägen sollen, dafs man dem leicht beweglichen Charakter eines solchen Volkes und der leidenschaftlichen Aufregung des Zeitalters manches zugute halten müsse, dafs ein so allgemeiner Abfall der bevorzugten Klassen nicht ohne tiefere Gründe geschehen konnte, und dafs von allen Verrätern keiner eines so feigen, schmachvollen

1) Die Königin an Ruffo, 19. Juni.

und verderblichen Verrates sich schuldig gemacht hatte als der König selbst durch die Preisgebung des noch unbesiegten Königreiches.

So trifft jeden der Beteiligten sein Maſs von Tadel, und nirgendwo in dieser unseligen Bewegung findet das Auge einen Punkt, auf dem es mit ungetrübter Freude verweilen könnte. Man zweifelt, was von beiden verderblicher war: die Unerfahrenheit und dünkelhafte Schwäche der republikanischen Regierung oder das verkommene, in sich zerrüttete Königtum, das, zu allem Bildungsfähigen im Gegensatze, nur in der Unwissenheit der Masse einen Halt fand. Erträglich werden solche Ereignisse nur als Ausgangspunkt oder Glied einer groſsen Entwickelung, welche die freien Bürger eines so herrlich gesegneten Landes auf die Fehler und Drangsale vergangener Zeiten mit dem Gefühl überstandener Leiden und überwundener Irrtümer zurückblicken läſst.

Siebentes Kapitel.

An der Trebbia. — Zerwürfnisse. — Toskana und die Römische Republik.

I.

So sehr die Ereignisse in Neapel das politische wie das menschliche Interesse in Anspruch nehmen, für die Weltgeschicke und sogar für das Land, das ihnen als Schauplatz diente, waren sie doch nur in zweiter Linie entscheidend. Nicht von Ruffo und der Königin Karoline, nicht von Nelson und den Republikanern hing es ab, was aus Neapel werden sollte, sondern von dem Ausgang des Kampfes in der Lombardei, der seine Rückwirkung auf den Süden der Halbinsel äufsern mufste. Man kann sagen, die wichtigste Folge des neapolitanischen Feldzuges bestand darin, dafs er einen beträchtlichen Teil der französischen Heeresmacht in die Ferne geführt und dadurch den entscheidenden Schlachten an der Etsch und der Adda entzogen hatte. Diese Schlachten hatten dann sogleich auch das Schicksal Neapels entschieden, denn, wären die französischen Truppen nicht zur Verstärkung der geschlagenen Armee in die Lombardei abberufen worden, der Kardinal und die Armata Cristiana würden ihr Unternehmen teuer bezahlt haben.

Gleich nach den Verlusten bei Magnano war Macdonald von Scherer zum Rückzuge nach Oberitalien aufgefordert worden [1]; wir sahen, wie der französische General gerade deshalb die zur Unterwerfung von Apulien ausgesandten Scharen zurückrufen mufste. Heimlich traf er schon seit dieser Zeit die Vorkehrungen zum Abzuge. Mit ungefähr 19000 Mann, die ihm aufser den Besatzungen von St. Elmo, Gaëta und Capua noch übrig blieben,

1) Scherer an Macdonald, 8., 15., 27. April; ebenso Moreau, 23. April bei Dumas, Précis I, 459ff.

trat er am 7. Mai den Rückmarsch an. Die Vorhut unter Salm, bei welcher sich auch Macdonald befand, marschierte längs der Küste und erreichte ohne grofse Hindernisse über Terracina am 15. Mai Rom. Zwei Divisionen unter den Generalen Olivier und Rusca, den das Direktorium „trotz seiner Taten, Untaten und Missetaten“ im Februar befördert hatte, schlugen den Landweg über Teano und San Germano ein, der den beständigen Angriffen der Bandenführer ausgesetzt war. Die Soldaten, unter dem südlichen Himmel, unter den Gefahren und Genüssen der Hauptstadt der Disziplin entwachsen, scheuten vor keiner Ausschweifung, keinem Greuel zurück. Nur mit Mühe konnte der General Thiébault seine Geliebte, die er aus Neapel mit sich führte, gegen die Wut betrunkener Soldatenhaufen schützen, und als er in einem abgelegenen Kloster eine Nachtruhe suchte, fand er alle Insassen mit Ausnahme des sterbenden Priors ermordet. Die Stadt Isola am Liris, wo die Bevölkerung verzweifelten Widerstand geleistet hatte, wurde geplündert und den Flammen übergeben. Es war der Abschiedsgrufs der Befreier [1]). Bis zum 18. Mai verweilte Macdonald in Rom; in der Hauptstadt, in Civita Vecchia und Perugia blieben nur kleinere Abteilungen zurück, in Ancona der tätige General Monnier, der mit richtigem Blicke in die Zukunft alle Anstalten traf, die Stadt in einen festen, wehrhaften Platz zu verwandeln. Durch mehrere tausend Mann verstärkt, setzte das Heer am 16. und 17. Mai auf den beiden parallelen Hauptstrafsen seinen Marsch nach Toskana fort [2]). Aber auch hier begegnete es schon den Vorbereitungen, ja den Anfängen, das französische Joch abzuschütteln.

Am 12. März hatte, wie erwähnt, das Direktorium dem Grofsherzog von Toskana gleichzeitig mit dem Kaiser den Krieg erklärt, nachdem in Lucca schon am 4. Februar die aristokratische Verfassung in eine demokratische, von den Franzosen völlig abhängige, verwandelt war. Der Grofsherzog hatte nicht den geringsten Anlafs gegeben, ja seit 1795 mit nur zu grofser Willfährigkeit allen Anforderungen der Franzosen sich gefügt. Gleichwohl behauptete jetzt eine Proklamation Scherers vom

1) Helfert, Fabrizio Ruffo S. 222; Thiébault II, 520, 530, 539, 541.
2) Reumont, Geschichte von Toskana, Gotha 1877, II, 388.

22. März, Toskana stehe im geheimen Einverständnis mit den Feinden Frankreichs; die Republik sehe sich zur Besetzung des Landes genötigt. Den wahren Grund bildete die Aussicht auf Beute und der Wunsch, mit den im Süden befindlichen Heeresteilen eine ungehinderte Verbindung herzustellen. Ohne Widerstand war der General Gauthier am 24. März in das wehrlose Land eingerückt. Der Grofsherzog hatte am selben Tage seine Untertanen ermahnt, sich jeden Widerstandes zu enthalten; am 27. wurde er von französischen Husaren mit seiner Familie an die österreichischen Vorposten begleitet. Seine Minister Manfredini, Seratti, Fossombroni, Corsini und die Gesandten von England, Rufsland und Neapel flohen auf einem von Nelson nach Livorno gesandten Schiffe nach Palermo. Nicht so glücklich war Pius VI; zu lange hatte er gezögert, sich in Sicherheit zu bringen. Das Direktorium besorgte, er könnte in dem neuen Kriege durch geistliche Waffen Frankreich gefährlich werden; so wurde der 82jährige kranke Greis am 27. März aus der Certosa abgeführt und von einer Stadt in die andere über die Alpen nach Frankreich geschleppt, bis er in Valence am 29. August seine Tage beschlofs. In Florenz übernahm Gauthier und der bisherige französische Gesandte Reinhard, der später Goethe nahe befreundete schwäbische Pfarrerssohn, die Regierung [1]. Sie hätte in schlimmere Hände fallen können. Gleichwohl wurden auch in Toskana Bibliotheken und Museen ausgeraubt; nur die kostbarsten Schätze hatte man rechtzeitig auf das englische Fahrzeug gebracht. In den Städten der Provinz wurde am 9. April der Freiheitsbaum errichtet, das Land in elf Bezirke geteilt, mit Hilfe einer geringen Zahl von Anhängern republikanische Munizipalitäten geschaffen, die dann vor weiteren Eingriffen in Eigentum und Freiheit nicht zurückschraken. Immer mehr steigerte sich aber unter diesem Regiment der Widerwille der Bevölkerung, und immer lebhafter bei den Fortschritten der Verbündeten die Hoffnung, der Unterdrücker bald entledigt zu werden [2]. Nach der Schlacht an der Adda

---

1) Über Reinhards Stellung in Florenz vgl. Lettres de Madame Reinhard à sa mère publiées par Mde. de Wimpffen, Paris 1900, p. 1 ff. „Mission en Toscane".

2) Reumont II, 288, 376 ff; Zobi, Storia civile della Toscana, Firenze 1851, III, 269.

erwartete man die verbündeten Truppen, wie in Mailand, bald auch in Florenz zu sehen, und schon am 6. Mai, dem Geburtstage des Groſsherzogs, kam es in Arezzo und Cortona zum Aufstande. Die republikanischen Munizipalitäten wurden aufgelöst, eine provisorische Regierung unter dem Namen des Groſsherzogs eingesetzt, und als die Vorhut des französischen Heeres, 4000 Polen unter Dombrowski, am 13. Mai nach Terrontola in die Nähe des trasimenischen Sees gelangte, wurde sie von den Aufständischen angegriffen und erlitt so schweren Verlust, daſs sie, ohne an den beiden Städten sich rächen zu können, nach Florenz weiterzog. Nur das Herannahen Macdonalds hinderte die Verbreitung des Aufstandes über das ganze Land. Vergebens erlieſs Reinhard am 19. Mai eine warnende Proklamation. Selbst als Macdonald mit der Hauptarmee in Siena anlangte und am 23. Mai die Zerstörung der beiden in Aufstand befindlichen Städte und die härtesten Strafen gegen Toskana androhte, unterwarf sich zwar das zunächst gelegene Cortona, Arezzo aber verblieb in seiner trotzigen Haltung, und dem französischen General war zu sehr an der baldigen Vereinigung mit Moreau gelegen, als daſs er sich mit anderen Unternehmungen hätte befassen dürfen. Die Rache für spätere Zeiten vorbehaltend, zog er am 24. nach Florenz, verstärkte sich durch die Truppen Gauthiers und Montrichards auf 28000 Mann und konnte bald auch seine Verbindung mit Moreaus rechtem Flügel unter Victor herstellen. Der Saumpfad längs der Riviera nach Genua wäre für Fuſsvolk und Reiter nicht gerade unzugänglich gewesen; die Artillerie und das schwere Gepäck hätte man zu Schiffe befördern können, da die so viel besprochene französische Flotte unter Bruix am 13. Mai nach Toulon gekommen und vierzehn Tage später in den Hafen von Genua eingelaufen war. Allein die immerhin groſsen Schwierigkeiten des Marsches, der Mangel an Lebensmitteln in dem ausgehungerten genuesischen Gebiet, und mehr als alles die Hoffnung auf einen groſsen Erfolg bestimmte die französischen Feldherren, von diesem Auswege abzusehen und statt dessen die Vereinigung jenseits der Apenninen zu versuchen. Macdonald, durch Victor auf 36000 Mann verstärkt, sollte über Bologna gegen Parma und Piacenza vorgehen, Moreau, dem noch 14000 Mann zur Verfügung blieben, durch die Boc-

chetta einen Vorstofs gegen Tortona versuchen, um dann Macdonald die Hand zu bieten. „Wenn Sie über Modena und Piacenza debouchieren können, werden wir bald Herren von ganz Italien sein“, schrieb Moreau am 17. Mai an Macdonald, und tags vorher hatte dieser an Dessolles, den Generalstabschef Moreaus, geschrieben: „Der Teufel müfste sich hineinmischen, wenn wir mit vereinten Kräften nicht das rechte Po-Ufer säubern könnten [1].“ War dies gelungen, so boten sich beinahe unbegrenzte Aussichten. Wie trat ihnen Suworow entgegen?

Wir haben Suworow in Turin verlassen als Sieger, mit der Belagerung der Zitadelle und der Organisation des besetzten Landes beschäftigt. Die Verbündeten zählten Ende Mai in Italien gegen 100000 Mann, aber nur 28000 hatte Suworow in der Nähe zu seiner Verfügung. Mit 16000 Mann stand Hadik in der Schweiz; Strauch und St. Julien hielten unter ihm den St. Gotthard mit 6800 Mann, Prinz Viktor Rohan mit 2500 Mann den Simplon besetzt, während Prinz Karl Rohan mit 700 Mann das Tal von Aosta beobachtete. Aufserdem waren ihm nach den Unglücksfällen St. Juliens im Reufstale von den Truppen Bellegardes die Brigaden Nobili und de Briey — 6000 Mann — zugewiesen. Kray vereinigte bei Mantua beinahe 20000 Mann; Schweikowski, Seckendorf und Alcaini bei Alessandria und Tortona 10000 Mann, denen Bellegarde mit 8200 Mann von der Schweiz her sich näherte und am 8. Juni sich anschlofs. Aufserdem war Klenau mit 4500 Mann nach Ferrara, Ott mit 7400 Mann nach Reggio entsendet, beide, um die Ausgänge der Apenninen zu beobachten und zugleich, um die Belagerung von Mantua zu decken [2]. Die verbündeten Streitkräfte waren den Franzosen um das Doppelte überlegen, aber so sehr zersplittert, dafs bei der Ungewifsheit, von welcher Seite der Angriff kommen würde, die Gefahr, einer feindlichen Übermacht zu begegnen, nicht ausgeschlossen blieb. Die verschiedensten Gerüchte wurden von den Franzosen absichtlich verbreitet: beträchtliche Verstärkungen sollten ihnen zugekommen sein, und die grofse Flotte im Hafen von Genua schien

1) Miliutin II, 512f.

2) Miliutin II, 124ff., 182f., 489. Etwas abweichende Angaben in der Österr. Mil. Zeitschrift a. a. O., S. 332.

alle ihre Bewegungen zu erleichtern. Eine Zeitlang glaubte Suworow, Moreau würde über Ceva und Coni einen Vorstofs gegen Turin wagen. Aus diesem Grunde hatte er die Generale Fröhlich mit 3300, Vukassovich mit 4500 Mann zur Beobachtung der von dort auslaufenden Alpenpässe abgeschickt, so dafs er bei Turin noch etwa 21000 Mann zurückbehielt. Dann schien es, Moreau würde von Loano und Savona aus den linken Flügel seines Heeres nach Sestri einschiffen und mit Macdonald vereinigen [1]). Anfang Juni mehrten sich aber die Anzeichen, dafs der französische Obergeneral seine Macht bei Genua konzentrieren, dafs er Macdonald zur See dahin berufen werde, um dann gemeinschaftlich mit ihm durch die Bocchetta gegen Tortona und Alessandria vorzugehen. Infolgedessen entschlofs sich Suworow, seine eigenen Streitkräfte bei der letzteren Stadt zu konzentrieren. 8000 Mann, meistens Österreicher, blieben unter Kaim zur Belagerung der Zitadelle von Turin zurück, mit den übrigen brach er am 10. Juni in Eilmärschen gegen Acqui auf, zog auf dem Wege die Truppen Fröhlichs an sich und langte am 12. nachmittags in Alessandria an. Die schon dort befindlichen Truppen Bellegardes, Alcainis, Seckendorfs und Schweikowskis — 18600 Mann — wurden dadurch bis auf 34000 verstärkt. Bellegarde war zudem schon am 9. Juni beauftragt, so viele Verstärkungen als immer möglich aus Mantua zu erbitten, und Suworow hatte den General Kray in einem eigenen Schreiben eingeladen, persönlich an dem zu erwartenden Siege teilzunehmen [2]). In solcher Weise und durch das Heranziehen Otts und Vukassovichs hoffte er gegen 50000 Mann zum Empfange Moreaus zu vereinigen. Aber bereits am folgenden Tage häuften sich die Nachrichten, welche ihn zur Veränderung seines Planes nötigten.

Wir erinnern uns, dafs Ott am 6. Mai, nachdem er bei Piacenza den Po überschritten hatte, weiter nach Parma und Reggio vorgedrungen war. Montrichard zog sich, ohne ihn zu erwarten, in die Apenninen zurück; es kam im Gebirge zu einer Reihe

---

1) Suworow an Kaiser Paul, 7. Juni; Miliutin II, 186. Bei Fuchs I, 133 dasselbe Schreiben; statt Moreau wird irrig Victor genannt.

2) Suworow an Kray, 9. Juni, Miliutin II, 188f., 499.

kleinerer Treffen, bis in der zweiten Hälfte des Monats die Ankunft Macdonalds und seine Verbindung mit Victor die Übermacht wieder auf die Seite der Franzosen brachte. Als Kray von dieser Verstärkung des Feindes hörte, schickte er den General Hohenzollern, der nach der Eroberung der Zitadelle von Mailand zu ihm gestoſsen war, mit 4500 Mann über den Po und lieſs ihn bei Modena zwischen Klenau und Ott eine Stellung einnehmen [1]). Auch vereinigt wären die drei Generale der gesamten Macht Macdonalds nicht gewachsen gewesen. Dazu kam aber noch, daſs Suworow bei seinem Abmarsche aus Turin Bellegarde den Befehl erteilt hatte, das Ottsche Korps bei Alessandria an sich zu ziehen; auch Hohenzollern sollte in Eilmärschen sich dahin begeben und in Modena nur ein kleines Beobachtungskorps zurücklassen [2]). Ott befand sich infolgedessen am 12. bereits auf dem Rückmarsche von Piacenza nach Voghera. Ähnliche Weisungen hatte auch Hohenzollern erhalten; aber jetzt, in einem so entscheidenden Augenblicke doppelt verderblich, griffen die Anordnungen des Hofkriegsrates in die Absichten des Oberfeldherrn ein. In Wien hatte die Nachricht von dem Anzuge Macdonalds vorzeitig die gröſsten Besorgnisse erregt; man fürchtete nichts Geringeres als den Entsatz von Mantua, einen Einfall in die Lombardei und den Verlust alles dessen, was bisher erreicht war. In dieser Besorgnis hatte der Hofkriegsrat an Kray den Befehl erlassen, daſs die zur Belagerung Mantuas gehörigen Truppen keine andere Verwendung erhalten dürften. Kray trug infolgedessen Bedenken, Suworows Einladung nach Alessandria nachzukommen [3]), und ebenso hatte Hohenzollern auf Bellegardes Anweisungen geantwortet, daſs er ohne Krays ausdrücklichen Befehl seine Stellung bei Modena nicht verlassen dürfe. Was daraus erfolgte, war am 13. Juni zu Suworows Kenntnis gelangt.

---

1) Ö. M. Z. a. a. O., S. 335.

2) Miliutin II, 187.

3) Nach Miliutin II, 506 erhielt Kray am 4. Juni einen Befehl des Hofkriegsrates, demgemäſs von den Belagerungstruppen „kein Mann in eine anderweitige Verwendung kommen soll.“ Ein Befehl in dieser Form ist im Kriegsarchiv nicht vorfindlich und mit den späteren Vorgängen schwer zu vereinigen, denn in einem Schreiben vom 12. Juni, Miliutin II, 499, verspricht Kray Suworow die Absendung zweier Reiterregimenter.

Die Vermutung, Moreau und Macdonald würden sich bei Genua vereinigen, war ein Irrtum gewesen. Die beiden Generale hatten Tortona jenseits der Apenninen als Vereinigungspunkt niemals aus den Augen verloren. Für die erschöpften Soldaten der neapolitanischen Armee war eine Erholung unerläſslich; sie sollten sich nach zehntägiger Rast am 9. Juni in Bewegung setzen, Moreau, um die verschiedene Entfernung auszugleichen, erst am 17. von Genua aufbrechen. Uneigennützig, wie es seine Art war, hatte er die schwierigere, aber auch die entscheidende, ruhmvollste Aufgabe und die bei weitem gröſsere Zahl der Truppen — gegen 36000 Mann — Macdonald überlassen. Abgesehen von dem Korps Victors sollten noch 3000 Mann ligurischer Truppen unter Lapoype durch das Tal der Trebbia gegen Piacenza vorgehen, Macdonald unterstützen und die Verbindung zwischen beiden Heeren erhalten. In Toskana blieben nur einige Bataillone unter Gauthier und Miollis; am 9. Juni lieſs Macdonald vier Kolonnen aus dem Lager bei Pistoja aufbrechen, Montrichard und Rusca, 11700 Mann, gegen Bologna, das Zentrum — die Divisionen Olivier und Watrin, 10700 Mann — gegen Modena, die Brigade Salm, 3000 Mann, mehr links durch das Dragonetal nach Sassuolo und Rubbiera, der linke Flügel, Dombrowski, 3500 Mann, von Fivizzano durch das Secchiatal nach Reggio, endlich Victor mit 6750 Mann durch das Tarotal nach Parma [1]. Am 11. Juni war das Gebirge überschritten. In der Ebene fand man, da Ott sich, wie wir sahen, auf dem Rückmarsche von Piacenza nach Voghera befand, nur Klenau, und zunächst bei Modena Hohenzollern. Diesem war von Kray, der die Sorgen des Hofkriegsrates teilte, der Befehl gegeben, sich so lange als möglich zu halten. Mehr kühn als klug, blieb er bei Modena stehen, wies am 11. die französische Vorhut kräftig zurück, wurde aber am folgenden Tage von der Übermacht völlig geschlagen und nur durch Klenaus Dazwischenkunft vor gänzlicher Vernichtung gerettet. Eiligst ging er über Mirandola und Guastalla hinter den Po zurück, während Klenau nach Ferrara auswich. Für den Verlust des halben Korps — 2300 Mann — bot es nur einigen Ersatz, daſs eine versprengte

1) Miliutin II, 198, 515f. nach Jomini XI, 346.

Abteilung des Regimentes Bussy am Schlusse des Gefechtes gerade auf den französischen Generalstab stiefs, und in dem Handgemenge der an der Spitze befindliche französische Obergeneral selbst verwundet und besinnungslos unter die Hufe der Pferde geworfen wurde [1]).

Dies waren die Nachrichten, welche Suworow am 13. Juni bei Alessandria zukamen, nur zu geeignet, auch einen starken Geist aus der Fassung zu bringen. Wenn Macdonald nach der Niederlage Hohenzollerns über den Po gegen Mantua vorging, konnten die Befürchtungen des Hofkriegsrates sich verwirklichen, sogar die Rückzugslinie Suworows bedroht werden. Kray, der trotz anfänglicher Bedenken sich nach Alessandria auf den Weg gemacht hatte, kehrte, in grofser Besorgnis, aus Casteggio eiligst nach Mantua zurück, liefs die zur Verstärkung Suworows abgeschickten Truppen Halt machen und sogar die Belagerungsgeschütze nach Verona in Sicherheit bringen [2]). Wenn Macdonald dagegen über Parma und Piacenza gegen Voghera und Tortona vordrang, so drohte, wenn man ihm entgegenging, die Gefahr, durch Moreau im Rücken angegriffen zu werden.

---

1) Miliutin II, 199, 516; Ö. M. Z. a. a. O., S. 340. Eine genaue Beschreibung des Vorganges gibt Macdonald selbst, Souvenirs, p. 85 ff.

2) Ö. M. Z. a. a. O., S. 341, und Miliutin II, 332. Das von Miliutin II, 200, 517 angeführte Schreiben Krays an Suworow aus Casteggio vom 14. Juni, worin er seine bevorstehende Rückkehr nach Mantua anzeigt, ist im Kriegsarchiv nicht vorhanden. Die Tatsache wird aber bezeugt durch ein Schreiben Krays an Tige aus Castelluccio bei Mantua vom 15. Juni (H. K. R. Italien 1799, VI, 17): „Ich melde Euer Exzellenz ganz gehorsamst, dafs ich auf meiner Reise nach Alessandria den Herrn Feldmarschalleutnant Baron Ott eine Station herwärts von Voghera mit seinem Korps angetroffen und seinen Eilmarsch nach Piacenza, zugleich den erlittenen Unfall des Herrn Generalen Grafen Hohenzollern vernommen, welches mich bewogen hat, mittels der Post zunächst anher zu kommen, um das Nötige zu disponieren. .. Ich habe gleich bei der Unterredung mit Herrn Feldmarschalleutnant Ott des en chef kommandierenden Feldmarschall Suworow Exzellenz meine Rückreise bekannt gemacht und um zweckmäfsige Mafsregeln gebeten.“ — Von Kray abgesandte Verstärkungen zogen am Abend des 18. Juni über die bei Parpanese errichtete Brücke vom linken auf das rechte Po-Ufer. Gachot, Souvarow en Italie, Paris 1903, p. 257, nach einer Aufzeichnung Chastelers.

Aber jetzt zeigte sich, was der alte Marschall in sich trug: die Festigkeit, die rasche Entschlossenheit, die Kampfesfreude im Augenblick der Gefahr. Kein Gedanke an Zurückweichen; sogleich traf er die wirksamsten Mafsregeln, beiden Gegnern an dem günstigsten Orte, ehe sie sich vereinigen konnten, die Stirn zu bieten. Ott erhielt den Befehl, von Voghera nach Piacenza umzukehren und sich dort, ohne es zu einer eigentlichen Schlacht kommen zu lassen, so lange als möglich mit den eigenen Truppen und den aus dem Gebirge herangezogenen Abteilungen zu behaupten [1]); bei Alessandria blieb Bellegarde mit 14500 Mann, um Moreau zu erwarten und den Rücken Suworows zu decken. Dieser selbst brach am 15. abends, sobald eine neu zu schlagende Brücke über die Bormida fertiggestellt werden konnte, in fliegender Eile gegen Piacenza auf. Er führte gegen 24000 Mann, 10000 Österreicher unter Melas, Fröhlich und Liechtenstein, 14000 Russen unter Rosenberg, Schweikowski und Förster; auch wenn man sich mit Ott vereinigt hatte, zählte man nur etwa 30000 Mann, also immer noch nicht so viel als die Franzosen. In seinen Erlassen redete Suworow nur vom gewissen Siege, war aber vorsichtig genug, die Brücke bei Mezzana Corti über den Po für einen möglichen Unglücksfall befestigen und besetzen zu lassen. Am Abend des 16. stand er bei Casteggio; sechs und eine halbe Meile waren in vierundzwanzig Stunden zurückgelegt.

Die Eile tat not. Macdonald war nach dem Siege über Hohenzollern ungesäumt auf der alten Römerstrafse über Parma vorgerückt; er hatte gerade am 16. Juni Ott genötigt, Piacenza zu verlassen und zunächst hinter die Trebbia, dann hinter den Tidone in die Nähe von Kastell San Giovanni zurückzugehen. Am Morgen des 17. Juni, zehn Uhr, als die verbündeten Truppen in Stradella Rast machten, traf von Ott die Meldung ein, dafs der Feind seine Vorposten am Tidone angreife; Macdonald, von Suworows Bewegungen unterrichtet, wollte vor dessen Ankunft mit Ott fertig werden. Morgens um acht Uhr liefs er durch Victor den Angriff beginnen, versprach ihm Unterstützung durch Salm, Rusca und Dombrowski und liefs durch Eilboten die in Modena und Carpi

1) **Miliutin** II, 201, 517.

zurückgebliebenen Divisionen Montrichard und Olivier zum raschen Heranziehen auffordern. Ott leistete hartnäckigen Widerstand; aber vor der Überzahl mufste er endlich in Eile und beinahe in Unordnung auf der Strafse von Kastell San Giovanni sich zurückziehen. Da traf Melas mit der österreichischen Vorhut auf dem Schlachtfelde ein. Es konnte zweifelhaft sein, ob man zurückgehen oder gegen den übermächtigen Feind den Kampf aufnehmen solle. Melas entschied sich für das letztere; er fürchtete mit Recht, dafs weiteres Zurückweichen die in einer einzigen Kolonne heranrückende Hauptarmee in Verwirrung bringen und in die Unmöglichkeit versetzen würde, sich bei der Ankunft zu sammeln und zu ordnen. Alles, was man zur Hand hatte, wurde gegen den Feind geworfen, auf der grofsen Strafse von San Giovanni, nahe bei dem Dorfe Sarmato, durch Wassergräben geschützt, eine Batterie aufgefahren und Schritt für Schritt das von Hecken und Gräben vielfach durchschnittene Terrain verteidigt. Unterdessen eilte die Hauptarmee, so rasch nur die Füfse trugen, dem Schlachtfelde zu. Die Hitze war übermäfsig, viele sanken erschöpft zu Boden, und weit dehnten die Kolonnen sich auseinander. Suworow, bis aufs Hemd entkleidet, in Begleitung eines einzigen Kosaken, war bald da, bald dort, ermunternd und immer von neuem vorwärtstreibend. Endlich konnte er seine Ungeduld nicht mehr zähmen; mit vier Kosakenregimentern eilte er voraus. Es war ein Augenblick höchster Gefahr. Gegen drei Uhr nachmittags hatten die Franzosen einen neuen gewaltigen Angriff gemacht. Infanteriekolonnen bewegten sich zu beiden Seiten der grofsen Strafse, Kavallerie sprengte auf derselben gegen die österreichischen Geschütze heran, die Batterie und das Dorf Sarmato waren schon genommen, als Suworow eintraf. Rasch entschlossen warf er zwei Regimenter, unterstützt durch österreichische Reiter, gegen die rechte, die beiden anderen, geführt vom Fürsten Gortschakow, gegen die linke Seite der Franzosen. Während die österreichischen Dragoner die feindlichen Reiter zurücktrieben, wurden die Polen Dombrowskis von den Kosaken umzingelt, in Unordnung gebracht, und mittlerweile kam Fürst Bagration auch mit der Infanterie der russischen Vorhut heran. Sogleich ordnete Suworow alles zu einem allgemeinen Angriff. Bagration bat um kurze Rast;

seine Truppen seien erschöpft, die Kompagnien zählten kaum noch vierzig Mann. „Macdonald hat nicht zwanzig“, erwiderte Suworow. „Greife an mit Gott!“, und mit klingendem Spiel — die Russen mit Gesang — stürzte alles, begeistert durch den Ruf und den Anblick des Feldherrn, gegen den Feind. Niemals, sagten die Offiziere, habe man die Kosaken so glänzende Angriffe auf geordnete Infanterie machen sehen. Bald befand sich das Dorf Sarmato wieder im Rücken der Österreicher, auch die verlorenen Kanonen wurden wieder genommen und zuerst Dombrowski zum Rückzug hinter den Tidone genötigt. Länger hielten sich Victor und Salm auf dem rechten Flügel der Franzosen, gerieten aber dann in um so gröfsere Gefahr und konnten nur mit beträchtlichem Verluste unter dem Schutze der Dunkelheit hinter den Flufs zurückgehen. Der Tag, obgleich nicht entscheidend, hatte sich doch wesentlich zum Vorteil der Verbündeten gewendet. Die Franzosen verloren gegen 1000 Tote und 1200 Gefangene. Macdonalds Plan, Ott noch getrennt von Suworow zu vernichten, war vereitelt; er selbst sah sich Suworow gegenüber und noch so weit von Alessandria entfernt, dafs er auf ein Zusammenwirken mit Moreau schwerlich rechnen durfte [1]).

Hinter den Tidone zurückgeworfen, nahm er ungefähr eine Meile rückwärts vor der Trebbia Stellung. Er hatte 22000 Mann zur Verfügung, denn die Divisionen Montrichard und Olivier

1) Relation des Generalmajors Marquette, Quellen I, 207 ff.; sie ist die Grundlage für die Berichte Suworows an Kaiser Paul und Kaiser Franz, Fuchs I, 196, 205. — Bericht von Melas an Tige vom 20. Juni, Quellen I, 220 ff., Melas an Suworow, 28. Juni, Fuchs I, 192, Ö. M. Z. a. a. O. I, 2, S. 345 ff. Danach mit Zuziehung russischer Quellen Miliutin II, 206 ff. Bei Dumas und Jomini nur kurze Bemerkungen. Die Darstellung Macdonalds, Souvenirs p. 90 ff., geht darauf aus, Moreau ins Unrecht zu setzen. Nach seiner Angabe sollten die französischen Truppen am Tidone nicht angreifen, sondern das Vorgehen Moreaus erwarten. Zum Unglück war General Victor, dem Macdonald, noch immer an seiner Wunde leidend, an seiner Stelle den Befehl über die vier Divisionen Victor, Dombrowski, Rusca und Salm übertragen hatte, eigenmächtig in Piacenza zurückgeblieben. Der General Rusca wagte, voreilig den Tidone zu überschreiten; „il réussit en partie, mais fut bientôt repoussé malgré l'appui des deux autres divisions qui furent forcées de prendre part à ce combat malencontreux et toutes les trois mises en désordre.“

waren noch nicht angekommen. Da er Nachrichten von Moreau und die Ankunft Lapoypes auf der rechten Flanke der Verbündeten erwartete, hätte er am liebsten bis zu ihrem Eintreffen den Angriff verschoben; aber Suworow war nicht der Mann, einem Gegner Zeit zu lassen. In der Nacht waren die bis dahin zurückgebliebenen Kolonnen eingetroffen, die Versprengten gesammelt und alles für den Angriff am folgenden Tage vorbereitet. Die Truppen erhielten eine Anweisung, als gälte es nur noch, den bereits geschlagenen Feind zu verfolgen. Aber Suworow, der in allen diesen Tagen mit der Kühnheit die Vorsicht zu paaren wufste, liefs gleichzeitig in der Nähe, bei Parpanese, eine Brücke über den Po schlagen, angeblich, um den von Kray aus Mantua erwarteten Verstärkungen einen Weg zu öffnen, aber nicht weniger, um für den Fall eines üblen Ausganges den Rückzug, der sich Moreau gegenüber nicht nach Alessandria richten durfte, hinter den Po nehmen zu können. In drei Kolonnen, rechts und im Zentrum die Russen unter Rosenberg, links die Österreicher unter Melas, zog die Armee um zehn Uhr gegen den Feind. Nach ein Uhr sah die russische Avantgarde unter Bagration den französischen linken Flügel bei dem Dorfe Casaliggio sich gegenüber. Wieder waren es zuerst Russen und Polen, die, fern von ihrer Heimat, im Dienste einer fremden Sache zugleich durch den eigenen Stammeshafs in den hartnäckigsten Kampf getrieben wurden. Die Ebene, welche hier beinahe zwei Meilen breit zwischen dem Po und dem Fufse der Apenninen sich hinzieht, ist von unzähligen Gräben, Hecken, Pflanzungen und Mauern durchschnitten; beinahe den freiesten Blick gestattet das Bett der Ströme, welche, im Winter durch die Bergwasser geschwellt, sich nicht selten zu einer Breite von mehr als tausend Schritten ausdehnen, aber im Sommer als schwache, leicht zu durchwatende Gewässer durch die weite, mit Steinen und Sand durchflutete Fläche sich hinziehen. So war es am Tidone, so an der Trebbia, vor welcher die französische Armee ihre Stellung genommen hatte, und wie tags vorher Ott, so wufste jetzt Dombrowski alle Vorteile trefflich zu benutzen. Jeder Schritt wurde verteidigt. Gleichwohl blieb der Sieg den Russen, und als Victor mit der Division Rusca und einem Teile seiner eigenen Truppen den Weichenden zu Hilfe kam, konnte

auch er gegen die mit Rosenberg heranziehende Division Schweikowski sich nicht behaupten. Erst das Eintreffen der beiden Divisionen Montrichard und Olivier gab der französischen Schlachtlinie wieder Festigkeit. Olivier nahm auf dem rechten Flügel hinter der Trebbia, im Rücken der Brigade Salm auf der Strafse von Piacenza Platz. Montrichard rückte an der Stelle Ruscas im Zentrum bei Gragnano vor. Er brachte gegen Förster, der bis dahin in entschiedenem Vorteil gewesen war, den Kampf zum Stehen, mufste aber nach dem Rückzuge des französischen linken Flügels gleichfalls auf das rechte Ufer der Trebbia zurückweichen.

Der Erfolg hätte entscheidender werden, vielleicht die Franzosen vom Rückzuge abschneiden und an den Po drängen können, hätte die als Reserve aufgestellte Division Fröhlich auf dem rechten Flügel kräftig angegriffen. So hatte es Suworow angeordnet. Aber Melas war, wie er in seinem Berichte an den Hofkriegsrat sagt, „durch militare Grundsätze, Übersehung der Ereignisse und Umstände“, genötigt, von der ausdrücklichen Disposition abzugehen und die Kolonne Otts, welche nach Melas' Ansicht die vollen feindlichen Streitkräfte gegen sich hatte, mit der Division Fröhlich zu unterstützen. Er übernahm selbst die Führung dieser wichtigen Kolonne. Es scheint, dafs das Eintreffen der Division Olivier seinen Entschlufs bestimmte, und er kann nicht genug den Mut und die Standhaftigkeit rühmen, welche die Truppen und alle Generale und Offiziere in dem nun folgenden hartnäckigen Kampfe gezeigt hätten [1]. Soweit sich erkennen läfst, hatte er einen eigentlichen Kampf nur gegen Salm zu bestehen, welcher über die Trebbia zurückgetrieben, dann mit den Truppen Oliviers sich vereinigte. Selbst die Nacht brachte keine Ruhe. Das unüberlegte Vorgehen zweier französischer Bataillone veranlafste noch um elf Uhr bei Mondschein im Bette der Trebbia ein wildes, ungeordnetes Gefecht, an welchem selbst Reiterei und Artillerie sich beteiligten. Und der General Rosen-

1) Bericht Melas' an den Hofkriegsrat, Ponte di Nura, 20. Juni, Quellen I, 220 ff. Anders Miliutin II, 221. In dem Bericht Suworows an Kaiser Franz werden die Melas gegenüberstehenden Truppen auf 10000 Mann angegeben. Fuchs I, 199.

berg, der, sei es in der Hitze des Kampfes oder auf ausdrücklichen Befehl Suworows, auf das rechte Ufer der Trebbia und bei einbrechender Nacht bis zu dem Dorfe Settima unter die französische Nachhut gelangt war, konnte von dort aus bei dem nahen Flecken Cavernasco eine französische Abteilung überfallen, zum Teil gefangen nehmen und dabei eine beträchtliche Zahl seiner Landsleute aus der Gefangenschaft befreien. Den Rest der Nacht verbrachte er auf freiem Felde und kehrte bei grauendem Morgen unbemerkt zu den Seinigen zurück [1]).

Schon bereiteten sich beide Heere zu einem neuen Kampfe, diesmal beide zum Angriff. Die Schlachtordnung der Verbündeten blieb dieselbe wie am vorigen Tage. Macdonald, noch immer seinem Gegner an Zahl überlegen, stellte drei Divisionen, Dombrowski, Rusca und Victor — 14000 Mann —, auf seinen linken Flügel; das Zentrum bildeten Olivier und Montrichard — 11000 Mann —, während Watrin und Salm — 7000 Mann — auf dem rechten Flügel die Österreicher werfen, womöglich umgehen sollten. Die übergroſse Müdigkeit der Truppen nötigte jedoch, auf beiden Seiten den Aufbruch um einige Stunden zu verschieben. Erst nach zehn Uhr gingen wieder die Polen Dombrowskis zum Angriffe vor. Er miſslang ganz und gar, aber während Bagration durch die Verfolgung zu weit rechts geführt wurde, brachen

1) Die Quellen für den zweiten Tag sind wesentlich dieselben wie für den ersten. Das nächtliche Reitergefecht wird in der Ö. M. Z. a. a. O., S. 352, beschrieben. Der gefährliche Vorstoſs Rosenbergs wird angedeutet ebenda S. 351, und von Miliutin II, 223 offenbar unrichtig mit dem Kavalleriegefecht in Verbindung gebracht. Eine genaue Darstellung gibt das Tagebuch Grjasews, der zu den beiden Bataillonen gehörte, die Rosenberg zum Erstaunen der Seinigen in eigener Person gegen und beinahe in die feindlichen Linien führte. Vgl. Orlow, Der Zug Suworows im Jahre 1799 nach dem Tagebuche Grjasews, Petersburg 1898, S. 50f. Die merkwürdige Episode wird von Orlow auch in seiner Schrift „Suworow an der Trebbia im Jahre 1799“, Petersburg 1895, S. 65, mitgeteilt. Über Grjasew vgl. Quellen I, 151; seine Erzählung findet eine Bestätigung in einer tagebuchartigen Aufzeichnung des Wiener Kriegsarchivs (1799, Italien, F. A. VI, 200¼), welche von einem Freunde Chastelers herrührt: „Je suis détaché avec le général Rosenberg. .. Nous nous avançons avec 2 bataillons et 4 cavaliers [?] jusqu'à Settima où nous prenons quelques François et délivrons des Russes.“

Victor und Rusca in die dadurch entstandene Lücke ein und griffen die Division Schweikowski von vorne und in der Seite an. Das eigene Regiment Rosenbergs wurde umringt. Es rettete sich, indem es nach allen Seiten Front machte, aber der alte General, dem an diesem Tage drei Pferde unter dem Leibe erschossen wurden, fühlte sich aufserstande, weiter zu kämpfen. Er begab sich zu Suworow, welcher, durch die Hitze entkräftet, im blofsen Hemde an einem Steine lag, und stellte ihm die Lage vor. „Versuchen Sie, diesen Stein zu rücken", erwiderte der Marschall. „Sie können nicht? Ebensowenig können Russen zurückweichen." Er befahl Rosenberg, sich bis zum äufsersten zu halten. Bald kam aber auch von Bagration die Nachricht, seine Soldaten seien völlig erschöpft, zur Hälfte getötet, die Gewehre unbrauchbar geworden. Da rief Suworow selbst nach seinem Pferde. Alte Soldaten erzählten noch viele Jahre später von dem wunderbaren Eindruck, den das Erscheinen des Feldherrn hervorgerufen habe, wie die Müdigkeit vergessen, die Waffen wieder brauchbar geworden seien, so dafs man mit der Kraft frischer Truppen den Kampf wieder begonnen habe [1]). Der Ausgang war, dafs nach grofsen Verlusten auf beiden Seiten der französische linke Flügel trotz seiner Überzahl hinter die Trebbia zurückging.

Aber auch die Russen besafsen nicht mehr die Kraft, ihre Erfolge auszunutzen. Die russischen Berichte verbergen nicht eine Unzufriedenheit gegen Melas, weil er auch an diesem Tage dem rechten Flügel keine rasche entscheidende Unterstützung geleistet habe. Dieser Vorwurf wäre um so gewichtiger, als Melas dann den ausdrücklichen Befehlen des Oberfeldherrn entgegengehandelt hätte. Die Disposition für den 19. Juni schärft nicht ohne Bezug auf den vorigen Tag besonders ein, Melas solle sogleich die Division Fröhlich, welche, da dieser General am 17. verwundet worden war, durch den Fürsten Liechtenstein befehligt wurde, dem rechten Flügel zusenden [2]). Aber

1) Miliutin II, 226, 587. Nach den „Erzählungen eines alten Kriegers". Solche Schilderungen sind zwar mit Vorsicht zu benutzen, scheinen aber in diesem Falle der Wahrheit gemäfs. Zudem beruft sich der Erzähler ausdrücklich auf die Worte Bagrations.

2) Die Disposition bei Miliutin II. 534f.

diesem Vorwurf geht nach dem Berichte von Melas an den Hofkriegsrat die Berechtigung ab. Denn Melas beklagt sich gerade seinerseits, daſs er von Suworow gar keine Nachricht erhalten und über dessen Absichten im ungewissen geblieben sei. Erst durch Ott sei ihm die diesem von Chasteler überschickte Disposition zugekommen, des Inhalts, daſs ein neuer Angriff schon um sechs Uhr früh habe ausgeführt werden sollen [1]). „Während man sich", fährt Melas fort, „zur zwar späteren Befolgung rüstete, und zu diesem Ende die Truppen, die seit vier Tagen ohne Nahrung gewesen und eben abgekocht hatten, ordnete und aufstellte, passierte der Feind mit mehr denn 2000 Mann Kavallerie die Trebbia mit solchem Ungestüm, daſs die vorderen Truppen zurückgedrängt wurden, und der Feind schon die Hauptstraſse gegen San Nicolo mit Infanterie gewann." Die Franzosen hatten sich in der Tat auf ihrem rechten Flügel zu einem neuen, gewaltigen Angriff entschieden. Beinahe gleichzeitig gingen die Divisionen Montrichard, Olivier, Salm und Watrin über die Trebbia zum Angriffe vor, Montrichard mit 5700 Mann gegen die weit schwächere Division Förster, welche er zurückdrängte. Unterdessen hatten Olivier und Salm, wie schon der Bericht von Melas erkennen läſst, bedeutende Vorteile gewonnen; Watrin, der die Trebbia nicht weit von der Mündung in den Po überschritten hatte, war, beinahe ohne Widerstand zu finden, in den Rücken der Österreicher bis nach Calendasco gelangt; man behauptet, Melas habe bereits an den Rückzug gedacht [2]). Von den Trup-

---

1) Diese Angabe wird durch den Umstand bestätigt, daſs nach dem deutschen Exemplar der Disposition der Angriff in der Tat auf sechs Uhr angesetzt wird, während er nach dem wahrscheinlich später ausgefertigten russischen Exemplar erst um acht Uhr erfolgen soll, Miliutin II, 534 ff. Von der späteren Stunde scheint Melas gar nichts erfahren zu haben. Seine noch anzuführenden Klagen, daſs Chasteler gar nicht fähig sei, ein Gefecht ordnungsmäſsig einzuleiten, mögen sich nicht zum wenigsten gerade auf diese Vorgänge beziehen.

2) Jean Baptiste Louis Crossard (Mémoires militaires et historiques, Paris 1829, II, 141) erzählt, er sei von Chasteler vom rechten Flügel, also aus dem Bereiche Suworows, ausgeschickt worden, um für den Fall eines Rückzuges hinter den Tidone passende Quartiere zu suchen. Den gleichen Auftrag habe Oberst d'Aspre von Melas auf dem linken Flügel erhalten. Über Crossard vgl. Quellen II, 544 ff.

pen Oliviers überrascht, eilten Haufen von Flüchtigen dem österreichischen Lager zu, und es fehlte wenig, daſs die Verfolgenden auch dort eingedrungen wären. Zum Glück wehrte ein rasches Eingreifen Liechtensteins gröſseres Unheil ab. Schnell entschlossen, warf er sich beim ersten Lärm mit dem tapferen Dragonerregiment Lobkowitz und einigem Fuſsvolk den Anstürmenden entgegen. Der Kampf kam zum Stehen, und Melas benutzte den günstigen Moment zu einem Angriffe. Mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel ging es gegen den Feind, der bis an die Trebbia und bald bis hinter den Fluſs zurückgedrängt wurde. Auch Montrichard, dessen Befähigung an diesem Tage nicht gerühmt wird, hatte sich auf dem linken Ufer nicht behaupten können, und Watrin, der infolge des Rückzuges von Olivier und Salm vereinzelt und beinahe abgeschnitten war, konnte nur mit Mühe und nicht ohne bedeutenden Verlust den Rückzug über die Trebbia und die Verbindung mit Olivier wiedergewinnen [1]).

1) Dieselben Quellen wie für die beiden vorhergehenden Tage, besonders der Bericht von Melas an Tige vom 20. Juni, Quellen I, 220. Zudem der Bericht über die Division Fröhlich, ebenda I, 213. Ein Bericht von Melas an den Hofkriegsrat vom 29. Juni (Kr. A. F. A. 1799 VI ad 167, und H. K. R. 1799 VI ad 40) stimmt in den Hauptsätzen mit dem Bericht vom 20. überein, enthält aber auch Erweiterungen und einzelne Abweichungen, z. B. die besondere Erwähnung Liechtensteins, ferner, daſs Melas nicht um 8 Uhr, sondern 6½ Uhr in Piacenza eintrifft und dort nicht 2600, sondern 7600 Verwundete findet. Gachot teilt über die Kämpfe vom 17., 18., 19. und 20. Juni Einzelheiten aus dem französischen Kriegsarchiv und einer Aufzeichnung Chastelers im Besitze des Herzogs von Eſsling mit. — Jomini XI, 366, und nach ihm Miliutin II, 238, berichten von einem glänzenden Manöver Liechtensteins; er habe zuerst Montrichard durch einen Angriff in die rechte, und dann Olivier durch einen Angriff in die linke Flanke zum Rückzug genötigt. Eine Bewegung dieser Art scheint durch einzelne Umstände bestätigt zu werden, läſst sich aber mit den Berichten von Melas und, was mehr ins Gewicht fällt, mit einem Schreiben Liechtensteins an seine Mutter und seine Frau vom 21. Juni (Falke, Geschichte des fürstlichen Hauses Liechtenstein, Wien 1887, III, 301 ff.) schwer in Einklang bringen. In den Berichten vom 20. und 29. Juni legt Melas beinahe ausschlieſslich sich selber das Verdienst des letzten Schlachttages bei; noch mehr in einem Briefe an den vertrauten Adjutanten des Kaisers, F. M. L. Grafen Lamberti, vom 29. Juli. Der Brief ist, wie drei andere Briefe an Lamberti von Melas selbst, zwar mit zitternder Hand, aber leserlich und

Es war gegen sechs Uhr; bis Sonnenuntergang dauerte von beiden Seiten das Feuer der Geschütze. Suworow hätte vielleicht noch am Abend einen Angriff versucht, aber die Erschöpfung der Truppen war zu grofs. Drei Tage hatte die blutige Arbeit gedauert. Der Gesamtverlust der Russen betrug gegen 700 Tote und 2100 Verwundete, die Österreicher zählten 250 Tote und 1900 Verwundete [1]). Noch weit mehr hatten die Franzosen gelitten; gleichwohl war die Stellung beider Heere noch wenig verändert; der Sieg schien unentschieden, und Suworow bereitete sich, wie er seinen Generalen sagte, Macdonald am folgenden Tage, dem 20., eine vierte Lektion zu geben. Aber der französische Kriegsrat, welcher sich in Piacenza versammelte, erklärte die Fortsetzung des Kampfes für unmöglich. Manche Regimenter waren in voller Auflösung, die höheren Offiziere verwundet oder gefangen, Macdonald selbst, noch immer an seiner Wunde leidend; die Munition war erschöpft. Von Moreau hatte man keine Nachricht, die Zitadelle von Piacenza befand sich noch in feindlicher Gewalt, und im Rücken der Franzosen waren Modena, Reggio und Parma bereits von österreichischen Truppen wieder besetzt. Noch in der Nacht mufste der Rückzug angetreten werden [2]), und mit Tagesanbruch erhielt Suworow die Meldung, dafs der Feind die Trebbia verlassen habe. Sofort begann die Verfolgung. Schon um acht Uhr war Melas in Piacenza. In den Lazaretten fand man vier Generale, Rusca, Salm, Olivier und Cambray, 354 Ober-

---

in gutem Französisch geschrieben. Er widerlegt die auf einem Berichte Kolytscheffs beruhende Behauptung Miliutins (II, 31, 35), Melas sei kaum imstande gewesen, einige Zeilen zu schreiben. Melas' Verdienste werden von Suworow auf einem Zettel (1799 Italien H. K. R VI ad 28) mit folgenden Worten anerkannt: „Ich danke Euer Exzellenz auf das allerverbindlichste für die so weisen als klugen Anstalten als glücklichen Ausführung, welche zu denen gewonnenen Schlachten so vieles beygetragen [das folgende eigenhändig] und küsse Ew. Exc. die Hände.

G. A. Suworow Rymnisky unterthänigster Freund.
Lebe wohl! Du alter Held."

1) Berichte Suworows an Kaiser Franz und Paul, Fuchs I, 196, 205.

2) Macdonald, Souvenirs I, 99, und Schreiben Macdonalds an Perignon, Gachot p. 279 Anm.

offiziere, 7185 Unteroffiziere und Soldaten [1]). Ehe die Franzosen die Nura erreichten, hatte sich der Rückzug in Flucht verwandelt. Nachmittags, in einem Gefechte bei San Giorgio, büfste die Nachhut noch 1200 Gefangene ein, und als Macdonald am Morgen des 21. seine Truppen bei Borgo San Donino zu sammeln versuchte, waren ihm von einer Armee von 35000 Mann nur 18000, wenig mehr als die Hälfte, geblieben.

Suworow hatte die Verfolgung des Feindes dem General Ott übertragen. Mit der Hauptarmee folgend kam er am 21. nach Fiorenzuola, hier empfing er die Nachricht von dem Erscheinen einer feindlichen Kolonne im oberen Trebbiatale und zugleich von Bellegarde aus Alessandria die Meldung, dafs Moreau ihm gegenüberstehe.

Der französische Obergeneral war seiner Verabredung nachgekommen. Eine ligurische Brigade von 3000 Mann unter Lapoype hatte er, wie wir sahen, in das obere Trebbiatal gesandt. Er selbst führte in langsamen Märschen am 15. ungefähr 14000 Mann in zwei Kolonnen, die linke 4500 Mann unter Grouchy, die rechte 9500 Mann unter Grenier, gegen Alessandria, wo er Suworow noch vermutete, und erschien am 18. bei Novi und Tortona. Hier mufste er erfahren, Suworows rasche Bewegungen seien ihm um mehrere Tage zuvorgekommen; er durfte nicht wagen, ihm nachzusetzen, ehe er sich mit Bellegarde abgefunden hatte. Infolge zahlreicher Entsendungen konnte der österreichische General nicht mehr als 6000 Mann zusammenbringen; hinter die Bormida wollte er aber doch nicht zurückgehen, denn Moreau konnte ihn dort durch geringe Mannschaft beobachten lassen und dann ungehindert seinen Weg von Tortona nach Voghera in den Rücken Suworows fortsetzen. Bellegarde nahm deshalb in der schon so viel umstrittenen Ebene zwischen Marengo, San Giuliano und Torre de' Garofoli Stellung; hier wurde er am 20. von den Truppen Grouchys angegriffen. Im Laufe des Tages war der Vorteil auf seiten der Österreicher. Als jedoch gegen Abend Grenier von

---

1) Suworow an Kaiser Paul, Fuchs I, 204; Miliutin II, 233, 539 ff. Die Zahlen weichen stark voneinander ab. Vgl. auch die Angaben bei Gachot p. 275.

Tortona her frische Truppen heranführte, mufste Bellegarde mit einem Verluste von 2000 Mann hinter die Bormida zurückweichen. Aber der Zweck war erreicht. Gerade in diesen Tagen hatte Suworow Macdonald besiegt, und Moreau selbst fand sich nun in Gefahr, von Bellegarde, der wieder auf 9000 Mann verstärkt war, und dem zurückkehrenden Suworow zwischen zwei Feuer gebracht zu werden. Aber wieder bewährte er seinen Mut wie seine Klugheit. Wenn er nach Macdonalds Niederlage nicht mehr daran denken konnte, Suworow zu folgen oder ihn zu erwarten, so benutzte er doch die nächsten Tage zu geräuschvollen Demonstrationen gegen Bellegarde, so dafs Suworow in der Hoffnung, ihn noch zu finden, vorzeitig von der Verfolgung Macdonalds abliefs und mit der Hauptarmee am 23. in Eilmärschen von Fiorenzuola nach Tortona zurückkehrte, wo er am 25. eintraf. Am folgenden Tage erfuhren seine Vortruppen, die bis Novi vorgingen, dafs Moreau schon tags vorher in die Apenninen und die schützende Nähe Genuas sich zurückgezogen hatte [1]. Die Brigade Lapoypes war schon am 21. Juni, ohne das geringste geleistet zu haben, von einer russischen Abteilung bei Bobbio angegriffen und zersprengt worden.

Ein grofser Erfolg war erreicht. Die Armee, auf welcher die Hoffnung der Franzosen beruht hatte, deren Erscheinen die Lage der Dinge noch einmal verändern konnte, war um die Hälfte geschwächt und auf längere Zeit für jede Tätigkeit unfähig, die andere Armee unter Moreau gleichfalls zum Rückzuge genötigt und völlig aufserstande, den Verbündeten im Felde die Spitze zu bieten. Die gewonnenen Eroberungen waren gesichert und die beste Aussicht vorhanden, auch den Rest von Italien der französischen Herrschaft bald zu entreifsen [2]. Gerade als der Sieg

---

1) Jomini XI, 377 ff., danach Miliutin II, 240 ff. Bericht Bellegardes an Suworow vom 22. Juni in der schlechten Rückübersetzung bei Fuchs I, 169, Journal Bellegardes, Quellen I, 222 ff. Die Klagen Macdonalds über Moreau in seinen Souvenirs p. 106 ff. scheinen unbegründet; sie werden schon von Macdonalds Freund Dumas angedeutet, während Thiébault, Mémoires II, 16 f., sich heftig gegen Macdonald und zugunsten Moreaus erklärt.

2) Vgl. Sandoz, 14. Juli. Berliner Staatsarchiv. Er hatte Gelegenheit, einen Brief Macdonalds an Beurnonville über die Kämpfe vom 18. bis 22. Juni lesen zu hören. Macdonald will den Oberbefehl niederlegen und

an der Trebbia entschieden war, am 20. Juni, hatte sich auch die Zitadelle von Turin dem General Kaim ergeben. Nichts schien zu fehlen, als durch einen Zug über die Apenninen nach Genua das Werk zu vollenden.

II.

Aber neben so bedeutenden Ergebnissen traten auch schon die Übelstände hervor, welche so häufig bei Koalitionen der politischen Wirksamkeit wie der Kriegführung verderblich geworden sind. Wenn selbst unter den österreichischen Generalen in Tirol und Deutschland die rechte Einigkeit mangelte, wenn das Hauptquartier des Erzherzogs mit dem Wiener Kabinett sich in kaum zu verhehlendem Zwiespalte befand, was liefs sich in Italien erwarten, wo neben österreichischen Soldaten russische kämpften, wo ein so eigentümlich gearteter Mann wie Suworow zugleich als russischer und österreichischer Feldmarschall den Willen zweier Souveräne zur Ausführung bringen sollte? Gleich nach seiner Ankunft im April hatte es an Äufserungen herben Stolzes auf der einen, gereizter Empfindlichkeit auf der anderen Seite nicht gefehlt. Suworow wollte seine eigentümliche, langgewohnte Taktik bei der österreichischen Armee einführen; er bestimmte den Fürsten Bagration und zwei russische Bataillone, die österreichischen Generale und Stabsoffiziere praktisch darin zu belehren. Den Hauptwert legte er auf die Verwendung des Bajonetts. „Schnelligkeit und Nachdruck beim Angriff“, heifst es in seinem Tagesbefehl aus Valeggio, „ist die Seele der heutigen Kriegführung. Mit dem Bajonett ist der einzelne imstande, drei und vier seiner Gegner zu durchbohren; von hundert Kugeln gehen neunundneunzig in die Luft [1]).“

---

nach Paris zurückkehren: „J'ai perdu 13000 hommes tués, blessés ou prisonniers. Je crains que les débris de l'armée ne perissent de faim et de misère. De toute manière l'Italie est perdu pour nous; les renforts, si l'on en fait partir arriveront après coup. S'il entre dans le plan du Directoire de reprendre sa première attitude en Italie, il faudra en refaire la conquête; mais nous y sommes rendus si odieux, qu'elle me semble aujourd'hui si non impossible du moins infiniment problematique.“ Merkwürdiges Urteil über die Kriegführung in Italien in dem Briefe des Erzherzogs Karl an den Herzog Albert von Sachsen-Teschen vom 1. Juli, Quellen I, 227 ff.

1) Miliutin I, 222, 558, 560. Das oft wiederholte Schreiben Suwo-

Den Österreichern wollte es dagegen scheinen, dafs diese aufdringlichen Anweisungen nicht viel Neues enthielten. Man erkennt es noch deutlich aus den „Erinnerungen“, die der Feldmarschall Radetzky in hohem Alter diktierte. „Dieser Tagesbefehl“, erzählt er, „einer siegreichen, selbstbewufsten Armee gegenüber, wirkte nachteilig auf den Geist der Truppen; die Generale, Stabs- und Oberoffiziere waren indigniert. Das persönliche Auftreten des Feldmarschalls und sein Erscheinen .. machte nicht nur nicht einen imponierenden, sondern fast lächerlichen Eindruck; mit einem Wort, die Armee fand sich gedemütigt, gekränkt, das Vertrauen auf die Führung verschwand, und eine auffallende Spaltung zwischen den alliierten Truppen war die Folge“ [1]). Dazu kam das Benehmen der russischen Soldaten, das man nicht nach den offiziellen Lobeserhebungen in Armeebefehlen und Zeitungen beurteilen darf. Streit und Klagen hatten schon in dem Augenblick begonnen, in welchem das Hilfskorps im Oktober 1798 die österreichischen Grenzen überschritt [2]). Während ihres Aufenthaltes an der Donau war es nicht selten zu argen Ausschreitungen gekommen. Der preufsische Gesandte in Wien, Graf Keller, berichtet am 29. Dezember, man klage viel über die Diebstähle und Exzesse der Russen, sonderbarerweise weniger über die Kosaken als über die regulären Truppen. Am 13. Februar 1799 schreibt er, der Grofsjägermeister Harrach beschwere sich bitter, dafs die Russen seine Jagden verwüsteten, die Provinzialregierungen seien aufser sich über ihre Ausschweifungen und die üblen Krankheiten, die sie hinterliefsen, die Bauern würden zum Aufstande und zur Empörung gebracht; man mache Thugut zum Vorwurf, dafs er nicht für den baldigen Abzug der Russen nach Italien gesorgt habe. Es kam dahin, dafs der General Lwoff auf die Klagen des österreichischen Hofes entlassen und an seine Stelle am 27. Januar 1799 der General Powalo-Schweikowski

---

rows an Melas, vom 21. April: „Nach gutem Wetter seufzen nur Weiber, Stutzer und Faulenzer“, ist unter der Bezeichnung „eigenhändig“ auch in den Mitteilungen des k. k. Kriegsarchivs 1884, S. 351 abgedruckt, aber zurzeit im Kriegsarchiv nicht vorfindlich.

1) Radetzky, „Erinnerungen“ in den Mitteilungen des k. u. k. Kriegsarchivs 1887, S. 36.

2) Der Rastatter Kongrefs II, 72 ff.; Quellen I, 73 ff.

ernannt wurde [1]. Paul selbst war entrüstet; dem General Rosenberg, der persönlich des besten Rufes genoſs, schärfte er ein, von künftigen Unordnungen ungesäumt Nachricht zu geben. Seitdem trat auch eine Besserung ein, aber noch immer fehlte es nicht an Reibungen, und der vornehmste Soldat der Armee, der Groſsfürst Konstantin, war wenig geeignet, die üblen Eindrücke zu verwischen. Schon auf der Hinreise hatte er alle Personen, die ihm zur Dienstleistung beigegeben waren, durch seine Unhöflichkeit verletzt, sogar den Vize-Groſsstallmeister Fürsten von Kaunitz, einen nach aller Urteil sanften und ruhigen Mann. Es überraschte, daſs er nirgendwo die Post bezahlen wollte. In Wien miſsfiel es insbesondere, daſs er die Kaiserin, die zweite Gemahlin Franz' II., gar nicht zu sehen verlangte, obgleich sie nach der Geburt eines Sohnes (am 9. April) kräftig genug war, Besuche zu empfangen. Erst am 23. April, am Tage vor seiner Abreise, lieſs er sich vorstellen, und man muſste wohl in seinem Benehmen eine Bekräftigung der Vorwürfe finden, welche die Kaiserin, seine Mutter, Franz II. gemacht hatte, als er sich nach dem Tode ihrer Schwester so rasch wieder verehelichte.

Kaum waren die Russen in Italien angelangt, so wiederholten sich dort die Klagen gegen ihre Aufführung. Freilich ihre Tapferkeit, ihre Ausdauer muſste jeder anerkennen; aber ihre militärische Ausbildung erschien den österreichischen Generalen keineswegs musterhaft. Auch der Kosakengeneral Denisow, der über den italienischen Feldzug merkwürdige Erinnerungen aufgezeichnet hat, stellt nicht in Abrede, daſs seine Leute in dem ungewohnten, von Hecken und Gräben durchzogenen Lande sich nicht zurechtzufinden wuſsten; nicht einmal die Offiziere. Chasteler riet ihnen, sich eine Uhr und Karten anzuschaffen; aber für eine Uhr fehlte es ihnen an Geld, und mit Plänen wuſsten sie nichts anzufangen. Das Übelste war, daſs durch Raub und Gewalttaten jeder Art die Bevölkerung des besetzten Landes aufs äuſserste erbittert wurde. Der General Zoph klagt schon am 23. April aus Palazzuolo über die „unerlaubte, unmenschliche Benehmung der russischen Truppen, welche in der verflossenen Nacht Landmann, Bürger und

---

1) Miliutin I, 104, 428.

Kavalier rein ausgeplündert hätten". Freilich, setzt Zoph hinzu, machten es die österreichischen Truppen, die infolgedessen des nötigen Unterhaltes beraubt waren, nicht besser [1]).

In Wien legte man begreiflicherweise den gröfsten Wert auf ein gutes Einverständnis der verschiedenen Truppenteile. Der Präsident des Hofkriegsrates, Graf Tige, hatte am 1. April in einem Briefe an Melas auf das bestimmteste vorgeschrieben, zur Erhaltung der besten Harmonie sich bei allen Gelegenheiten mit aufserordentlicher Rücksicht gegen die russischen Truppen zu benehmen; gerade deshalb habe auch der Kaiser Suworow zum k. k. Feldmarschall ernannt. „Graf Suworow", fährt Tige fort, „ist ein Mann, der beständig mit grofsen Unternehmungen beschäftigt, für die Verpflegung und Ökonomie wenig empfänglich ist, der auf jede Frage eine prompte, kurze, aber verläfsliche Antwort und Auskunft verlangt und sich nicht mit Komplimenten abgibt. Er mufs deshalb einen Mann von Sachkenntnis, Manier, Bescheidenheit und Klugheit zur Seite haben, insbesondere jemanden, der sich in Fällen, wo die Geduld gereizt werden könnte, zu beherrschen weifs und sich nicht zu raschen Äufserungen und Handlungen verleiten läfst." Melas soll deshalb, wenn er etwa selbst mit Suworow zu verhandeln verhindert ist, einen General im voraus bei sich bestimmen, der für einen solchen Fall geeignet wäre [2]). Aber schon am 18. April, wenige Tage nach Suworows Ankunft, kann Melas seinen Unwillen über die Eigenmächtigkeit des Marschalls, seine unberechenbaren Verfügungen und das neue Exerzierreglement nicht zurückhalten. „Ich werde jedoch", bemerkt er dazu, „in Rücksicht auf die von Sr. Majestät so dringend anempfohlene Verträglichkeit mich selbst ganz vergessen, die billig gereizte Empfindlichkeit des auf seine erwiesene Tapferkeit und Kriegskenntnis mit Recht stolzen Offizierkorps möglichst zu beruhigen trachten und gleichsam unter der Hand zum Besten des

---

1) Quellen I, 190; vgl. auch Zoph an Melas, 29. April, I, 197. — Die zeitgenössischen Quellen über die Aufführung der Russen sind zusammengestellt in der Einleitung zu den „Bemerkungen über die Russen", Quellen I, 71 ff.

2) Tige an Melas, 1. April 1799, Quellen I, 175 f.

Allerhöchsten Dienstes wirken [1].“ Gleichwohl erfolgen schon am 26. April stärkere Klagen. Man befand sich damals bereits auf dem Siegeszuge gegen die Adda; aber Melas schreibt, er sei untröstlich, dafs er bei allen so rühmlichen als eiligen Vorschritten über die unausweichlichen Folgen wehklagen und die ganze Bedenklichkeit der Lage darlegen müsse. Ganz aufserstande, das Zutrauen Suworows zu gewinnen, könne er nicht einmal der täglich sich vergröfsernden Unordnung abhelfen, müsse die Armee dem nahen, gänzlichen Mangel ausgesetzt sehen und ehestens Plünderungen und Greueltaten allgemein fürchten. „Dazu“, fährt er fort, „gibt das russische Korps von oben an das gräfslichste Beispiel, so dafs uns das Volk schon flucht, das uns mit offenen Armen entgegenkam.“ Melas schildert weiter die beim eiligen Vormarsch sehr schwierige Verpflegung, den Mangel an Fuhrwerk und Verpflegungsbeamten. „Aber jede Anstalt“, setzt er hinzu, „wird durch die Gewalttätigkeiten der russischen Truppen gänzlich vereitelt, welche sich an keiner Zufuhr mit eigener Bespannung herbeilassen, sich nicht an die ihnen angewiesenen Orte halten, sondern in der ganzen, beide Armeen umgebenden Gegend nicht nur alles abfassen, sondern den Rest durch Plünderung verwüsten, das von k. k. Truppen in Ordnung Eingebrachte unterwegs mit Gewalt abnehmen, alles im Lande aufbringbare Fuhrwerk, auch leer, mit sich schleppen, selbes doch nicht einmal zur eigenen Zufuhr der Lebensmittel benutzen, sondern so lange mitschleppen, bis Eigentümer und Knecht aus Not und Mifshandlung sich flüchten und die Bespannung preisgeben, welches die einzige Absicht der ersten Abnahme zu sein scheint. Ein einziges Grenadierbataillon hat fünfzig leere Wagen bei sich, worauf die Leute fahren und selbst im Durchzuge bei einem Magazine nicht das geringste aufzuladen sich herbeilassen. Dazu ist die Armee zum grofsen Teil blofsfüfsig.“ Ferner seien auch die Marschrouten nicht gehörig geordnet, die Truppen begegneten sich, würden unnötig ermüdet; die rechte Kolonne unter Führung Suworows und Chastelers sei eben jetzt ganz verloren, was in seinen Folgen um so schreck-

1) Quellen I, 184; vgl. auch Melas an Erzherzog Karl, 23. April, Melas an Tige, 26. April, Melas an Tige, 11. Mai, Quellen I, 187 ff., 190, 201 f.

licher sein könne, als der Feind die Adda und den Brückenkopf bei Cassano noch verteidige. Bei einem Unfalle würde vor dem Mincio kein Halt zu finden sein, und vielleicht der von Süden anrückende Feind auch diesen nehmen. Denn der untere Po sei ganz versäumt und einem feindlichen Angriffe bloſsgestellt, während täglich feindliche Haufen in Parma, Reggio und Ferrara einträfen. Über alle diese Übelstände, fährt Melas fort, höre aber Suworow gar keine Vorstellung an, und Chasteler mache Suworow von den Befürchtungen, die Melas hege, die unbilligste Vorstellung, während er selbst gegen Melas die auch ihn kränkende Unmöglichkeit einer richtigen Marschordnung dem Umstande schuld gebe, daſs Suworow ihm alles in die Feder diktiere.

Um so mehr beklagt dann Melas, daſs ihm nach einem Schreiben Tiges vom 10. April die Obristen Zach und Weirother, die einzigen zwei Männer, deren Landes- und militärische Kenntnis die Möglichkeit schaffe, dem Übel einigen Einhalt zu tun, entrissen würden. Zum ersten Male in seinem Leben müsse er gegen erhaltene Befehle handeln und die beiden Männer so lange bei sich behalten, wie der Vormarsch dauere; vielleicht sei er imstande, sie von Mailand aus an ihren Bestimmungsort gehen zu lassen, müsse aber dann, um das Übermaſs der Geschäfte zu bewältigen, bitten, daſs der Major Graf Radetzky als Oberstleutnant und Generaladjutant und der Rittmeister Fürst Sulkowski als Flügeladjutant ihm beigegeben werden [1]; „ersterer“, heiſst es weiter, „ist mir seines Charakters sowohl als militärischer Kenntnisse wegen lange bekannt, und letzterer beweiset seine Fähigkeit zu der ihm schon seit mehrerer Zeit zugedachten Anstellung, indem er dieses Geschäft schon unter Sr. Durchlaucht dem Herrn Prinzen von Oranien und während der wirklich offensiven Vorrückung der Armee unter dem General Feldmarschalleutnant Baron v. Kray und mir mit aller Geschicklichkeit und Tätigkeit zur allgemeinen Zufriedenheit führt.“

1) Radetzky war schon 1796, nach dem Abgange Beaulieus, vor der Ankunft Wurmsers, Generaladjutant bei Melas (Erinnerungen S. 20). Weyrother war damals Generalquartiermeister; er blieb auch bei Alvintzi, und später in der Umgebung des Erzherzogs Karl. Über Sulkowski vgl. Crossard, Mémoires II, 30ff.; 48ff.

In Wien war man aber damals noch wenig geneigt, auf Klagen gegen Suworow zu hören. Seine Berufung war Thuguts eigenstes Werk; öfters hatte er schon früher den Marschall gegen Befürchtungen, die man wegen seiner Berufung äufserte, verteidigt. „Niemand“, schreibt er am 20. März an Colloredo, „kann im voraus versichern, ob Suworow in Italien einen Erfolg erringen wird, oder nicht. Aber es ist unbestreitbar, dafs alle die, welche die Uniform Sr. Majestät des Kaisers tragen, selbst zusammengenommen noch nicht halb so viele ruhmvolle und glückliche Taten aufzuweisen haben, als der alte Marschall [1].“ Melas' Klagen, so sehr sie im einzelnen berechtigt sein mögen, zeigen auch in der Tat eine Bedenklichkeit, welche die österreichischen Truppen vielleicht vor beschwerlichen Märschen und unregelmäfsiger Ernährung bewahrt, aber wenn jemals, gewifs nicht in so kurzer Zeit, in die lombardische und die piemontesische Hauptstadt geführt hätte. Bald waren seine Befürchtungen durch den Sieg von Cassano und die Einnahme von Mailand auf das glänzendste widerlegt. Aber noch vor dem Bekanntwerden dieser Ereignisse, am 3. Mai, gibt der Kaiser dem Hofkriegsrate seine Unzufriedenheit mit Melas zu erkennen: er hat den Bericht in verschiedenem Anbetracht wenig vergnüglich gefunden. Die Generale sollen allerdings von Unordnungen dem Hofkriegsrate die schuldige Anzeige machen; inzwischen würden jene scharfe Ahndung verdienen, die durch Exagerierungen und unbesonnenes öffentliches Geschwätze das Vertrauen der Armee in den ihr vorgesetzten Kommandierenden zu vermindern sich beigehen liefsen. Scharfen Tadel erfährt es auch, dafs Zach und Weirother an ihren Bestimmungsplatz, ersterer nach Palma nova, letzterer nach Tirol, noch nicht abgegangen seien. Dies soll unverzüglich geschehen. Von der Beförderung Radetzkys und Sulkowskis kann um so weniger die Rede sein, als Melas, der nicht en chef kommandiert, gar kein Generaladjutant zusteht [2]).

Hätte die günstige Stimmung für Suworow am Wiener Hofe fortgedauert, die Zwistigkeiten in Italien hätten sich wohl über-

1) Vivenot II, 253.

2) Melas an Tige, 26. April, der Kaiser an den Hofkriegsrat, 3. Mai, Quellen I, 190, 198.

winden lassen. Denn was verzeiht nicht eine Armee dem Feldherrn, der sie stets zum Siege führt? Bei Suworow gab es zudem neben Ausbrüchen trotziger Willkür Momente, in welchen eine edle Herzensgüte in gewinnenden Formen sich äußerte. Aber bald entstanden zwischen dem Marschall und dem Hofkriegsrat, oder vielmehr dem Leiter der österreichischen Politik, andere, viel tiefer gehende Zerwürfnisse, und in diesen hat man den eigentlichen Grund des späteren Ungemachs zu suchen.

Wir erinnern uns der Proklamationen, welche Suworow am 6. Mai an die Soldaten und zwei Tage später an die Bevölkerung von Piemont gerichtet hatte. Die Soldaten hatte er zur Vereinigung mit den Befreiern aufgefordert. Die Offiziere sollten ihre früheren Grade, die Mannschaft ihren Sold wieder erhalten, und keinem anderen Herrn den Eid der Treue schwören, als dem Könige von Sardinien [1]). Den Neigungen des Zaren war dies völlig gemäß, aber keineswegs den Absichten der österreichischen Regierung. Sollte der Krieg so ganz zugunsten des Königs geführt werden, der in den letzten Jahren eine so zweideutige Rolle gespielt und sich endlich sogar zum Verbündeten der französischen Republik gemacht hatte? Wenigstens die Bezirke von Novara und Vercelli, welche der Friede von 1659 von dem alten Herzogtume Mailand abgerissen hatte, dachte man jetzt wieder mit demselben zu vereinigen und dadurch eine bessere Grenze gegen den ehrgeizigen Nachbarn und gegen erneuerte Einfälle von seiten Frankreichs zu gewinnen. Sobald Suworow von seinen Maßregeln Nachricht gegeben hatte, antwortete der Kaiser sehr bestimmt am 17. Mai: „Ich kann Ihnen, lieber Feldmarschall, nicht verhehlen, daß ich die mir unter dem 8. Mai bekannt gemachten Maßregeln in Rücksicht des politischen Gouvernements und der Ziviladministration im Piemontesischen sowohl als auch der vorhabenden Einberufung piemontesischer, zisalpinischer und französischer Soldaten keineswegs billigen kann.“ Das kaiserliche Schreiben führt weiter aus, daß nach allgemeinem Kriegsrechte ein dem Feinde entrissenes Land bis zum Frieden militärisch zu administrieren sei zum Vorteil und zur Sicherheit der Armee, die

1) Die Proklamation bei Miliutin II, 20ff.

es besetzt halte. Diese bilde darin die höchste Autorität. Suworow, heifst es dann weiter, soll alles, was sich auf Ziviladministration und politische Gegenstände bezieht, den Entschliefsungen des Kaisers überlassen; sofortige Wiedereinsetzung des Königs von Sardinien könne diesen selbst in die Gefahr bringen, durch ein französisches Kriegsschiff in Cagliari aufgehoben zu werden. Der Kaiser denkt, einige Korps piemontesischer Jäger zu errichten, aber in eigenem Dienste [1]). Gerade in der Reorganisation des piemontesischen Heeres, das vordem 35 000 Mann zählte, erblickte Suworow eine vorzügliche Verstärkung der verbündeten Mächte. Er fügte sich, aber ungern, und dieser erste Streitpunkt vermehrte dann die Schärfe der übrigen.

Suworow, stets zu raschem Vorgehen geneigt, hatte, wie erwähnt, schon am 1. Mai durch Chasteler einen Feldzugsplan ausarbeiten lassen, der Bewegungen nach Süden gegen Macdonald und einen Vorstofs in die Schweiz über Lausanne nach Bern in Vorschlag brachte. In Wien wollte man dagegen von keinem weiteren Vorgehen hören, ehe nicht die Festungen des besetzten Gebietes eingenommen seien. So äufsert sich der Kaiser am 12. und 13. Mai. Suworow soll sich daher auf das linke Po-Ufer beschränken, und nur wenn sich besondere Vorteile bieten, sich des einen oder anderen, nicht allzuweit vom rechten Ufer entfernten Punktes bemeistern. Die Bewegung nach Lausanne wird durchaus verworfen, um so mehr, als der Erzherzog vor dem Eintreffen des russischen Hilfsheeres auf weitergreifende Bewegungen in der Schweiz sich nicht einlassen dürfe [2]). Dieselben Mahnungen werden am 21. Mai, als Suworow sich schon auf dem Wege nach Turin befand, wiederholt. Mit Hintansetzung aller anderen Pläne soll die Einnahme Mantuas und der Zitadelle von Mailand be-

---

1) Suworow an den Kaiser, 8. Mai, Fuchs I, 37; das Schreiben enthält aber nichts über politische Anordnungen, und ein anderer Bericht Suworows vom 8. Mai ist im Kriegsarchiv nicht vorfindlich, obwohl der Erlafs des Kaisers an Suworow vom 17. Mai (Miliutin II, 23 ff., 372) darauf Bezug nimmt.

2) Vgl. die Schreiben die Kaisers bei Miliutin I, 582 ff. und 260 ff. In dem ersten (S. 583) wird irrig das rechte statt des linken Po-Ufers genannt.

trieben werden. Auch Rasumowski wurde beständig an Mantua erinnert; in einem offiziellen Schreiben vom 21. Mai mufste er sogar Suworow die Einnahme dieser Festung als das Wichtigste ans Herz legen. In einem Privatschreiben, das er dem eben von Petersburg nach Italien reisenden Sohne des Feldmarschalls mitgab, meint er freilich, Suworow möge seine grofsen Taten mit der ihm eigenen Schnelligkeit fortsetzen, ohne sich um die Besorgnisse des Wiener Kabinetts zu kümmern. Später, nach dem Erfolge, würde man ihm danken und ihn mit Lob und Ehre überhäufen. Man merkt es den Briefen von Melas an, mit welcher Herzensangst und kaum zu verhehlender Mifsbilligung er die Bewegungen, ja sogar die Erfolge des russischen Feldherrn begleitete. Am 17. Mai, als Suworow nach einer Reihe vielfach wechselnder Märsche sich zu dem Zuge nach Piemont entschlossen hatte, gibt Melas aus Sale dem Erzherzog Karl von der Lage in Italien Nachricht; „ich glaube noch bemerken zu müssen“, setzt er hinzu, „dafs ohnerachtet des sich in der Schweiz sammelnden Feindes, ohnerachtet der Reihe Festungen, der Flüsse und Wildbäche, die vor unserer Fronte sind, ohnerachtet mehrerer in unserem Rücken vom Feinde besetzter Punkte wir uns in diese Gegend vorgewagt haben, ohne jemals vorher Endzweck und Ursache zu erwägen“ [1]). In Wien liefs er, wie zu denken, dieselben Klagen verlauten, und es mag ihm eine nicht geringe Befriedigung gewesen sein, als sein Freund Tige unter dem 6. Juni die in dem kaiserlichen Schreiben vom 3. Mai ausgesprochenen Vorwürfe völlig zurücknahm. „Damals“, schrieb der Graf, „zogen Umstände eine Vermutung nach sich, dafs unterlaufende Fehler und Gebrechen Ew. Exzellenz in einem sehr vergröfserten Mafsstabe abgezeichnet seien und vorzüglich eine Störung der Harmonie zwischen dem Feldmarschall und Ew. Exzellenz bevorstehe.“ Seitdem hat aber Thugut Nachricht erhalten, und der Kaiser selbst ist überzeugt, dafs Melas mit seltener Gelassenheit und Klugheit Unglücksfällen rechtzeitig vorgebeugt und sich zugleich bei Suworow in gutem Zutrauen erhalten habe; der Kaiser bezeugt dafür sein vorzügliches Wohlgefallen und hofft, dafs insbesondere

1) Quellen I, 203 f.

die Mitwirkung des Generals Rosenberg, der während des Aufenthaltes in den österreichischen Provinzen strenge Ordnung und Mannszucht beobachtet habe, weiteren Exzessen der Russen vorbeugen werde [1]).

Ein gutes Verhältnis zwischen Suworow und dem Wiener Kabinett hat sich seitdem nie wieder hergestellt, nicht einmal nach dem neuen Siege an der Trebbia. Gegen die strategische Fähigkeit Suworows sind in damaliger Zeit und später vielleicht nicht unbegründete Vorwürfe erhoben worden; Sandoz schreibt aus Paris, die Franzosen spotteten über die russische Kriegskunst. Aber wer darf verkennen, dafs man Suworows unvergleichlicher Ausdauer den grofsen Erfolg verdankte, dafs der alte Marschall in dem heifsen Ringen dreier Tage beinahe Übermenschliches geleistet hat? Fast das erste, was ihm nach dem Siege vor Augen kam, war ein kaiserliches Schreiben vom 21. Juni, das mit ängstlicher Besorgnis über die Zersplitterung und die gefährliche Lage der Armee und die zu beschleunigende Belagerung von Mantua sich ausläfst. Der Kaiser befürchtet, dafs die Befolgung seiner darauf bezüglichen Anordnungen durch ihm nicht genugsam bekannte Umstände gehindert sei. Er empfiehlt die gröfste Vorsicht und erinnert an das schon in Wien von Suworow abgelegte Versprechen, von allen wesentlichen Absichten und Operationen zum voraus Kenntnis zu geben. „Indessen“, heifst es ferner, „Ihre grofse Erfahrung, Tapferkeit und Ihr so oft erprobtes Kriegsglück flöfst mir noch immerhin die Hoffnung ein, dafs es Ihnen gelingen wird, den Sachen bald wieder eine günstige Wendung zu geben [2]).“ Suworow geriet aufser sich, als er diesen Brief erhielt, besonders verdrofs ihn die Stelle, in welcher der Kaiser von seinem Kriegsglück sprach. „Glück“, schreibt er an Rasumowski am 6. Juli, „Glück sagt der römische Kaiser. Ein Tor in der Armee sprach mir sogar von blindem Glück [3]).“ Er spottete über die Forderung, dafs er von seinen Bewegungen in Wien vorerst Meldung machen sollte: „Als ich in Mailand war“, schreibt er am 12. Juli an Rasumowski, „erhielt ich von Wien erst die Antwort auf die Meldung

1) Quellen I, 206.
2) Miliutin II, 270; Fuchs I, 211.
3) Miliutin II, 576; unvollständig bei Fuchs I, 218.

von meiner Ankunft in Verona. Ich war schon wieder über Turin hinaus, als man mir in betreff Mailands schrieb [1])." „Fortunas Haare fallen nicht über den Nacken, sondern über die Stirne herab. Sie ist schnell wie der Blitz, fassest Du sie nicht bei den Haaren, ist sie auf immer verschwunden [2])."

Der nächste Brief aus Wien vom 10. Juli war nicht geeignet, den Marschall freundlicher zu stimmen. Er enthielt eine kühle Anerkennung des grofsen Erfolges an der Trebbia, bei welchem man in Wien, wie es scheint auf Grund der Berichte von Melas, die Verdienste Suworows unterschätzte. Dann verwies der Kaiser sogleich wieder auf die Einnahme von Mantua, zu welchem Zwecke auch die Generale Ott und Klenau nunmehr Kray unterstellt wurden. Mit Bezug auf den im Mai von Suworow eingesandten Operationsplan wird, wie in dem Schreiben vom 13. Mai, nochmals eingeschärft, dafs von einem Vorstofs in das Wallis, nach Savoyen und gegen Frankreich keine Rede sein könne; eine Operation gegen Rom oder Neapel soll nicht ohne ausdrückliche Erlaubnis des Kaisers stattfinden. Endlich — sehr bezeichnend —, um den Klagen über das Verpflegungswesen zu steuern, soll Melas die gesamte Oberaufsicht übernehmen und sich beständig im Hauptquartier aufhalten, um sogleich über alle von Suworow angeordneten Truppenmärsche unterrichtet zu werden [3]).

Die letzte Anordnung steht wieder im engsten Zusammenhange mit den Zerwürfnissen innerhalb der Armee. In jenen ersten Briefen aus dem April klagt Melas über den Obersten Chasteler, der dem russischen Feldherrn als Generalquartiermeister beigegeben war. Dieser noch jugendliche Offizier hatte sich mehr und mehr an Suworow angeschlossen und, wie es scheint, auch das Vertrauen des Marschalls gewonnen. Um so stärker war die Spannung in seinem Verhältnis zu Melas und den österreichischen Generalen, die zudem von den Fähigkeiten und Kenntnissen Chastelers eine keineswegs günstige Meinung hegten. Bereits am 20. April beschwert sich Kray in den schärfsten Ausdrücken, dafs Chasteler auf einige Einwendungen gegen anbefohlene Truppen-

1) Miliutin II, 283; Fuchs I, 235.
2) An Rasumowski, 8. Juli, Miliutin II, 283; Fuchs I, 286.
3) Miliutin II, 274 ff.; bei Fuchs I, 231 sehr unrichtige Übersetzung.

bewegungen in aufgebrachten Worten erwidert habe, dafs er von niemandem als dem Feldmarschall allein dependiere, von keinem Befehle annehme, noch weniger von jemandem etwas lernen wolle. Er spricht ihm zugleich jedes Verdienst an den früheren Erfolgen ab. Nicht das mindeste habe er (Kray), wie die ganze Armee wisse, nach seinen „embrouillierten“ Dispositionen geschehen lassen, und mit seinen Tollstreichen ebensoviel als mit dem Feinde selbst zu kämpfen gehabt. In der Schlacht bei Magnano, wo er auf den linken Flügel geschickt worden sei, habe er dem Feldmarschallleutnant Mercandin einen voreiligen Angriff abgezwungen und dadurch dessen ganze Division ins Unglück und in eine gänzliche Deroute gebracht. Hätte Kray, heifst es zum Schlusse, noch länger das Oberkommando zu führen gehabt, so würde er die Abberufung Chastelers beantragt haben [1]. In dem Briefe von Melas an Tige vom 26. April kommt diese Unzufriedenheit zum Ausdruck, aber noch weit stärker in einem Schreiben vom 11. Mai. Gleich bei seiner Ankunft bei der Armee, schreibt Melas, hätten ihn vielfältige Entwürfe Chastelers und die berechtigten Klagen hierländiger Generale, besonders des Feldzeugmeisters Kray, überzeugt, dafs man zwar die Tätigkeit, guten Willen und Tapferkeit nicht verkennen müsse, die den General Chasteler adeln, dafs aber dessen sich immerwährend kreuzende Ideen, verknüpft mit der wenigen Diensteskenntnis, der Ausführung seiner Einleitungen nicht nur widersprechen, sondern selbst zuzeiten Unmöglichkeit nach sich ziehen. Melas hat solange als möglich Geduld geübt, dann bei Suworow um Abhilfe gebeten, aber auf alle Vorstellungen nur unfreundliche Antworten erhalten, so dafs er für mögliche Unfälle die Verantwortung nicht übernehmen kann. Nach so bestimmten Erklärungen mufs es befremden, dafs Melas mit einer Verminderung des kaiserlichen Vertrauens bedroht wurde, wenn er nicht noch eifriger einschreite. Am 24. Juni hebt Graf Tige tadelnd hervor, dafs mehrere ihm zu Gesicht gekommene Befehle des Generalquartiermeisterstabes an die Generale unleserlich geschrieben und unverständlich abgefafst seien, und dafs Melas, der an der Seite des kommandierenden Generals stehe, von den ge-

1) Kray an Melas, 20. April, Quellen I, 185f.

troffenen Dispositionen zu spät in Kenntnis gesetzt werde. Tige fordert ein Urteil über Chasteler und fragt, wer ihn, wenn er krank oder verwundet wäre, vertreten könne. Melas soll Chasteler rufen lassen, ihm das Schreiben vorlesen, noch andere Spezifika ihm zur Kenntnis bringen und ihm mit eingreifendem Nachdrucke zu Gemüte führen, wie äufserst mifsfällig manche ganz exzentrische, nicht von der Stimmung des kommandierenden Generals entquellende Anträge und Unternehmungen gewesen seien, wie der Kaiser nur ihn, den Generalquartiermeister, für den widrigen Ausschlag alles dessen, was gegen Sr. Majestät positive Befehle geschehen sei, verantwortlich mache. Melas antwortet am 10. Juli, er habe Chasteler den Befehl des Kaisers deutlich kundgegeben, „aber“, setzt er hinzu, „ich mufs das pflichtschuldigste Geständnis ablegen, dafs dem Marquis Chasteler nicht nur die Diensteskenntnis, sondern auch die einem Generalquartiermeister so höchst nötige Erfordernis der zu treffenden Einleitung einer überlegten und ordentlich eingeleiteten Bewegung mangelt, daher derselbe bei allem seinem guten Willen, der hohen Willensmeinung zu entsprechen, aufserstande ist und bleiben wird.“ Ein Ersatz für ihn, meint Melas, würde nicht schwer zu finden sein. Neulich, während seiner Erkrankung, sei seine Abwesenheit gar nicht fühlbar gewesen, und bei einer längeren Entfernung könne er durch den zurzeit bei dem Belagerungskorps vor Mantua angestellten General v. Zach, oder den wieder bei der Armee befindlichen Oberstleutnant Weyrother reichlich ersetzt werden [1]).

Ein Ersatz, ja mehr als ein Ersatz lag in der kaiserlichen Verfügung, welche gleichzeitig mit dem zuletzt erwähnten Schreiben des Kaisers an Suworow am 11. Juli an Melas abging. Es wird ihm mitgeteilt, dafs Suworow ohne vorgängige Erlaubnis des Kaisers und vor der Eroberung von Mantua keine wichtige Operation unternehmen dürfe, und man erkennt nun auch die eigentliche Bedeutung der Anordnung, dafs Melas zur Überwachung des Verpflegungswesens seinen dauernden Aufenthalt im Haupt-

1) Tige an Melas, 24. Juni, Quellen I, 227; vgl. Kray an Melas, 20. April, Melas an Tige, 26. April, Melas an Tige, 11. Mai, Tige an Kaiser Franz, 17. Juni, Melas an den Hofkriegsrat 10. Juli, Quellen I, 185, 190, 201, 214ff., 229.

quartier zu nehmen habe. Schon lange hatte man in Wien den Übelstand empfunden, dafs Suworow nur direkt an den Kaiser, nicht an den Hofkriegsrat berichtete, und nur von dem Kaiser Anweisungen erhielt. Er und sein Generalquartiermeister waren deshalb, wie Tige in einer „Nota“ an den Kaiser vom 17. Juni beklagt, aus allem „Nexus“ mit dem Hofkriegsrat geblieben; die Verbindung zwischen dem Hofkriegsrat und der Armee wurde nur durch Melas vermittelt, der selbst wieder von den Anweisungen Suworows nicht hinreichende Kenntnis erhielt. Jetzt wird dagegen bestimmt, Melas solle nicht allein von allen erheblichen Dispositionen sogleich Kenntnis erhalten, sondern ohne Melas' Vorwissen und Gutheifsung soll der Generalquartiermeister gar keine, besonders auf Operationen bezughabende, Verfügung ergehen lassen. Die höchste Entscheidung war dadurch von Suworow auf Melas übertragen [1]). Chasteler hätte man am liebsten gleich entfernt. Wenn er wegen seiner geschwächten Gesundheit auf seinem Rücktritt besteht, so soll Melas denselben sogleich annehmen, sonst die Befehle des Kaisers ausdrücklich kundgeben, im übrigen das Persönliche möglichst beiseite lassen; Suworow sei durch den 46jährigen russischen Kriegsdienst an unbedingtes Befehlen gewöhnt [2]). Sehr merkwürdig ist die ausführliche Beantwortung dieses Briefes durch Melas am 21. Juli. Er habe sich, schreibt er, von jeher bemüht, Suworow und seine Umgebung kennen zu lernen, sich in seine Launen zu schicken, seinen Vorwürfen zuvorzukommen, sich sein Vertrauen zu verschaffen und zwischen der Geschäftsbehandlung, an welche Suworow gewöhnt sei, und der österreichischen einen guten Mittelweg zu finden. „Ich mufs es“, fährt er fort, „Ew. Exzellenz aufrichtig gestehen, dafs mir hierin die wahrhaft edle Herzensgüte des Herrn Feldmarschalls ungemeine Erleichterung verschaffte, und, da wir uns beide so oft auf dem Wege

---

1) Suworow schreibt sogar schon am 12. Juli an Rasumowski (Fuchs I, 236, Miliutin II, 577): „Wenn der G. Q. M. in irgendeinen meiner Operationspläne Einsicht erhält, so entgegnet mir derselbe (obgleich sonst ein vernünftiger Mann) plötzlich und in unmilitärischer Weise im Namen des Kaisers: „Wie? Ich habe ja gehört, Melas habe den und den Auftrag erhalten“.“

2) Quellen I, 230.

der guten Sache begegnen, hieraus natürlich ein wechselseitiges Zutrauen entspringen müsse, welches um so leichter zum Zwecke führt." Da Chasteler sein Entlassungsgesuch nicht wiederholt hatte, las Melas ihm die kaiserliche Willensmeinung vor, und kurz nachher, als er am 17. Juli in den Laufgräben vor Alessandria verwundet war, wurden, dem früheren Plane gemäfs, seine Befugnisse teils an Zach, teils an Weyrother übertragen [1]). Auch Radetzky waren trotz des früheren, so scharf abweisenden Bescheides die Dienste eines Generaladjutanten zugeteilt [2]). Aber Einigkeit erlangte man auch dadurch nicht. Einige Wochen später, am 10. August, führt Melas bittere Klagen über Weyrother. Er habe sich das unumschränkte Vertrauen des Marschalls zuzueignen gewufst; auf sein blofses Anraten würden zwecklose, zum Nachteil der Armee gereichende Bewegungen angeordnet, dagegen die von General Zach selbst ausgearbeiteten, überführend klugen Dispositionen, wenn sie gleich genehmigt seien, doch wieder rückgängig gemacht. Melas bittet dringend, Weyrother eine von der Armee entfernte Anstellung zu geben, „weil ich", setzt er hinzu, „sonst bei einem feindlichen Vordringen rechtzeitige Abhilfe zu leisten um so mehr aufserstande bin, als Eigensinn und Stolz allen Abhilfen im voraus schon Hindernisse in den Weg legen [3])."

III.

Es läfst sich denken, wie diese unaufhörlichen Zerwürfnisse auf den Gang der Operationen wirken mufsten. Man hat der Heeresleitung nicht ohne Grund zum Vorwurf gemacht, dafs nach

---

1) Quellen I, 234.

2) Nach einem Schreiben von Kray an Melas vom 27. Mai 1799 war der Oberst Zach von Roverbello an seine Bestimmung nach Palma nuova abgereist (Kabinettsakten 1799 Italien, V, 29a, Kopie). Am 20. Juli meldet Kray an Tige, er habe infolge eines von Melas unter dem 18. Juli erhaltenen Befehls den Generalmajor Zach mittels der Post nach Alessandria abgesendet, damit er dort die Geschäfte des G. Q. M. versehe (H. K. R. VII, ad 32). Vgl. auch Zach an Alvintzy vom 5. August, Quellen I, 237f. — Radetzky, am 11. Juni zum Oberstleutnant befördert, wird von Melas und dem Hofkriegsrat wiederholt „der die Dienste eines Generaladjutanten versehende Oberstleutnant Radetzky" genannt.

3) Quellen I, 263.

der Schlacht an der Trebbia zuerst die Verfolgung Macdonalds, dann die Verfolgung Moreaus nicht eifriger betrieben wurde. Ganz ohne Schuld war dabei auch Suworow nicht; in einem Briefe an Rostoptschin vom 23. Juli klagt er selbst, dafs Macdonald, den er hätte fangen können, ihm entwischt sei; die Furcht der Österreicher bei dem Annähern Lapoypes und das Zurückweichen Bellegardes hätten ihn zur eiligen Rückkehr nach Alessandria genötigt [1]). Der kaiserliche Brief vom 21. Juni, den er am 29. erhielt, war dann auch nicht geeignet, einen Feldherrn zu rascher Tätigkeit anzuregen. Nichts als die Eroberung der Festungen schien dem Kaiser am Herzen zu liegen, und so wurde denn die ganze Macht gegen die Festungen verwendet. Kray erhielt vor Mantua Verstärkungen, Bellegarde sollte 10000 Mann zur Belagerung von Alessandria, 3000 zur Belagerung der Zitadelle von Tortona verwenden, während Suworow selbst mit 28000 Mann zur Vereitelung aller Entsatzversuche die Übergänge der Riviera bewachte [2]). Dafs er nicht gewartet und die Überbleibsel der französischen Armee, wenn es nach seinem Wunsche gegangen wäre, nicht unbehelligt gelassen hätte, zeigt manche Stelle seiner Briefe: „Moreau und Macdonald haben jeder nur neun- bis zehntausend Mann behalten“, schreibt er am 8. Juli an Rasumowski, „die allergünstigste Gelegenheit könnte jetzt benutzt werden. — Aber! [3])“ Am 13. Juli übersendet er dem Wiener Hofe einen Operationsplan gegen die Riviera. Unmittelbar nach der Einnahme Mantuas und Alessandrias sollte die Armee in drei Kolonnen, jede von 20000 Mann, vorgehen; die eine über den Col di Tenda gegen Nizza, die zweite durch die Bocchetta gegen Genua, die dritte über die Apenninen nach Toskana und in den Kirchenstaat; eine Reserve von 20000 Mann bei Alessandria sollte dem Vorstofse nach Genua als Rückhalt dienen [4]). Im Laufe des Juli folgten noch zwei andere Operationspläne. Aber auch diese waren von der Einnahme Mantuas abhängig, und so geschah es, dafs

---

1) Fuchs I, 272.

2) Suworow an Kaiser Franz, 29. Juni, Miliutin II, 272ff.; Fuchs I, 190ff.

3) Fuchs I, 225.

4) Miliutin II, 278, 574; III, 227ff.

zwar nach allen Seiten das Übergewicht der verbündeten Heere mehr und mehr sich geltend machte, doch das Nächste, Wichtigste, die unmittelbare Verfolgung und Vernichtung der französischen Armee, wochen-, ja monatelang aufser acht gelassen wurde. „Der nicht völlig ausgehauene Wald wächst von neuem in die Höhe“, hatte Suworow schon im Mai aus Turin an Rasumowski geschrieben [1]). Diese Wahrnehmung konnte man jetzt zum zweiten Male machen. Zum zweiten Male tritt aber auch Moreaus unvergleichliches Verdienst hervor. Weit mehr als bei dem oft übermäfsig gepriesenen Rückzug des Jahres 1796 hat er sich in Italien bewährt. Seine Umsicht und Ausdauer, seine Uneigennützigkeit, seine Bereitwilligkeit, sich unterzuordnen, und doch wieder im Augenblicke der höchsten Gefahr tätig einzugreifen, sein Scharfblick, den richtigen Punkt zu wählen, sie waren es, die den Überrest des französischen Heeres gerettet, die immer wenigstens einen Teil von Italien behauptet und später den Feldzug Bonapartes ermöglicht haben.

Suworow hatte am 21. Juni die Verfolgung Macdonalds dem General Ott überlassen. Klenau und Hohenzollern, der wieder über den Po gegangen war, sollten ihn unterstützen. Erhebliche Vorteile erlangte man gleichwohl nicht mehr. Am 21. konnte Macdonald sein Heer in Reggio reorganisieren. Die Verluste waren so grofs, dafs die Truppen der in Gefangenschaft geratenen Generale Salm und Rusca in andere Divisionen verteilt wurden. Dann zog Victor wieder durch das Tarotal an die Riviera, die übrigen Divisionen ungefähr auf denselben Wegen, auf denen sie vierzehn Tage früher gekommen waren, über die Apenninen zurück. Macdonald durfte nicht mehr daran denken, Toskana zu behaupten, ihm lag nur daran, die Trümmer seines Heeres mit Moreau zu vereinigen. Auch das war keine leichte Aufgabe. Nur das Fufsvolk konnte auf den Gebirgspfaden längs der Küste sich fortbewegen. Die Geschütze und den Train mufste man auf Schiffe laden. Aber da die Verfolgung aufgehört hatte, da Nelson, statt die Transportschiffe zu behindern, seine Zeit in wenig rühmlicher Weise in Neapel verlor, so gelang den Franzosen alles nach Wunsch.

---

1) **Miliutin** II, 279, wo aber statt des 18. Mai der 29. zu lesen ist.

Macdonald konnte die 3000 Mann, mit denen Miollis in Toskana zurückgeblieben war, und die vereinzelten Garnisonen an sich ziehen, er konnte noch Lerici und die anderen kleinen Forts am Meerbusen von Spezia mit Besatzungen versehen und in der ersten Hälfte des Juli seine Vereinigung mit Moreau bewerkstelligen. Seine Truppen bildeten den rechten Flügel der französischen Armee und erhielten den General St. Cyr, der kurz vorher aus Frankreich angekommen war, zum Befehlshaber, während Macdonald, noch immer an seinen Wunden leidend, nach Paris zurückkehrte [1]. Der linke Flügel unter Perignon reichte über Savona und Loano bis nach Oneglia.

Unterdessen war auch für die Verbündeten eine Verstärkung eingetroffen. Das so lange auf dem Marsche befindliche, früher von Hermann, dann von Rehbinder befehligte Korps — etwa 10000 Russen — hatte Ende Juni die italienische Grenze überschritten. Mitte Juli wurde ihm bei Piacenza eine Stellung angewiesen, so daſs es, wie die Umstände erforderten, entweder der Belagerung von Mantua oder den Bewegungen Klenaus oder der Hauptarmee zur Unterstützung dienen konnte. Es wurde dem General Rosenberg unterstellt, während die vormals von diesem befehligten Truppen an den General Derfelden übergingen, der mit dem Groſsfürsten Konstantin nach Italien gekommen war [2].

Auch die Belagerungen waren eifrig betrieben worden. Gleich nach der Ankunft Suworows in der Nacht vom 25. auf den 26. Juni hatte man die Arbeiten gegen die Zitadelle von Alessandria begonnen, am 21. Juli die Laufgräben so weit geführt, daſs man sich zum Sturme bereiten konnte, worauf Gardanne mit einer Besatzung von 3000 Mann sich als kriegsgefangen ergab. Und zu diesem Erfolge gesellte sich, schneller als man erwartet hatte, ein weit gröſserer: die Einnahme von Mantua. Scherer hatte bei seinem Rückzuge im April eine Besatzung von 10000 Mann unter dem General Foissac-Latour in der Festung zurückgelassen, welche

1) Souvenirs de Macdonald, p. 98 ff. Sandoz sprach ihn im Oktober; er lobte die Tapferkeit der Russen, aber sie verständen nicht zu manövrieren; sonst würde er sich nicht mit Moreau haben vereinigen können. Sandoz, 24. Oktober, Berliner St.-A.

2) Miliutin II, 15, 259.

durch ihre Lage für unüberwindlich galt, obwohl an den Befestigungen zahlreiche Schäden noch nicht wiederhergestellt waren. Drei Monate hindurch beschränkte sich Kray, obwohl ihm mehr als 20000 Mann zu Gebote standen, auf eine Blockade. Erst nach der Niederlage Macdonalds, als seine Truppen auf mehr als 30000 Mann verstärkt wurden, schritt man zu einer eigentlichen Belagerung, und erst am 14. Juli, während die Belagerten die Erstürmung der Bastille mit lauten Festlichkeiten feierten, konnten die Laufgräben angefangen werden. Dann aber machte man so rasche Fortschritte, daſs schon am 28. Juli die Kapitulation erfolgte. Die Besatzung verpflichtete sich, nicht mehr gegen die Verbündeten zu dienen. Zur Bürgschaft wurden der Kommandant, fünf Generale und über hundert Offiziere als Kriegsgefangene nach Klagenfurt abgeführt. Der Eindruck eines so raschen Erfolges gegen eine Festung, welche in dem Feldzuge von 1796 allen Anstrengungen Bonapartes so viele Monate Trotz geboten hatte, war auſserordentlich. In Wien unterlieſs man nicht, dieses bedeutendste Ereignis des ganzen Feldzuges durch ein feierliches Tedeum im Stephansdome zu verherrlichen. Aber das Wichtigste für Suworow war, daſs nun endlich das Hindernis seiner weitgreifenden Pläne beseitigt schien. Tags nachdem er die Nachricht erhalten hatte, am 31. Juli, schrieb er an Melas: „Der Fall dieser Festung verstärkt unsere Armee und erlaubt nicht, die beschlossene Offensivbewegung noch länger aufzuschieben [1].“

Es braucht kaum bemerkt zu werden, daſs überall, wo die französischen Truppen abzogen, das Gebäude, das sie aufgeführt hatten, zusammenstürzte. Ohne langen Widerstand ergaben sich Bologna am 30. Juni und das Fort St. Urbano bei Modena am 8. Juli den Truppen Otts. In Toskana gewann noch vor dem Abzuge Macdonalds der Aufstand von Arezzo aus immer weitere Ausdehnung. Von allen Seiten strömten Insurgenten, nur zu oft Abenteurer der schlimmsten Art, zusammen. Am 28. Juni drang der buntscheckige Haufe, in dem ein österreichischer Offizier vergebens die Mannszucht aufrecht zu erhalten suchte, in Siena ein;

1) Miliutin II, 266, 329 ff., 340, 602 ff.; vgl. Zach an Alvintzi, 5. August, Quellen I, 237 f.; Gachot a. a. O., p. 322 ff.

hier, wo die Bevölkerung durch vielfache Unbilden gegen Franzosen und Patrioten aufs äufserste erbittert war, steigerten sich jetzt Greuel und Gewalttaten in dem Mafse, dafs auf einem grofsen Scheiterhaufen zugleich mit dem Freiheitsbaume dreizehn Juden und ein Franzose verbrannt wurden. Als die Insurgenten gegen Florenz heranzogen, verliefsen am Abend des 4. Juli Reinhard, der General Gauthier mit dem kleinen Reste der französischen Besatzung und den am meisten kompromittierten Bürgern die Stadt, um sich in Livorno einzuschiffen. Einstweilen übernahm der alte florentinische Senat — nicht allseitig anerkannt — eine provisorische Verwaltung, und nicht ohne Mühe konnten die siegestrunkenen Aretiner, die am 7. Juli ihren Einzug hielten, gebändigt werden. Erst die Ankunft österreichischer Truppen am 17. Juli und ein vom Grofsherzog am 27. Juli in Wien unterzeichneter Befehl verhalfen den in Florenz eingesetzten Zentralbehörden zu allgemeiner Anerkennung. Aber nun begann eine Jagd nach Verdächtigen und Schuldigen, die wenigstens der Zahl nach hinter den Greueln in Neapel nicht zurückblieb; denn die eingeleiteten Prozesse wurden in einem Lande, das eine Million Einwohner zählte, auf 32000, die Verurteilungen auf 22000 berechnet [1]).

Schon im Juli hatte bei dem Zusammenbruche der republikanischen Staatsgebilde nur die römische Republik sich erhalten, und es war vorauszusehen, die von Norden und Süden sich heranwälzenden Fluten würden über ihr zusammenschlagen. Freilich für die Entwickelung eines selbständigen nationalen Staatswesens hatte sich in Rom nicht einmal ein Scheinbild geboten; nirgend anderswo verdankte die neue Staatsform so ausschliefslich fremder Gewalt ihren Ursprung; nirgend zählte sie so wenige Anhänger als auf römischem Gebiete, und nirgend waren diese Anhänger so wenig befähigt, die Regierung zu übernehmen, als in einem Lande, das Jahrhunderte hindurch ausschlieflich von Geistlichen verwaltet war. In einem früheren Bande war von der Abführung des Papstes am 20. Februar und der Proklamierung der römischen Republik am 20. März 1798 die Rede, sodann von der Auf-

---

1) **Zobi**, Storia civile della Toscana, Firenze 1851, III, 324 ff., 335ff.; **Reumont** II, 390, 394.

lehnung der Armee gegen ihren Oberfeldherrn Massena und gegen die privilegierten Räuber, endlich von dem Streite St. Cyrs mit den Kommissaren des Direktoriums und ihren Schützlingen, den Konsuln der römischen Republik [1]). In dem Streite hatte das Direktorium, man könnte sagen im Vorgefühl der künftigen Ereignisse, für die Zivilgewalt Partei ergriffen. Nicht blofs das Heer, alle rechtlich Denkenden standen damals auf seiten St. Cyrs; gleichwohl mufste er am 27. Juli Rom verlassen [2]). Von den vier Kommissaren waren damals die beiden tüchtigsten — zwei unter anderen Verhältnissen hervorragende Männer — schon ausgeschieden: Monge, der berühmte Mathematiker, begleitete Bonaparte nach Ägypten, Daunou, der Gelehrte und Staatsmann, nahm in Paris einen Platz im Rate der Fünfhundert ein; Faypoult verwertete seine Finanzkünste meistens an anderen Plätzen, besonders in Mailand [3]), so dafs dauernd nur Florent in Rom verweilte. Am 14. Juni 1798 hatten die Konsuln ein dringendes Gesuch an das Direktorium gerichtet, die Kommission möge vervollständigt werden; nur durch sie könne die Republik die ihr mangelnden Einrichtungen erhalten, nicht durch die böswilligen oder unfähigen Mitglieder des gesetzgebenden Körpers. Das Direktorium ersetzte wirklich Daunou durch Duport, Monge durch Bertolio, zwei Gerichtsbeamte ohne sonderliche Befähigung [4]). An Stelle St. Cyrs trat einstweilen Macdonald, der schroffe Gegensätze gegen die Kommissare vermied. Verbessert wurde die Lage dadurch nicht. Eine Reihe von Gesetzen zerstörte die Grundlagen der früheren Rechtsordnung, ohne eine neue zu schaffen; Steuern und die Forderungen der Militärbehörden folgten eine der anderen; das Bargeld mufste durch Zettel ersetzt werden, die neun Zehntel ihres Wertes verloren. Die Unterschleife, offener und versteckter Raub,

---

1) Der Rastatter Kongrefs I, 130ff. Über die römische Republik vgl. Albert Dufourcq, Le régime jacobin en Italie. Étude sur la république romaine, Paris 1900. Das fleifsige Werk füllt aber die Lücke nicht aus.

2) Dufourcq p. 238; Sciout, Le directoire, Paris 1897, IV, 52.

3) Vgl. Daunou an Larevellière-Lépeaux, 15. Juni, Mémoires de Larevellière-Lépeaux III, 387.

4) Arrêté vom 13. Messidor VI. (1. Juli 1798), Sciout IV, 43.

dauerten fort; die Kirchen wurden geplündert, das Eigentum der reichen Familien willkürlich angetastet, aus Museen und Bibliotheken die kostbarsten Schätze der Kunst und Wissenschaft nach Frankreich geführt. Konsuln und Räte, untereinander in bebeständigem Zwiespalt, beschuldigten sich gegenseitig. Die Konsuln, machtlos und übel beleumundet, wurden in der prunkvollen Amtstracht zum Gespötte für die Franzosen und nicht weniger für die Einheimischen; den Kommissaren erschienen sie sogar als Werkzeuge nicht mehr brauchbar. Durch einen Artikel des römischen „Monitore“ veranlaſste man Angelucci Reppi und de Matheis, ihre Entlassung zu nehmen; die beiden anderen, Visconti und Panazzi, wurden von den Räten abgesetzt [1]); gleichzeitig, am 18. September, ernannte man fünf neue Konsuln, ganz so nichtig wie die früheren. Ingrimm und Erbitterung steigerten sich von Tag zu Tag. Dem Aufstande des Sabinerlandes, den Murat im März in dem Blute seiner Urheber erstickt hatte, folgte im April ein zweiter am Trasimenischen See. Im Juli befanden sich an der südlichen Grenze die Städte Ferentino, Frosinone, Alatri und Veroli im Aufruhr; eine nach der anderen wurde eingenommen, in Asche gelegt und von den Bewohnern nicht bloſs, wer die Waffen führte, niedergemacht. Immer neue Herausforderungen steigerten dann den Zwist mit Neapel. Am 23. November überschritt König Ferdinand die Grenze [2]), und Championnet, der neue Obergeneral, meldet den Kommissaren, er werde Rom vielleicht räumen müssen; es sei rätlich, daſs die republikanischen Behörden sich in Sicherheit brächten. Infolgedessen schlug am Morgen des 26. ein langer Zug, darin Bertolio und Duport, die Konsuln und Minister, aus der Hauptstadt den Weg nach Perugia ein. In Rom wurden die Freiheitsbäume umgehauen und der König bei seinem Einzug am 29. November mit Jubel begrüſst. Aber schon zwei Wochen später befand er sich auf der Flucht, und am 18. Dezember Bertolio wieder in Rom.

In seiner amtlichen Stellung war inzwischen eine Veränderung eingetreten. Am 28. November hatte das Direktorium den Be-

1) Ennio Quirino Visconti — der berühmte Archäologe — an Daunou, 21. September 1798, Mémoires de Larevellière-Lépeaux III, 401.

2) Der Rastatter Kongreſs II, 150

schlufs gefafst, die Kommission aufzuheben; Bertolio wurde zum Botschafter, Florent, der sich eben in Paris aufhielt, zum Sekretär der Gesandtschaft ernannt [1]). Es war ein Zugeständnis, vermutlich in Anbetracht der drohenden Gefahren und der noch ungewissen Entscheidung, früher als üblich gewährt. Denn Bündnis und Handelsvertrag waren mit der römischen Republik noch nicht abgeschlossen [2]), und regelmäfsig, so in Holland, in der Zisalpina, erfolgte die Ernennung eines Botschafters erst dann, wenn durch eine Übereinkunft dieser Art das neue Staatswesen in Pflicht genommen und angeblich als selbständig und gleichberechtigt anerkannt war. Mit grofser Freude schreibt Championnet den Konsuln am 23. Dezember, indem er den Belagerungszustand aufhebt: „Das Direktorium will, dafs euer Ansehen befestigt und von der Leitung und dem Einflufs der aufserordentlichen Kommissare vollständig befreit sei [3]).“

Aber wie bald folgte die Enttäuschung! Championnet selbst büfste in Neapel den Streit mit der Zivilkommission und die Ausweisung Faypoults mit dem Verluste des Oberbefehls, und in Rom mufste man sich bald überzeugen, dafs man statt der vier Herren einen einzigen um so mächtigeren erhalten hatte. Der römischen Republik gegenüber hielt Bertolio an dem Plane fest, dafs dem Wechsel der Konsuln, den er im September vorgenommen hatte, eine Reinigung des gesetzgebenden Körpers, des Senates wie des Tribunates, folgen müsse. Nicht zum ersten Male brachte er Ende Februar 1799 diesen neuen Staatsstreich und zugleich die Suspension der Verfassung bei dem Direktorium in Vorschlag, und bevor noch die — übrigens ablehnende — Antwort des Direktoriums aus Paris eingetroffen war, verfügte er am 11. März, dafs jeder einigermafsen erhebliche Beschlufs der Konsuln dem Botschafter zur Kenntnisnahme und Genehmigung vorzulegen sei. Nicht mit Unrecht sagte man in Rom, Konsuln,

1) Arrêté des Direktoriums vom 8. Frimaire (28. November), Sciout IV, 77.

2) Daunou an Larevellière-Lépeaux bedauert am 18. Juni, dafs die Kommission auf ihre Vorschläge über den Bündnis- und Handelsvertrag noch keine Antwort erhalten habe. Mémoires de Larevellière-Lépeaux III, 393.

3) Dufourcq p. 390.

Senatoren und Tribunen würden sich von jetzt an nur mit den schönen Künsten zu beschäftigen haben. Indem er dann fort und fort als der geistige Leiter des Konsulats hervortrat, geriet er selbst mit den Räten in Zwistigkeiten. Klagen und Mifsstände dauerten fort, und der Frühling ging zu Ende, ohne dafs zur Befestigung der neuen Ordnung irgend etwas geschehen wäre [1]).

Und wie sehr hatten die Gefahren mit dem Ausbruch des grofsen Krieges im Norden sich vermehrt! Die Nachricht von dem Vordringen der Verbündeten machte, wie überall, so auch im Gebiete der römischen Republik gewaltigen Eindruck. Bertolio suchte sich zu helfen, indem er falsche Gerüchte verbreitete und die Übermittelung der von ihm als lügenhaft bezeichneten wahren Nachrichten mit den schärfsten Strafen belegte. Aber mit dem Rückzuge Macdonalds aus Neapel war der Schleier zerrissen. Es bezeichnet den Umschwung, dafs der General, als er Mitte Mai in Rom verweilte, sich besonders an die bis dahin so viel geschmähten Pfarrer wendete und in schmeichelhaften Ausdrücken ihnen die Aufgabe zuwies, die von dem „höchsten Wesen“ gewollte Verfassungsreform aufrecht zu erhalten. Freilich konnte er dann auf seinem Zuge im Gebiete der Republik und in Toskana sich überzeugen, was von der Bevölkerung zu erwarten sei; und als die Schlacht an der Trebbia das Übergewicht der Verbündeten entschieden hatte, als in Toskana die grofsherzogliche Regierung wiederhergestellt war, blieb die Nachwirkung auf das Gebiet der römischen Republik nicht aus. Die Aretiner, die mit den Aufständischen am Trasimenischen See stets in Verbindung geblieben waren, konnten jetzt mit doppeltem Eifer ihnen zu Hilfe kommen; mit Ungeduld erwarteten sie den Tag, der sie über die römische Grenze führen würde.

Der Aufmerksamkeit Suworows entging weder diese Bewegung, noch die Vorteile, die sich daraus gewinnen liefsen. Österreichische Truppen unter Klenau zogen am 17. Juli in Florenz ein und folgten dem weichenden Miollis über Sarzana an den Golf von Spezia. An demselben Tage war auch ein in russischen Diensten stehender Italiener, der Oberst Zucato, in Florenz ein-

1) Dufourcq p. 390 ff., 404 ff., 461.

getroffen. Er sollte die aufständischen Scharen an Ordnung und kriegerische Zucht gewöhnen und zu neuen Unternehmungen anfeuern. Bald nach seiner Ankunft hatte er Gelegenheit, ein glückliches Gefecht bei Viterbo zu bestehen, und am 26. Juli wurde er in Arezzo mit nicht endendem Jubel empfangen [1]. Die Zahl der Milizen verstärkten sich durch gefangene Zisalpiner und Piemontesen; mit mehr als 6000 Mann konnte Zucato gegen Perugia aufbrechen. Eine französische Kolonne, die aus der Stadt gegen die Insurgenten vorrückte, zog sich in die Stadt, drei Tage später, am 29. Juli, in die Zitadelle zurück, die nun von den Aretinern und den Aufständischen eingeschlossen wurde. Da zu derselben Zeit eine andere französische Kolonne nach einem vergeblichen Angriff auf Viterbo genötigt wurde, sich nach Civita-Vecchia zurückzuziehen, so war die römische Republik in ihrer westlichen Hälfte schon zu Anfang August wesentlich auf die Umgebung von Rom, auf Civita-Vecchia und Perugia beschränkt [2].

Ähnlich waren die Vorgänge im Osten am Adriatischen Meere. Hier tritt wie ein Meteor zweifelhaften Lichtes und rasch wieder verschwindend, aber doch der Teilnahme, wenn nicht der Bewunderung würdig, die Gestalt des Generals Lahoz hervor. Er hatte sich, wie erinnerlich, der Gefahr, verhaftet zu werden, im März durch die Flucht entzogen, hatte in Fermo an der neapolitanischen Grenze die Bevölkerung zu den Waffen gerufen und bald gegen 20000 Mann um sich versammelt, so dafs er den General Monnier nötigen konnte, seine Truppen mehr und mehr in die Umgebung von Ancona zurückzuziehen. Seine Bedeutung wuchs, als er von auswärts Beistand erhielt. Kleine österreichische Abteilungen hatten sich schon Ende Mai der Städte Ravenna und Rimini bemächtigt, und ein Geschwader, das Uschakow unter dem Vizeadmiral Pustoschkin von Korfu ausgesendet hatte, blockierte seit dem 1. Juni den Hafen von Ancona. Von Pesaro aus setzte sich Lahoz mit Russen und Österreichern in Verbindung. Mitte Juni wurden die Franzosen aus Fano, einige Tage später auch aus Sinigaglia vertrieben, und man konnte die Belagerung Anconas ins Auge

---

1) Dufourcq p. 509, 524, 530.
2) Miliutin II, 296ff.

fassen. Aber jetzt wurde Pustoschkin — auch dazu gaben die Gerüchte über die französisch-spanische Flotte den Anlaſs — von Uschakow zurückgerufen, und Lahoz, der sich unvorsichtig zu den Österreichern begeben hatte, muſste erleben, daſs ein übereifriger Major ihn als Deserteur und Verräter in Haft nahm und an Klenau schickte. Zum Glück trat Suworow, dem er einige Zeit vorher ein Begnadigungsgesuch übersandt hatte, für ihn ein, lieſs ihn am 5. Juli in Freiheit setzen und erwirkte sogar vom Kaiser seine förmliche Begnadigung [1]). Als er aber nach Fermo zurückkehrte, hatte sich der Landsturm gröſstenteils verlaufen; Sinigaglia und Fano waren von den Franzosen wieder besetzt, und Monnier zog gegen Fermo heran, wo Lahoz wieder 3000 Mann gesammelt hatte. Angreifer und Verteidiger boten gerade — am 21. Juli — alle Kräfte gegeneinander auf, als auf dem Meere ein russisches Geschwader erschien; Uschakow hatte aufs neue vier Fregatten und eine Anzahl kleiner russischer und türkischer Schiffe unter dem Kapitän Woinowitsch gegen Ancona abgesendet. Monnier fand sich dadurch bewogen, den Rückzug anzutreten; Woinowitsch, an der Küste nach Norden hinaufsegelnd, setzte bei Pesaro und Fano gegen 700 Russen und Türken ans Land und nötigte, im Verein mit einigen hundert Aufständischen und leichten österreichischen Truppen, die Besatzung von Fano am 28. Juli zur Übergabe; ein Versuch Monniers, die Stadt zu entsetzen, miſslang. Am 2. August muſste auch Sinigaglia den Russen überlassen werden, und da zu derselben Zeit auch Lahoz von Süden her über Macerata und Loretto gegen Ancona vorging, so wurde die Stadt nunmehr völlig eingeschlossen. Die verbündeten Truppen nahmen auf den Bergen, die die Stadt auf der Landseite umgeben, Stellung. Woinowitsch blockierte mit seinen Schiffen den Hafen, und am 12. August wurden die Belagerungsarbeiten begonnen [2]).

---

1) Lahoz an Suworow, 19. Juni, Suworow an Lahoz, o. D., Miliutin II, 302, 587 f. Der Kaiser an Suworow, 10. Juli, Tige an Melas, 11. Juli, Quellen I, 229, 233.

2) Miliutin II, 303 ff. Einzelheiten über Fano aus Mangourit

Auch im Osten war jetzt die römische Republik auf den Umkreis einer Stadt beschränkt. Welchen Eindruck mufste es in Paris machen, wenn wenige Monate hinreichten, das stolze Gebäude dreier siegreichen Jahre dem völligen Zusammenbruche nahezubringen!

(Défense d'Ancone I, 266), bei Dufourcq p. 547, ohne rechten Zusammenhang, weil Miliutin und die von ihm mitgeteilten russischen Berichte nicht benutzt wurden.

Achtes Kapitel.

Der Staatsstreich vom 30. Prairial und die Schlacht bei Novi.

I.

Es ist erinnerlich, wie das Direktorium durch den Staatsstreich vom 22. Floréal (11. Mai 1798) seine Gegner für den Augenblick niederwarf, aber gleichwohl die Grundlage seiner eigenen Macht zerstörte, weil es jetzt nicht weniger seine früheren Freunde, die Jakobiner, als seine beständigen Feinde, die Royalisten, zu Widersachern hatte [1]. Die inneren Zustände waren wenig geeignet, Gegner zu beschwichtigen oder Freunde in einer neuen Partei zu sammeln; die Finanzen blieben nach wie vor in der äufsersten Zerrüttung, und die Kraftlosigkeit der Verwaltung zeigte sich von Tag zu Tage deutlicher. Im Süden und Westen griffen die Royalisten aufs neue zu den Waffen. François von Neufchâteau, der frühere Direktor, welchem man nach der Rückkehr von Selz das Ministerium des Inneren anvertraut hatte, erliefs ein Rundschreiben nach dem anderen, aber er konnte die Departementalbehörden nicht zur Befolgung, nicht einmal zu einer Beantwortung seiner Anfragen nötigen. Statt dessen griffen die Regierungskommissare ungescheut in die Verwaltung der Departements und der Gemeinden ein, machten also gerade dadurch eine feste Ordnung unmöglich. Oft genug wurden die Staatseinnahmen für die Gemeindebedürfnisse verwendet, während wieder die Steuerbehörden sich willkürlich an dem Gemeindevermögen vergriffen. In vielen Departements fehlten die Steuerrollen sogar noch für das Jahr 1797,

1) Der Rastatter Kongrefs I, 366, und oben S. 10.

in weit mehreren für 1798. Die Folge war ein steter Rückgang der Einnahmen. Offiziell sollte freilich mit dem 18. Fructidor das Defizit aufhören. Man rechnete, daſs der Staatsbedarf von 600 bis 616 Millionen in ordentlicher Weise durch Steuern gedeckt werden könne. Aber zu Ende des Finanzjahres, im September 1798, hatte man nicht 600, sondern 385 Millionen eingenommen [1]). Nur die in den eroberten Ländern, in Rom, in der Schweiz, in der zisalpinischen Republik gemachte Kriegsbeute konnte vor dem offenen Bankrott bewahren. Den Beamten wurde der Sold nicht gezahlt, noch weniger den Soldaten; die Inhaber der Staatspapiere erhielten ihre Zinsen in Scheinen, die sie nur bei der Steuerzahlung zum Nennwerte anbringen konnten. Das Budget für 1799 war zwar wieder mit glänzenden Zahlen ausgeziert, aber keinem, am wenigsten den Urhebern, konnte zweifelhaft sein, daſs die Berechnungen jeder sicheren Grundlage entbehrten. Die Bedrängnis war schon im Herbst 1798 so groſs, daſs man wieder zu Auflagen griff, die vor der Revolution als die ungerechteste Bedrückung des Volkes gegolten hatten. Schon Rousseau hatte sich in dem berühmten Briefe an d'Alembert, und nicht mit Unrecht, gegen die Besteuerung des Salzes erklärt. Gleichwohl wurde jetzt zweimal auf Betreiben der Regierung von der Finanzkommission die Wiedereinführung beantragt, aber zweimal ohne Erfolg, obgleich das Direktorium damals bei den meisten Fragen über die Mehrheit verfügte [2]). Unter den Gegnern hatte sich aus einem Kreise, welcher sich als die konstitutionelle Opposition bezeichnete, besonders Lucian Bonaparte, ein Bruder des Generals, bemerkbar gemacht, ein junger Mensch, geistvoll, redegewandt, sehr geneigt, neben seinem Bruder eine Rolle zu spielen. Im Juni 1798, zwei Jahre ehe er das gesetzliche Alter von fünfundzwanzig Jahren erreichte, war er in dem Rate der Fünfhundert und in der, freilich noch immer gemäſsigten Opposition hervorgetreten, als die Direktoren durch Trouvé und seine Gehilfen die zisalpinische Republik angreifen lieſsen. Er war auch der Hauptgegner, als das Direktorium bei immer steigender Bedrängnis im Februar 1799

1) Sybel, Geschichte der Revolutionszeit, Stuttgart 1879, V, 402.
2) Jung, Lucien Bonaparte et ses Mémoires, Paris 1882, I, 173, 177.

zum dritten Male auf die Salzsteuer zurückkam. Ein verständiger, nüchterner Mann, der Abgeordnete Malès, machte im Rate der Fünfhundert den Vorschlag, eine Steuer von fünf Centimes auf das Pfund Salz zu erheben, und zwar gleich bei der Gewinnung des Salzes, ohne, wie voreinst, den Handel durch die Gabelle zu belästigen. Die augenscheinliche Not — das Direktorium zeigte amtlich bereits einen Ausfall von vierzig Millionen an — bewirkte, dafs am 5. Februar im Rate der Fünfhundert die Steuer mit 206 gegen 160 Stimmen angenommen wurde [1]). Aber im Rate der Alten, wo die Freunde Lucians stärker waren, wurde sie am 22. Februar mit 104 gegen 84 Stimmen verworfen, und das Direktorium stand ratlos den gerade in jenen Tagen auf das höchste gesteigerten Anforderungen gegenüber. War doch eben der Zeitpunkt gekommen, wo man über den Krieg gegen den Kaiser, und, was dasselbe war, gegen eine neue Koalition entscheiden sollte. Das Direktorium selbst hatte den Krieg durch das Verfahren in der Schweiz und in Italien, und noch in letzter Zeit durch die Besetzung von Turin und Neapel unvermeidlich gemacht; aber auch der Zuversichtlichste mufste bedenklich werden, wenn er den Kräften der Koalition gegenüber die noch unfertigen, unzureichenden Kräfte Frankreichs betrachtete. Dadurch erklärt sich die Meinungsverschiedenheit, das Schwanken im Schofse des Direktoriums. Schon im Dezember, als das Heranziehen der Russen und die Heerschau in Brünn über die Absichten der beiden Kaiserreiche kaum noch einen Zweifel liefsen, wollten Larevellière und Treilhard sogleich durch eine Kriegserklärung antworten, aber Rewbel, dem sich Merlin und Barras anschlossen, setzte durch, dafs man noch wartete, gewifs mit Rücksicht auf die mangelhaften Rüstungen und die Umtriebe, die man in Deutschland eingeleitet hatte [2]). Selbst Larevellière sprach noch in späterer Zeit zuweilen von den friedlichen Wünschen des Direktoriums; er meinte, Pie-

1) Moniteur An VII, Nr. 142.

2) Sandoz, 9. Januar 1799, nach Aussagen Scherers, Bailleu I, 264. Vgl. das Direktorium an Bonaparte, 4. November 1798 (4. Brumaire VII), bei Boulay de la Meurthe, Le Directoire et l'Expédition d'Égypte, Paris 1885, p. 286. Man zweifelte damals noch an der Bestimmung der russischen Truppen.

mont und Neapel könne man um des Friedens willen wieder herausgeben, und es mag nicht unbegründet sein, dafs, um die Einigung nicht völlig auszuschliefsen, die Einverleibung Piemonts sowie die Anerkennung der Neapolitanischen Republik einstweilen verschoben wurden. Aber man darf nicht vergessen: was eine geordnete Regierung vom Kriege hätte zurückhalten müssen, war für das Direktorium eher ein Grund, sich hineinzustürzen. Nur neue Siege, neue Beraubungen konnten das Defizit der Finanzen decken und das schwindende Ansehen der Regierung wieder kräftigen. Im März, als die Entscheidung drängte, wollten Merlin und Barras auch jetzt noch mit der Kriegserklärung warten, vornehmlich weil sie den üblen Eindruck auf die nahe bevorstehenden Wahlen befürchteten. Aber Rewbel war jetzt anderer Meinung; dem preufsischen Gesandten sagte er, die Energie des Direktoriums werde den Kaiser zum Frieden bewegen [1]). Jourdan, Massena und Scherer erhielten den Befehl, vorzugehen, und am 13. März erschien das Manifest des Direktoriums gegen Österreich. Die Räte konnten ihre Zustimmung nicht versagen. „Die Bevölkerung“, schreibt Sandoz, „habe mehr geklagt als gemurrt, und die neue Kriegserklärung habe weniger Eindruck gemacht als die wegen Piemont.“ Das Direktorium fühlte sich so stark, dafs unmittelbar nachher, am 14. März, der Minister François von Neufchâteau in einem Rundschreiben über die bald bevorstehenden Wahlen für ein Dritteil des gesetzgebenden Körpers sich starke Ausfälle gegen die Jakobiner erlaubte, welche der Regierung die unentbehrliche Einnahme der Salzsteuer entzogen hätten [2]).

Aber die Lage änderte sich durchaus, als auf die ersten Siege Massenas in Graubünden die Nachrichten von Scherers und Jourdans Niederlagen eintrafen. Die Franzosen waren von jeher gewohnt, für das Mifsgeschick ihrer Heere nicht sowohl den Feldherrn, der sie führte, als die Regierung, die ihn ernannt und den Krieg begonnen hatte, verantwortlich zu machen. Jede neue Unglückspost war auch ein Schlag gegen das Ansehen des Direktoriums. Umsonst benutzte man das Attentat bei Rastatt, den

1) Sandoz, 14. März, Bailleu I, 278.
2) Moniteur VII, Nr. 173.

Mord der beiden Gesandten, zu einer nationalen Rachefeier. Wie wenig entsprachen die offiziellen Deklamationen der wirklichen Gesinnung der Bürger wie des Heeres! Und indem nun von aufsen der Anstofs erfolgt war, brach das nur mühsam aufrecht erhaltene Gebäude in sich zusammen.

Die Wahlen für das neue Drittel des gesetzgebenden Körpers fielen ganz und gar gegen das Direktorium aus [1]). Beinahe überall erlangten Jakobiner die Mehrheit, und dem Direktorium fehlte innerhalb und aufserhalb des Gesetzgebenden Körpers die Macht, durch das System der Szissionen, wie ein Jahr früher, die ungünstigen Wahlen aufzuheben. Dazu kam, dafs am 9. Mai, als das Los über den Austritt eines der fünf Direktoren entschied, Rewbel betroffen wurde, unstreitig das fähigste, durch Charakter und Erfahrung bedeutendste Mitglied der Regierung [2]). Zur Bestimmung seines Nachfolgers hatte der Rat der Fünfhundert eine Liste von zehn Personen anzufertigen, aus denen dann der Rat der Alten den Direktor wählte. Die Liste, unter verschiedenen Einflüssen aufgestellt, zeigte sehr verschiedene Namen, aber keinen, der sich an Bedeutung nur entfernt mit Sieyès vergleichen konnte. Schon seit dem Beginne des Jahres wird er von Sandoz als künftiger Direktor genannt. Er selbst, mit seiner Stellung in Berlin wenig zufrieden, bemühte sich jetzt um den Eintritt in die höchste Behörde, welchen er drei Jahre früher verschmäht hatte. Talleyrand, der am liebsten selbst eingetreten wäre, aber Sieyès' Eintritt immer als eine Verbesserung seiner eigenen, durch die Anfeindungen Rewbels gefährdeten Stellung betrachtete, zeigte sich damit einverstanden; er meinte, Sieyès könne selbst gegen den Wunsch des Direktoriums zum Ziele gelangen, weil er sowohl unter den Jakobinern als unter den gemäfsigten Republikanern Freunde [3]) besitze. Bei den künftigen Kollegen regte sich freilich

---

1) Nach § 27 der Verfassung vom 5. Fructidor III (22. August 1795) vereinigten sich die Wahlversammlungen am 1. Germinal (21. März 1799); die Wahlen wurden nach § 36 am 20. Germinal (9. April) begonnen und innerhalb zehn Tagen beendet.

2) Schon damals wurde behauptet, das Los sei nicht durch den Zufall, sondern durch eine Verabredung gelenkt; vgl. Albert Vandal, L'avènement de Bonaparte, Paris 1903, p. 78.

3) Sandoz, 21. Januar, 21. und 28. April, Bailleu I, 272, 281. —

entschiedener Widerstand, denn es war jedem bekannt, wie wenig Sieyès sowohl mit den Personen als mit dem System der Regierung einverstanden sei. Um so bezeichnender ist es, daſs er gleichwohl am 16. Mai von dem Rat der Alten mit 118 von 205 Stimmen in das Direktorium gewählt wurde [1]). Als er am 6. Juni in Paris anlangte, fand er Direktorium und Gesetzgebenden Körper bereits in erbittertem Kampfe.

Es ist ein sonderbares Zusammentreffen, daſs gerade an den Rastatter Gesandtenmord, an das Ereignis, welches die Regierung zur Befestigung ihrer Stellung ausbeuten wollte, die Maſsregeln zu ihrem Sturze sich anknüpften. Gerade hatte man in der Sitzung der Fünfhundert am 14. Mai [2]) den Brief Jean Debrys über seine wunderbare Rettung verlesen hören und mit Flüchen und Verwünschungen gegen Österreich begleitet, als die Finanzkommission über eine Botschaft des Direktoriums vom 25. April berichtete, die, gestützt auf eine Berechnung des Finanzministers Ramel, das Defizit des laufenden Finanzjahres bereits auf 67 Millionen anschlug. Genissieux, der Berichterstatter der Kommission, suchte dagegen in einer scharfen, nicht selten erbitterten Erörterung nachzuweisen, daſs das Defizit, wenn es überhaupt bestehe, höchstens 15 Millionen betragen könne [3]). Umsonst stellte Bailleul, der eifrigste Verteidiger des 18. Fructidor und eines der dienstwilligsten Werkzeuge der Regierung, den Antrag, den Streitpunkt in einer geheimen Sitzung abzutun. Am folgenden Tage, dem 15. Mai, fielen bereits sehr heftige Worte. Der Repräsentant Berlier sprach sein Bedauern aus, daſs die Miſsbräuche und Unterschleife nicht mehr verhindert, sondern nur noch bestraft werden könnten. Man habe, mit Ausschluſs der Truppen in Ägypten, den Sold für 337000 Mann berechnet. Für die Kavallerie, die man auf 68000 Mann berechnet habe, fehlten nicht weniger als 40000 Pferde; eine ähnliche Miſswirtschaft sei unerhört. Die Kommission beantragte

---

Larevellière (Mémoires II, 383) erklärte sich durchaus gegen Sieyès. Treilhard verhielt sich nach Sandoz' Bericht vom 19. Mai (I, 305) passiv, war aber nicht geneigt, sich von Sieyès leiten zu lassen.

1) Moniteur VII, Nr. 241.

2) Moniteur VII, Nr. 239.

3) Moniteur VII, Nr. 239, p. 972f.

vor allem, das Direktorium aufzufordern, die Urheber dieser Übel ans Licht und zur gerechten Strafe zu ziehen. Gleichwohl sei es nötig, den vorhandenen Bedürfnissen, und zwar sogleich, abzuhelfen; es wurde deshalb die Erhöhung einer Anzahl von Steuern vorgeschlagen [1]).

Zur Erläuterung dieser und ähnlicher Reden dient eine Adresse aus Grenoble, die am selbigen Tage im Rate der Alten verlesen und nach lebhafter Erörterung dem Direktorium überwiesen wurde, eine Adresse voll wütender Ausfälle gegen Scherer und die Militärverwaltung, voll Klagen über die Unfälle der Armee und mit Hinweis auf den Helden von Italien, dessen glorreiche Gefährten man abgesetzt oder vor die Kriegsgerichte gestellt habe [2]). Und da nun einmal eine erste Feindseligkeit erfolgt war, ging man mit raschen Schritten einem völligen Bruche entgegen. Am 18. Mai forderte Berlier Beratung seiner Anträge; Lucian Bonaparte verlangte zugleich Freiheit der Presse; das Defizit existiere tatsächlich, aber nicht rechtlich (de fait, nicht de droit [3]). Am 21. Mai wurden dann die Anträge Berliers von den Fünfhundert, vier Tage später auch im Rate der Alten angenommen [4]); aber die Regierung mufste wohl erkennen, wie wenig ihr die Erhöhung von Steuern nutzen könnte, deren einfacher Betrag sich nicht einmal einbringen liefs. Und wie teuer war selbst das Zugeständnis durch stets erneuerte Angriffe erkauft! Im Rate der Alten erging sich Dubois Dubay in den heftigsten Ausdrücken gegen die Verleumder, welche das Defizit, den Geldmangel und die daraus für die Kriegführung hervorgegangenen Übelstände dem Gesetzgebenden Körper zur Last legen wollten. „Allerdings“, fuhr er fort, „ist es traurig, aber unvermeidlich, dem Volke neue Lasten aufzulegen, aber noch trauriger, dafs ihr euch nicht verhehlen könnt, dafs das Defizit nur durch die empörendsten Verschleuderungen hervorgerufen wurde, und dafs vielleicht die tausende von Vampyren, die das öffentliche Gut verschlingen, und deren Haufe von Tag zu Tage infolge ihrer Straflosigkeit sich vermehrt, schon bereit sind, auch

1) Moniteur VII, Nr. 240, p. 977.
2) Moniteur VII, Nr. 240, 241, p. 978, 981.
3) Moniteur VII, Nr. 242, p. 985.
4) Moniteur VII, Nr. 244, p. 993, und Nr. 248, p. 1009.

die neuen Hilfsquellen, die Ihr der Regierung zur Verfügung stellt, zu verschlingen. Gegen diese Koalition der Spitzbuben, gefährlicher als die Koalition der Könige, gegen die Tiger, die das beste Gut der Nation verschlingen, mufs man einen schrecklichen Ernst zeigen. Wie ist es möglich, dafs die Regierung den Händlern 350 Franken für ein Pferd zahlt, wenn sie selbst 240 Franken bezahlen? 17 bis 18 Franken für ein Paar Stiefel, das der Arbeiter für 8 oder 9 Franken verfertigt? 49 Franken für einen Sack Weizen, wenn er von anderer Seite für 37 Franken angeboten wird?" Der Redner wiederholte den Satz Montesquieus, dafs in Republiken die Tugend herrschen müsse. „Die öffentliche Meinung, die Herrin der Welt", sagte er, „wägt jeden auf gerechter Wage, möge er auch mit dem Purpur der Senatoren oder mit dem Mantel des Direktors bekleidet sein. . Sie spricht das gerechte Urteil über Scherer wie über Championnet, von denen der eine durch das Direktorium gerechtfertigt, der andere beschuldigt werden soll."

Es war unmöglich, in diesem Ausfall die Beziehung auf den abgetretenen Direktor Rewbel zu verkennen, der wegen seines barschen Wesens, wegen des unverhüllten Gegensatzes gegen den General Bonaparte und wegen seiner nahen Beziehungen zu Scherer das nächste Ziel der Angriffe geworden war. Gleichwohl beschlofs die Versammlung in Anwesenheit Rewbels, der infolge der neuen Wahlen in den Rat der Alten eingetreten war, die Rede drucken zu lassen. Der Exdirektor, dem es wenigstens nicht an Mut fehlte, verteidigte sich dagegen in der Sitzung vom 26. Mai mit entschiedenen und würdigen Worten. Mit Scherer, sagte er, sei er weder verwandt, noch nahe befreundet; er habe überhaupt keine Leidenschaft für die Generale, denn er wisse zu wohl, dafs eine Vorliebe für die Generale den Militärdespotismus herbeiführe [1]. Selbst Dubois Dubay wufste nur ungeschickte Entschuldigungen vorzubringen. Aber in der Hauptsache war dadurch wenig geändert; keine Sitzung verging seitdem, ohne dafs gegen die Korruption, die Verschleuderungen der Regierung die heftigsten Worte fielen. Es war unmöglich, auf solche Angriffe zu schweigen.

1) Moniteur VII, Nr. 249, p. 1012.

Scherer, den man durch eine Sendung nach Holland den Angriffen seiner Gegner hatte entziehen wollen, hatte am 23. Mai geantwortet, dafs er den Auftrag nicht annehmen könne; er sei abscheulich verleumdet worden und werde sich in kurzem durch einen Bericht über seine Verwaltung rechtfertigen [1]). Wichtiger war, dafs auch der Finanzminister Ramel in einem öffentlichen Schreiben vom 28. Mai rückhaltlos gegen die Finanzkommission und gegen den Bericht Genissieux' sich erklärte. Die Verschleuderung leugnete er durchaus. Die Gründe des Defizits fand er in der Langsamkeit der Einziehung und dem Ausfall der vorausgesetzten Einnahmen. Von 400 Millionen, die man angewiesen habe, seien nur 158½ Million eingegangen; nur durch eine Reihe schwieriger Finanzoperationen habe man den Ertrag auf 220 Millionen erhöhen können. Er berief sich auf die eigenen Reden und Beschlüsse im Rate der Fünfhundert über den Antrag Malès' und auf persönliche Äufserungen Genissieux' [2]). Wenn man die Ausführungen dieses sehr tüchtigen, gewifs auch redlichen Beamten vor Augen hat, kann man nicht umhin, ihm mehr als einmal gegen seine Gegner recht zu geben. Aber die Klagen gegen das Direktorium wurden dadurch nicht widerlegt; gerade die Mängel der Verwaltung hatten die auch von Ramel nicht geleugneten Übelstände hervorgerufen. Dann hebt schon Sandoz hervor, von dem hohen Betrag der Beutegelder brauche man gar keine Rechenschaft zu geben. Keinenfalls wurden die Angreifer zum Schweigen gebracht, sondern durch den Widerspruch nur noch heftiger erbittert, und bald handelte es sich nicht mehr um Defizit und Finanzen, sondern um die Existenz der Regierung oder wenigstens der Regierenden. Darüber entschied aber, wie die Dinge in Frankreich sich entwickelt hatten, nicht mehr Recht und Gesetz, sondern die Gewalt.

Hätte der Krieg eine günstige Wendung genommen, so würde der Sieg über die äufseren Feinde auch die inneren wahrscheinlich beschwichtigt haben. Statt dessen häuften sich die üblen Nachrichten aus Deutschland, aus Italien, aus der Schweiz; sogar

---

1) Moniteur VII, Nr. 246, p. 1001.
2) Moniteur VII, Nr. 258, p. 1051.

die östliche Grenze schien bedroht. Angesichts dieser Verhältnisse, gereizt durch den Widerspruch Ramels und die Beschuldigungen, welche in den Blättern der Regierung gegen das Verfahren und die Absichten der Räte erhoben wurden, war ein neuer Ausbruch unvermeidlich. Ein letzter Ausgleichungsversuch bei Merlin führte nur zu gegenseitigen Vorwürfen; man trennte sich erbittert und unzufrieden [1]. Am 5. Juni brachte Boulay von der Meurthe im Namen der vereinigten Kommissionen der Finanzen und des Krieges eine Botschaft an das Direktorium zur Beratung. Darin wurden zunächst die Rechte der Regierung und des Gesetzgebenden Körpers abgegrenzt, um dem Vorwurf, der Gesetzgebende Körper wolle seine Befugnisse überschreiten, zu begegnen. „Aber", heifst es dann weiter, „die Sicherheit nach aufsen, die Ruhe im Inneren sind bedroht, die Feinde scheinen das Übergewicht zu haben, die öffentliche Stimme verkündigt, dafs einige Mächte, die wenigstens dem Anscheine nach an dem Kriege bisher keinen Anteil genommen haben, jetzt nicht blofs mit Feindseligkeiten uns bedrohen, sondern sie schon wirklich angefangen haben [2]. Im Inneren herrschen Unruhe und Aufregung, die Gründe sind notorisch. Der Rat der Fünfhundert wünscht Aufklärungen über den doppelten Gegenstand seiner Sorge." Français de Nantes schlug darauf eine Botschaft des Gesetzgebenden Körpers an das französische Volk vor. „Die Volksrepräsentanten", hiefs es darin, „dürfen nicht länger schweigen. Die Koalition, das barbarische Österreich, will alle Franzosen, ohne Unterschied der Partei, wieder knechten. Die Freunde der Freiheit, zu lange geächtet und verfolgt, mögen wieder die Stirn zeigen, die der Tugend gebührt. Von jetzt an wird man das Gesetz nicht vergebens anrufen. Zahlreiche Agenten des Direktoriums werden im Inneren und bei den verbündeten Republiken des Raubes und der Unterschlagung bezichtigt; das Gesetz wird die Schuldigen der Bestrafung überliefern, und das Direktorium wird den Schwarm von Geiern verscheuchen, die den Armeen folgen und alle Kassen belagern."

1) Sandoz, 6. Juni; Bailleu I, 305.

2) Sandoz schreibt am 2. Juni: „Gestern war alles voll von dem Gerücht, dafs der König der Koalition beitreten und sein Hauptquartier in Münster nehmen werde." Berliner St.-A.

Zum Schlufs wird eine strenge Verantwortlichkeit der Regierungsagenten, genaue Prüfung der öffentlichen Ausgaben, möglichste Sparsamkeit, Schutz der Person und der freien Meinungsäufserung versprochen mit der Versicherung, dafs gleichwohl die vollziehende Gewalt in den Händen des Direktoriums bleiben, und dafs der gesetzgebende Körper seine Befugnisse in keiner Weise übertreten werde [1]).

Selbst das Direktorium hatte eine so rasche, rücksichtslose Herausforderung nicht erwartet. Es war der erste Akt eines offenen Kampfes. Gerade so hatten zwei Jahre früher, vor dem 18. Fructidor, Direktorium und Räte sich gegenseitig beschuldigt und ihre Klagen an die Bevölkerung gebracht. Damals hatte das Direktorium die Räte gesprengt und seine Gegner in die Sümpfe von Sinamary schleppen lassen. Aber wie verschieden war die Lage jetzt. Damals konnte man auf Triumphe in Italien und Deutschland verweisen. Bonaparte und Hoche standen auf der Seite der Regierung, Augereau hatte sich in Paris ihr zur Verfügung gestellt. Keine Hand hatte sich geregt, den geächteten Volksvertretern Hilfe zu leisten. Jetzt waren im Gegenteil Niederlagen auf Niederlagen gefolgt und, beinahe noch gefährlicher, alle Generale von Bedeutung hatten sich in offenem Grolle von der Regierung abgewendet. Hoche war tot, Bonaparte in Ägypten. Championnet und Joubert hatten im Streite mit den Zivilkommissaren, der eine Haft, der andere Entlassung erhalten. Auch Bernadotte hatte sein Kommando niedergelegt. Als der unbequemste von allen war Jourdan Anfang April nach Paris zurückgekehrt, vom Direktorium schlecht empfangen, aber von der Militärkommission, nachdem er in drei Sitzungen sich verantwortet hatte, vollständig freigesprochen. Seit Mitte Mai safs er im Rate der Fünfhundert mit bitteren Klagen, dafs man ihm statt 125000 nur 82000 Mann gestellt, dafs die überlegene Reiterei des Erzherzogs überall den Ausschlag gegeben habe [2]).

---

1) Moniteur VII, Nr. 259, p. 1057f. Sandoz, 6. Juni, Bailleu I, 306. — Die Adresse an das Volk wird am 6. Juni vom Rat der Alten gebilligt. (Moniteur VII, Nr. 260, p. 1062).

2) Sandoz, 11. und 14. April, 12. und 31. Mai; Bailleu I, 280ff.; Sybel V, 410.

Unter solchen Verhältnissen hatte die Ankunft Sieyès', des neugewählten Direktors, doppelte Bedeutung. Schon am Tage nachdem er die Nachricht von seiner Wahl empfangen hatte, am 24. Mai, war er von Berlin abgereist unter dem Schutze einer preufsischen Eskorte, als wenn man die Szekler sogar innerhalb der Demarkationslinie hätte fürchten müssen [1]). Am 6. Juni war er in Paris [2]). Aber die Direktoren waren im Irrtum, wenn sie glaubten, das Gewicht seines Ansehens würde zu ihren Gunsten in die Wagschale fallen. Sieyès hielt sich von ihnen zurück, trat dagegen mit Talleyrand, mit der konstitutionellen Opposition, mit Joseph und Lucian Bonaparte in Verbindung. Barras, ohne Grundsätze, nur den Interessen des Augenblicks hingegeben, war bereit, sich ihm zu unterwerfen; von den drei übrigen keiner dem Sturme gewachsen, der gegen sie heranzog.

Leicht möglich, dafs sogar die Kriegserklärung gegen das Direktorium: die Botschaft vom 5. Juni und die Proklamation an das französische Volk, bereits mit Sieyès verabredet waren. Es läfst sich denken, dafs danach der Streit bald noch heftiger entbrannte. In der Sitzung der Fünfhundert vom nächsten Tage schickte das Direktorium zur Beantwortung der am 15. Mai ergangenen Anfragen und Beschuldigungen gegen Scherer einen Bericht des Beklagten und der übrigen Minister über die gewährten Kredite und die von ihnen verausgabten Summen. Danach waren von den bewilligten 700 Millionen bis zum 24. Mai (5. Prairial) nur 220 Millionen, und aus den verkauften Nationalgütern 25 Millionen eingegangen. Der Minister des Inneren, François von Neufchâteau, gegen den schon in den früheren Wochen bittere Reden gefallen waren, berechnete, dafs er von den ihm in Aussicht gestellten 44 Millionen nur fünf empfangen und nur durch die äufserste Sorgfalt und Sparsamkeit die gänzliche Zerrüttung der Verwaltung im Inneren habe verhindern können. Dagegen liefs sich wenig einwenden, aber, wie es in solchen Tagen der Erbitterung zu geschehen pflegt, die Gegner wollten etwas finden, gegen das sie einen Angriff richten konnten. Am 4. Juni war

1) Das Ministerium an Sandoz, 27. Mai, Berliner St.-A.; Moniteur VII, Nr. 263. Sieyès an Talleyrand, 24. Mai, Bailleu I, 500.

2) Sandoz, 8. Juni, Bailleu I, 306.

im Nationaltheater eine Oper von Méhul, „Adrian“, zur Aufführung gekommen, in welcher der römische Kaiser dieses Namens zu edelmütigen Taten Gelegenheit findet. Schon im Jahre 1792, als sie zum ersten Male zur Aufführung kommen sollte, war das Stück durch den Unwillen des Pariser Gemeinderates als unrepublikanisch von der Bühne zurückgewiesen, aber nunmehr auf das sorgfältigste von allen bedenklichen Äuſserungen gereinigt und der Kaiser in einen General des Senates verwandelt, der auswärtige Despoten zu Boden schlägt. In dieser Form hatte François von Neufchâteau die Aufführung gestattet. Das wurde jetzt im Rate der Fünfhundert als eine Anreizung zum Royalismus, als ein Verbrechen gegen die Republik gebrandmarkt, Verse, längst gestrichen, als hochverräterisch unter lauten Ausbrüchen der Entrüstung verlesen und am Schlusse einer Erörterung, welche beinahe eine ganze Sitzung gefüllt hatte, ohne daſs jemand zu widersprechen wagte, der Beschluſs gefaſst, den Minister des Inneren als Begünstiger dieses Frevels bei dem Direktorium anzuklagen und die Verhinderung der zweiten Aufführung, die eben am 6. Juni vor sich gehen sollte, zu verlangen. Wenn man den Unterhändler von Selz nachträglich liebgewinnen will, muſs man die Berichte lesen, in welchen er am 1. Juni über die Aufführung der Oper und die ihm auferlegte Zensur des Textbuches sich ausspricht, sodann abermals am 9. Juni über diese Haupt- und Staatsaktion die albernen, unwissenden, völlig aus der Luft gegriffenen Anschuldigungen des Rates der Fünfhundert zurückweist [1]). Aber freilich, das konnte er nicht beweisen, daſs nicht auch das Direktorium gegen die Freiheit der Presse und der Meinungsäuſserungen die willkürlichsten Eingriffe sich erlaubt habe; und gerade darüber wurde jetzt im gesetzgebenden Körper verhandelt.

Im Widerspruche mit der Verfassung von 1795 hatte das Direktorium am Tage nach dem 18. Fructidor eine beinahe unbeschränkte Gewalt gegen miſsliebige Vereine und Journale erhalten und davon rücksichtslosen Gebrauch gemacht. Solange nur die Royalisten zu leiden hatten, war die Mehrheit im gesetzgebenden Körper

1) Moniteur VII, Nr. 259, p. 1056; Nr. 260, p. 1061; Nr. 263, p. 1073; Nr. 264, p. 1076. Vgl. auch die Erklärung eines Abonnenten Nr. 262, p. 1068.

zufrieden; sobald aber nach dem neuen Staatsstreich des 22. Floréal auch die eigene Partei getroffen wurde, regte sich der Widerstand. Man wünschte, das Einschreiten der Polizei wieder von dem Ausspruch eines Geschworenengerichtes abhängig zu machen. Im Sommer 1798 wurden die Versuche der konstitutionellen Opposition von den Anhängern des Direktoriums noch zurückgewiesen [1]); jetzt, nach dem Umschwung der öffentlichen Meinung, nach dem Eintritt der neuen Repräsentanten hoffte man mit besserem Erfolge dem Direktorium ein so wirksames Gewaltmittel streitig zu machen. Am 10. Juni, zwei Tage nach der Rachefeier gegen Österreich, brachte Berlier im Rate der Fünfhundert den Entwurf eines Prefsgesetzes, den er schon am 25. August 1798 vergeblich vorgelegt hatte, abermals zur Verhandlung. Wer nicht die Wirkungen der Parteisucht zu schätzen versteht, könnte sich wundern, dafs von denselben Menschen, welche wenige Tage früher den ungereimten Beschlufs gegen den „Adrian" gefafst hatten, jetzt so viel Richtiges und Verständiges über die Freiheit der Presse und nicht weniger über ihre notwendige Beschränkung gesagt wurde. Daneben gab freilich eine fünftägige, oft leidenschaftliche Verhandlung zu Anschuldigungen der Parteien gegeneinander und insbesondere gegen das Direktorium reichliche Gelegenheit. Dem Einwurf, dafs durch die Presse und die freie Diskussion die Mängel des Staates auch den Feinden offenbart und der Kredit herabgedrückt werde, begegnete Arena durch eine Aufzählung der Missetaten, welche nur im Schutze der Verborgenheit hätten geschehen können. Er sprach von der Absetzung Championnets, von den Unterdrückern der Zisalpiner, den nichtswürdigen Blutsaugern in der Schweiz [2]). Den gröfsten Eindruck erzielte am 11. Juni Français von Nantes mit dem Ausspruch: „Wenn Diebe die Strafsen unsicher machten, müsse man Laternen anzünden." „Die Laternen des Gemeinwesens", sagte er, „sind die freien Journale. Jch weifs, einige werfen einen trügerischen Schein, aber andere klären wieder auf, was jene entstellten. Weil es Schielende und Kurzsichtige gibt, soll man deshalb dreifsig Millionen Menschen das

1) Vgl. Jung, Lucien Bonaparte I, 173.
2) Moniteur VII, Nr. 270, p. 1102.

kostbare Organ des Gesichtes entreifsen? [1])“ Auch die Tribünen hallten von brausendem Beifall wieder; als am nächsten Tage ein Repräsentant das Ordnungswidrige eines solchen Beifalls rügte, wurde von der Gegenseite behauptet, es seien die Agenten und Spione des Direktoriums, welche absichtlich den Lärm angestiftet hätten. Ein förmlicher Widerspruch gegen das Prinzip der Prefsfreiheit und gegen die Aufhebung des Gesetzes vom 19. Fructidor wurde eigentlich von niemandem mehr versucht. Als man am 15. Juni nach einer langen Rede Boulays von der Meurthe zur Abstimmung schreiten wollte, erhob der Repräsentant Andrieux nur den Einwand, man dürfe ein bestehendes Gesetz nicht eher aufheben, bis ein anderes an seine Stelle getreten sei, müsse daher den Berlierschen Entwurf vorerst durchberaten. „Dann mag die Aufhebung des früheren Gesetzes den ersten Artikel des neuen bilden“, erwiderte Joseph Chenier, und dieser Vorschlag wurde einstimmig angenommen [2]).

Aber das war für die direktoriale Gewalt nicht der ärgste Schlag. Die Gegensätze waren auf eine Höhe gestiegen, welche den Erörterungen über eine einzelne Befugnis der Regierung nur noch untergeordnete Bedeutung liefs. Das eigentlich Entscheidende kam schon in diesen Tagen aufserhalb des Gesetzgebenden Körpers zur Verhandlung. Am 8. Juni hatte Sieyès seinen Sitz im Direktorium eingenommen mit einer kühlen Ansprache, die alle weiteren Entschliefsungen vorbehielt. Es ist kaum zu zweifeln, dafs er seiner Art nach versteckt aus dem Hinterhalte die ihm näherstehenden Repräsentanten zur Ausführung lange vorbereiteter Pläne anregte. Rewbel, das verhafsteste Mitglied der früheren Regierung, war ausgeschieden, von Barras nichts zu besorgen; die drei übrigen, welche noch immer die Majorität bildeten, sollten beseitigt werden; darin stimmte Sieyès mit den Hauptparteien des Gesetzgebenden Körpers, mit den Generalen, mit den Brüdern Bonapartes überein. Die bedrohten Direktoren, von diesen Absichten wohl unterrichtet, blieben auch ihrerseits nicht ruhig. Ihre Blätter beschuldigten die Räte, dafs sie das Schreckensregiment

1) Moniteur VII, Nr. 269, p. 1096.
2) Moniteur VII, Nr. 271, p. 1104.

von 1793 wiederherstellen, die Tätigkeit des Direktoriums absichtlich lähmen und eine ungesetzliche Regierung an sich reifsen wollten; eine von Bailleul in diesen Tagen veröffentlichte Flugschrift erklärte zur höchsten Entrüstung seiner Kollegen, dafs er die Russen an der Grenze weniger fürchte als die Russen im Gesetzgebenden Körper [1]). Daneben liefen Gerüchte von einem neuen Staatsstreich; man nannte bereits den Tag, an welchem die Mehrheit des Direktoriums ihren jetzigen Gegnern dasselbe Schicksal bereiten würde, wie den royalistischen Abgeordneten am 18. Fructidor. Die Räte wollten nicht länger zögern. Am 16. Juni, während die Beratung des Berlierschen Entwurfes fortdauerte, erschien im Namen der vereinigten Kommissionen, welche eine Art von Gegenregierung bildeten, Poulain Grandpré mit einem Vorschlage, der den Schleier, welcher die Lage noch verdeckte, verschwinden liefs. Das Direktorium, sagte er, habe auf die am 5. Juni gestellte Anfrage über die äufsere und innere Sicherheit des Landes noch immer nicht geantwortet; diese quälende Ungewifsheit müsse ein Ende nehmen. Die Kommission macht den Vorschlag, das Direktorium auf Grund des Artikels 161 der Verfassung abermals zur Antwort aufzufordern, mit der Anzeige: bis zum Eintreffen dieser Antwort würden die Räte in Permanenz bleiben. Der Vorschlag wurde angenommen und gleich zur Ausführung gebracht. Um sieben Uhr verkündete eine Botschaft des Direktoriums, die geforderte Auskunft habe am ersten Tage des nächsten Monats (1. Messidor, 19. Juni) erfolgen sollen; jetzt erkläre sich das Direktorium gleichfalls in Permanenz und werde am nächsten Tage (17. Juni, 29. Prairial) antworten.

Einzelne Mitglieder wollten danach die Permanenz der Räte aufheben, aber der Mehrheit war weit weniger an einer Antwort gelegen als an dem Sturz der mifsliebigen Direktoren, den sie gerade durch die Permanenz, das oft benutzte revolutionäre Mittel, erzwingen wollte. Garreau und Briot erklärten mit Heftigkeit, das Vaterland sei in Gefahr. Es müsse auffallen, dafs das Direktorium am 1. Messidor habe antworten wollen; gerade für diesen Tag hätten die von allen Seiten einlaufenden Nachrichten einen

1) Moniteur VII, Nr. 270, p. 1099.

grofsen Gewaltstreich vorhergesagt. Wenn die Kommissionen notwendige Beschlüsse fafsten, müfsten auch Bürger zur Stelle sein, die sie ausführen könnten. Die Permanenz wurde denn auch beibehalten [1]), und während man scheinbar die Beratung über das Prefsgesetz fortsetzte, traten die vereinigten Kommissionen in Anwesenheit zahlreicher Repräsentanten zusammen, um über den Sturz der Gegner zu beratschlagen.

Ein glücklicher Umstand konnte dabei benutzt werden. Nach der Verfassung (Art. 136) sollte jemand erst dann zum Mitglied des Direktoriums gewählt werden, wenn er seit einem Jahre aus dem Gesetzgebenden Körper geschieden war. Treilhard, am 16. Floréal des Jahres VI (15. Mai 1798) gewählt, hatte bis zum 15. Floréal des Jahres V (19. Mai 1797) dem Gesetzgebenden Körper angehört. Es fehlten also an der geforderten Frist noch vier Tage; nach dem Wortlaut der Verfassung war seine Wahl ungesetzlich. Gleich anfangs war das Hindernis nicht unbemerkt geblieben, aber man hatte sich damals mit der Auslegung begnügt, dafs, wenn nicht im Zeitpunkte der Wahl, doch beim wirklichen Eintritt in das Direktorium das geforderte Jahr verflossen sei. In der Sitzung vom 1. Mai 1799 war eine ähnliche Frage rücksichtlich eines der gewählten Volksrepräsentanten, welcher noch nicht das dreifsigste Jahr erreicht hatte, verneint und die Wahl für ungültig erklärt worden; nicht ohne dafs mehrere Deputierte schon darauf hingewiesen hatten, dafs auf Grund der nunmehr verworfenen Interpretation Treilhard in das Direktorium eingetreten sei [2]). Die Erörterung hatte aber damals keine weiteren Folgen, und der Fehler würde wohl niemals ernstlich gerügt worden sein, hätte er nicht eben jetzt die willkommene Handhabe geboten, ein Mitglied der verhafsten Mehrheit aus dem Direktorium zu entfernen. Am 16. Juni, abends elf Uhr, trat Bergasse im Namen der vereinigten Kommissionen mit dem Antrage hervor, eine offenbare Verletzung der Verfassung dadurch wieder gutzumachen, dafs man die Wahl Treilhards für ungültig erkläre [3]). Nach allem, was geschehen war, kann die ungesäumte, widerspruchslose An-

1) Moniteur VII, Nr. 272, p. 1109.
2) Moniteur VII, Nr. 225, p. 917; vgl. § 74 der Verfassung an III.
3) Moniteur VII, Nr. 272, p. 1109.

nahme dieses Antrags nicht befremden. Sogleich wurde dem Rate der Alten Nachricht gegeben. Dieser Teil des Gesetzgebenden Körpers hatte seinem Charakter gemäfs sich bisher zurückgehalten und die eigentliche Aktion dem Rate der Fünfhundert überlassen. Aber in der Nacht zum 17. gab er dadurch sein Einverständnis zu erkennen, dafs er sich gleichfalls in Permanenz erklärte. So stimmte er auch dem Beschlusse gegen Treilhard zu, obgleich mit dem Ausdrucke des Bedauerns, dafs durch denselben einer der Gründer der Republik getroffen würde [1]. Noch um zwei Uhr morgens erhielt der Rat der Fünfhundert die erwünschte Nachricht.

Es fragte sich, wie das Direktorium demgegenüber sich benehmen würde. Alles stand auf dem Spiele; denn mit Treilhards Ausscheiden ging für Larevellière und Merlin die Stimmenmehrheit verloren. Larevellière mit dem Eigensinn eines mittelmäfsigen Kopfes und zugleich mit der Festigkeit eines von seinem Rechte überzeugten Charakters war zum Widerstande geneigt; er forderte seinen Kollegen auf, die Stellung, in welcher man ihn so lange anerkannt habe, zu behaupten. „Aber Treilhard“, erzählt Larevellière, „so schroff und rechthaberisch er auch gewöhnlich war, hatte doch nicht den Mut, einem Sturme die Stirn zu bieten.“ Sieyès und Barras erklärten, man müsse einem Beschlusse des Gesetzgebenden Körpers sich fügen, und Treilhard zog sich noch im Laufe des Tages zurück [2]. Er wird es schwerlich bereut haben. Hatte man weder den Willen noch die Macht, zur Gewalt zu schreiten, so mufste ein so ausgezeichneter Jurist es als unmöglich erkennen, einer klaren Bestimmung des Gesetzes zu widerstehen.

Aber Treilhards Ausscheiden war nur der Anfang des Endes; weit mehr als gegen ihn hatte sich die Erbitterung gegen Larevellière und Merlin gerichtet. Am 17. Juni, ein Uhr, gelangte die geforderte Antwort des Direktoriums an den Rat der Fünfhundert;

---

1) Moniteur Nr. 272 vom 2. Messidor, p. 1110.

2) Larevellière, Mémoires II, 391. Die Angabe Barras' (Mémoires publiés par G. Duruy., Paris 1896, III, 359), der Rücktritt sei erst in der Nacht bei einer Zusammenkunft der Direktoren erfolgt, scheint unrichtig.

sie war noch vor dem Austritt Treilhards von Merlin im Sinne der Mehrheit, aber in versöhnlichen Ausdrücken entworfen. Nur deshalb, hiefs es, sei die Botschaft verzögert, weil man recht ausführlich habe antworten wollen. Das Direktorium habe sich gegen die Angriffe der fremden Mächte so gut als möglich vorbereitet; sollten neue Unglücksfälle der Republik neue Feinde erwecken, so würden die Räte sogleich Nachricht erhalten. Das Unglück im Felde wird der Erschöpfung der Finanzen zugeschrieben. Ein weiteres Übel bestehe darin, dafs der Mangel so oft fruchtlos auf der Tribüne beklagt worden sei; dadurch habe man den Feinden der Republik eine schreckliche Waffe und das Mittel geliefert, auch im Inneren Uneinigkeit zu säen. Die unsinnigsten Gerüchte seien verbreitet, als ob das Direktorium in frevelhafter Weise die Konstitution und die Räte bedrohe. Nichts kann retten, heifst es zum Schlufs, als Einigkeit. Das Direktorium bietet dazu die Hand; es schwört, im ganzen und in der Person jedes einzelnen lieber unterzugehen, als die geringste Verletzung der Verfassung oder der bestehenden Autoritäten zu gestatten [1]).

Der Ton der Botschaft hätte wohl eine Annäherung oder einen Ausgleich zugelassen; jedenfalls beseitigte sie den Grund, um dessentwillen die Permanenz erklärt war. Aber der Antrag, wieder zu der gewöhnlichen Ordnung zurückzukehren, wurde verworfen, die Botschaft den vereinigten Kommissionen überwiesen und zunächst die Liste für den erledigten Platz im Direktorium festgestellt. Unter den zehn Namen bemerkt man neben Massena, Lefèbvre und dem früheren Minister des Auswärtigen de la Croix die Namen Gohiers, der früher Justizminister, jetzt Präsident des Kassationshofes war, Roger Ducos', eines Freundes Sieyès', und des Generals Moulin. Man hat es oft und nicht mit Unrecht hervorgehoben, dafs in grofsen politischen Umwälzungen bedeutende Talente ans Licht treten und an die Spitze gelangen, aber weit mehr mufs es in Erstaunen setzen, dafs das Getriebe der Parteien so oft gewöhnliche, ganz mittelmäfsige Menschen in eine Stellung berief, in welcher nur der höchst Befähigte ausreichen konnte. Die Besetzung des Direktoriums seit der ersten Wahl des Jahres

---

1) Moniteur VII, Nr. 273, p. 1111 f.

1795 gibt dafür ein Beispiel, und noch mehr, was eben jetzt geschah. Aus der Zahl der vorgeschlagenen Kandidaten wählte der Rat der Alten noch am Abend des 17. Juni Gohier mit 164 von 198 Stimmen, nicht gerade zur Zufriedenheit Sieyès', der Roger Ducos gewünscht hätte [1]), aber gleich beim Antritt seiner neuen Laufbahn den Beweis gab, wie wenig er befähigt war, durch rasch entschlossenes Eingreifen eine ihm vorteilhafte Wendung herbeizuführen. Schon während der Tage des Konvents war seine Unentschiedenheit und Verschlossenheit selbst für seine Freunde Gegenstand der Klage gewesen. Bald nach seiner Wahl äufserte Lucian Bonaparte im Gespräch mit Sandoz, Sieyès irre sehr, wenn er glaube, als Direktor dasselbe Verfahren einhalten zu können, wie als Volksvertreter, d. h. andere für sich handeln zu lassen, ohne jemals offen hervorzutreten. Zu seinen Grundsätzen und seiner Amtsführung würde man nur dann Vertrauen haben, wenn er sich frei und öffentlich als ihren Urheber bekenne [2]). Aber Sieyès handelte wieder in seiner alten Weise. In seiner Antrittsrede erklärte er, dafs er bei seiner Unkenntnis der inneren Verhältnisse noch über nichts sich fest entscheiden könne [3]). Seine neuen Kollegen pflegte er durch die stets wiederholte Bemerkung zu ärgern, in Preufsen würde man ganz anders zu Werke gehen. Fragte man ihn darauf, wie man in Preufsen denn zu Werke ginge, so antwortete er, es sei unnütz, darüber zu reden, man würde ihn doch nicht verstehen [4]). Endlich, als Gohiers Wahl die frühere Majorität zerstört hatte, trat er etwas offener hervor. Auf seinen Antrieb fand am Abend des 17. Juni bei Merlin eine Zusammenkunft der Direktoren statt. Sieyès sprach von den Fehlern der Regierung und kam nach vielen Umschweifen zu der Erklärung, dafs die Freunde Larevellières und Merlins ihren Rücktritt wünschten. „Wer sind diese Freunde?“ fragte Larevellière. Aber Sieyès wufste keinen Namen von einiger Bedeutung zu nennen, und Larevellière konnte dem gerechten Unwillen Ausdruck

1) Moniteur VII, Nr. 275, p. 1113. — Nach Vandal p. 95 wäre Roger Ducos bei seiner späteren Wahl von den Jakobinern begünstigt worden.

2) Sandoz, 31. Mai, Bailleu I, 305.

3) Moniteur VII, Nr. 266, p. 1084.

4) Larevellière, Mémoires II, 389ff.

geben, dafs das Direktorium von seinen eigenen Mitgliedern verraten und den Faktionen preisgegeben würde. Barras, der mit dem Säbel an der Seite erschienen war, sprach kein Wort, er mochte fühlen, dafs er von allen Mitgliedern des alten Direktoriums dasjenige war, das die Vorwürfe am meisten verdiente. Man trennte sich in Uneinigkeit. In der Nacht schickte Barras noch seinen Freund Bergoeng an Larevellière, um ihn zum Rücktritt zu bewegen. Bergoeng liefs nichts unversucht, aber Larevellière blieb jetzt wie am Abend vorher unerschütterlich [1]).

Am anderen Morgen, den 18. Juni (30. Prairial), fand die Einführung Gohiers statt. Kaum war sie beendet, so führte Barras Larevellière in ein Nebenzimmer, um ihn nochmals dringend zum Rücktritt aufzufordern. Da er auch jetzt wieder nichts erlangte, erging er sich nach der Rückkehr in den gemeinschaftlichen Saal in heftigen Reden gegen Merlin, den er beschuldigte, durch einen Gewaltstreich den Gesetzgebenden Körper sprengen zu wollen. Larevellière kam seinem Kollegen zu Hilfe; beide blieben fest bei ihrem Entschlufs, nicht zu weichen. „Nun gut“, rief Barras, „die Säbel sind gezogen!“ „Elender!“ erwiderte Larevellière, „nicht um Säbel handelt es sich hier, sondern um Messer, mit denen ihr untadelhafte Leute ermorden wollt, die eure Frevel entgelten sollen [2])!“ Gohier versuchte umsonst eine

---

1) Larevellière, Mémoires II, 389ff. — Thiers (Geschichte der Revolution), dem das Manuskript der Memoiren vorlag, ist ihnen in allem gefolgt, und man darf ihnen in der Hauptsache vertrauen. Freilich, die Voraussage, Barras würde von Sieyès, Sieyès von den Bonapartes betrogen werden, wird wohl eine nachträglich hinzugefügte Prophezeiung sein. Die Memoiren von Barras bringen weniger als man erwarten sollte, Gohiers Memoiren enthalten beinahe nichts von Bedeutung; selbst den Tag seiner Einführung setzt er unrichtig (I, 22.) auf den 1. Messidor (19. Juni). Sieyès, erzählt er, habe ihn vor der Einführung gewarnt, nichts zugunsten der alten Direktoren zu sagen; er habe sich aber nicht darum gekümmert. In seiner Antrittsrede findet sich nur ein zweideutiges Kompliment für die Tugenden und Talente der Kollegen, die er unterstützen müsse. In den Mémoires erkennt er in der Ausstofsung seines Vorgängers Treilhard den Wunsch des Gesetzgebenden Körpers, die Verfassung genau zu beobachten, mifsbilligt aber durchaus den erzwungenen Rücktritt Merlins und Larevellières.

2) Larevellière II, 399; Barras' Rede ausführlich in seinen Memoiren III, 363f.

Vermittelung. In diesem Augenblicke kamen Mitglieder des Rates der Fünfhundert und der Alten gleichfalls mit der dringenden Bitte, die beiden Direktoren möchten zurücktreten; sie würden dann nicht in Anklagezustand versetzt werden. Aber Larevellière erwiderte stolz, man möge ihn nur anklagen; er würde sich schon verantworten. Im Gesetzgebenden Körper steigerte die Nachricht von dieser Hartnäckigkeit die schon bestehende Aufregung. Am Morgen hatte die Sitzung damit begonnen, dafs jemand den Bericht Scherers einer heftigen Kritik unterzog. Bertrand aus dem Calvados wandte sich dann gegen den Bericht des Direktoriums. Die Listen des Kriegsministers Milet-Mureau, sagt er, hätten 437000 Mann aufgezählt, während nicht 300000 vor dem Feinde gestanden hätten; aus dem einzigen Arsenal von Paris seien 133000 Flinten, jede 20 Franken wert, das Stück für 20 Sous verkauft worden, und doch wolle man dem Gesetzgebenden Körper den Waffenmangel zum Vorwurf machen. Alles Gold Europas sei bei einer Verwaltung in Scherers Weise kein Schutz gegen das Defizit. „Zittert, unsinnige Triumvirn“, fuhr er fort, „alles Übel kommt von euch; euere Rapinat, Rivaud, Trouvé, Faypoult haben Italien und die Schweiz zur Verzweiflung gebracht. Welche Unverschämtheit, dafs das Direktorium nach einem solchen Verfahren Verzeihung anbietet, die es für seine Frevel erbitten sollte!“ Er forderte die Abdankung Larevellières und Merlins, die alles Vertrauen verloren hätten [1]). Noch leidenschaftlicher sprach Boulay von der Meurthe im Namen der Konstitutionellen. Es sei offenbar, meinte er, dafs das Direktorium die Nationalversammlung habe verstümmeln wollen; es habe die Diktatur seit dem 18. Fructidor nur benutzt, um Frankreich nach innen und aufsen zu verderben. Dies unsinnige und schändliche System sei das Werk zweier Männer, Merlins und Larevellières. Der erste, Urheber des schlimmsten Machiavellismus, sei kaum fähig, einen Prokurator zu dirigieren. Der andere habe freilich Moralität, sei aber von einer beispiellosen Hartnäckigkeit und durch seinen Fanatismus zur Gründung einer lächerlichen Religion verführt, zu deren Gunsten er alle Regeln der gesunden Vernunft mit Füfsen trete. Die beiden Menschen müfsten

---

1) Moniteur VII, Nr. 273, p. 1113.

aus dem Direktorium ausscheiden. Verständige Männer hätten sie in der besten Absicht aufgefordert, ihre Entlassung einzureichen, aber ihre Hartnäckigkeit habe den heilsamen Rat verworfen; man müsse sie zwingen und einen grofsen Schlag führen. Er stellte den Antrag, statt der vereinigten Kommissionen eine besondere Kommission von neun Mitgliedern zu bilden, die gleichmäfsiger zusammengesetzt, den Gefahren der aufserordentlichen Lage rascher und wirksamer begegnen könne. Der Antrag wurde angenommen und in die neue Kommission zuerst neun Mitglieder, darunter Boulay, Bergoeng, Français de Nantes, Lucian Bonaparte und Jourdan, gewählt, später noch Poulain und Augereau beigefügt. Dieser schon so gereizten Versammlung, welche einen Gewaltstreich teils besorgte, teils zu besorgen vorgab, erzählte dann Arena, er und Garat hätten unlängst, als es sich noch um einen Ausgleich mit dem Direktorium handelte, in Anwesenheit Barras' den Kriegsminister gefragt, warum nicht Truppen aus dem Inneren in die Schweiz gesendet würden. Milet-Mureau habe geantwortet, er habe im Verein mit Barras schon dreimal gefordert, dafs 30000 Mann in die Schweiz abgingen, sei aber dreimal abgewiesen und beim dritten Male mit Absetzung bedroht worden. In Paris, setzte der Redner hinzu, befänden sich 20000 Mann, deren sich Merlin bedienen wolle, um den Gesetzgebenden Körper zu dezimieren. Zum Glück habe er sich aber in den Soldaten getäuscht; seit vierundzwanzig Stunden verbrenne man jetzt bei dem Polizeiminister alle auf diese Verschwörung bezüglichen Papiere. Nichts, schreibt Sandoz, habe auf die Versammlung einen solchen Eindruck gemacht, als diese Enthüllung [1]. Sofort stellte Français de Nantes den Antrag, dafs jeder, der gegen die Sicherheit des Gesetzgebenden Körpers oder eines seiner Mitglieder etwas unternehme, aufserhalb des Gesetzes sei. Ein Abgeordneter aus Belgien, Digneffe, forderte nach einer Reihe der albernsten Beschuldigungen, dafs man Merlin nicht blofs zum Rücktritt nötige, sondern in Anklagezustand versetze. Schon wurde dieser Antrag der Kommission der Elf überwiesen, als Barras am späten Abend im Namen des Direktoriums zwei

1) Sandoz, 21. Juni, Berliner St.-A.

Schreiben übersandte, welche rasch einen Abschlufs herbeiführten [1]).

Während der letzten heftigen Verhandlungen hatte sich eine Anzahl von Repräsentanten noch einmal in den Luxembourg begeben. Ihre dringenden Vorstellungen, die augenscheinliche Unmöglichkeit eines ferneren Widerstandes, das Gefühl, weder im Direktorium, noch in den Räten, noch bei der bewaffneten Macht Unterstützung zu finden, bewog endlich Larevellière zum Nachgeben. Aber es zeigte sich auch jetzt wieder, dafs im politischen Leben mehr als alles der Charakter ins Gewicht fällt. Der Mann, dessen Fähigkeiten kaum die Mittelmäfsigkeit erreichten, wufste sich in dieser schwierigen, beinahe verzweifelten Lage mit Würde und Festigkeit zu benehmen. Er ist es, der ganz in den Vordergrund tritt; sein Kollege Merlin, der scharfsinnige Jurist, folgt nur seinem Vorgange. Larevellière richtete an den Gesetzgebenden Körper einen Brief, in welchem er, ohne sich das mindeste zu vergeben, seinen Rücktritt als ein für das Gemeinwohl notwendiges Opfer anzeigte, und zog sich auf eine Besitzung bei Andilly zurück. Merlin kopierte den Brief, der dann, noch um Mitternacht, dem Gesetzgebenden Körper übersandt wurde.

Die Krisis war dadurch beendet. Mit der Besorgnis machten auch im Gesetzgebenden Körper Aufregung und Leidenschaft einer ruhigeren Stimmung Platz. Man begnügte sich, die beiden Demissionen einfach anzunehmen und sich mit der Besetzung der erledigten Plätze zu beschäftigen [2]). Die neue Liste enthielt dieselben Kandidaten, die man nach Treilhards Ausscheiden aufgeführt hatte, nur an Gohiers Stelle den General Marescot, einen Freund Sieyès' [3]). Aus dieser wurde dann von 153 unter 202 Stimmen Roger Ducos an Stelle Merlins gewählt. Am Abend des 19. wurde auch die Kandidatenliste zum Ersatz Larevellières festgestellt. 105 von 186 Stimmen fielen am folgenden Morgen im Rate der Alten auf den General Moulin. Seine Wahl machte das Direktorium wieder vollzählig [4]).

1) Moniteur VII, Nr. 274, p. 1116 ff.

2) Moniteur VII, Nr. 274, p. 1118.

3) Sonderbarerweise fehlt der Bericht über diese Feststellung im Moniteur; nur eine vorläufige Bemerkung findet sich Seite 1110.

4) Moniteur VII, Nr. 275, p. 1121.

Der Staatsstreich war gelungen. Aber was hatte man erreicht? Barras, das schuldigste Mitglied des alten Direktoriums, war geblieben, Sieyès, die bedeutendste Persönlichkeit des neuen, war kein Mann der Tat; niemals hatte er leitend oder ordnend Grofses geleistet; die drei anderen zählten gar nicht. Sandoz bemerkt, der Gesetzgebende Körper habe durch diese ungeschickten Wahlen sich selbst in den Augen der Bevölkerung herabgesetzt. In den ersten Tagen erschien Sieyès als Herr der Lage; in einer Unterredung mit Sandoz am 20. Juni zeigte er sich zufrieden und sogar heiter, was nicht oft bei ihm vorkam. „Ich habe“, sagte er, „aus dem Tempel des Herrn die Verkäufer und Händler hinausgejagt, welche die Republik entehrten; bald werde ich mich mit den auswärtigen Angelegenheiten beschäftigen; unsere Politik wird eine verständigere, erspriefslichere Form erhalten.“ Er sprach wie ein Mann, der alles in der Hand hat; scharfblickende Leute, unter ihnen Talleyrand, urteilten aber schon damals, dafs die Dinge sich auch gegen Sieyès wenden könnten [1]). Wenige Tage nachher äufserte er sich in der Tat schon mifsmutig; er mochte bemerken, dafs den Jakobinern — nicht ohne seine Schuld — weit gröfserer Einflufs zugefallen war, als ihm lieb sein konnte. Von ihm Nahestehenden war nur Roger Ducos in das Direktorium gewählt; Gohier und Moulin, beide der jakobinischen Partei angehörig, traten ihm ohne Zuneigung, eher mifstrauisch gegenüber. So konnte man auch in dem neuen Direktorium nicht auf Einigkeit, nicht einmal auf ein sicheres System rechnen, denn Barras, ohne bestimmte Grundsätze, von beiden Parteien wenig geachtet, war doch imstande, durch seine Stimme den Ausschlag zu geben. Nur das war ein wirklicher, und sogar ein grofser Vorteil, dafs die Männer, die als die Urheber des Unheils galten, beseitigt waren. Die neue Regierung, wenn nicht viel fähiger als die frühere, hatte doch viel weniger Hindernisse zu überwinden; sie konnte wagen, das Land zu neuen Anstrengungen, neuen Opfern aufzufordern.

---

1) Sandoz, 21. Juni, Bailleu I, 309. Er nennt Sieyès ganz bestimmt als den Anstifter der letzten Ereignisse, der die Repräsentanten antrieb, sich in Permanenz zu erklären und die Abdankung der beiden Direktoren zu verlangen.

Wie die Lage war, traten alle anderen Rücksichten, alle Maſsregeln im Inneren gegen den Krieg zurück. Es kam darauf an, von den Räten, dann von dem Lande Geld und Soldaten zu erhalten. Die Räte waren freilich keineswegs geneigt, die einmal gewonnene Macht dem neuen Direktorium wieder abzutreten. In einer zündenden Rede, welche gedruckt und in die Departements gesandt wurde, zeigte Lucian Bonaparte am 19. Juni, daſs der Gesetzgebende Körper durch die Fehler der früheren Regierung zur Permanenzerklärung genötigt worden sei; er stellte den Antrag, die Permanenz so lange beizubehalten, bis eine Botschaft des neuen Direktoriums für die Zukunft hinreichende Bürgschaft gebe [1]. Die folgenden Sitzungen sind noch erfüllt mit Klagen über die Vergangenheit und mit Vorschlägen, Wünschen, Forderungen für das, was nun geschehen müsse. Im Namen der Kommission der Elf legte Français de Nantes am 24. Juni einen Entwurf von 16 Artikeln vor, durch welche alle Szissionen für ungültig erklärt, willkürliche Verhaftungen verboten und die Befugnisse des Direktoriums in bezug auf die Emigranten, die Belohnung und Absetzung der Militärpersonen, sowie den Verkauf von Kriegsmaterial beschränkt werden sollten [2]. Indessen es lag in eigenem Interesse der Sieger, eine Regierung, die sie selbst eingesetzt hatten, nicht wieder fallen zu lassen. Sieyès scheint auch einmal sich kräftig ausgesprochen und mit seinem Rücktritt gedroht zu haben, wenn die Räte in ihrer drohenden Haltung verharrten [3]. Der 27. Juni war der Versöhnungstag. Zuerst wurde eine Botschaft des Direktoriums verlesen, welche, wahrscheinlich von Sieyès verfaſst, die begangenen Fehler beklagte, die Gefahren im Inneren und Äuſseren nicht verhehlte, Abhilfe versprach, aber dafür die ganze Tatkraft der Nation und die Mitwirkung der Räte in Anspruch nahm [4]. Der General Jourdan, den Jakobinern zugezählt, aber auch auf der Gegenseite geachtet, stellte den Antrag, alle bisher nicht eingezogenen Konskribierten unter die Fahnen zu berufen; für die Kosten der Ausrüstung sollte eine Summe von

1) Moniteur VII, Nr. 275, p. 1120.
2) Moniteur VII, Nr. 279, p. 1137, 1141.
3) Sandoz, 24. und 27. Juni, Bailleu I, 310.
4) Moniteur VII, Nr. 283, p. 1150, verdruckt statt 1152.

hundert Millionen bewilligt, durch eine ausschliefslich den reicheren Klassen aufzulegende, progressive Zwangsanleihe gedeckt und durch die Nationalgüter gesichert werden. Nachdem dieser Antrag ohne Widerspruch einstimmig angenommen war, verlas Français de Nantes namens der Kommission eine neue Proklamation an das französische Volk. Mit Bezug auf die frühere vom 5. Juni erklärte der Gesetzgebende Körper, dafs er seinen Eid, entweder unterzugehen oder die Republik zu retten, durch die Einsetzung eines neuen Direktoriums erfüllt habe [1]. Français de Nantes fügte hinzu, dafs die Kommission der Elf, da ihr Zweck nunmehr erfüllt sei, sich aufgelöst habe; auf den Antrag Destrems wurde auch die Permanenz aufgehoben und damit der ordnungsmäfsige Zustand wiederhergestellt.

Der Antrag des Abgeordneten Marquézy, den früheren Kriegsminister Scherer in Anklagezustand zu versetzen, wurde durch Tagesordnung abgelehnt. Auch darin zeigt sich, wie die Leidenschaften im Laufe der letzten Jahre sich mehr und mehr beschwichtigt hatten. Die Faktionen der Schreckensregierung hatten ihre Gegner massenweise ohne Auswahl auf das Blutgerüst gesandt. Nach dem 18. Fructidor verurteilte man die ausgezeichneten Mitglieder der Gegenpartei, noch immer in beträchtlicher Zahl, zu einem langsamen Hinsiechen unter todbringenden Himmelsstrichen; jetzt begnügte man sich mit der Entfernung einzelner, besonders verhafster Personen und dem Triumph, sie ohne Widerspruch als Dummköpfe, Verbrecher, Betrüger, Tyrannen der öffentlichen Verachtung preiszugeben. Den abgegangenen Direktoren war schon als Lohn ihres Rücktrittes Straflosigkeit zugesichert; gegen Scherer, Trouvé, Rapinat, Faypoult und Rivaud werden wohl in den nächsten Monaten Vorwürfe und Drohungen laut; man machte sogar Miene, sie vor Gericht zu stellen, aber so langsam, so ganz ohne Eifer, dafs eine neue Umwälzung allen Entwürfen dieser Art zuvorkam.

Freilich, so weit reichte die Nachsicht nicht, dafs man die früheren Minister im Amte gelassen hätte. François de Neufchâteau erhielt schon am 22. Juni den Repräsentanten Quinette

1) Moniteur VII, Nr. 283, p. 1153.

zum Nachfolger, denselben, der 1792 von Dumouriez den Österreichern ausgeliefert und gegen die Tochter Ludwigs XVI. wieder ausgewechselt war. Aber der „Moniteur“ hält dem abscheidenden Minister eine glänzende und, wie es scheint, nicht unverdiente Lobrede; denn selbst die Gegner konnten nach so manchen Streitigkeiten den Fleifs und die Rechtlichkeit des Mannes nicht in Abrede stellen [1]). Der Polizeiminister Duval wurde am selben Tage durch ein Mitglied der jakobinischen Partei, Bourguignon, ersetzt, der Kriegsminister Milet-Mureau mufste am 2. Juli sein Amt an Bernadotte abtreten [2]). Selbst Talleyrand konnte sich auf seinem Posten nicht behaupten, obwohl er von dem Staatsstreich eher einen Vorteil erwartet haben mag. Seine Stellung war schon lange bedroht und seit dem Anfang des Jahres täglich unerfreulicher geworden. Von Rewbel, seinem persönlichen Feinde, erfuhr er nicht selten eine erniedrigende Behandlung; öfters liefs er bei Sandoz-Rollin seinen Klagen freien Lauf; er dachte daran, sich in den Gesetzgebenden Körper wählen zu lassen [3]). Sieyès war sein alter Freund, aber auch dies Verhältnis blieb nicht ungetrübt. Talleyrand beschwerte sich, dafs Sieyès ihm den Eintritt in das Direktorium verschlossen habe, und Sandoz sah einen Brief, in welchem der neue Direktor mit dem Aufhören seiner Freundschaft droht, wenn Talleyrand sich nicht von der Anschuldigung der Bestechlichkeit reinigen könne [4]). Gleichwohl erregten seine unbestreitbaren Fähigkeiten bei allen Mitgliedern des Direktoriums den Wunsch, ihn in seinem Amte zu erhalten. Im Gesetzgebenden Körper hatte er jedoch zu viele Feinde. Am 20. Juli erhielt er seine Entlassung, leitete aber gleichwohl die Geschäfte noch einige Zeit, denn sein Nachfolger Reinhard befand sich noch auf dem Rückwege von Florenz. Gleichzeitig mit Talleyrand wurden auch Ramel und Lambrechts, die Minister der Finanzen und der Justiz, ersetzt, Ramel durch Robert Lindet, einen vormaligen Schreckensmann von unbeflecktem Rufe, Lambrechts auf Sieyès' Betreiben durch Cambacérès, den scharfsinnigen

1) Moniteur VII, Nr. 278, p. 1132 und Nr. 277, p. 1128.
2) Gohier, Mémoires I, 40.
3) Sandoz, 21. Januar, Bailleu I, 272.
4) Sandoz, 21. Juni, Bailleu I, 308.

Juristen und in allen Stürmen der Revolution mafsvollen Politiker. Von den früheren Ministern war jetzt kein einziger mehr im Amte [1]).

II.

Von den Ministern, die das neue Direktorium ernannt hatte, galt der Kriegsminister Bernadotte als der bedeutendste. Seine Fähigkeiten, seine Energie, seine Sachkenntnis waren unbestreitbar. Gohier rühmt sich in seinen Memoiren, er habe diese Wahl aus eigenem Antriebe veranlafst; dem Schwager Bernadottes, Joseph Bonaparte, konnte er antworten, er sei seiner Empfehlung schon zuvorgekommen [2]). Unverkennbar hatte der Staatsstreich dem politischen und kriegerischen Sinne in und aufserhalb des Gesetzgebenden Körpers neuen Aufschwung gegeben. Aber freilich, es war leichter, Beschlüsse zu fassen, als sie auszuführen. Die neue Anleihe begegnete den gröfsten Schwierigkeiten, den bittersten Klagen; auch der Aushebung traten Widerspenstigkeit, der Ausbildung der Truppen häufige Desertionen in den Weg. Dann zeigte sich gleich zu Anfang, wie sehr auch unter der neuen Regierung persönliche Rücksichten den Ausschlag gaben; selbst der neue Kriegsplan mufste diesen Einflufs empfinden. Die einfachste Klugheit hätte geboten, die Masse der Truppen in Italien und in der Schweiz unter die einheitliche Leitung der zwei vorzüglichsten Anführer zu stellen. Hätte Moreau an der Spitze der italienischen Armee alle verfügbaren Verstärkungen, hätte er Joubert und Championnet als Unterbefehlshaber erhalten, vielleicht hätte in Italien eine Wendung eintreten können. Aber gerade diese beiden Generale sollten jeder an der Spitze einer Armee auftreten. Beide genossen allerdings eines bewährten Rufes. Joubert, der jüngere, noch nicht dreifsig Jahre alt, war schon als Divisionsgeneral in Italien von Bonaparte durch Lob und Vertrauen ausgezeichnet worden. Im Haag und in Mailand fanden wir ihn auch bei politischen Verwickelungen tätig. Am 30. Prairial, als die Räte eine Gewalttat von seiten der angegriffenen Direktoren befürchteten, war er, man sagt auf Sieyès' und Barras' Betreiben, zum Befehls-

1) Moniteur VII, Nr. 303, p. 1240; Vandal a. a. O. p. 93.
2) Gohier, Mémoires I, 40.

haber der bewaffneten Macht in Paris ernannt worden [1]), und soll in dieser Stellung beigetragen haben, die Hartnäckigkeit Larevellières endlich zu beugen. Er blieb der Vertrauensmann des Direktoriums, dessen man sich für aufserordentliche Fälle auch im Inneren zu bedienen dachte [2]); am 5. Juli erhielt er den Oberbefehl der italienischen Armee, ausgedehnte Vollmachten und eine beträchtliche Summe in barem Gelde. Aber neben der ihm unterstellten Armee wurde eine zweite am Fufse der Alpen in Savoyen gebildet, nicht zum wenigsten, um einem von dem früheren Direktorium sehr ungerecht behandelten General eine Genugtuung zu geben. Noch immer erwartete Championnet sein Urteil. Nach einem Beschlufs des Direktoriums vom 25. Februar [3]) sollte er in Mailand, noch dazu mit einem so berüchtigten Menschen wie Bassal, vor ein Kriegsgericht gestellt werden; das war durch das rasche Vorrücken Suworows verhindert worden. Dann sah er an der Zitadelle von Turin die flüchtigen Franzosen vorüberziehen und folgte ihnen nach Grenoble, wo er mit seinem Gegner Mack, den das Direktorium in Bologna hatte verhaften lassen, und mit einem anderen Gefangenen des Direktoriums, Papst Pius VI., zusammentraf [4]). In dieser Stadt sollte nun das Kriegsgericht stattfinden, da brachte der 30. Prairial ihm die Freiheit. Gleich am 23. Juni wurde das frühere Dekret aufgehoben, am 8. Juli erhielt er von dem neuen Kriegsminister, seinem alten Freunde Bernadotte, in den schmeichelhaftesten Worten die Ankündigung, dafs er am 5. Juli zum Befehlshaber der Alpenarmee ernannt sei, deren Errichtung das Direktorium tags vorher beschlossen hatte [5]). Dafs dadurch seinem Freunde Joubert ein bedeutender Teil der für die italienische Armee so nötigen Verstärkungen entzogen wurde, scheint weder der Kriegsminister noch einer der beiden Generale berücksichtigt

1) Moniteur VII, Nr. 272, p. 1107.
2) Gohier, Mémoires I, 54.
3) Moniteur VII, Nr. 277, p. 1128.
4) St. Albin, Championnet, p. 220, 227.
5) Moniteur VII, Nr. 277, p. 1128, Nr. 292, p. 1188; Gohier, Mémoires I, 51. Er erzählt, Championnet habe ihn zum Verteidiger wählen wollen.

zu haben. Ganz denselben Fehler machte man nach der anderen Seite. Statt einem Führer wie Massena, der gerade durch die Einheit des Oberbefehls gegen feindliche Übermacht sich behauptet hatte, alles Verfügbare zuzusenden, wurde am Rhein eine neue Armee gebildet, an deren Spitze Moreau treten sollte, die aber für längere Zeit nur die Wirkung hatte, den entscheidenden Punkten beträchtliche Kräfte zu entziehen.

Hätten die Verbündeten nach der Schlacht an der Trebbia ihre Übermacht benutzt, sie hätten den Rest der französischen Armee in Italien erdrücken und dann auch Massenas Stellung am Albis schon durch strategische Bewegungen unhaltbar machen können. Aber wir sahen: Suworow sollte den Fall Mantuas und der übrigen Festungen, der Erzherzog die Ankunft Korssakows erwarten. Den Franzosen war dadurch für neue Rüstungen eine unschätzbare Zeit gelassen. Nach dem neuen Kriegsplane sollten die Armeen, am Rhein auf 60000, in der Schweiz auf 90000, am Fuſse der Alpen auf 50000, in Italien auf 70000 Mann, verstärkt werden. Die schweizerische Armee sollte in Verbindung mit der Rheinarmee den Erzherzog vor Korssakows Eintreffen aus der Schweiz vertreiben, die Alpenarmee Piemont bedrohen und dadurch die Bewegungen der Hauptarmee erleichtern, welche, aus den Apenninen hervorbrechend, Tortona und womöglich Mantua zu entsetzen hatte [1]). Aber trotz aller Anstrengungen blieben die Leistungen weit hinter den Anforderungen zurück. Als Bernadotte Championnet seine Ernennung ankündigte, versicherte er ihm zu gleicher Zeit, daſs 30000 tapfere Soldaten nur seine Ankunft erwarteten, um unter seiner Führung wieder zum Angriff zu schreiten. Aber in Grenoble, nunmehr seinem Hauptquartier, fand Championnet nichts vorbereitet. Die zahlreich eintreffenden Konskribierten zerstreuten sich wieder wegen Mangel an Kleidung und Lebensmitteln; mit Gewalt muſste der General den Kassen der benachbarten Departements die fünf Millionen Franken entnehmen, welche ihm

1) Miliutin (III, 20) nennt Bernadotte als Urheber des Planes. Vgl. Koch a. a. O. p. 297 ff. Gohier I, 58 und 364, teilt einen von Joubert am 5. Juli eingereichten Kriegsplan mit, welcher gleichfalls die Bildung einer Alpenarmee und einer Rheinarmee nachdrücklich empfiehlt.

für die Ausrüstung des Heeres angewiesen waren [1]. In den zwei Monaten, die dem 30. Prairial folgten, sind den Armeen schwerlich mehr als 50000 Mann an Verstärkungen zugegangen; am 14. August konnte Bernadotte selbst in einem Berichte an das Direktorium nicht verhehlen, daſs nach Abzug der Besatzungen statt 270000 nur 150000 Mann im Felde verfügbar seien, nämlich 20000 am Rhein, 70000 in der Schweiz, 15000 am Fuſse der Alpen; und in Italien, wo man den Hauptschlag erwartete, nur 45000 Mann [2].

Gerade für diese Armee waren die Verhältnisse besonders schwierig; nach so vielen Niederlagen waren Zucht und Ordnung gelockert; in der erschöpften Riviera fehlten alle Mittel für eine neue Ausrüstung; mehrere Regimenter und Schwadronen muſsten nach Frankreich geschickt werden, um dort wieder einige Vollständigkeit zu erhalten [3]. Diese Zustände erklären einigermaſsen, daſs Joubert selbst seine Abreise aus Paris bis zum 15. Juli verzögerte und doch nicht auf dem geraden Wege zu seiner Bestimmung eilte, sondern vorerst in Grandpré sich mit Fräulein Montholon, der Stieftochter des Herrn v. Semonville, vermählte [4].

Am 4. August traf er im Hauptquartier zu Cornigliano bei Genua ein und übernahm aus den Händen seines Vorgängers den Oberbefehl. Moreau, so sehr er sich gekränkt fühlen mochte, blieb doch auf Jouberts Bitten vorerst bei der Armee, um dem jüngeren Freunde mit seiner Erfahrung und seinem Rate beizustehen. Von den 45000 Mann, über die man verfügte, stand der rechte Flügel — etwa 19000 Mann: die Divisionen Laboissière, Watrin, Dombrowski, die Brigade Colli und die Reserve Guérins — unter St. Cyr an der Riviera di Levante und der Bocchetta; der linke Flügel, gegen 18000 Mann — die Divisionen Grouchy und Lemoine

1) St. Albin a. a. O., p. 232 ff.

2) Jomini XII, 432.

3) St. Cyr, Mémoires I, 219 f. Ähnliche Zustände bei der Rheinarmee schildert ein Bericht des Generals Baraguay d'Hillier vom 1. August, bei Jomini XII, 427. Pièces justificatives Nr. 1.

4) Moniteur VII, Nr. 305, p. 1240. Nach Sandoz' Bericht vom 28. Juli (Bailleu I, 321) nahm er seinen Schwiegervater als politischen Ratgeber nach Italien mit.

mit den Reserven Clauzels und den Reitern Richepanses — unter Perignon in der Riviera di Ponente am oberen Tanaro bis zum Erro; 8000 Mann unter den Generalen Roguet, Montrichard und Miollis waren an vorgeschobenen Posten der Riviera detachiert [1]). In dem Kriegsrate, welchen Joubert bald nach seiner Ankunft berief, gingen die meisten Meinungen dahin, dafs man, um etwas zu unternehmen, die Mitwirkung Championnets erwarten müsse, welcher durch einen Einfall in Piemont einen Teil der feindlichen Streitkräfte auf sich ziehen würde. Damit hätte jedoch, weil die Alpenarmee nicht vor dem 20. August ins Feld ziehen konnte, ein Aufschub von einigen Wochen sich verbunden. Das Direktorium verlangte aber schleunigen Angriff und die Entsetzung Mantuas, und Joubert hatte, wie es scheint, in Paris grofse Versprechungen gemacht. Er verwarf den Vorschlag, den besonders St. Cyr mit den gewichtigsten Gründen verteidigte, und setzte alles für den Angriff in Bewegung. Über die feindliche Armee hatte man nur unvollkommene Nachrichten; Joubert dachte, vereinzelte Abteilungen an der oberen Bormida zu finden und, wenn sein linker Flügel rasch vorginge, mit Übermacht schlagen zu können. Dann wollte er sich, je nachdem er der feindlichen Hauptmacht begegnete, bei Acqui oder im Tale der Scrivia mit seinem rechten Flügel vereinigen, welcher indessen durch die Bocchetta vordringen sollte. Am 6. August setzten sich die Truppen Perignons, zu denen später auch Joubert stiefs, in Bewegung. Aber in der Erwartung, Suworow an der oberen Bormida zu finden, wurde er getäuscht. Nachdem er auch Acqui ohne Widerstand besetzt hatte, beschlofs er, nach Capriata im Tale der Orba vorzugehen und seinen rechten Flügel unter St. Cyr nach Novi heranzuziehen [2]). Dieser General hatte sich bisher zurückgehalten, um dem Vorgehen des linken Flügels Zeit zu lassen. Erst am 12. August drang Watrin durch die Bocchetta gegen Serravalle vor. Hier stiefs er auf Österreicher, die sich aber aus der Stadt in das Fort zurückzogen, das sie einige Tage vorher, am 7. August,

1) Miliutin III, 24; in der Beilage S. 251 ff. werden die Angaben Jominis und St. Cyrs einander gegenübergestellt.

2) Joubert an St. Cyr am 12. August, St. Cyr, Mémoires I, Pièces justificatives Nr. 37.

eingenommen hatten. Denn auch die Verbündeten hatten sich endlich in Bewegung gesetzt. Hätte Joubert seinen Vormarsch nur wenige Tage aufgeschoben, so würde Suworow ihm zuvorgekommen sein.

Zu Anfang August, nach der Einnahme von Alessandria und Mantua, war beinahe allein die genuesische Riviera noch in französischer Gewalt; nur die Festung Coni, die Zitadelle von Tortona, die Forts von Gavi und Serravalle und in Mittelitalien Rom, Civitavecchia, die Zitadelle von Perugia und Ancona hatten noch französische Besatzungen. Die Hauptmacht Suworows verblieb nach wie vor in der Ebene zwischen Bormida und Scrivia. Die russischen Truppen unter Derfelden, die österreichischen unter Melas standen in dem Lager bei Rivalta an der Scrivia, die Vorhut unter Bagration bei Novi und vor Pozzolo Formigaro, rechts im Tale der Bormida Bellegarde, links bei Broni Rosenberg mit dem vormals von Rehbinder befehligten Korps und bei Tortona Alcaini. 14000 Mann unter Kaim dienten zur Deckung Piemonts, 11000 unter Haddick, Rohan und Strauch standen an der Schweizer Grenze, 5000 Mann unter Klenau in Sarzana. Durch die Einnahme Mantuas war dann noch die Armee Krays von beinahe 30000 Mann verfügbar geworden; die verbündete Macht in Italien betrug gegen 108000 Mann. Wir haben früher die von Suworow nach Wien geschickten Angriffspläne erwähnt; abgesehen von der Einnahme Mantuas bildete die in den unfruchtbaren Gebirgen schwierige Verpflegung einen Hauptgegenstand seiner Sorge. Suworow liefs in Livorno Magazine anlegen, Maultiere mufsten in grofser Zahl beschafft werden, um Gepäck und Proviant auf den Gebirgswegen mitzuschleppen. Auch mit Nelson setzte er sich in Verbindung: englische Schiffe sollten den Franzosen die Zufuhr abschneiden und den Verbündeten, wenn sie die Riviera erreicht haben würden, Proviant zuführen [1]). Ende Juli kündigte Suworow der genuesischen Bevölkerung in einem Aufruf seine

1) Miliutin III, 8, 226. Nelson schickt deshalb am 3. August den Kapitän Martin mit dem „Northumberland“ und anderen Schiffen (Dispatches III, 431). Ein Kapitän Barth schreibt am 13. August darüber aus Livorno an Suworow, Fuchs II, 112.

baldige Ankunft an [1]). In seinen Entwürfen war aber um jene Zeit eine Änderung eingetreten. Geradeswegs von Novi und Acqui gegen Genua und von Genua längs der Küste gegen Nizza vorgehen, hiefs einen beschwerlichen Gebirgskrieg beginnen, welcher dem Feinde grofse Vorteile bot. Suworow wollte sich deshalb mit den in seiner Nähe befindlichen Streitkräften über den Col di Tenda gegen Nizza wenden, den Feind dadurch zur Räumung der ganzen Riviera zwingen oder, noch besser, ihm den Rückzug abschneiden. Kray sollte nach der zu erwartenden Einnahme Mantuas die Bocchetta beobachten, bis die Bewegung gegen Nizza die Franzosen zum Rückzuge nötigte, Rosenberg sich in Chiavari mit Klenau vereinigen, längs der Küste gegen Genua vordringen und womöglich in Verbindung mit Kray den gegen Nizza abziehenden Franzosen in den Rücken fallen [2]).

An demselben Tage, an welchem dieser auch von Melas gebilligte Operationsplan unterzeichnet wurde, am 30. Juli, kam die Nachricht, dafs Mantua genommen sei. Unverzüglich ging an Kray die Anweisung, 5000 Mann als Besatzung in Mantua zurückzulassen, 5000 über Modena an Klenau zu senden, und mit dem Rest, etwa 19000, in Eilmärschen sich nach Alessandria zu begeben. Als Vorbereitung betrieb Suworow die Belagerung des Forts Serravalle am Eingange des Passes der Bocchetta. Nach zweitägiger Beschiefsung, am 7. August, erfolgte die Übergabe. Am 11. August, als man der baldigen Ankunft Krays entgegensah, wurden die Verfügungen für den Vormarsch der Armee ausgefertigt, der am 16. August beginnen sollte [3]). Aber plötzlich mufste man sich überzeugen, dafs der Feind dem verbündeten Heere zuvorgekommen sei.

Bei den jetzigen Mitteln der Benachrichtigung macht man sich schwer eine Vorstellung, wie vordem die wichtigsten Ereignisse in verhältnismäfsig geringer Entfernung selbst den Nächst-

---

1) Quellen I, 237.

2) Vgl. den Operationsplan vom 30. Juli, Miliutin III, 234 ff.

3) Miliutin III, 237, 249. Irrig setzt Miliutin S. 16 die Ankunft Krays auf den 10. August, sie erfolgte am 12. Vgl. Melas an Erzherzog Karl, 16. August, Quellen I, 282, und Wucherer, Die Schlacht bei Novi am 15. August 1799, Organ der militärwissenschaftl. Vereine, Wien 1899, S. 48.

beteiligten unbekannt bleiben konnten. Die Franzosen hörten nichts von der Einnahme Mantuas, die Verbündeten nichts von dem Eintreffen Jouberts. Auf französischer Seite machte sich wohl seit dem Anfange des Monats eine gröfsere Regsamkeit bemerklich, aber St. Cyr hielt sich, wie erwähnt, zurück, um dem linken Flügel Zeit für den Umweg durch das Bormidatal zu lassen; er begnügte sich, durch stärkere Patrouillen die Vorposten der Russen und die Belagerung von Serravalle zu beunruhigen. Noch am 11. August vermutet Zach, die Hauptmacht der Franzosen stände bei Savona [1]. Aber am 12. August wurde der General Dalheim aus Arquata verdrängt; die Besatzung von Serravalle mufste sich, wie wir sahen, in das Fort zurückziehen, und die Division Watrin drang weiter in dem Tale der Scrivia vor. Zu gleicher Zeit erfuhr Bellegarde, der am 12. eine Rekognoszierung im oberen Bormidatale vornahm, in Acqui die Annäherung des linken französischen Flügels, zog sich aber den erhaltenen Befehlen gemäfs langsam nach Rivalta an der Bormida, später nach Ritorto und hinter die Orba zurück. Es wäre wohl die Zeit gewesen, an diesem Tage die beiden noch getrennten Flügel des Feindes mit Übermacht anzugreifen. Aber Suworow war von den Bewegungen Jouberts nur unvollkommen unterrichtet. Das dreiste Vorgehen Watrins bestärkte ihn in dem Glauben, dafs die Hauptabsicht der Franzosen auf einen Vorstofs im Tale der Scrivia und auf die Entsetzung von Tortona gerichtet sei. Das war gerade, was er wünschte; in der weiten Ebene versprach ihm die Überlegenheit seiner Kräfte, besonders seiner Reiterei, einen sicheren Erfolg. Wiederholt wurde deshalb am 12. den Vortruppen eingeschärft, kein ernsteres Gefecht anzunehmen, sondern sich langsam zurückzuziehen, um den Feind in die Ebene zu locken [2]. Ohne Hindernis konnte Joubert am 12. mit den Truppen des linken Flügels nach Capriata an der Orba gelangen, während St. Cyr bis in die Nähe von Novi vordrang. Suworow hatte indessen sein Hauptquartier von Bosco nach Pozzolo-Formigaro,

1) Zach an Thugut, 11. August, bei Wucherer a. a. O., S. 47.

2) Vgl. die Disposition vom 12. August für den 13., Miliutin III, 258 f.

Novi gerade gegenüber, verlegt. Er hoffte, am folgenden Tage eine entscheidende Schlacht zu liefern. Die russischen Truppen bei Pozzolo-Formigaro wurden durch sechs Bataillone unter Miloradowitsch verstärkt, Kray erhielt Weisung, von Alessandria nach Fresonara, nahe an den Fufs des Gebirges, vorzugehen und die Franzosen in dem Augenblick, in welchem sie in die Ebene herabsteigen würden, anzugreifen. Am 14. mit Tagesanbruch zog Bagration seine Vortruppen nach Pozzolo-Formigaro zurück und überliefs Novi den Truppen St. Cyrs, während Joubert mit den Truppen des linken Flügels von Capriata gegen Pasturana vorging.

Während des ganzen Tages erwartete Suworow einen Angriff; alles war darauf vorbereitet. Er selbst begab sich schon in der Frühe zu den Vortruppen Bagrations; in sonderbarem Aufzuge, nur im Hemd und weifsen Hosen, von einem einzigen Kosaken begleitet, sah man ihn an den Plänklerketten vorüberreiten [1]. Aber den Angriff erwartete er vergebens; die Franzosen hielten sich auf dem Rande des Gebirges, nur Watrin war unbesonnen genug, bis Bettole di Novi in die Ebene vorzugehen. In Begleitung Moreaus, St. Cyrs und Perignons hatte sich Joubert auf die Höhen von Novi begeben, wo sich die weiteste Aussicht in die Ebene eröffnet. Bis dahin hatte man noch immer gezweifelt, ob man den Gerüchten und sogar den Zeitungsnachrichten von dem Falle Mantuas und der Vereinigung Krays mit Suworow glauben müsse. Jetzt verschwand alle Ungewifsheit; mit dem Fernglase konnte Joubert die Stellung der feindlichen Armee übersehen, sogar ihre Stärke berechnen. Vor ihm zur Linken standen die Truppen Bellegardes und Krays vereinigt, gegen 20000 Mann [2], gerade gegenüber Bagration und Miloradowitsch mit 9500 Mann, im Hintergrunde, im Lager bei Rivalta, 6000 Russen — die Divisionen Schweikowski und der Rest der Division Förster, unter Derfelden — und unter der persönlichen Führung von Melas die Division Fröhlich und die Reiter Liechtensteins, 8800 Mann. Mit 35000 Mann war Joubert unerwartet auf 44000 gestofsen,

---

1) St. Cyr, Mémoires I, 236.

2) Die Angaben Miliutins von 26000 Mann, wahrscheinlich auf der Disposition vom 15. August (III, 237 ff.) beruhend, sind zu hoch gegriffen. Vgl. Wucherer a. a. O. S. 41, 48, 52.

und doch blieben Suworow aufserdem noch die bei Tortona aufgestellten Korps von Alcaini und Rosenberg, 13500 Mann, zur Verfügung. Der französische Feldherr erkannte die Gefahr; zum ersten Male sollte er als Oberfeldherr einen entscheidenden Entschlufs fassen. Der Sieg schien beinahe unmöglich, der Rückzug noch immer frei, aber nachdem einmal so grofse Hoffnungen erregt waren, eine Schmach. Joubert fühlte sich der Lage nicht gewachsen. Er berief einen Kriegsrat. Die natürlichste Vorsicht riet, die Bewegungen Championnets zu erwarten. Es kam noch hinzu, dafs mit dem Falle Mantuas der Hauptzweck des gewagten Vorgehens schon vereitelt war, so dafs selbst ein glücklicher Ausgang der Schlacht nicht einmal die der Gefahr entsprechenden Vorteile bot. Beinahe alle Stimmen, besonders St. Cyr, rieten, jetzt, da es noch Zeit war, den Schutz der Gebirge wieder aufzusuchen. Aber Joubert erklärte den Rückweg angesichts eines so zahlreichen Feindes für gefährlich; die Stunden vergingen, noch immer konnte er zu keinem Entschlufs gelangen. Er bat die Generale um Entschuldigung. Öfters, sagte er, habe er dem General Bonaparte in schwieriger Lage guten Rat gegeben; er begreife nicht, wie diese Unschlüssigkeit plötzlich über ihn gekommen sei. Endlich, als es schon Abend wurde, erinnerten Perignon und St. Cyr, dafs es Zeit sei, zu ihren Truppen zurückzukehren. Joubert entliefs die Generale mit dem Versprechen, ihnen bald die Anordnungen für den Rückzug zugehen zu lassen. Aber vergebens warteten sie. Joubert war mit dem Chef seines Stabes, Suchet, zurückgeblieben und schwankte von neuem. Um zehn Uhr abends liefs sich im Lager der Verbündeten das Rasseln des Geschützes vernehmen. Joubert schlofs daraus, dafs Suworow selbst an den Rückzug denke, und statt der erwarteten Anweisungen gab er den Befehl, alle Bewegungen des Feindes auf das sorgfältigste zu überwachen. Und so verlor man auch diese letzten kostbaren Stunden, in denen noch Rettung möglich war; der nächste Morgen fand die Heere einander gegenüber [1]).

---

1) Hauptquelle ist St. Cyr I, 246; er ist Joubert und Moreau nicht günstig gesinnt, aber man darf ihm glauben, dafs er die Lage von Anfang an richtig erkannt und vor den unvermeidlichen Unfällen gewarnt habe.

Wenigstens die Hauptzüge des Kampfes versuche ich hier deutlich zu machen. Novi liegt ungefähr in der Mitte eines Höhenzuges, der sich von den Apenninen und der Bocchetta nordwestlich in die lombardische Ebene hinabsenkt. Gleich hinter der Stadtmauer steigt ziemlich steil der Weg etwa fünfzig Meter hoch zu einem Plateau, das im Südosten sich zu einem Berge, dem Monte rotondo, erhöht und an dieser Seite von der Scrivia, im Westen von der Orba begrenzt wird. Dieser Höhenzug, der nach allen Seiten hin treffliche Verteidigungspunkte gewährt, war von den Franzosen besetzt. Auf dem linken Flügel, in der Umgebung des Dorfes Pasturana, standen die Divisionen Grouchy und Lemoine unter der Oberleitung Perignons, weiter rückwärts die Reserven unter Partouneaux und Clauzel und die Reiter Richepanses, im Zentrum bei Novi die Brigade Colli, die Brigaden Quesnel und Gardanne (Matthieu Claude), welche die Division Laboissière bildeten; rechts, in die Ebene bis Bettole di Novi vorgeschoben, die Division Watrin, und rückwärts bei Serravalle die Division Dombrowski, alle diese unter der Leitung St. Cyrs [1]).

Wir kennen die Stellung der verbündeten Armee in der Ebene. Man hat es bis in die neuere Zeit als grofsen Fehler getadelt, dafs Suworow die Truppen von Melas und Derfelden zwei Stunden vom Schlachtfelde entfernt im Lager bei Rivalta, dafs er Rosenberg in noch gröfserer Entfernung stehen liefs. Einen Grund, wenn nicht eine Entschuldigung, findet diese sonst schwer zu begreifende Anordnung darin, dafs der russische Feldherr von der Stellung seiner Gegner im Gebirge sich nicht so leicht unterrichten konnte, wie Joubert, der von den Höhen bei Novi die Ebene weithin überblickte. Noch immer hielt er an dem Gedanken fest, dafs die Hauptmacht der Franzosen sich auf ihrem rechten Flügel befinde und einen Vorstofs gegen Tortona versuchen würde. Aber nachdem er den Angriff so lange vergeblich erwartet hatte, beschlofs er, nun seinerseits anzugreifen. Am Morgen des 14. schreibt Zach an Kray, die Absichten auf Tortona hätten den Feind bewogen, nur schwache Abteilungen auf seinem linken

1) Miliutin III, 251ff., stellt die beiden Ordres de bataille bei Jomini und St. Cyr einander gegenüber.

Flügel stehen zu lassen. Wenn Kray diese zurückwerfe und gleich auf Novi marschiere, so werde er bei dem Feinde eine schreckliche Unordnung verursachen. Von Rivalta aus werde man, wenn er die Zeit seines Vorgehens angebe, im Tale der Scrivia angreifen. Kray antwortet, die völlige Erschöpfung seiner Truppen mache es unmöglich, noch am selbigen Tage wieder vorzugehen. Nachmittags meldet er aber, der Feind habe sich ganz auf die Höhen zurückgezogen; er selbst sei bereit, bei Anbruch des nächsten Tages den Angriff zu beginnen. Damit war für Suworow das letzte Bedenken gehoben. Er erklärt sich mit dem Anerbieten Krays vollkommen zufrieden und weist ihn an, den linken Flügel des Feindes von Gavi abzuschneiden, dann in das Scriviatal zu werfen. Er, Suworow, werde diesem Angriff von Pozzolo Formigaro in der Ebene folgen und Melas verständigen. An Melas wird dann das Schreiben Krays und die Antwort Suworows geschickt. Melas erhält aber nur die Anweisung, genau acht zu haben und alles, was sich zur Flucht wenden oder zerstreuen sollte, durch einzelne Kommandos bis in das Gebirge hinein verfolgen und gefangen nehmen zu lassen [1]).

Alle diese Anweisungen beruhen noch immer auf derselben Vorstellung, und so ungenau sie sind, scheinen sie doch das einzige zu sein, was einem Plane für die Schlacht auch nur ähnlich sieht. Seinem Versprechen treu, brach Kray schon am Abend

---

1) Zach an Kray, 14. August, Quellen I, 281; Suworow an Kray, 14. August, Suworow an Melas, 14. August. Miliutin III, 39, 267 f. Das Schreiben Krays vom Morgen des 14. fehlt; der Inhalt ist aber den Briefen Suworows zu entnehmen. Krays Bericht aus Alessandria 17. August, Kr. A. F. A. VIII 164 e, steht damit in Übereinstimmung. Es fehlt auch die Meldung Krays vom Nachmittag. Sie wird aber angedeutet in der Relation Suworows vom 25. August (Fuchs II, 75, Quellen I, 303 f.) und festgestellt dadurch, dafs Bellegarde, der Untergebene Krays, aus Fresonara, nachmittags 3½ Uhr, an Melas schreibt (Kr. A. F. A. VIII ad 164 e): „Der Feind ziehet sich noch immer von Capriata über Pasturana nach Novi, sowie von der Gegend Cassine nach Capriata. Sobald mir ein mehreres von denen feindlichen Bewegungen bekannt werden wird, werde ich nicht unterlassen, Euer Exzellenz den ohngesäumten Bericht zu erstatten. Des Feindes Absicht scheint nun klar am Tag zu sein. Unsere Vorposten von Alessandria stehen bei Cassine.“ Über den Plan zur Schlacht vgl. noch Melas an Erzherzog Karl, Novi, 16. August, Quellen I, 282 f.

von seinem Lager bei Fresonara auf, um bis an den Fuſs des Gebirges, möglichst nahe an den Feind zu rücken; es was das Rasseln seiner Geschütze, was bei Joubert jene irrige Ansicht erweckte. Nur wenige Stunden nach Mitternacht waren den Truppen zur Ruhe gegönnt; mit dem Grauen des Tages sollte der Kampf beginnen.

In zwei Abteilungen setzte man sich in Bewegung. Links die Division Ott, mit den Brigaden Elsnitz und Minkwitz, rechts die Division Bellegarde mit den Brigaden Gottesheim und Friedrich Bellegarde. Einige Vortruppen der Franzosen wurden ohne Mühe aus der Ebene vertrieben; gegen fünf Uhr konnte der Aufstieg beginnen. Drei Höhenzüge, durch breite und tiefe Schluchten getrennt, muſste man übersteigen, um nach Pasturana zu gelangen. Trotz der Schwierigkeiten des Bodens erreichte die Divison Ott die erste Anhöhe; hier fand sie sich zunächst nur einem dichten Schwarm von Plänklern gegenüber, da die Division Lemoine infolge der langen Unentschiedenheit des vorigen Abends auf einen Kampf nicht genugsam vorbereitet war. Joubert selbst, durch den Lärm aufmerksam gemacht, eilte herbei, unvorsichtig mischte er sich unter die Plänkler, tödlich getroffen sinkt er zu Boden; nur mit wenigen Worten kann er noch die Soldaten zum Vorgehen ermuntern. Man brachte ihn zuerst in ein naheliegendes Kasino, dann nach Novi; gegen neun Uhr hatte er aufgehört zu leben [1]. Zum Glück für die Franzosen konnte Moreau sogleich

1) Die zuverlässigste Nachricht über Jouberts Tod gibt die Eintragung des Propstes Boccardi in dem Kirchenbuch der Pfarrei von St. Andrea, mitgeteilt von F. Trucco im „Centenario della battaglia di Marengo“, Alessandria 1900, I, 143. Ihr kommt am nächsten der Bericht Suchets an das Direktorium, Moniteur VII, Nr. 340, p. 1282, Nr. 343, p. 1320. Anders St. Cyr, Mémoires I, 246, dem auch Miliutin III, 40 und die meisten Schriftsteller folgen. Danach hätte Joubert, als er die Kolonne Krays herannahen und die Schlacht unvermeidlich bevorstehen sah, aus Verzweiflung sich selbst, den Tod suchend, zwischen die Plänkler gestürzt. St. Cyr erzählt weiter, er habe den Leichnam in ein Kasino in der Nähe von Novi bringen lassen und den ganzen Tag über der Armee den Unglücksfall verheimlicht; aber diese Erzählung klingt wenig glaubwürdig. Es wäre so unverantwortlich wie unbegreiflich, daſs ein kommandierender General beim ersten Beginn einer Schlacht sich absichtlich in den Tod gestürzt hätte.

den Oberbefehl übernehmen. Unterdessen hatte sich die Division Lemoine den Österreichern entgegengeworfen, aber sie wurde zum Weichen gebracht, und auch der zweite Höhenzug von den Österreichern genommen. Ungeduldig erwartete Kray, dafs die Russen von Pozzolo-Formigaro aus in den lang andauernden verzweifelten Kampf eingreifen würden. Wiederholt bat er um Beistand; aber Suworow hatte sich in sein Zimmer eingeschlossen [1]). Bagration mufste antworten, ein bestimmter Befehl verbiete ihm, den Kampf schon jetzt zu eröffnen. Von Moreau blieb die Untätigkeit der Russen nicht unbemerkt und nicht unbenutzt. Von Novi her zog er die Brigade Colli in Otts linke Flanke, und von vorne und in der Seite mit Übermacht angegriffen, konnten die Österreicher nicht länger standhalten. Von der zweiten Anhöhe wurden sie auf die erste, von dieser in die Ebene zurückgedrängt. Auch die Truppen Bellegardes, die der Division Grouchy gegenüber sogar bis über den zweiten Höhenzug vorgedrungen waren, konnten nur mit Mühe auf dem ersten sich einstweilen noch behaupten [2]).

Es mochte gegen acht Uhr sein, als Suworow endlich bei den Truppen Bagrations erschien. Er konnte jetzt nicht länger zweifeln, dafs die Franzosen auf ihrem linken Flügel weit stärker seien, als er angenommen hatte. Rasch die Lage überblickend, wies er Bagration an, gegen Novi vorzugehen, forderte Kray zu einem zweiten Angriff auf und erliefs an Derfelden den Befehl,

---

Auch die Nebenumstände sind unwahrscheinlich. — Im September 1874 besuchte ich das Schlachtfeld von Novi und die Stadt, in welcher noch manche Erinnerung, auch manches äufsere Erinnerungszeichen an den furchtbaren Kampf sich erhalten hat. In dem Palast, vormals Durazzo, dann Rebora, sieht man das Sterbezimmer Jouberts und auf der Wand, mit schwarzer Kreide gezeichnet, die Inschrift: „Le 15 Août 1799, jour de la mémorable bataille de Novi au commencement de laquelle fut mortellement blessé le brave général Joubert et aussitôt transporté dans cette chambre où finit à la fleur de l'âge sa glorieuse carrière militaire. Signée: Deschamps, Aide de Camp." Nach dem Bericht von Melas an Suworow vom 22. August, Fuchs II, 61, starb Joubert in Novi.

1) Miliutin III, 42, 271, nach einer Mitteilung Danilewskis. Diese Erzählung klingt wahrscheinlicher als die des „alten Kriegers", Suworow habe, in seinen Mantel gehüllt, auf der Erde liegend, sich schlafend gestellt.

2) Berichte Krays vom 17. August, Bellegardes vom 15. August, Wiener Kr.-A. F. A. VIII ad 164e.

zur Verstärkung des Zentrums von Rivalta nach Novi zu eilen. Gleichzeitig oder wenig später erhielt Melas die Anweisung, sich gegen Serravalle in Marsch zu setzen, um dem rechten Flügel der Franzosen in die Seite und in den Rücken zu fallen [1]). Mit Ungestüm stürzten die Russen sich in den Kampf. Aber der Angriff geschah an der wenigst günstigen Stelle. Der befestigten Stadt und ihren starken Mauern konnten die Kugeln nichts anhaben, und als Bagration sich rechts gegen die westlich von Novi gelegene Anhöhe des Belvedere wandte, begegnete er auch hier unüberwindlichen Schwierigkeiten. Die Franzosen standen, durch Gebäude, Zäune, Weinberge gedeckt; ihren Kugeln boten die dichten Kolonnen der Russen, welche in den von Mauern eingeengten Wegen heraufziehen mufsten, ein sicheres Ziel. Und als dann auch Gardanne, den günstigen Augenblick benutzend, aus den Toren von Novi hervorbrach und die linke Seite Bagrations bedrohte, mufste der Angriff eingestellt werden. Noch dazu erschien jetzt Watrin, der St. Cyrs Befehlen gemäfs sich von Bettole di Novi auf die Anhöhen östlich von Novi zurückzog, mit einem Teile seiner Division unerwartet in der linken Flanke der Russen. Suworow stellte ihm Miloradowitsch entgegen, und Bagration unternahm einen zweiten Angriff, jetzt gegen die Höhen östlich von Novi. Aber auch Watrin führte seine ganze Division heran. Gardanne brach zum zweiten Male aus den Toren von Novi hervor, und der Kampf hätte für die Russen eine sehr üble Wendung nehmen können, wären nicht die von Rivalta herbeigerufenen Truppen Derfeldens eingetroffen. Ihr Eingreifen stellte das Gefecht wieder her, und Watrin wurde genötigt, sich aus der Ebene auf die Anhöhen zurückzuziehen. Aber alle Anstrengungen, ihn von dort zu vertreiben, blieben vergeblich, und nach grofsen Verlusten mufste Suworow den Angriff auf das feindliche Zentrum aufgeben [2]). Dadurch wurde auch auf seinem rechten Flügel eine Entscheidung herbeigeführt. Es mufs Bewunderung erregen, dafs es Kray schon um neun Uhr gelungen war, die durch angestrengte Märsche, Mangel der Nachtruhe und erbitterten Kampf ermüdeten

1) Melas an den Hofkriegsrat, 20. August, H. K. R. VIII, 25.
2) Miliutin III, 43 ff.

Truppen Otts zu einem neuen Angriff anzufeuern. Mit unvergleichlicher Tapferkeit wird die jetzt von Geschützen stark besetzte Anhöhe abermals genommen, und abermals entspinnt sich oben unter den Strahlen der brennenden Augustsonne ein mehrere Stunden dauernder Kampf. Aber nachdem die Russen bei Novi zurückgegangen waren, konnten die Reserven der Franzosen auf ihrem linken Flügel verwendet werden. Mit ganz frischen Truppen warf sich der General Partouneaux gegen Otts linke, wiederum bloſsgestellte Seite, und zum zweiten Male wurden die Österreicher in die Ebene zurückgewiesen. Auch Bellegarde, von der Brigade Clauzels und den Reitern Richepanses bedrängt, vermochte die in der Frühe eingenommenen Stellungen nicht mehr zu behaupten. In der Ebene konnten aber die weichenden Truppen hinter der Reiterei und Artillerie sich wieder ordnen, und als Partouneaux bei der Verfolgung sich zu weit hinreiſsen lieſs, geriet er, durch einen Reiterangriff überrascht, mit 40 Offizieren und 900 Mann in Gefangenschaft.

Es war über ein Uhr geworden, die unerträgliche Sonnenglut, die Erschöpfung der in der ganz wasserlosen Gegend verschmachtenden Truppen nötigten, den Kampf zu unterbrechen. Die Stellungen beider Teile waren beinahe unverändert, ja, wenn man die Gröſse der Verluste in Betracht zieht, war der Vorteil unzweifelhaft auf seiten der Franzosen. Der Unterschied bestand aber darin, daſs ihre Reserven verbraucht waren, während ein österreichisches Korps von Rivalta heranzog. War Suworows Plan gegen das Zentrum und den linken Flügel der Franzosen miſslungen, so blieb noch immer die Möglichkeit, jetzt von der anderen Seite durch Melas die Entscheidung herbeizuführen.

Melas war beim Anbruch des Schlachttages noch auf die Disposition des 14. August angewiesen, nach welcher er den geschlagenen Feind in der Ebene erwarten sollte. Im Laufe des Morgens muſs aber an ihn und Derfelden ein nicht mehr vorliegender Befehl ergangen sein, sich in der Richtung von Serravalle — Melas auf dem rechten, Derfelden auf dem linken Ufer der Scrivia — in Marsch zu setzen, ein Befehl, der dann für Derfelden dahin verändert wurde, daſs er sich sogleich gegen Novi wenden solle. Melas, durch diese Wendung überrascht, erhielt

auch von ihrer Bedeutung keine Kenntnis. Als der Donner der Geschütze immer stärker wurde, setzte auch er sich — nur in etwas veränderter Richtung — in Bewegung. Er schreibt an Suworow: „General Derfelden hätte mit seiner Kolonne längs der Scrivia gegen Serravalle vorrücken sollen; da derselbe jedoch die Disposition nicht befolgte, sondern über Pozzolo-Formigaro gegen Novi vorging, so liefs ich die k. k. Truppen ungesäumt auf beiden Strafsen längs der Scrivia vorrücken, und werde mich gegen Serravalle wenden [1].“ Über den Verlauf der Schlacht, über die Absicht Suworows bei der Berufung Derfeldens war er offenbar im unklaren. Will er doch nach Serravalle ziehen und nicht etwa von da gegen Novi, sondern nach der entgegengesetzten Seite, nach Arquata und Gavi, Abteilungen entsenden, was nur Sinn hatte, wenn der Sieg entschieden war. Wirklich liefs er die Brigade Nobili die Scrivia auf dem rechten Ufer hinaufziehen mit der Weisung, sich von Molino Emanuele direkt gegen Serravalle zu wenden [2]. Dieselbe Richtung verfolgte Mitrowsky, aber nicht auf dem rechten, sondern auf dem linken Ufer der Scrivia, während Melas selbst mit den Brigaden Loudon, Lusignan und dem gröfsten Teil der Reiter Liechtensteins [3]) die Hauptstrafse von Rivalta nach Serravalle einschlug. Auf dem Wege mufs er aber einen Befehl Suworows erhalten haben, den rechten Flügel der Franzosen zu umgehen und vom Rücken anzugreifen. Sollte dies ausgeführt werden, so konnte er wohl die Richtung Serravalle einhalten, aber nicht bis an den so weit gelegenen Ort sich entfernen. Wohl mit Rücksicht darauf zog er die Brigade Mitrowsky von der Scrivia an die Spitze seiner eigenen Kolonne. Immer mag der Wechsel der Dispositionen einen Zeitverlust verursacht haben, so dafs man bei der brennenden Sonnenglut erst gegen drei Uhr in die Gegend von Bettole di Novi gelangte. Man konnte von hier aus die Bewegungen der Franzosen auf dem

---

1) Miliutin III, 282.

2) Bericht Nobilis vom 17. August, Kr. A. F. A. VIII, 164 H. Er setzt seinen Aufbruch schon auf neun Uhr.

3) Liechtenstein war am 4. August aufser der Ordnung zum F. M. L. ernannt worden, führte aber bei Novi keine Division, sondern fünf Reiterregimenter.

Rande des Plateaus und den vorliegenden Abhängen beobachten und von den Vorgängen bei Novi eine Ahnung erhalten. Schon dadurch mufste Melas der Gedanke kommen, an der bedrohten Stelle einzugreifen. Zugleich überbrachte ein Adjutant Suworows, der Oberst Lawrow, die Weisung, Melas möge sich sofort mit allen seinen Truppen nach Novi wenden, die zurückgedrängten russischen Truppen aufzunehmen und die feindliche Stellung in der Front anzugreifen. Um diese Zeit waren aber die Brigaden Mitrowsky und Loudon bereits im Begriff, den Monte Rotondo zu ersteigen, um von da den Franzosen in den Rücken zu fallen. Hätte man sie zurückrufen und erwarten wollen, so wäre die Ankunft bei Novi verspätet und zugleich der Hauptzweck der ganzen Bewegung vereitelt worden. Mit richtiger Einsicht und auf den Rat seines Generaladjutanten Radetzky liefs deshalb Melas die beiden Brigaden ihren Weg fortsetzen; er selbst wandte sich mit Liechtenstein und der Brigade Lusignan gegen Novi [1]. Zu keiner gelegeneren Zeit hätte er eintreffen können. Vor drei Uhr — sonderbar, dafs er Melas' Eingreifen nicht erwartete — hatte Suworow seinen Russen und zugleich den Österreichern unter Kray befohlen, den Kampf wieder zu eröffnen. Derfelden war demzufolge gegen das Belvedere, Bagration gegen die Höhen östlich von der Stadt vorgegangen. Aber dreimal wurden die Angreifenden abgewiesen mit solchem Nachteil, dafs die Truppen Watrins und die Reiter des Generals Guérin die Verfolgung bis in die Ebene fortsetzten. Suworow selbst sagt in seiner Relation, der Feind würde das Förstersche Korps, d. h. Bagration und Miloradowitsch, geworfen haben, wäre nicht zur rechten Zeit die österreichische Kolonne erschienen. Kein Augenblick war zu verlieren. Die Anhöhe, welche seit dem Morgen Schauplatz so blutiger Kämpfe gewesen war, senkt sich in zwei Abstufungen, zwischen denen eine breite Fläche liegt, in die Ebene. Es war zu besorgen, dafs die Franzosen auch auf dem unteren Abhange sich festsetzen würden. Sogleich ordnet Lusignan seine Grenadiere zum Sturm. Rasch wurde die erste Anhöhe erstiegen, auch

1) Lusignan an Melas, Pavia, 10. September, Quellen I, 350ff.; Ö. M. Z. a. a. O. S. 422ff.

die Fläche überschritten, und mit dem Degen in der Faust führte Lusignan seine Soldaten zu einem neuen Sturme. Mit Anstrengung aller Kräfte erreichte man auch den oberen Rand der Höhe. Oben begann aber von neuem ein verzweifelter Kampf. Dem General Lusignan wurde das zweite Pferd unter dem Leibe erschossen, auch St. Cyr eilte selbst an den bedrohten Punkt und erschöpfte seine taktische Kunst, um dem überlegenen Feinde immer neuen Widerstand entgegenzustellen. Indessen hatten aber Mitrowsky und Loudon ihre Umgehung ausgeführt und erschienen auf der rechten Seite beinahe im Rücken des Feindes. Ihre Ankunft gab die Entscheidung [1]). Die Franzosen überkam das Gefühl, das einer Niederlage vorherzugehen pflegt. Eine Brigade zisalpinischer Truppen wandte sich zur Flucht. „Niemals“, erzählt St. Cyr, „habe ich so erschreckte Soldaten gesehen, und leider waren es nicht die Gemeinen, welche die meiste Furcht zeigten.“ Auch die anderen zwei Brigaden Watrins, durch den überlangen Kampf gegen immer frische Feinde erschöpft, hielten nicht mehr stand. Umsonst führte St. Cyr seine letzte Reserve herbei. Ihre Tapferkeit konnte den übermächtigen Ansturm nur einige Minuten aufhalten, und gegen fünf Uhr befanden sich die Höhen völlig im Besitz der Österreicher. St. Cyr mufste, da der Weg nach Serravalle erschwert war, den Rückzug über Tassarolo nach Gavi anordnen. Kaum blieb die Zeit, die in der Stadt und im Zentrum stehenden Truppen Gardannes und Quesnels heranzuziehen. Aber noch immer verteidigten sich die Rückziehenden in den zahlreichen, von Weingärten umschlossenen Landhäusern. General Lusignan, der ungeduldig und unvorsichtig seinen Grenadieren vorangeeilt war, fiel schwer verwundet in feindliche Gefangenschaft. Allmählich wurde der Rückzug zur Flucht, aber bis zum Einbrechen der Nacht blieb wenigstens die militärische Ordnung aufrechterhalten. St. Cyr darf ohne Selbstüberhebung sagen, dafs der rechte Flügel tapfer und gegen die Übermacht sogar glänzend sich geschlagen hat [2]).

1) Die Einzelheiten in den Berichten Loudons vom 16. August und Mitrowskys vom 16. August, K. A. F. A. VIII, ad 164 D.

2) St. Cyr I, 263; Wucherer a. a. O. S. 83, urteilt jedoch — und zwar mit Berufung auf St. Cyr — weit ungünstiger.

Weit übler war das Schicksal des linken Flügels. Kray hatte, wie erwähnt, gegen drei Uhr den Befehl zu einem neuen Angriff erhalten. Nochmals hatten die Truppen Bellegardes den ersten und zweiten Höhenzug überschritten und sich sogar auf dem dritten festgesetzt. Im Generalstab Bellegardes befand sich damals ein französischer Emigrant, Baron Crossard; er rühmt sich in seinen Memoiren, Bellegarde schon am Vormittag auf die Wichtigkeit Pasturanas und auf einen aus früheren Streifzügen ihm bekannten Umweg aufmerksam gemacht zu haben, der in den Rücken der französischen Stellung führte. Jetzt erhielt er von Bellegarde den Auftrag, dem General Gottesheim auf dem äufsersten rechten Flügel den Befehl zu überbringen, gegen Pasturana und in den Rücken der Franzosen vorzugehen. Auf dem Wege bemerkt er, dafs die Besetzung einer vorspringenden Höhe zur Ausführung des Befehles nötig sei. Er stellt sich selbst an die Spitze einer Abteilung des Regimentes Kheul; die Anhöhe wird erobert; Crossard, schwer verwundet, läfst sich doch nicht abhalten, mit letzter Kraft den Auftrag auszurichten [1]. Gottesheim bereitete denn auch eine Umgehungsbewegung vor, und es gelang dem Major Kees, mit vier Eskadrons und einem Bataillon eine Stellung im Rücken der Franzosen am Zusammenflusse des Riasco- und des Braghenabaches einzunehmen. Zum dritten Male hatte auch die Division Ott ihren Angriff wiederholt. Wiederum vermochte sie auf den zweiten Höhenzug vorzudringen, und durch keine Anstrengung Lemoines liefs sie sich von dort vertreiben. Freilich die vollständige Entscheidung wurde auch hier erst durch die Ereignisse auf dem linken Flügel und bei Novi herbeigeführt, als die Truppen Gardannes ihre Stellung räumen mufsten. Von zwei Seiten drangen die Russen unter

---

1) Bericht Bellegardes vom 15. August, K. A. F. A. Italien 1799, VIII, ad 164 E (Original); Baron de Crossard, Mémoires militaires et historiques, Paris 1829, II, 175 ff., und Bericht Bellegardes vom 10. März 1801, ebenda II, 389, 397. Es klingt freilich sonderbar, dafs ein Generalstabsoffizier, der einen wichtigen Auftrag überbringen soll, sich auf dem Wege mit der Erstürmung einer Anhöhe befafst. Die Tatsache wird aber von Bellegarde in dem Bericht für das Kapitel des Maria Theresienordens bezeugt. Vgl. über Crossard Quellen II, 544 ff.

Derfelden in die Stadt; eine andere Abteilung, unterstützt durch österreichische Reiter, bemächtigte sich der Höhen des Belvedere. Dadurch war die Verbindung mit dem rechten österreichischen Flügel hergestellt, und Kray gab den Befehl zu einem neuen Angriff. Die Truppen Lemoines wurden bis in die Nähe von Pasturana zurückgedrängt; eiligst mufste sich auch Grouchy, von Gottesheim auf der linken Seite umgangen, dahin wenden. Nicht lange nach St. Cyr hatte auch Moreau für seinen linken Flügel den Rückzug angeordnet. Schon wurde die gerade Strafse von Novi nach Gavi von Melas gesperrt; nur der Weg über Pasturana blieb noch offen. Nach Moreaus Absicht sollte Grouchy mit der Artillerie voranziehen unter dem Schutze Lemoines, der seinerseits wieder durch Colli gedeckt werden sollte [1]). Aber für einen geordneten Rückzug war es zu spät; von allen Seiten wurden die Franzosen auf Pasturana getrieben, und in den engen Strafsen entstand ein furchtbares Gedränge. Es war ein besonderer Nachteil, dafs quer hinter dem Orte das Tal des Riascobaches sich hinzog, welches den von Pasturana Abziehenden nur ein schmales Defilée als Durchgang bot. Jetzt zeigte sich die Bedeutung des Vorstofses, der dem Major Kees gelungen war. Von der beherrschenden Anhöhe flogen die österreichischen Kugeln in den dichten Zug der französischen Artillerie; bald war der Weg verstopft, das Gedränge, die Unordnung grenzenlos; nur in aufgelösten Scharen, durch die Felder, konnten die französischen Truppen Rettung suchen. Perignon und Grouchy waren mit einem Bataillon in Pasturana geblieben, um den Rückzug zu ordnen und zu decken. Unerwartet gelang es den Truppen Gottesheims, das Dorf zu umgehen und von der hinteren Seite einzudringen. Schwer verwundet gerieten beide Generale in Gefangenschaft, auch Colli, der vor dem Dorfe sich aufgestellt hatte, mufste mit dem letzten Bataillon seiner Brigade die Waffen strecken. Artillerie und Gepäck fielen den Siegern in die Hände; scharenweise wurden die Gefangenen eingebracht. Der linke Flügel war völlig zersprengt; nur mit den Überbleibseln des rechten konnte St. Cyr bei Gavi eine Stellung nehmen. Sechzehn Stunden hatte die

1) Jomini XII, 119.

blutige Arbeit gedauert, mit einer Anstrengung von beiden Seiten, welche in der Kriegsgeschichte selten ihresgleichen findet. Dem entsprach auch der beiderseitige Verlust. Die Franzosen verloren den Obergeneral, der so glänzende Hoffnungen erweckt hatte; sie verloren 6500 Mann an Toten und Verwundeten, 4500 an Gefangenen, darunter die Generale Perignon, Grouchy, Colli und Partouneaux; mehrere tausend wurden als vermifst angegeben, so dafs reichlich ein Drittel des ganzen Heeres ein Opfer der Schlacht geworden war. Auch der Verlust der Verbündeten betrug nicht weniger als 8000 Mann. Die Angriffe gegen so schwer zu erobernde Stellungen hatten ungeheuere Opfer gekostet; bei den Truppen Krays zählte man an Toten und Verwundeten 5200 Mann, bei den Russen 1900. Melas hatte weniger — nur 737 Mann — eingebüfst, obgleich er es war, dem man die Entscheidung verdankte [1]).

Dieser letzte Punkt ist freilich öfter in Abrede gestellt worden. Schon in dem Tagebuche Komarowskis, eines russischen Offiziers, der Suworow begleitete, findet sich die Behauptung, Melas sei erst um fünf Uhr auf dem Schlachtfelde erschienen und habe, weil von den Russen die Hauptarbeit bereits getan war, ohne Mühe das Übergewicht erlangt. Diese Bemerkung, heifst es weiter, sei deshalb nötig, weil Melas den Sieg sich allein zugeschrieben habe. Komarowski wird aber schon durch die eigenen Berichte Suworows widerlegt; auch Miliutin erkennt dies an, betont dagegen um so stärker, dafs Melas nur als Untergebener nach Suworows Befehlen gehandelt habe [2]). Aber in seinem Berichte an Tige schreibt Melas: „Euer Exzellenz werden es mir nicht verargen, wenn ich die Versicherung unterlege, dafs neuerdings dieser Sieg lediglich den k. k. Truppen zuzuschreiben sei, und mir demnach auch den Ungehorsam der Nichtbefolgung der wiederholt erhaltenen Befehle von dem kommandierenden Feldmarschall nicht mit Ungnade aufnehmen, sondern sich überzeugt zu halten geruhen, dafs am Tage einer Schlacht ich es platterdings

1) Eine Zusammenstellung aus den verschiedenen Berichten bei Miliutin III, 288f.; vgl. Ö. M. Z. a. a. O. S. 428; Melas an Suworow, 22. August, Suworow an Kaiser Franz, 25. August, Fuchs II, 58, 75.

2) Miliutin III, 281, 286.

wagen müsse, meiner Einsicht der Umstände gemäfs zu handeln [1]).“ Worin bestand der Ungehorsam gegen wiederholte Befehle? Zunächst darin, dafs Melas nicht, wie die Disposition vorschrieb, seine ganze Kolonne, sondern nur die Brigade Nobili auf dem rechten Ufer der Scrivia vorgehen liefs, während die Hauptmacht — ein entscheidender Vorteil für den Ausgang der Schlacht — dieselbe Richtung auf dem linken Ufer einschlug. Über das Eingreifen bei Novi bemerkt Lusignan: „Bei ihrer (der Kolonne) Ankunft in die Gegend von Novi, gegen zwei Uhr nachmittags, fanden sich aber die Umstände bei unserem Centro in einer solchen kritischen Lage, dafs der Herr General der Kavallerie Baron Melas die Notwendigkeit einsehen mufste, die anbefohlene Disposition des Herrn F. M. Suworow gegen Serravalle abzuändern. Er fafste den klugen und heilsamen Entschlufs, mit seiner Kolonne Halt zu machen und den Feind ohne Zeitverlust anzugreifen. Dieser Hauptdisposition hat man besonders den Sieg bei Novi zu verdanken.“ Anders die Darstellung Stutterheims. Nach ihm wird der Entschlufs, gleich bei Novi einzugreifen, durch Suworows Adjutanten Lawrow herbeigeführt. Die Abänderung besteht darin, dafs Melas nicht mit der ganzen Kolonne, sondern nur mit der Brigade Lusignan nach Novi zieht, und die Brigaden Mitrowsky und Loudon die Umgehungsbewegungen fortsetzen läfst. Diese Darstellung entspricht durchaus den Verhältnissen, und das Zeugnis Stutterheims könnte eine Urkunde ersetzen [2]). Aber auch diese fehlt nicht. In dem Berichte von Melas an den Hofkriegsrat vom 20. August heifst es: „Weil der zweite Angriff der russisch k. Truppen noch einmal abgeschlagen wurde, so erhielt ich von dem Herrn Generalfeldmarschall den ausdrücklichen Befehl, mit meinen Truppen gegen Novi zu rücken, die zurückgedrückten russisch k. Truppen aufzunehmen und den Angriff gegen die Fronte der Stellung auf Novi zu unternehmen. Da mir indessen die genaue Untersuchung

1) Melas an Tige, 16. August, K. A. F. A. 1799, IX, 23a. Leider ist dieser Bericht, wie es scheint, noch am Abend des 15. verfafst, so verwirrt, dafs sich wenig ihm entnehmen läfst.

2) Vgl. Melas an Erzherzog Karl, 16. August, und Bericht Lusignans an Melas, Pavia, 10. September, Quellen I, 282, 350; Ö. M. Z. a. a. O. S. 425.

der feindlichen Stellung zeigte, daſs der Schlüssel und wichtigste Angriffspunkt gegen den feindlichen rechten Flügel seyn, so glaubte ich, von dieser Anordnung abgehen zu müssen, und ich eilte nur mit einigen Bataillons über Bettole gegen Novi, während ich den Überrest der Division in drei Kolonnen teilte und den festen Entschluſs faſste, des Feindes rechte Flanque zu tournieren." Melas' Verdienst wird danach im Vergleich zu den Angaben Lusignans eher vergröſsert als verkleinert. Denn es war nicht schwer, die Nachteile eines weiten Abweges nach Seravalle zu erkennen, während ein nicht gewöhnliches Maſs selbständiger Entschlossenheit erfordert wurde, dem Befehl des Oberfeldherrn gegenüber sogleich die richtige Unterscheidung zu treffen.

Den Russen bleibt daneben ein gutes Teil an dem Gewinn der Schlacht. Sie hatten, wie an der Trebbia, auch an diesem Tage ihre alte Energie und Tapferkeit bewährt, freilich läſst sich nicht behaupten, daſs dabei die Offiziere besondere Geschicklichkeit und Suworow einen ausgezeichneten Feldherrnblick gezeigt hätte. Es ist ein bekannter militärischer Lehrsatz, daſs die successive Verwendung der Kräfte demjenigen den Sieg verbürgt, der nach beiderseitiger Erschöpfung noch frische Reserven einzusetzen hat. Die Tatsache wird durch die Schlacht bei Novi aufs neue bewiesen; aber wer könnte behaupten, Suworow habe den Grundsatz mit klarem Bewuſstsein zur Anwendung gebracht? Sein Schlachtplan, soweit ein solcher vorhanden war, beruhte auf einer falschen Voraussetzung; er miſslang ganz und gar. Und daſs der Sieg nicht verloren ging, verdankte man neben den unberechneten Ereignissen auf dem linken Flügel der unvergleichlichen Ausdauer, mit welcher die Divisionen Krays die Nachteile der Stellung ausglichen und die Schwächung des französischen Zentrums herbeiführten.

Aber Suworow hatte gesiegt, und der Sieg war von der Art, daſs er, wirksam ausgenutzt, die Entscheidung des ganzen Feldzuges in sich schloſs. In wilder Unordnung eilte die französische Armee in das Gebirge zurück, unfähig, einem kräftigen Angriff ferner Widerstand zu leisten. Suworow verfügte nicht allein über die Truppen, die bei Novi gekämpft hatten, es blieben ihm auch ganz frische Kräfte: das Rosenbergsche und das zur Belagerung von Tortona verwendete Alcainische Korps, zusammen gegen

14000 Mann, und die Brigade Nobili, die bei dem Entsatz von Serravalle nur schwachen Widerstand von seiten Dombrowskis erfahren hatte [1]). Niemand hätte ihm den Weg nach Genua verwehren können; die Riviera, das Letzte, was die Franzosen in Italien noch besafsen, schien für sie verloren. Auch Suworow hoffte, nun endlich die seit Wochen und Monaten vorbereitete, zuletzt schon bestimmt für den 15. August beabsichtigte Unternehmung ausführen zu können. Noch am Abend der Schlacht wurden die Anordnungen für den folgenden Tag getroffen. Die russischen Korps unter Derfelden und Rosenberg sollten den geradesten Weg durch die Bocchetta nach Genua einschlagen, Melas in der Verfolgung des linken französischen Flügels über Acqui durch das obere Bormidatal nach Savona an die Riviera vordringen, endlich Kray über Cherasco die Franzosen auf dem Col di Tenda angreifen [2]). So aussichtsvoll diese Bewegung nach der Schlacht an der Trebbia, so gefährlich sie vor der Schlacht bei Novi gewesen wäre, so entscheidend, so gesichert war sie nach dem Siege. Kaum traut man seinen Augen, wenn man zwei Tage später, am 17. August, die Weisung Suworows an Melas liest: „Wir werden den Feind nicht weiter verfolgen. Die Armee wird in ihre früheren Stellungen zurückkehren [3]).“

Woher dieser plötzliche, verhängnisvolle Wechsel? Militärische Gründe allein reichen zur Erklärung nicht aus. Wir müssen uns zu den politischen Verhandlungen zurückwenden, die seit dem Anfang des Krieges auf die entscheidenden Bewegungen einen so bedeutenden, selten förderlichen Einflufs ausübten.

---

1) Nobili gibt seinen Verlust in der Relation aus Vignole vom 17. August, Kr. A. F. A. VIII, 164 H, nur auf 33 Mann an.

2) Vgl. die Disposition Suworows vom 15. August für den 16., Miliutin III, 293 f.; Wiener Kriegsarchiv F. A. VIII, 162. Bei Miliutin III, 294 fehlt der letzte Satz: „Es mufs morgen den 16. um drei Uhr früh aufgebrochen werden.“

3) Miliutin III, 298.

Neuntes Kapitel.

Paul I. und sein Hof. — Die Malteserangelegenheit. — Suworow.

I.

Wir versetzen uns in den März des Jahres 1799 zurück und an den Petersburger Hof.

Man kann nicht behaupten, dafs Antrieb und Leitung der diplomatischen und kriegerischen Tätigkeit vorwiegend von dort ausgegangen seien; aber meistens waren doch die Entschliefsungen der übrigen Mächte von der Zustimmung und dem Beistande Rufslands abhängig, und die Launen des Zaren nahmen gerade wegen ihres häufigen Wechsels die Geschicklichkeit der Diplomaten ohne Unterlafs in Anspruch. Im Frühling 1799 finden wir Paul I. ganz erfüllt von Gedanken an eine grofse Koalition, an die Wiederherstellung der Bourbonen in Frankreich und der monarchischen Ordnung in Europa. Mit Österreich war er im Einverständnis; das russische Hilfskorps und Suworow befanden sich auf dem Wege nach Italien, und das politische Bündnis sollte durch eine Familienverbindung verstärkt werden. Beinahe noch freundlicher war das Verhältnis zu England, schon aus dem Grunde, weil Paul hier nicht so sehr wie Österreich gegenüber mit dem Selbstgefühl des Beschützers und Retters auftrat. Zwischen Österreich und England dauerte noch immer der alte Hader wegen des Vertrages, den Starhemberg am 16. Mai 1797 unterzeichnet, aber Thugut nicht genehmigt hatte; selbst die Vereinbarung, die Charles Whitworth, der englische Gesandte in Petersburg, unter Pauls Vermittelung mit Cobenzl abgeschlossen hatte, wurde von Lord Grenville am 25. Januar 1799 abgelehnt. Aber Paul war so sehr von seinen eigenen Plänen erfüllt, die sich nur mit Hilfe Englands ausführen liefsen,

dafs er den Gesandten den Widerspruch seines Hofes nicht entgelten liefs, und der am 29. Dezember von Whitworth und Besborodko unterzeichnete Bündnisvertrag bot dem Engländer eine sichere Grundlage, auch die weitergehenden Absichten seines Kabinetts zu fördern [1]). Bedenklich blieben freilich auch für England die grenzenlose Launenhaftigkeit des Zaren und das Intrigenspiel am russischen Hofe. Beide sehen wir nur zu oft schon in früherer Zeit hemmend und verwirrend in den Lauf der Ereignisse eingreifen, und für die Zukunft liefs sich schwerlich eine Besserung erwarten.

Der Kaiser, schon durch seinen Charakter an eine gefährliche Grenze geführt, hatte sich durch seine Leidenschaft für Fräulein Lapuchin eine Quelle immer neuer Widerwärtigkeiten geöffnet. Das Verhältnis zu seiner Familie, die ihm so vieles hätte bieten können, war getrübt. Der Grofsfürst Alexander erhielt abwechselnd Zeichen der Gnade oder eines mifstrauischen Unwillens. Die Kaiserin, gedrückt, gekränkt, aber schmiegsam und nur die Gelegenheit erwartend, um wieder zu Gunst und Einflufs zu gelangen, hätte sich vielleicht auch mit der neuen Geliebten abgefunden; sie erbot sich, die Erziehung des jungen Mädchens zu übernehmen. Aber Paul lehnte es ab, weil er eine Verbindung, wie sie vormals zwischen seiner Frau und Fräulein Nelidow bestanden hatte, als eine Gefahr für sich selbst befürchtete [2]). Begreiflicherweise blieb das Beispiel des Kaisers an seinem Hofe nicht ohne Nachahmung: Unsittlichkeit und Bestechlichkeit, wohin man die Blicke wendet; die Berichte Cobenzls und Rostoptschins geben beinahe dasselbe Bild. Mittelpunkt der Intrigen blieben die Geliebte und der kaiserliche Kammerdiener Kutaisow, nunmehr zum grand maître de garderobe, Oberjägermeister und Grafen befördert. Er war klug genug, sich nicht in die Politik zu mischen; aber wenn es sich um Begünstigung und Auszeichnungen handelte, führte er eine gewichtige Stimme, und es war bekannt, dafs er selbst und sogar seine Umgebung und seine Geliebte, die vielgenannte Madame Chevalier, sich ihre Verwendung

1) Der Rastatter Kongrefs II, 76, 86, 238.
2) Cobenzl an Thugut, 4. März, Apostille 5. Wiener Staatsarchiv.

bezahlen liefsen. Auch der Fürst Lapuchin war Geschenken nicht unzugänglich. Zwischen ihm und Kutaisow herrschte schon seit dem Anfang des Jahres bitterer Streit; nur mit Mühe konnte der Kaiser eine äufserliche Versöhnung herbeiführen. Man wundert sich, wie Kutaisow gegen so mächtige Widersacher sich zu behaupten vermochte, zumal er es an groben Unvorsichtigkeiten nicht fehlen liefs. Aus den Ställen von Paulowski, die unter Kutaisows Aufsicht standen, wurde dem Kaiser einmal ein Pferd vorgeführt, welches ein Günstling Kutaisows, der Ehemann seiner Geliebten, tags vorher lahm geritten hatte. Ein Ungewitter entlud sich über den vormaligen Kammerdiener; die Bestechlichkeiten der Chevaliers, ihre Verbindung mit dem Grofsfürsten Alexander kamen an den Tag. Sie selbst und Kutaisow sollten fortgeschickt werden, erhielten aber doch Begnadigung, und Kutaisow rächte sich durch die Anzeige, dafs Madame Gerbert, die einflufsreiche Gouvernante des Fräulein Lapuchin, ihre Verwendungen sich gleichfalls bezahlen liefs. Infolgedessen wieder heftige Szenen zwischen dem Kaiser und dem Fürsten, bei welchen auch dem ersteren Vorwürfe nicht erspart blieben. Man suchte Lapuchin dadurch zu beschwichtigen, dafs ihm eine ganz ungewöhnliche Auszeichnung, das Bild des Kaisers, als Dekoration verliehen wurde. Aber er zog es vor, den Hof zu meiden und sich im Juli auf seine Güter zurückzuziehen; Kutaisow erhielt wenige Tage später den Alexanderorden. Das Verhältnis des Kaisers zu der Geliebten blieb äufserlich dasselbe, scheint aber doch erkaltet zu sein, denn Paul zeigte sich ganz zufrieden, als die Prinzessin im Juli sich mit einem Fürsten Gagarin zu vermählen wünschte, und es war der junge Gagarin selbst, der dieser Verbindung einen unerwarteten Widerstand entgegensetzte.

Vorfälle solcher Art, anderswo kaum der Erwähnung wert, wurden an diesem Hofe beinahe zu politischen Ereignissen, weil sie allein schon den Kaiser in einer beständigen Aufregung erhielten, ihm Zeit und ruhige Überlegung raubten, seine Willkür und Launenhaftigkeit noch steigerten [1]). Hätte er nur in seiner

---

1) Cobenzl an Thugut, 29. Januar, 17. Februar, Apostille 13; 17. Mai, Apostille 19 und 24; 11. Juni, 25. Juni, 31. Juli, 6. August.

Umgebung einen Halt gefunden! Es war ein besonderer Unstern, daſs der erfahrenste, tüchtigste aller russischen Minister, der Fürst Besborodko, dem Grabe entgegenging. Gleich nach dem Abschluſs des russisch-englischen Vertrages, am 1. Januar 1799, hatte er, von der Arbeit und mancherlei Verdrieſslichkeiten Erholung suchend, eine Reise nach Moskau angetreten [1]), fand sich aber wenig gekräftigt, als er am 5. Februar zurückkehrte. Manches, was während seiner Abwesenheit geschehen war, steigerte seinen Miſsmut. Nur mit Anstrengung konnte er sich zur Arbeit wieder aufraffen. Mitte März erkannte man die Zeichen der Brustwassersucht, und am 23. März wurde er von einem Schlagfluſs getroffen. Die Berichte Rostoptschins und Cobenzls bezeugen gleichmäſsig, welche Bedeutung man seiner Persönlichkeit beilegte, wenn auch der erstere, wie es seine Art ist, scharfe Bemerkungen nicht unterdrückt. Aus den Berichten der Zeit lieſse sich Tag für Tag das Befinden des Kranken feststellen. Am Morgen des 17. April machte ein wiederholter Schlaganfall dem Leiden ein Ende [2]). Sein Tod war in jeder Weise ein Unheil für die Geschäfte, aber ein ganz besonderer Nachteil für Österreich, denn Besborodko hatte sich als die Hauptstütze des Bündnisses der Kaiserhöfe erwiesen, zugleich als der einzige Mann, der es wagte, der kaiserlichen Willkür einen Widerspruch entgegenzusetzen. Die meisten russischen Staatsmänner hätten sich dem Kriege lieber ferngehalten; schon deshalb die zahlreichen Ausfälle gegen Österreich, Thugut und sogar Cobenzl, den stets versöhnlichen und willfährigen. Der Ton der meisten Korrespondenzen wird noch dadurch verschärft, daſs sie mit dem Grafen Simon Woronzow, dem Gesandten in London, geführt werden, der in dem Zank über die Starhembergische Konvention durchaus für England Partei nahm. Besborodkos Neffe, der Vizekanzler Kotschubey, war dem Kaiser persönlich miſsfällig, und schon deshalb ohne Einfluſs; Paul würdigte ihn bei-

---

1) Der Rastatter Kongreſs II, 239; Rostoptschin an Simon Woronzow, 2. Januar. Archiv des Fürsten Woronzow, Moskau 1876, VIII, 188 ff.

2) Cobenzl 1., 7., 12. Februar; 16. März, Apostille 1 und 8; 22. März, Apostille 3; 25. März, Apostille 3; 29. März; 2. April; 7. April, Apostille 9; 19. und 24. April. Wiener Staatsarchiv. Rostoptschine, 27. März; 29. April. Wor. Arch. VIII, 203.

nahe niemals eines Gespräches [1]). Der einzige Minister, mit welchem er unmittelbar verkehrte und schon während Besborodkos Aufenthalt in Moskau täglich arbeitete, war Rostoptschin [2]). Ich habe früher von dem Charakter dieses Mannes und seinen Fähigkeiten ein Bild zu geben versucht. Je weiter man in seinen Briefen vorrückt, um so schärfer prägt diese Persönlichkeit ihre sonderbaren Gegensätze aus; am stärksten das neidische Selbstgefühl, mit welchem der Russe auf andere Nationen, besonders die deutsche, herabblickt. Mit Besborodko hatte er sich nicht sonderlich vertragen; man sagte, gerade aus Ärger über ihn und wegen seiner Intrigen gegen Kotschubey habe der Kanzler seine letzte Reise nach Moskau angetreten [3]). Jetzt hiefs es, er strebe, Besborodkos Nachfolger zu werden; allein er selbst stellt dies auf das bestimmteste in Abrede. Am 29. April schildert er in seiner bitteren Weise die Persönlichkeiten, welche für die Nachfolge in Frage kommen könnten. „Einzig darüber freue ich mich“, setzt er hinzu, „dafs ich weder Veränderung noch Beförderung in eine scheinbar mehr bedeutende Stellung zu erwarten habe. In der Stadt glaubte und glaubt man, ich bemühe mich, Kanzler zu werden. Aber da ich überzeugt bin, dafs ich nach zehn Jahren an der Spitze der Geschäfte noch nicht ausreichen würde, wie könnte ich den tollen Gedanken hegen, jetzt mich dahin zu versetzen? Die Stelle des Vizekanzlers kann, solange es einen Kanzler und einen Sekretär oder sonst jemand gibt, der dem Kaiser Bericht erstattet, nur unbedeutend sein; dazu ist sie unangenehm wegen des Verkehrs mit den fremden Gesandten, bei denen man seine Zeit verliert, einzig, um kompromittiert zu werden und ihre Dummheiten anzuhören. Ich habe die Versicherung des Kaisers, dafs ich bleiben werde, was ich bin, und ich bin ruhig [4]).“

---

1) Kotschubey an Simon Woronzow, November 1798, Wor. Arch. XVIII, 177.

2) Cobenzl 4. Januar, Apostille 2.

3) Rostoptschin an Woronzow, 22. Dezember, 2. Januar, verwahrt sich dagegen, Wor. Arch. VIII, 188.

4) Der Rastatter Kongrefs II, 12. Rostoptschin war an Stelle des verhafsten Obreskow Mitte Oktober 1798 zum Sekretär des Kaisers für die auswärtigen Angelegenheiten ernannt worden, Kotschubey etwas später zum

Der Mann, auf den sich alle Blicke richteten, war Graf Simon Woronzow, der Gesandte in London. Schon im Oktober 1798, nach Kurakins Abgange, hatte man ihm das Amt des Vizekanzlers angeboten. Aber der Graf, von schwankender Gesundheit und ganz mit dem englischen Leben verwachsen, hatte gebeten, ihn auf seinem Posten zu lassen. Nach Besborodkos Erkrankung folgte eine neue Anfrage, und nach dem Tode des Fürsten das Anerbieten der Kanzlerwürde. Aber Woronzow erklärte auch jetzt wieder, er werde zwar einem Befehle des Kaisers gehorchen, aber der nächste Winter in Petersburg müfste unzweifelhaft seinen Tod herbeiführen. Paul war verständig und gnädig genug, die Gründe Woronzows anzuerkennen. „Ich habe ihn an die Spitze der Geschäfte stellen wollen", sagte er Rostoptschin, „aber, da der hiesige Aufenthalt ihm verderblich werden kann, ist es mir lieber, er bleibt in London an der Spitze eines Teils der Geschäfte, die er so gut verwaltet [1]." Es fragte sich nur, wen man statt seiner berufen solle. Eine Zeitlang schien es, als würde gar keine Veränderung erfolgen, da auch Kotschubeys Entlassung sich verzögerte. Endlich wandte man sich an den russischen Gesandten in Berlin, den Grafen Panin. Aber darüber kam der Sommer. Während aller dieser Zeit war Rostoptschin der einzige, der das Vertrauen des Zaren genofs und persönlich mit ihm arbeitete. Cobenzl suchte ihn zu gewinnen. Er meint, Rostoptschin sei gegen Österreich nicht übel, gegen Preufsen gewifs nicht gut gesinnt. Aber den ersten Teil dieser Ansicht hätte er sicherlich aufgegeben, hätte er lesen können, wie Rostoptschins Briefe sich über Österreich und Cobenzls eigene Person auslassen. Am 30. April nennt er die Verbindung Englands mit Österreich die Verbindung eines ehrlichen Mannes mit einem Schufte; denselben Titel erhält Cobenzl einige Tage später [2], und das nachgiebige, zuweilen würdelose Be-

Vizekanzler, Cobenzl 6. November. — Rostoptschin an Simon Woronzow, 2. Januar und 29. April 1799, Wor. Arch. VIII, 188, 204.

1) Simon an Alexander Woronzow, 23. Oktober 1798, 16. und 19. April, 28. Mai, 3. Juni 1799, Wor. Arch. X, 36, 43 ff.; Rostoptschin an S. Woronzow 30. April, 8. Mai 1799, Wor. Arch. XIII, 208 ff.; Cobenzl, 23. April und 4. Mai, Apostille 2.

2) Rostoptschin an Simon Woronzow, 30. April, 8. Mai, Wor. Arch.

nehmen des Gesandten war nirgendwo schlechter angebracht, als jenem übermütigen, scharf und höhnisch urteilenden Manne gegenüber. Nur dem Zaren wagte Rostoptschin ebensowenig wie andere zu widersprechen. Paul nahm überhaupt von niemand mehr Rat an, und dies war um so gefährlicher, als die Entscheidungen unmittelbar unter dem Eindrucke des Augenblickes zu erfolgen pflegten. „An demselben Tage“, schreibt Cobenzl, „an welchem ich Kotschubey einen Auftrag ausrichte, erstattet dieser Bericht an Rostoptschin. Dieser bringt am folgenden Morgen sechs Uhr die Sache zum Vortrag, und gewöhnlich zwei Stunden später schickt der Kaiser Rostoptschin mit den Beschlüssen, über die er, seit Besborodko krank ist, niemanden mehr zu Rate zieht [1]).“ Es fehlte wenig, daſs man auch Rasumowski in Wien verloren hätte; er galt für zu nachgiebig gegen Österreich und gegen Thuguts gebieterische Persönlichkeit. Schon im Januar war seine Abberufung beschlossen, und Kalitschew, der frühere Gesandte in Berlin, zu seinem Nachfolger bestimmt [2]). Den Bemühungen des eben in Petersburg anwesenden Erzherzogs Palatin und Besborodkos gelang es zwar, den Schlag noch einmal abzuwenden [3]), und Thugut war nicht wenig überrascht, als er am 16. März von Rasumowski vernahm, dieser habe eben durch einen Kurier statt der erwarteten Abberufung ein gnädiges Schreiben und den Andreasorden erhalten [4]). Ein Aufseher folgte aber nach. Als die Klagen des

VIII, 208, 211. Auch Kotschubey urteilt ungünstig über Cobenzl, 17. Dezember, Wor. Arch. XVIII, 190.

1) Vgl. auch Kotschubey an Simon Woronzow, 30. April, Wor. Arch. XVIII, 202. Von der Behandlung der Geschäfte gibt er die übelste Vorstellung.

2) Cobenzl, 15. Januar, 7. Februar, Apostille 5, und 17. Februar, Apostille 7. 12.

3) Der Rastatter Kongreſs II, 257. Kotschubey schreibt an Simon Woronzow am 9. März (Wor. Arch. XVIII, 194), Rasumowski sei nicht infolge einer Intervention des Wiener Hofes auf seinem Posten geblieben. Whitworth beschreibt aber am 1. Mai ausführlich die Bemühungen des Erzherzogs Palatin (R. O.). Wassiltschikow-Brückner, Le comte André Razoumowski, Halle 1893, I, 298, erzählt, Rasumowski habe in Verbindung mit Eden bei Thugut bewirkt, daſs Suworow als Anführer erbeten werde, und dadurch die Gunst des Zaren wiedergewonnen. Vgl. auch Cobenzl, 16. März.

4) Thugut an Colloredo, 16. März, Vivenot a. a. O. II, 151.

Generals Rosenberg über Rasumowski den Zaren aufs neue erbittert hatten, reiste Kalitschew, wenn auch ohne bestimmten diplomatischen Charakter, am 15. März nach Wien ab, um vorerst mit den militärischen Angelegenheiten sich zu beschäftigen [1]. Mit Besborodko hatte Rasumowski zudem seinen mächtigsten Freund und Beschützer verloren. Rostoptschin, schreibt Cobenzl am 7. April, werde nichts gegen ihn, aber auch gewifs nichts für ihn tun.

Die heftigen, raschen Entschlüsse des Zaren kamen freilich zunächst der Koalition zugute. In dem Vertrage mit England (29. Dezember 1798) hatte Paul ein Hilfskorps von 45 000 Mann für den Fall versprochen, dafs Preufsen der Koalition beitrete und sich an der Befreiung Hollands beteilige. Aber auch wenn Preufsen ablehne, erklärte er sich bereit, das Hilfskorps zu stellen und, sei es gegen Holland oder für eine andere, den Engländern nützliche Unternehmung zu verwenden. Bereits im Februar wünschte er darüber zu verhandeln. „Aber", schreibt Whitworth, „ich vermeide, auf die Erörterung eines solchen Planes einzugehen, der doch nur eventuell sein könnte und von den Schritten abhängig wäre, welche der Wiener Hof vornehmen wird, um die Freundschaft und das Vertrauen Seiner Majestät wiederzugewinnen [2]." Bald wurde er jedoch durch seinen Minister zu weiteren Unterhandlungen ermächtigt; Lord Grenville erklärte sich am 15. März auch mit dem eventuellen Teil des Vertrages vollkommen einverstanden; wenn Preufsen neutral bleibe, bemerkt er, würden die russischen Truppen in Verbindung mit den Österreichern am besten zur Befreiung der Schweiz verwendet. Gleich tritt aber auch der Grimm gegen Thugut hervor. Es sei dabei, fährt er fort, grofse Sorgfalt nötig, dafs nicht der Wiener Hof sich in unredlicher Weise dieser Hilfe bediene, um den Betrag seiner eigenen Stärke in der Schweiz zu vermindern

1) Cobenzl, 16. März, Apostille 4; Kotschubey an Simon Woronzow, 16. März, Wor. Arch. XVIII, 196. Suworow wird am 15. März angewiesen, mit Kalitschew zu korrespondieren (Fuchs I, 10). Er wandte sich gleichwohl in der nächsten Zeit stets an Rasumowski. Ausführliches über Kalitschews Ernennung bei Wassiltschikow a. a. O. I, 311, wo auch das Schreiben Pauls an Rasumowski über Kalitschews Amtsbefugnisse mitgeteilt wird.

2) Whitworth an Grenville, 26. Februar, R. O.

und dafür die Armee in Italien zu verstärken, oder überhaupt in seinen Anstrengungen für den Krieg nachzulassen. Der König habe in keiner Weise die Absicht, dafs Österreich durch diese Mafsregel eine Geldunterstützung erhalte, oder dafs die russischen Truppen in irgendeiner Weise dem österreichischen Kabinett zur Verfügung gestellt würden [1]). Kurz darauf, nachdem er aus Berlin die Nachricht von den unzulässigen Forderungen Preufsens erhalten hatte [2]), sieht er von dem Plane gegen Holland zunächst ganz ab; auf Preufsen, meint er, könne man nicht mehr warten. Um so eifriger soll Whitworth das Unternehmen gegen die Schweiz in Petersburg betreiben, auch dahin wirken, dafs der Zar dafür in Wien seinen Einflufs geltend mache; mit Hilfe der Gutgesinnten in der Schweiz werde man das Land wiedererobern, die alte Verfassung herstellen und demnächst auf dem am leichtesten zugänglichen Wege auch in Frankreich eindringen können. Um keine Zeit zu verlieren, wird Whitworth angewiesen, gleich nach der Einigung mit den Russen die Wechsel auf Grenville auszustellen [3]).

Kaum hatte Whitworth am 19. April die Depesche vom 15. März erhalten, als er am folgenden Tage den russischen Ministern von Grenvilles Plänen Mitteilung machte. Paul gab sogleich seine Zustimmung [4]). Gröfsere Mühe kostete es, die Einwilligung Österreichs zu gewinnen.

Im September 1798, als der Fürst Repnin auf der Rückreise von Berlin nach Wien gekommen war, hatte man während der Beratungen des künftigen Kriegsplanes die Sendung eines russischen Hilfsheeres in die Schweiz in Aussicht genommen, und Thugut hatte damals seine Zustimmung erklärt. Aber wir sahen, wie er im April auf die englischen Anerbietungen bezüglich der Schweiz nicht einging [5]); und jetzt wünschte er die Russen in Verbindung mit einigen österreichischen Truppen am Mittelrhein zur Eroberung von Mainz, zu einem Einfall in die Niederlande und

1) Grenville an Whitworth, 15. März 1799, R. O.
2) Der Rastatter Kongrefs II, 264f.
3) Grenville an Whitworth, 22. März, R. O.
4) Paul an Rasumowski, 3. Mai, bei Miliutin II, 132. 458.
5) Vgl. oben S. 105.

weiter in Frankreich zu verwenden. Wenn die Russen, meinte er, in die Schweiz zögen, so würde der Erzherzog, der mit 100000 Mann sich schon in der Schweiz befinde, seine Truppen verlegen müssen. Denn schwerlich würde man so viele Menschen auf einem kleinen Raume ernähren können, ohne für die Russen neue Magazine zu errichten [1]). Sowohl Eden als Rasumowski gegenüber suchte der österreichische Minister seine Ansicht zur Geltung zu bringen, natürlich ohne die Engländer zu überzeugen. Nicht mit Unrecht hebt Grenville den Widerspruch hervor, daſs Thugut jetzt zu groſse Truppenhäufung in der Schweiz besorge, während er sowie der Erzherzog noch vor kurzem die Untätigkeit durch die zu geringe Truppenzahl entschuldigt hätten. Der König, wenn er auch kein Recht des Einspruchs besitze, vernehme doch mit dem gröſsten Bedauern, daſs Österreich zu dem System der ausgedehnten Verteidigungslinien zurückkehren wolle, dem die Unglücksfälle der früheren Kriege vornehmlich zugeschrieben würden. Man gebe dadurch alle Vorteile aus der Hand, welche die Vereinigung einer übermächtigen Truppenzahl an demselben Punkte und besonders an dem Teil der französischen Grenze darbieten würde, der von Festungen entblöſst, und dessen Bevölkerung der Revolution am wenigsten günstig sei. Am Rheine würden die russischen Truppen den deutschen Bewohnern des linken Rheinufers und den Insurgenten in Belgien wenig nützen, und auf die Franzosen, welche sich nach jener Seite durch eine unüberwindliche Reihe von Festungen gedeckt wüſsten, wenig Eindruck machen [2]).

Wer weiſs, ob Thugut trotz aller dieser Gründe sich gefügt hätte, wären nicht aus Petersburg entscheidende Nachrichten eingetroffen. Auch hier muſste Cobenzl, obgleich er selbst die Verwendung der Russen in der Schweiz für passend hielt, Thuguts Ansichten in Vorschlag bringen [3]). „Der Baron Thugut“, schreibt Rostoptschin, „gibt sich jetzt mit Kriegsplänen ab, er hat uns

1) Rasumowski, 30. April, Miliutin II, 132, 458; Eden an Grenville, 23. Mai, R. O.

2) Grenville, 7. und 17. Mai, R. O.

3) Cobenzl, 29. April.

durch den guten Louis Cobenzl vorschlagen lassen, die von England besoldeten russischen Truppen nicht in die Schweiz, sondern an den Niederrhein zu schicken und sie mit der Einnahme von Philippsburg, Mainz, Ehrenbreitstein und dergleichen zu beschäftigen. Das ist ihm aber fehlgeschlagen; denn man wird immer die Macht, die für eine Armee bezahlt, auch vorzüglich wegen ihrer Bestimmung zu Rate ziehen [1]." Demgemäfs waren am 3. Mai Pauls Anweisungen an Rasumowski ergangen, und nach einer neuen Unterredung mit dem russischen Gesandten mufste Thugut, wenn nicht seine Meinung, doch seinen Willen ändern und am 24. Mai seine Übereinstimmung mit dem russisch-englischen Plane aussprechen. Nachdem er einmal so weit nachgegeben, ging er jetzt sogar über die russischen Anträge noch hinaus. Er machte den Vorschlag, dafs nicht nur das russische Hilfskorps von 45000 Mann, sondern auch das Korps unter Rehbinder seinen Marsch in die Schweiz richte, das ursprünglich für Neapel bestimmt, jetzt auf dem Wege nach Oberitalien begriffen war. Diese Truppenmacht, meinte er, würde dann ausreichen, selbst unabhängig von österreichischen Truppen die Schweiz zu erobern und weiter durch die Franche-Comté sich den Weg nach Frankreich zu eröffnen. Der Erzherzog sollte unterdessen mit etwa 50000 Mann die Belagerung von Hüningen und Belfort beginnen und dann, die russischen Bewegungen unterstützend, gleichfalls in Frankreich eindringen. 30 bis 40000 Mann unter dem Prinzen Ferdinand von Württemberg sollten auf der rechten Flanke am Rhein zurückbleiben, der Rest der Armee unter dem Erzherzog Palatin zuerst in Vorarlberg zu Hotze stofsen, dann zum Ersatz für das Rehbindersche Korps nach Oberitalien marschieren [2]. Der eigentliche Grund dieser Vorschläge ist unzweifelhaft in den schon damals ausgebrochenen Zwistigkeiten zwischen den Russen und Österreichern in Italien und den eigenmächtigen Mafsregeln Suworows in Piemont zu suchen. Hier, wo Thugut vor allem freie Hand zu haben wünschte, konnte die Vereinigung Rehbinders mit Suworow seine Besorgnisse wecken. Dieser Hintergedanke bleibt sogar in der

1) Rostoptschin an S. Woronzow, 1. Juni, Wor. Arch. VIII, 213.

2) Miliutin II, 132 ff. Rasumowski an Paul, 24. Mai, Miliutin II, 458; Thugut an Cobenzl, 24. Mai.

Depesche Rasumowskis vom 24. Mai nicht unerwähnt. Aber Paul, zufrieden, daſs man ihm in der Hauptsache nachgab, und daſs ein einheitliches russisches Heer die Entscheidung in Frankreich selbst herbeiführen werde, gab dem sonderbaren Plane seine Zustimmung und erlieſs schon am 7. Juni, wenige Stunden, nachdem er Rasumowskis Nachrichten erhalten hatte, an den Gesandten und die Generale die entscheidenden Befehle [1]).

II.

Alle diese ernsten und wichtigen Verhandlungen durchzieht eine andere, die man geringfügig nennen müſste, wenn nicht so entscheidende Folgen sich mit ihr verknüpften. Wir kennen die alte Vorliebe des Zaren für den Malteserorden, die, schon in der Jugend überspannt und phantastisch, bei dem Herrscher des gröſsten Reiches der Welt zur Leidenschaft geworden war [2]). Mit Lebhaftigkeit hatte er die Schicksale des Ordens verfolgt und zu wiederholten Malen freundliche Eröffnungen nach Malta machen lassen. Schon um die Gunst seiner Mutter hatte der Orden, der in Ruſsland wichtige Interessen verfolgte, sich beworben. Das Testament eines im Jahre 1618 verstorbenen Fürsten Ostrozki hatte nach langjährigen Streitigkeiten umfangreiche Güter in Wolhynien mit einer jährlichen Rente von 120000 polnischen Gulden in den Besitz des Ordens gebracht; alles war nach den letzten polnischen Teilungen in den Machtbereich Ruſslands gefallen. Um die Rechte des Ordens geltend zu machen, schickte der Groſsmeister Rohan (1796) den Grafen Giulio Renato Litta aus der bekannten Mailänder Familie nach Petersburg. Die Kaiserin, welche schon lange auf die Insel Malta ein Auge geworfen hatte, zeigte sich günstig, und noch weit mehr, wie sich denken läſst, ihr Nachfolger. Paul I. lieſs am 15. Januar 1797 Besborodko und Kurakin mit Litta einen Vertrag unterzeichnen, der dem Orden glänzende Bedingungen bewilligte: Die Einkünfte der Ostrozkischen Güter sollten von 120000 auf 300000 Gulden gebracht und ein Groſspriorat mit zehn Kommenden und drei Kapellanei-

1) Paul an Rasumowski, Korsakow und Rehbinder, 7. Juni, Miliutin II, 460f.

2) Vgl. Der Rastatter Kongreſs I, 383; II, 2.

kommenden gestiftet werden, die vom Großmeister ausschließlich an russische Untertanen, jedoch mit genauer Befolgung der Ordensregel, zu verteilen waren [1]. Der Kaiser selbst dachte mit seinen Söhnen das Kreuz zu nehmen, und Rohan erhielt eine Andeutung, daß er es dem Kaiser anbieten möge. Freilich versagten die Ordensregeln Mitgliedern der griechischen Kirche den Eintritt; indes dies Hindernis hoffte man zu überwinden, und Cobenzl bemerkt zu wiederholten Malen, daß eine Verwendung des Kaisers beim Papste einen besonders günstigen Eindruck in Petersburg machen werde [2]. Rohan und sein Nachfolger, der Freiherr von Hompesch, versäumten denn auch nichts, den Zaren in günstiger Stimmung zu erhalten. Litta wurde im November 1797 abermals nach Petersburg geschickt und von Paul mit ganz außergewöhnlichem Glanz empfangen. Er überbrachte dem Kaiser das Ordenskreuz des Großmeisters Lavalette, welches man bis dahin als eine der kostbarsten Reliquien im Ordensschatze aufbewahrt hatte, mit dem Ersuchen, den Titel eines Beschirmers (protecteur) des Ordens anzunehmen [3]. Bei dem feierlichen Empfange am 10. Dezember ließ sich Paul das Kreuz des Ordens von Litta selbst anheften; seit seinem elften Jahre, sagte er, habe er nicht aufgehört, es zu begehren. Auch die Kaiserin empfing knieend das Ordenskreuz, nicht weniger die kaiserlichen Prinzen und der Prinz von Condé, der eben angekommen war, weiter auch Besborodko, Kurakin und Sievers [4]. Wahrscheinlich hegte Paul schon damals noch weitere Absichten; der Plan, eine eigene russische Zunge mit zweiundsiebzig Kommenden für den Adel orientalisch-griechischer Konfession zu bilden, fiel auf dem Wege nach Malta in Ancona den Franzosen in die Hände [5]. Bei solchen Gesinnungen empfand Paul die Wegnahme des Ordenssitzes durch

1) Reumont, Die letzten Zeiten des Johanniterordens, Beiträge zur italienischen Geschichte, Berlin 1855, IV, 28; Martens, Recueil des traités VII, 29, 156, 166; vgl. auch Cobenzl, 10. Januar 1797.

2) Cobenzl, 29. Januar 1797, Apostille 4; Reumont IV, 28.

3) Th. v. Bernhardi, Geschichte Rußlands II, zweite Abteilung, Leipzig 1875, S. 387.

4) Dietrichstein an Thugut, 16. Dezember, Apostille 10, Wiener Staatsarchiv.

5) Reumont IV, 33.

Bonaparte als eine persönliche Beleidigung; mehr als alles andere trug sie dazu bei, ihn zum Kriege gegen Frankreich zu drängen. Zunächst aber richtete sich sein Zorn gegen den Grofsmeister Hompesch, den er nicht mit Unrecht für die schmachvolle Übergabe verantwortlich machte. Der schwache, haltlose Mann hatte auch im Orden viele Gegner, welche jetzt die Gelegenheit zu seinem völligen Sturze zu benutzen wünschten und deshalb den Zorn des russischen Kaisers noch stärker entfachten. Besonders Litta scheint zu diesen gehört zu haben, sei es aus persönlichen Beweggründen, sei es in der Überzeugung, dafs in der schwierigen Lage, in welcher der Orden sich befinde, nur von dem Schutze und der leidenschaftlichen Teilnahme des Zaren Rettung zu hoffen sei. Am 8. September protestierte das russische Grofspriorat, das jüngste von allen, gegen den „durch Verrat und Felonie herbeigeführten Akt der Übergabe Maltas“; die Mitglieder wollten nur solche ferner als Ordensbrüder ansehen, welche mit ihnen die gleichen Gesinnungen teilten. In einem Manifest von demselben Tage erklärten sie Hompesch „der sinnlosesten Fahrlässigkeit“ oder des Verrates schuldig, erklärten ihn seines Ranges verlustig, sich selbst von dem ihm geleisteten Eide entbunden, und luden die Mitglieder aller übrigen Grofspriorate ein, ihrem für die Ehre des Ordens unerläfslichen Vorgehen beizutreten [1]). Paul bestätigte denn auch schon am folgenden Tage als Protektor des Ordens das Manifest und gelobte, durch alles, was in seinen Kräften stehe, dem Orden zu seiner früheren Ehre wieder zu verhelfen. Zugleich liefs er durch seine Gesandten allen fremden Höfen erklären, dafs jeder Gedanke, die Rechte anderer Nationen zu kränken, ihm fern liege [2]). Aber waren sie nicht schon gekränkt? Der ganze Akt war, so wenig man auch das Benehmen des Grofsmeisters billigen mag, nur ein Ausflufs autokratischer Willkür und ein beinahe sicheres Mittel, den Untergang des Ordens herbeizuführen, indem man seine innere Schwäche und Uneinigkeit so offen an den Tag legte. Am wenigsten war Hompesch selbst

---

1) Reumont IV, 65f.

2) Schöll, Histoire abrégée des Traités de paix Paris 1817, V, p. 232ff. Irrig wird statt des 8. der 6. September genannt.

geneigt, der russischen Anmaſsung gegenüber seine Stellung aufzugeben. Er hatte sich nach der Übergabe von Malta nach Triest begeben und aus den dort anwesenden Ordensmitgliedern eine Hofhaltung und eine Art von Konvent gebildet [1]). Österreich lieſs ihn gewähren. Am 12. Oktober protestierte er förmlich gegen den, wie er behauptete, erzwungenen und deshalb nichtigen Kapitulationsvertrag, der ohne Genehmigung des Königs von Neapel, des Oberlehnsherrn von Malta, keine Kraft haben könne.

Es fragte sich, wie die übrigen Priorate sich entscheiden würden. Am schwierigsten war die Lage der deutschen Priorate. Die Ordensgüter auf dem linken Rheinufer waren verloren, das gesamte Groſspriorat von der Säkularisation bedroht. Der Orden hatte denn auch einen eigenen Vertreter, den Bailli Pfirdt, nach Rastatt geschickt, welcher insbesondere mit Lehrbach und Metternich, den Gesandten des Kaisers, des geborenen Protektors des deutschen Groſspriorates nahe Beziehungen zu erhalten suchte. Daneben hatte man aber nicht versäumt, den Schutz des mächtigen russischen Protektors in Anspruch zu nehmen, besonders, als der Verlust des Ordenssitzes und das schmachvolle Benehmen des Groſsmeisters alles in doppelte Verwirrung und Gefahr brachte. Aber was war zu tun, als Litta das Manifest vom 8. September und den Beschluſs der Absetzung des Groſsmeisters dem deutschen Groſspriorate übersandte [2])? Wie konnte man dem gesetzwidrigen Beschlusse zustimmen? Und wie gefährlich war es, den übermächtigen Protektor zu reizen! In der ersten Hälfte des Oktobers fand eine Versammlung des Groſspriorats zu Heitersheim statt [3]), und das Schreiben, welches am 24. Oktober der Groſsprior, Freiherr von Rink zu Baldenstein, im Namen der deutschen Zunge an Litta erlieſs, suchte dann zwischen beiden Gefahren sich durchzuwinden. Man erklärte sich mit den Gesinnungen des russischen Priorates einverstanden und hoffte, die Verräter, welche die Annalen des Ordens beschimpft hätten, bald vor einem Generalkapitel zur Rechenschaft zu ziehen. Da aber das Groſspriorat sich unter der

1) Der Rastatter Kongreſs I, 390.

2) Das Schreiben Littas an den Groſsprior vom 8. September, Beilage zu dem Berichte Lehrbachs vom 29. Oktober, Wiener Staatsarchiv.

3) Lehrbach an Thugut, 17. Oktober (französisch), Wiener Staatsarchiv.

Aufsicht des römischen Kaisers, seines geborenen Protektors, befinde, könne es einstweilen nur Wünsche äufsern und müsse alles, was den Ordensregeln nicht vollkommen entsprechend sei, den Verhandlungen zwischen den beiden Protektoren des Ordens anheimstellen [1]). Die eigentlichen Wünsche des Grofspriorates ergeben sich am deutlichsten aus einer Denkschrift, welche Pfirdt am 27. Oktober Lehrbach überreichte. Man berief sich darauf, dafs der Grofsmeister nach den Ordensstatuten — Artikel VII, de S. Maestro — in dringenden Fällen einen Stellvertreter ernennen dürfe. Dies dachte man durch einen deutschen Ordensritter dem Grofsmeister vorzuschlagen, der sich dann als Angeklagter dem Gericht einer Generalversammlung stellen solle. Zum Stellvertreter, dachte man weiter, würde am besten der Grofsprior von Heitersheim gewählt. Den Absichten des russischen Priorates könnte dieser Weg nur entsprechen, und Kaiser Paul wäre der lästigen Einzelheiten der Verwaltung enthoben. Dazu komme, dafs der Orden sich der Obedienz gegen den Papst nicht entziehen dürfe, und dafs eine zu nahe Verbindung mit Rufsland die Eifersucht Frankreichs erregen werde, welches dann durch seinen Einflufs auf Spanien die spanische Zunge ablösen, somit dem Orden jährlich 300000 Gulden entziehen könne [2]). Wäre nur dieser verständige Plan zur Ausführung gekommen! Er hätte viele Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt, die schon von Lehrbach in seinen Berichten vom 17. und 29. Oktober hervorgehoben werden. Die Sache sei sehr delikat, schreibt er; offenbar wolle das Grofspriorat von Rufsland, gestützt auf die Protektion

---

1) Nach Reumont IV, 70 war der Antwort des Grofspriorates an Litta ein Schreiben des Grofspriors ähnlichen Inhaltes beigelegt.

2) Vgl. Lehrbach, 17. Oktober (französisch). Denkschrift des deutschen Grofspriorates vom 27. Oktober, Beilage zu Lehrbachs Bericht vom 29. Oktober (deutsch). Der Denkschrift liegt der Entwurf eines Briefes an Hompesch in dem angegebenen Sinne bei. — Am 10. November überschickt Lehrbach ein Schreiben des bayerischen Grofspriors, des Prinzen von Bretzenheim, an den Grofsprior von Heitersheim vom 24. Oktober. Es wird darin gleichfalls bedauert, dafs das russische Grofspriorat, ohne die übrigen zu befragen, vorgegangen, und dafs der Sitz des Ordens nach Petersburg verlegt sei. Es folgt der Wunsch, die Priorate von Bayern und Deutschland möchten alles gemeinsam überlegen.

des Kaisers, sich ein Ansehen vor den übrigen geben. Das deutsche Grofspriorat sei Thronlehen mit Sitz und Stimme auf dem Reichstag und unter den vorwiegenden Einflufs des deutschen Kaisers gestellt, den man nicht dürfe schmälern lassen; andererseits dürfe man auch dem Orden den russischen Schutz nicht entziehen. Die doppelte Rücksicht auf die Gesetze des Ordens und die Ansprüche des Zaren bemerkt man auch in einem Breve des Papstes vom 17. Oktober, welches die Anzeige von der Absetzung des Grofsmeisters beantwortet. Hompesch, schreibt er, der sich an ihn gewendet habe, werde, solange er unter schwerer Anklage stehe, keine Gunstbezeugung von ihm erhalten. Andererseits reiche die alleinige Erklärung des russischen Priorates nicht aus, ihn als abgesetzt zu betrachten; dazu müfsten die anderen Zungen mitwirken. Einstweilen könnten die russischen Ritter einen Deputierten wählen, welcher mit der Gewalt des Grofsmeisters die Geschäfte des Ordens gemäfs den Statuten weiterführe [1]).

Am wenigsten waren die Reichsbehörden mit den Vorgängen in Petersburg einverstanden. In einem Schreiben an Metternich vom 5. Dezember führt der Reichsvizekanzler Colloredo bittere Klagen über das ungesetzliche, die Existenz des Ordens gefährdende Vorgehen des russischen Priorates. Er tadelt auch die halbe Zustimmung des Konventes zu Heitersheim und spricht die Erwartung aus, das deutsche Grofspriorat werde bei weiteren Schritten vorerst in Wien Anzeige machen. Aber was vermochten Erwägungen dieser Art über einen Fürsten, der sich längst gewöhnt hatte, seinen Willen als das einzige Gesetz zu betrachten? Am 7. November [2]) liefs Paul sich durch das russische Grofs-

1) Vgl. Metternich an den Reichsvizekanzler Colloredo, 11. Januar 1799, beiliegend das päpstliche Schreiben an Litta. Reumont, Beiträge IV, 71 erwähnt noch ein päpstliches Schreiben vom 5. November, welches mit den Ansichten des deutschen Grofspriorates übereinstimme. Eine sehr verworrene Mitteilung über angebliche Gespräche des russischen Agenten Lissakiewitsch mit Pius VI. bei Bernhardi II, 2, S. 389f.

2) Vgl. Bernhardi II, 2, S. 390. — Cobenzl, 6. November, berichtet über die Absichten des für den folgenden Tag bestimmten Kapitels: Man will Paul bitten, Grofsmeister zu werden und die Statuten dahin zu verändern, dafs jede französische Zunge und der ewige Krieg gegen die Türken in Wegfall komme.

priorat, das jüngste, noch nicht einmal anerkannte, einzig mit Berufung auf die aufserordentliche Lage des Ordens, zum Grofsmeister wählen, und nahm am 24. November die neue Würde förmlich an. Zu seinem Statthalter wurde Litta ernannt. Abermals fragte es sich, wie die übrigen Zungen und die europäischen Mächte den russischen Gewaltakt aufnehmen würden. Natürlich unterliefsen die Franzosen nicht, von Rastatt aus die deutschen Malteser zum Widerspruch zu reizen. Bei den Österreichern konnten sie die Mühe sparen. Metternich nennt alles, was in Petersburg vorgegangen, „eine ununterbrochene Reihe der ordnungswidrigsten Handlungen“ [1]); auch Thugut konnte sich dieser Ansicht unmöglich verschliefsen. Schon aus politischen Gründen war es nicht ohne Bedeutung, dafs ein so gewalttätiger Herrscher, wie Kaiser Paul, an die Spitze des noch immer angesehenen Ritterstaates trat, vielleicht die Besitzergreifung von Malta vorbereitete und unmittelbaren Einflufs auf die deutsche Zunge gewann. Aber gerade vor dem Ausbruch des Krieges erschien es bedenklich, einem Fürsten wie Paul entgegenzutreten. Cobenzl, inmitten der Petersburger Strömung, hatte nie gewagt, einen Widerspruch zu äufsern. Noch am 19. November, dem Sankt-Michaelstage, hatte er sich mit Litta und den Gesandten von England und Neapel zum Ehrenbailli ernennen lassen [2]). Anders Thugut. Er war voll Ärger über Litta, der den Zaren zu all' seinen Verkehrtheiten angereizt habe. Der Kaiser, schreibt er, werde gern die Wünsche Pauls begünstigen, soweit es nur ohne Unehre geschehen könne; deshalb sei es gut, wenigstens den Schein gesetzlicher Formen aufzufinden und womöglich Hompesch zum freiwilligen Rücktritt zu bewegen. Geschähe dies nicht, so gäbe es kein Mittel, von den übrigen Zungen, insbesondere den beiden mächtigsten, von Kastilien und Aragon, welche noch dazu unter dem Einflusse Frankreichs ständen, die Anerkennung zu erwirken [3]). Thugut beabsichtigte, eine Versammlung verschiedener Deputierter

---

1) Metternich an den Reichsvizekanzler Fürsten Colloredo, 11. Januar; gleichzeitig übersendet er die auf die Vorgänge in Petersburg sich beziehenden Aktenstücke.

2) Cobenzl, 20. November 1798.

3) Vgl. Thugut an Cobenzl, 10. Januar 1799.

der deutschen Priorate in Wien herbeizuführen, welche den Zaren bitten sollte, Protektor und höchstes Haupt des Ordens zu werden; er schlug ferner vor, man möge in Petersburg Abgeordnete der verschiedenen Zungen versammeln und über die notwendigen Änderungen der Statuten entscheiden lassen [1]).

Gewifs waren diese Vorschläge die verständigsten, auch für den Zaren persönlich die ehrenvollsten. Seine eigenen Minister, wenigstens Besborodko und Kotschubey, erkannten deutlich genug das Unpassende in dem Benehmen ihres Herrn; aber sie warnten beständig, man möge ihn nicht reizen und nicht wegen der Malteserangelegenheiten wichtigere Dinge auf das Spiel setzen. Auch für Thugut trat übrigens eine Wendung ein, nach welcher die Leidenschaft des Zaren zur Förderung der österreichischen Interessen benutzt werden konnte, und für Cobenzl bot sie in doppelter Weise einen Grund, sich von einem gefährlichen Widerspruch fernzuhalten. Schon am 18. Dezember hat er zu melden, Paul habe auf das blofse Gerücht, dafs der Kurfürst von der Pfalz seine neue Würde nicht anerkenne, den bayerischen Gesandten Baron Reichlin aus Petersburg verweisen wollen. Der Kurfürst, durch diese Nachricht erschreckt, liefs an Cobenzl schreiben, Reichin solle in allem seinem Vorgange folgen, und Paul schien sich zu beruhigen [2]). Da starb Karl Theodor am 16. Februar, und Maximilian Joseph von Zweibrücken trat an seine Stelle. Wir haben gesehen, wie dieses Ereignis zunächst in Rastatt auf die Beziehungen Bayerns zu Österreich und Frankreich seinen Einflufs übte, und wie Thugut unter Mitwirkung des russischen Hilfsheeres die bayerischen Truppen zu entwaffnen und das Land in Gewahrsam zu nehmen wünschte [3]). Bei seinen Anträgen in Petersburg war es ein unvergleichlicher Vorteil, dafs er schon seiner Depesche vom 27. Februar die Nachricht beifügen konnte, die neue bayerische Regierung habe mit einem Gewaltakte gegen den Malteserorden ihren Anfang genommen. Im Jahre 1781, nach der Aufhebung des Jesuitenordens, hatte der Kurfürst Karl

1) Thugut an Cobenzl, 31. Januar.
2) Cobenzl, 17. Februar 1799, Apostille 7.
3) Der Rastatter Kongrefs II, 284, und oben S. 103.

Theodor die sämtlichen dadurch verfügbaren Güter, im Werte von acht Millionen Gulden, zur Gründung eines neuen Malteserpriorats verwendet, hauptsächlich in der Absicht, einem unehelichen Sohne, dem Prinzen von Bretzenheim, dadurch eine Versorgung zu gewähren. Von den zur Nachfolge berechtigten Agnaten, insbesondere den Herzogen von Pfalz-Zweibrücken, war diese Stiftung niemals anerkannt worden, und der neue Kurfürst hatte gleich nach seinem Regierungsantritt das Priorat aufgehoben und die Einkünfte, die man auf 170000 Gulden jährlich schätzte, für andere Zwecke bestimmt [1]. Cobenzl säumte nicht, zugleich mit den Wünschen Thuguts auch diese Nachricht in Petersburg zur Kenntnis zu bringen. Sie machte anfangs nicht den erwarteten Eindruck; als sie aber einige Tage später durch den Freiherrn von Bühler, den russischen Gesandten in Regensburg, bestätigt wurde, überliefs sich der Kaiser seinem ganzen Groll. Am 22. März erging an Reichlin die Anweisung, in zwei Stunden abzureisen; nur mit Mühe erhielt er die Erlaubnis, auf der nächsten Post in Strelna seine Frau mit ihrem Säugling zu erwarten. Wie ein Verbrecher wurde er dann in einer Kibitke von Gendarmen an die Grenze geführt. Abends zehn Uhr kündigte Kotschubey Cobenzl an, der Kaiser wolle das Condésche Korps und ein Husarenregiment direkt nach Bayern schicken; er hoffe, österreichische Truppen würden Unterstützung leisten; gegen Preufsens Einmischung seien Mafsregeln ergriffen. Kotschubey liefs deutlich merken, dafs ihm und dem kranken Besborodko diese übereilte Mafsregel nicht gefiel; Cobenzl, in der Erwägung, dafs es nicht im Interesse Österreichs liege, den neuen Kurfürsten mit Rufsland wieder auszusöhnen, beschränkte sich jedoch auf die Vorstellung, dafs man mit so geringen Mitteln, wie das Condésche Korps, gegen Bayern nicht vorgehen dürfe [2].

Das Verfahren gegen Reichlin war nur der Anfang einer Reihe von ähnlichen Vorfällen. Weil Spanien Schwierigkeiten machte, den Titel des Grofsmeisters anzuerkennen, wurde der

---

1) Miliutin I, 132, 474; Du Moulin-Eckart, Bayern unter dem Ministerium Montgelas 1799/1817 I, 96 ff.

2) Cobenzl, 22. März, Apostille 2.

russische Gesandte aus Madrid abberufen, und beinahe gleichzeitig mit dem bayerischen Gesandten auch der spanische aus Petersburg verwiesen. Der Zar war einmal gereizt; jeden Widerspruch in der Malteserangelegenheit betrachtete er als eine persönliche Beleidigung. Bei allem angeblichen Eifer für das Recht und die Ehre des Ordens hatte doch niemand gerade dieses Recht so willkürlich, so andauernd verletzt, als der Zar. Die Ordensstatuten galten ihm nicht mehr als die Gesetze seines Reiches; ganz willkürlich, an Frauen, Protestanten, Mitglieder der griechischen Kirche, wurden die Ordenskreuze verliehen; ja, nach einem abenteuerlichen Plane sollte sich der Orden in eine grofse Ritterakademie zum Schutze der monarchischen Interessen und zum Kampfe gegen die französische Revolution verwandeln, also tatsächlich seine Existenz verlieren. Selbst Litta scheint bei all seiner Willfährigkeit endlich bedenklich geworden zu sein, auch als Fremder den Neid und die Eifersucht Rostoptschins geweckt zu haben. In den letzten Tagen des März fiel er plötzlich in Ungnade, verlor seine Ämter und wurde auf die Güter seiner Frau, einer geborenen Fürstin Skaronska, verwiesen, die er, ein ganz aufserordentlicher Fall, mit Erlaubnis des Papstes geheiratet hatte [1]. Unmittelbar darauf wurden acht Baillis als Hauptwürdenträger des Ordens neu ernannt, darunter sechs Russen: General Soltikow zum Statthalter, Rostoptschin zum Grofskanzler; nur der Freiherr von Pfirdt als Grofsbailli und Flachslanden als Turkopolier gehörten, wenigstens nach der alten gesetzlichen Weise, dem Orden an [2].

In demselben Briefe vom 10. April, in welchem Rostoptschin dem Grafen Woronzow von diesen Ernennungen Kenntnis gibt, bemerkt er: „Der Nuntius Litta fängt Streit an und glaubt in einem Jahrhundert zu leben, in welchem die Päpste die Monarchen geifselten.“ Paul hatte sich bis dahin der katholischen Kirche nicht ungünstig bewiesen. Der Nuntius, der als Krönungsgesandter nach Moskau gekommen war, durfte in der Folge seinen Aufent-

---

1) Bernhardi II, 2, 390; Cobenzl, 2. April; Whitworth an Simon Woronzow, 11. Mai, Wor. Arch. XXIX, 378.

2) Cobenzl, 2. April, 7. April, Apostille 1; Rostoptschin, 10. April, Wor. Arch. VIII, 200.

halt in Petersburg nehmen. Er hatte auf die kirchlichen Angelegenheiten einigen Einfluſs und zugleich mit seinem Bruder die Gunst des Zaren gewonnen. Dann waren freilich auch Differenzen eingetreten, wenn der Nuntius die Grundsätze des kirchlichen Rechtes gar zu willkürlichen Anordnungen des Zaren entgegenstellte. Daraus erklärt sich zum Teil die vorher mitgeteilte Äuſserung Rostoptschins. Aber ihre eigentliche Bedeutung erkennt man aus Cobenzls Depeschen. Schon am 5. April berichtet er, man habe Nachricht erhalten, daſs der Papst mit der Umwandlung des Malteserordens nicht einverstanden sei; darauf sei dem Erzbischof von Mohilew die Weisung zugegangen, keinen Befehl vom Papste mehr anzunehmen. Wenig später fand man in einem für den Nuntius bestimmten Paket, das, von einem Kurier Rasumowskis überbracht, auf der Post eröffnet wurde, ein Breve des Papstes, welches die Gründe angab, warum er Paul nicht als Groſsmeister anzuerkennen vermöge. Damit war das Urteil auch über den Nuntius gesprochen. Er verlor sein Amt als Groſsalmosenier mit 9000 Rubel Einkünften und seine Wohnung im Malteserpalaste. An seine Stelle wurde sein alter Gegner, der Erzbischof von Mohilew, gesetzt [1]); und richtig vermutete Cobenzl, es könne noch Schlimmeres folgen. In der ersten Hälfte des Mai wurde der Nuntius zu Kotschubey berufen. Der russische Minister konnte nicht wohl von dem geöffneten Briefe reden: aber er bemerkte, der Kaiser habe die Nuntiatur niemals dauernd machen wollen, und Graf Mocenigo, der russische Gesandte in Florenz, sei angewiesen, ihre Aufhebung dem Papste zu empfehlen. Litta erwiderte, er selbst habe seine Stellung nicht als dauernd betrachtet und deshalb nicht den Titel eines Nuntius, sondern eines Botschafters angenommen; er werde sofort den Papst um seine Abberufung bitten. Als ihm das fernere Erscheinen bei Hofe widerraten wurde, schützte er Krankheit vor und verlieſs sein Haus nicht mehr, in der Hoffnung, er werde wenigstens in anständiger Weise sein Abberufungsschreiben erwarten können. Allein nicht einmal das wurde gewährt. An dem Tage, an welchem der Hof nach Paulowski hinauszog — am

1) Cobenzl, 23. April.

19. Mai —, erschien General Pahlen um sieben Uhr morgens bei dem Nuntius mit der Meldung, er müsse im Laufe des Tages Petersburg verlassen. Kotschubey, zu dem sich Litta begab, konnte den Befehl nur bestätigen, und Cobenzl wagte nicht, sich für einen Aufschub auch nur von einigen Tagen zu verwenden. Noch am Abend reiste der Nuntius nach Warschau ab. Cobenzl ist empört über dieses beispiellose, dem Völkerrecht widersprechende Verfahren, aber es diente ihm nur als Nutzanwendung für die schon mehrmals ausgesprochene Mahnung, man müsse durchaus die Laune des Zaren in bezug auf die Malteserangelegenheiten befriedigen. „Die Wichtigkeit", setzt er hinzu, „welche Paul dieser Angelegenheit beilegt, ist so grofs, dafs sie ihn jede andere Rücksicht vergessen läfst und ihn zu den äufsersten Mafsregeln hinreifst." Cobenzl wünscht, man möge von Wien aus den Papst veranlassen, den Kaiser zu befriedigen; alles, was man Günstiges von Paul erwarten könne, hänge von der Gefälligkeit ab, die man ihm in diesem Punkte beweise [1]).

Als kurz nachher der Kurfürst von Bayern die Anzeige von seiner Thronbesteigung durch den preufsischen Gesandten übergeben lassen wollte, wurde sie nicht angenommen. Und so blieb auch der Plan einer Entwaffnung der Bayern bestehen. Thugut hatte gegen die rasche Sendung des Condéschen Korps, welches in Deutschland in sehr üblem Rufe stand, Einspruch erhoben und verlangt, dafs es den Truppen Korsakows erst folgen solle. Dagegen sprach er in jener Depesche vom 24. Mai, welche die Verwendung der Russen in der Schweiz genehmigt, abermals den Wunsch aus, dafs Korsakow auf seinem Marsche der bayerischen Truppen sich versichern möge. Paul ging ohne Umstände darauf ein. In dem schon erwähnten Reskripte vom 7. Juni [2]) erhielt Korsakow den Befehl, die Bayern seiner Armee zu inkorporieren und in Verbindung mit dem österreichischen Kommissar die geeigneten Mafsregeln gegen den Kurfürsten zu ergreifen; die weiteren Befehle über Bayern sollte er sogar aus Wien entgegennehmen [3]). Man kann sagen, dieses Re-

---

1) Cobenzl, 17. Mai, Apostille 14.
2) Miliutin II, 461.
3) Paul an Korsakow, 7. Juni, Miliutin II, 461.

skript bezeichnet den Höhepunkt dessen, was der Zar für Österreich tun wollte. Aber, wie das Handeln dieses Fürsten in beinahe theatralischen Gegensätzen sich bewegt, so folgt unmittelbar am nächsten Tage der Wechsel. Die Losung ist Versöhnung mit Bayern, Unwille gegen den Kaiser, ein Unwille, der, seitdem immer gesteigert, die Auflösung der Koalition, die Wendung des Krieges und der Geschicke Europas herbeiführte. Und wieder war es auch hier die Malteserangelegenheit, welche die Entscheidung brachte.

Wir kennen die Gründe, welche für Österreich und die kaiserliche Würde in Deutschland das Vorgehen Pauls bedenklich machten. Erhob Thugut nicht gerade offenen Widerspruch, so hatte er doch die Pläne des Zaren nicht gefördert. Man trat Hompesch in Triest nicht in den Weg, wirkte auch, wie es scheint, bei dem deutschen und böhmischen Priorate nicht gerade für die Anerkennung Pauls. Mit der Leichtigkeit, mit welcher Cobenzl auf alle Pläne des Zaren eingegangen war und das Malteserkreuz, ja sogar die Würde eines Ehrenbailli von Paul angenommen hatte, war Thugut wenig zufrieden. Selbst der Erzherzog Palatin durfte auf seiner Verlobungsreise im Februar, wo doch alles darauf ankam, den Zaren zu gewinnen, das Malteserkreuz nicht annehmen [1]). Wir haben gesehen, wie verständig, sogar wohlwollend die Vorschläge Thuguts waren, die er durch Cobenzl in Petersburg machen liefs, wie auch Besborodko ihnen seine Anerkennung nicht versagte. Aber so wenig wie Paul die Statuten des Ordens achtete, so wenig liefs er sich auch, trotz seiner Versicherungen, durch die Berechtigungen anderer Staaten eine Schranke setzen. Gegenüber einem Minister, der, wie Thugut, den Rechten seines Herrn nichts zu vergeben geneigt war, konnten bald Reibungen, Gegensätze nicht ausbleiben. Schon die Nachsicht der Österreicher für Hompesch wurde in Petersburg übel vermerkt [2]). Die Gebrüder Litta beschuldigten sogar Thugut, dafs er die deutsche Zunge absichtlich von der Anerkennung des neuen Grofsmeisters zurückhalte. Thugut erklärt dagegen am 10. Januar: das Ministerium des Auswärtigen könne nur auf das böhmische Priorat einen Einflufs

---

1) Thugut, 27. Februar, Nr. 4.
2) Cobenzl, 4. Januar, Apostille 3.

geltend machen; dieses habe sich jeder Äufserung enthalten; auf die deutschen Priorate werde man in ähnlichem Sinne zu wirken suchen. Aber anzuerkennen, dafs das russische Priorat, welches nur die Hälfte einer Zunge bilde, und dafs eine Versammlung, welche meistens aus zur Wahl gar nicht berechtigten Ehrenrittern bestanden habe, den Grofsmeister habe richten und absetzen können — das vermöge der Kaiser den deutschen Prioraten nicht zu befehlen. Die von Thugut beabsichtigte Versammlung in Wien war nicht zustande gekommen; dagegen hatte Paul sich beeilt, den Bailli Pfirdt, eine in Wien ohnehin wenig beliebte Persönlichkeit, als Gesandten des Ordens an den kaiserlichen Hof zu senden. Also gleich ein neuer Anstofs: nach dem Herkommen durfte sich der Malteserorden in Wien nur durch ein Mitglied des böhmischen Priorats nach vorgängiger Genehmigung des Kaisers vertreten lassen [1]). Als Thugut dies dem Bailli bemerklich machte, beklagte man sich wieder in Petersburg, dafs ein Abgesandter Pauls schlechter behandelt werde als die Bevollmächtigten des abgesetzten Grofsmeisters. Cobenzl wufste nichts zu erwidern, als dafs man die Absichten Pauls auf das Grofsmeistertum nicht habe vorherwissen können; er bemerkt aber am 4. Januar, dafs diese Entschuldigung jetzt nicht länger mehr ausreiche [2]). Immer von neuem füllte er seine späteren Depeschen mit den dringendsten Vorstellungen, man dürfe der Marotte Pauls in bezug auf Malta nicht widerstreben. „Die Umstände sind so gebieterisch", schreibt er am 7. April, „und die Hilfeleistung Pauls I. hängt so sehr von der Rücksicht und Nachgiebigkeit ab, die man seiner Marotte und seinen Kapricen beweist, dafs ich Ew. Exzellenz gestehen mufs, ich erwarte mit grofser Ungeduld die Zustimmung der von uns abhängigen Malteserritter, welche Sie mir neulich in Aussicht stellten. Je mehr Widerstand der Kaiser von Rufsland von anderer Seite erfährt, desto höher wird er unsere Nachgiebigkeit uns anrechnen. Wir haben weit mehr Interesse, mit ihm, als mit Spanien und Portugal gut zu stehen, und eine so entscheidende Erwägung mufs die

1) Thugut, 27. Februar, Nr. 3.
2) Cobenzl, 4. Januar, Apostille 3.

gerechte Abneigung des Kaisers, ihm die Hand zu bieten, überwinden [1])."

Aber in Wien schenkte man diesen Mahnungen wenig Berücksichtigung. Hompesch verweilte in Triest zum grofsen Ärger Pauls, der durch den russischen Konsul von den geringfügigsten Mafsregeln seines Nebenbuhlers Kenntnis erhielt. Am 9. April führte Rostoptschin bei Cobenzl Klage, Hompesch habe Beamte des Malteserordens und sogar einen Vizekanzler ernannt. Am Gründonnerstage sollte er in Triest einen feierlichen Umzug gehalten haben [2]). Es verlautete sogar, dafs der Papst durch eine katholische Macht, und zwar nicht durch Spanien, also durch den Kaiser, abgehalten sei, sich den russischen Forderungen zu fügen [3]). Durch alles dieses war schon der Unwille des Zaren gegen Österreich erregt, und vielleicht noch dadurch gesteigert, dafs er nach der Ausweisung des Grafen Litta, des spanischen, bayerischen und päpstlichen Gesandten nur noch an Cobenzl seinen Ärger auslassen konnte. So war alles vorbereitet für den Wechsel, welcher so plötzlich der für Bayern bedrohlichen, für Österreich günstigen Verfügung vom 7. Juni sich anschlofs. Am 8. Juni erhielt man in Petersburg die Nachricht, Hompesch habe zwei Malteserritter, den Bailli du Neveu und den Kommandeur Pfyffers, in besonderer Mission nach Malta, in den Teil der Insel geschickt, welcher sich gegen die Franzosen im Aufstande befand. Es war der Funke, der die Explosion herbeiführte. Gerade an jenem Tage sollte die neugeborene Tochter des Grofsfürsten Alexander getauft werden. Der König von England und der deutsche Kaiser waren Paten, und als Vertreter des letzteren hatte sich, weil Cobenzl von einer langen, schmerzlichen Krankheit noch immer nicht genesen war, Baron Seddeler nach Paulowski begeben. Dieser mufste von Rostoptschin bittere Worte hören. Der Kaiser selbst hatte sich beim Austritt aus der Kirche bei Whitworth heftig beklagt und sich nicht beschwichtigen lassen. „Meine Nachrichten sind authentisch",

1) Cobenzl an Thugut, 7. April, Apostille 1. Ähnlich an Colloredo, 7. April. Vivenot, Vertrauliche Briefe II, 156.

2) Cobenzl, 23. April, berichtet über diese „gerechten Klagen" in offener Schrift, also vornehmlich zur Erbauung der Russen.

3) Cobenzl, 3. Juli, Apostille 1.

sagte er, „obgleich sie unglaublich scheinen; Korsakow wird keinen Schritt weiter tun, ehe ich Genugtuung erhalten habe.“ Auch Seddeler war schon mitgeteilt, an Korsakow sei der Befehl ergangen, seinen Marsch einzustellen, bis Paul aus Wien oder durch Cobenzl beruhigt sei. Ähnliche Klagen waren beinahe gleichzeitig von Rostoptschin an den Botschafter gelangt. Dieser suchte sogleich in einer Antwort an Rostoptschin die Begebenheit als entstellt zu erweisen. Er versprach, die Beamten in Triest würden für jede Nachlässigkeit streng bestraft werden; und als er durch Seddeler von den Äufserungen Pauls und dem Befehl an Korsakow unterrichtet war, setzte er sogleich in einem neuen Billett die Nachteile dieser Mafsregel auseinander. Eben wollte er das Schreiben absenden, als Kotschubey zu ihm kam. Cobenzl verbarg ihm nicht sein Erstaunen, dafs eine unverbürgte Nachricht einen solchen Sturm erregen könne. Kotschubey erwiderte, man habe die Nachricht aus Triest und zugleich von dem Bailli Pfirdt erhalten; er gab übrigens keineswegs seinem Herrn recht und begleitete Cobenzls Schreiben mit einem dringenden Berichte von seiner Seite. Am 10. Juni erhielt aber Cobenzl, offenbar vom Kaiser diktiert, einen Brief Rostoptschins, Paul fordere nicht Beruhigung, sondern Genugtuung: Hompesch müsse als Privatmann in irgendeiner österreichischen Stadt leben, sein Betragen und seine Korrespondenz von der Regierung überwacht und sein Gefolge von ihm getrennt werden. Bis dies geschehen sei, würde Korsakow nicht von der Stelle rücken; wenn man die Hilfe des Kaisers von Rufsland nötig habe, müsse man auf seine Freundschaft und seine Forderungen Rücksicht nehmen.

Was war zu tun? Cobenzl erwog die Schwierigkeiten, das Entscheidende des Augenblickes, er erinnerte sich an den Sturm, welchen er bald nach der Absendung des ersten Hilfskorps im September 1798 hatte beschwichtigen müssen. Er erwog ferner, dafs, wenn man einmal Paul anerkenne und ihm, wie Thugut, am 24. Mai endlich angekündigt hatte, durch das böhmische Priorat eine feierliche Huldigung aussprechen wolle, man auch seine Forderung nicht wohl verweigern könne. Er erbot sich, wie in dem früheren Falle, durch eine förmliche Übereinkunft die russische Forderung anzuerkennen. Kotschubey, der ihn am Abend auf-

suchte, gab ihm wenig Hoffnung, daſs sein Anerbieten angenommen würde; der Kurier an Korsakow sei bereits abgegangen. Aber Cobenzl machte noch einmal die dringendsten Vorstellungen, verwies auf den Umfang seiner Vollmachten und brachte in Erinnerung, daſs der Kaiser auch sein Abkommen über die Verproviantierung des Rosenbergschen Korps bestätigt habe. Kotschubey versprach, darüber nochmals an den Kaiser zu berichten. Infolge alles dessen erhielt Cobenzl in der Nacht vom 10. auf den 11. ein Billett Rostoptschins, die Note, wie Cobenzl sie angeboten habe, werde den Zaren befriedigen; Rostoptschin werde sie am nächsten Mittag bei Cobenzl in Empfang nehmen. Dies geschah, und Rostoptschin versicherte, sein bester Kurier solle unverzüglich an Korsakow abgefertigt werden [1]).

Immer hatte aber der Marsch des russischen Hilfskorps, wie wir sehen werden, eine störende Unterbrechung erhalten, und, was noch mehr ins Gewicht fiel, eine hauptsächliche und gerade für Österreich vorzüglich bedeutsame Aufgabe Korsakows war für immer beseitigt. Gleichzeitig mit den Nachrichten über Hompesch waren die dringenden Versöhnungsanträge des Kurfürsten von der Pfalz nach Petersburg gelangt. Maximilian Joseph, nicht wenig erschreckt durch Pauls Benehmen gegen seinen Gesandten und das Herannahen des russischen Heeres, hatte zuerst die Vermittelung Preuſsens nachgesucht, und als sie nicht erfolgte, am 22. Mai ein demütiges Schreiben an Paul gerichtet [2]). Die Sequestrierung der Maltesergüter, behauptete er, sei ohne sein Wissen, eine Stunde nach dem Ableben seines Onkels, drei Tage vor seiner Ankunft in München, verfügt worden, infolge von Anordnungen, die der Verstorbene schon im Jahre 1788 getroffen, die er selbst dann im Jahre 1795 unter ganz anderen Verhältnissen bestätigt habe. Er versprach, alle Güter wieder herauszugeben, erklärte sich bereit, an dem Kriege gegen Frankreich teilzunehmen und bat flehentlich um den Schutz des Zaren und eine Garantie für seine Staaten. Nach dem, was Paul eben gegen Österreich verfügt hatte, konnte sein Entschluſs nicht mehr zweifelhaft sein.

1) Cobenzl, 9. und 11. Juni, mit der Beilage Rostoptschin an Cobenzl, 8. Juni.

2) Du Moulin a. a. O. I, 106 ff., 113 f.

Ohne Verzug, schon am 9. Juni, drückte er dem Kurfürsten seine Freude darüber aus, daſs seine letzten Schritte das „Schielende“, was in seinem Benehmen seit seiner Thronbesteigung hervorgetreten sei, beseitigt hätten. Man könne sich jetzt verständigen, der Kurfürst möge als treuer Reichsfürst in dem Kriege gegen Frankreich seine Pflicht erfüllen; er würde dann in dem Zaren einen Beschützer und Bundesgenossen finden [1]). Der Bailli Flachslanden, dessen Vermittelung sich der Kurfürst bedient hatte, schon lange ein Gegner Österreichs [2]), erhielt den Auftrag, alle auf das bayerische Groſspriorat bezüglichen Angelegenheiten zu regeln. Über den Beitritt des Kurfürsten zur Koalition sollte der Freiherr von Bühler verhandeln. Am 10. wurde Rasumowski von dieser Lage der Dinge benachrichtigt mit dem Auftrage, dem Wiener Hofe Kenntnis zu geben, und mit dem Bemerken, daſs nunmehr die strengen Maſsregeln gegen Bayern nicht mehr am Platze seien [3]). „Baron Thugut wird mit dieser Versöhnung schwerlich zufrieden sein“, schreibt Rostoptschin an Woronzow [4]), „denn er sähe am liebsten, daſs man ihn Bayern wie Venedig behandeln lieſse.“ Der österreichische Minister wird über die Rücksichtslosigkeit des Bundesgenossen, über die eigenmächtige Abänderung verabredeter Maſsregeln das Seinige gedacht haben. Vergleicht man übrigens die Vorteile, welche der Koalition durch die

---

1) Miliutin II, 136, 461 f. Es wäre interessant, zu wissen, ob die Nachrichten aus Triest oder aus München zuerst anlangten. Der Unwille gegen Österreich könnte die Versöhnung mit Bayern herbeigeführt haben; aber es wäre auch möglich, daſs Paul gerade, weil ihm die Anerbietungen des Kurfürsten schmeichelten, nunmehr Grund zu Vorwürfen gegen den Wiener Hof gesucht hätte.

2) Thugut (24. Mai, Nr. 2, P. S.) nennt ihn einen gefährlichen Intriganten. Eine Schilderung seiner Persönlichkeit bei Rostoptschin, Wor. Arch. VIII, 267. Nach Thugut (13. Juni, Nr. 2) war er der „berüchtigten“ Erklärung im Ballhause beigetreten.

3) Miliutin II, 137, 463; Du Moulin a. a. O. I, 172 ff. Bühler kehrte am 5. Juli, Flachslanden in der zweiten Hälfte des Juli nach München zurück. Durch Präliminarkonvention vom 28. Juli wurde der Malteserorden in Bayern neu begründet und beeilte sich, eine Obödienzabordnung nach Petersburg zu senden.

4) Rostoptschin an Woronzow, 13. Juni, Wor. Arch. VIII, 218.

veränderte Stellung und den Anschlufs Bayerns erwuchsen, mit den Verwickelungen, welche eine gewaltsame Besitznahme des Landes unzweifelhaft herbeigeführt hätte, so kann man die neue Wendung schwerlich als wirklichen Nachteil für Österreich betrachten. Weit nachteiliger war es, dafs die enge Verbindung mit Rufsland schon bis zu einem solchen Grade gelockert war. Der erste Schritt zu einem Bruche war einmal geschehen, bei Pauls Charakter liefs sich erwarten, dafs bald andere folgen würden.

Zum Unglück hatte man in Wien noch immer keine deutliche Vorstellung von der alles überwiegenden Wichtigkeit der Malteserangelegenheiten: Pfirdt wurde als Gesandter nicht angenommen [1]. Die Gesandtschaft des böhmischen Priorates, an welche Cobenzl so oft erinnert hatte, verzögerte sich; und als sie sich in Bewegung setzte, dachte man mit kaum begreiflicher Ungeschicklichkeit dem Zaren etwas anzubieten, was dieser voraussichtlich als die ärgste Beleidigung auffassen mufste. Denn nicht als Grofsmeister, sondern als Protektor und höchstes Oberhaupt des Ordens sollte er die Huldigung empfangen. Thugut setzt dem Botschafter am 13. Juni von neuem auseinander, dieser Titel sei der passendste; wolle Paul Grofsmeister werden, so müsse der Papst vorher die Gelübde der böhmischen Malteser lösen. Auch die Reichskanzlei hatte dafür ihre schwerwiegenden und schwerfälligen Gründe in einer ausführlichen Denkschrift des Reichsreferendars Kalkhoff geltend gemacht [2], alle richtig, ja unwiderleglich, nur leider unbrauchbar, da die fixe Idee des Zaren eben auf den Titel eines Grofsmeisters sich gerichtet hatte. Mit grofser Sorge hörte Cobenzl am 26. Juni von diesen Beschlüssen. Er fürchtete nicht ohne Grund, dafs Pfirdt, weil man ihn abgewiesen, das Übelste nach Petersburg berichten werde. Doch stellte er den russischen Ministern das unzweifelhafte Recht des Kaisers vor, der nur ein Mitglied der böhmischen Zunge als Gesandten annehmen müsse. Paul selbst, sagte er, habe doch erklärt, dafs er nichts gegen die Rechte anderer Staaten vornehmen wolle; am besten würde man Rasumowski die Malteserangelegenheiten über-

1) Thugut an Cobenzl, 13. Juni.

2) Die Denkschrift wird mit Thuguts Depeschen vom 13. Juni im Auftrage des Reichsvizekanzlers Colloredo an Cobenzl übersandt.

tragen. Zum Glück waren auch Kotschubey und Rostoptschin der noch von Litta angeregten Ernennung eines eigenen Maltesergesandten neben den beiden russischen keineswegs geneigt; Kotschubey bat Cobenzl um eine Denkschrift ohne ministeriellen Charakter, die man dem Zaren vorlegen könne. Infolgedessen war den Depeschen Pfirdts, die am 28. Juni eintrafen, die Wirkung vorweggenommen [1]). Am 2. Juli erhielt Cobenzl die förmliche Anzeige, Pfirdt sei abberufen und Kalitschew werde durch den nächsten Kurier Vollmachten erhalten. Der Botschafter erhob den Einwand, dafs auch dadurch die Rechte Österreichs nicht vollkommen gewahrt würden, weil Kalitschew kein Mitglied des böhmischen Priorates sei; man habe ihn ohne besondere Vollmachten durch eine einfache Depesche beauftragen können. Aber Kotschubey erwiderte, es sei, indem man Pfirdt los geworden, schon mehr erreicht, als man habe hoffen dürfen; die geringste Schwierigkeit, Kalitschew zuzulassen, würde unvermeidlich einen Eklat und völlige Uneinigkeit zwischen beiden Höfen hervorrufen. Kotschubey fügte vertraulich noch hinzu, er und Rostoptschin seien in beständiger Furcht, dafs diese unseligen Malteserangelegenheiten neue Zerwürfnisse und gewaltsame Entschlüsse veranlassen könnten. Wenn die böhmischen Deputierten nur erwähnten, dafs man einen Unterschied zwischen dem chef suprême und dem Grofsmeister des Ordens machen wolle, so könnten sie gewifs sein, keine Audienz zu erhalten, abgesehen von den anderen Folgen, die daraus entstehen würden. Er stimmte mit Cobenzl überein, dafs der erstere Titel dem Kaiser von Rufsland weit besser als der letztere gezieme. Es stehe Paul wenig an, sich zum Nachfolger von Hompesch gemacht zu haben, und alle guten Diener des Kaisers hätten gewünscht, er möchte sich begnügen, Schirmer (Protecteur) des Malteserordens zu sein. „Aber“, setzte er hinzu, „Sie kennen unseren Herrn so gut wie wir, Sie wissen, wie sehr er an diesem Titel des Grofsmeisters hängt, den er mit dem gröfsten Eklat angenommen hat. Sie haben so viele Beispiele gesehen, welche Wirkung der geringste Widerspruch über diesen Punkt, für den er alles andere hintansetzt, auf ihn hervorbringt. Niemand

1) Cobenzl, 28. Juni und 3. Juli, Apostille 1.

vermag in dieser Beziehung irgend etwas über ihn. Ihr Hof mag danach urteilen, ob es der Mühe wert ist, für ein so geringfügiges Objekt den Nutzen zu opfern, den man aus unserer Hilfe und der vollkommenen Einigkeit beider Höfe in einem Kriege, von dem das Heil Europas abhängt, ziehen kann.“ Cobenzl bemerkt ausdrücklich, der russische Minister habe wahrscheinlich infolge von Pfirdts Depeschen selbst diesen Punkt angeregt. Er, Cobenzl, habe gar nicht, weder im Gespräche noch in seiner Denkschrift von dem in Wien gewünschten Titel reden wollen, weil es vollkommen nutzlos und höchst gefährlich gewesen wäre. „Es ist meine Pflicht“, setzt er hinzu, „die Richtigkeit aller Erwägungen des russischen Ministers zu bestätigen. Se. Majestät und Ew. Exzellenz sind au fait dessen, was man von seiten des Kaisers von Rufsland zu erwarten hat. Zeigen wir uns freundlich und zuvorkommend, ihm in seiner Lieblingsmarotte gefällig zu sein, so können wir auf seine Freundschaft rechnen. Weigern wir uns aber, Kalitschew zuzulassen, erkennen die Deputierten des böhmischen Priorates Paul nicht als Grofsmeister von Malta an, so verlieren wir ganz gewifs den Beistand und das Bündnis des russischen Hofes. Es steht nun bei Sr. Majestät und Ew. Exzellenz, zu entscheiden und sich auszusprechen. Was mich betrifft, so halte ich die Sache für wichtig genug, um ohne Verzug den Grafen Kolowrat und St. Julien, wenn sie bei Ankunft dieser Depesche schon abgereist sind, einen Kurier nachzuschicken, damit er sie auf dem Wege einholen und ihnen genauere Vorschriften über die Anerkennung des Titels eines Grofsmeisters geben kann [1].“

Selbst Thugut konnte das Gewicht solcher Erwägungen nicht verkennen, aber man sieht, welche Überwindung jede Nachgiebigkeit ihn kostete. Mifsmutig schreibt er am 22. Juni an Colloredo: „Der Graf Cobenzl hat geglaubt, ein Abkommen schliefsen zu müssen, um das ich ihn ebensowenig beneide als um den Ruhm des Friedens von Campo Formio, und wodurch wir uns verpflichten, in bezug auf Hompesch die Kerkermeister des Kaisers von Rufsland zu werden, ungefähr, wie es die toskanische Regierung in Rücksicht

1) Cobenzl, 3. Juli. Auch am 28. Juni hatte er dringend um die Nachsendung des Kuriers ersucht, ebenso in einem besonderen Briefe an Colloredo vom 3. Juli, Vivenot II, 175.

auf den Papst für das Direktorium geworden ist. Einstweilen wird sich Herr von Korsakow wieder in Marsch gesetzt haben, und man mufs irgendeine Auskunft suchen, um die Schmach des von Cobenzl gegebenen Versprechens zu verhüllen [1].“ Für die Sache das Wirksamste war, dafs nunmehr an Hompesch die bestimmte Aufforderung erging, er solle abdanken, sonst werde man ihn als Staatsgefangenen behandeln. In einem Schreiben an Kaiser Franz vom 9. Juli verzichtet denn auch Hompesch auf seine Würde und spricht sogar die Hoffnung aus, dafs der Orden unter den mächtigen Auspizien des Kaisers von Rufsland wieder aufblühen werde [2]. Gleich am 25. Juni hatte Thugut an Cobenzl geschrieben, der Kaiser sei der in Petersburg so mifsliebigen Sendung der Malteserritter vollkommen fremd und werde allem beipflichten, was Paul gemäfs seiner Erklärung vom 10. September 1798 nach der Absetzung des Grofsmeisters verfügt habe. Am 13. Juli gibt er von der Abdankung des Grofsmeisters Kenntnis. Paul, meint er, würde jetzt leicht die ersehnte Würde, auch die Anerkennung des Papstes und sogar der spanischen Zungen erhalten können [3].

Die Nachrichten machten in Petersburg den besten Eindruck. Endlich kann Cobenzl am 31. Juli wieder von einer freundlicheren Stimmung melden. „Wäre die Abdankung nur früher erfolgt, sie hätte uns viel Widerwärtiges ersparen können“, schreibt er selbigen Tages an Colloredo [4]. Am meisten wünschte er jetzt das Eintreffen der böhmischen Deputation. Auch Paul, schreibt er, erwarte sie mit Ungeduld und regele selbst die kleinsten Einzelheiten ihrer feierlichen Audienz. Aber auch dies vielversprechende Ereignis führte neue Unannehmlichkeiten herbei.

---

1) Vivenot II, 172.

2) Das Schreiben bei Reumont IV, 75.

3) Thugut, 24. Juli.

4) Vivenot II, 179. — In ähnlicher Weise hatte er auch am 3. Juli bemerkt: „(Mais) j'aurai voulu qu'en ne nous faisant pas tant tirer l'oreille, nous eussions obtenu de notre complaisance tout ce qu'alors elle nous aurait valu; que nous eussions débuté par faire entrer le pape dans nos vues, pendant qu'il était encore à Florence, et qu'ainsi, en prévenant tout ce qui est arrivé de fâcheux nous eussions entièrement accaparé l'empereur de Russie par ce moyen infaillible.“

Am 9. August waren die Gesandten Graf Kolowrat und der Generalmajor Graf Joseph St. Julien in Petersburg eingetroffen [1]. Cobenzl berichtet in voller Schrift, sie erwarteten mit Ungeduld den glücklichen Augenblick, in welchem sie dem Kaiser in seiner Eigenschaft als Grofsmeister ihre dankbare Verehrung ausdrücken könnten. Nun aber verlangte Rostoptschin, vor der Audienz der Gesandten die auf ihren Auftrag bezüglichen Dokumente zu sehen. Cobenzl mufste ihm die Schreiben von Hompesch und das des böhmischen Grofspriorates zuschicken. In dem letzteren fand sich noch immer der unselige, Paul so verhafste, von Cobenzl so gefürchtete Titel, und sogleich drohte ein neues Ungewitter. Rostoptschin schrieb an Cobenzl, Paul nehme den Titel nicht an, er halte sein Recht auf das Grofsmeistertum von der Abdankung des Freiherrn von Hompesch für unabhängig. Aufs neue war von der Rückberufung Korsakows und von der Abweisung der Gesandten die Rede. Aber jetzt griff Cobenzl durch. Er erbot sich, das Schreiben des Priorates sofort durch eine Erklärung zu ersetzen, in welcher der Zar förmlich als Grofsmeister anerkannt würde, und die Genehmigung in Wien zu verbürgen. Diese Erklärung wurde auch von den Russen angenommen: die Vorstellung der Gesandten fand am 14. August im Peterhof statt. Sie schien den Kaiser vollkommen befriedigt zu haben; Rostoptschin erklärte sogar, Kalitschew solle den von Cobenzl geäufserten Einwendungen gemäfs seine Vollmachten in Wien nicht überreichen [2].

III.

Der Gesandte, endlich auch von seiner Krankheit genesen, mochte nunmehr auf ruhigere Zeiten hoffen. Aber bald wurde er enttäuscht. An dem Tage, an welchem der Zar von Peterhof nach Paulowski übergesiedelt war — am 17. August —, wollten

---

1) Graf Joseph St. Julien, nach allem, was sich ermitteln liefs, derselbe, der im Juni auf dem St. Gotthard kämpfte und am 28. Juli 1800 die nach seinem Namen benannten Präliminarien unterzeichnete. Vgl. über ihn die biographischen Mitteilungen in Quellen II, 35 f.

2) Cobenzl, 9., 13., 16. August. Vgl. Rostoptschin an Woronzow, 5. September, Wor. Archiv VIII, 236.

die Gesandten sich wieder vorstellen. Allein der Empfang war ungnädig, sie wurden nicht einmal angeredet; selbst die Kaiserin mufste dem Beispiele ihres Gemahls folgen. Erst am anderen Morgen erhielt Cobenzl durch einen Brief Rostoptschins eine Andeutung, dann am 19. in einer Unterredung mit Kotschubey bestimmte Aufklärung. Es war das Zerwürfnis mit Suworow, das, schon in Italien so nachteilig, nun auch auf die diplomatischen Beziehungen seine Schatten warf. Wir erinnern uns, dafs Paul selbst von Suworows eigensinnig launischem Wesen, von seinen oft zu weit gehenden Entwürfen ursprünglich nicht die beste Meinung hegte. Auch anderen russischen Generalen hatte er mehr als einmal in ihren Streitigkeiten mit österreichischen Behörden eine Zurechtweisung erteilt. Als der Wiener Hof sich im Mai über die Unbotmäfsigkeit Suworows beklagte, liefs Paul an Rasumowski schreiben, er habe Suworow dem Kaiser zur Verfügung gestellt, man möge ihm nur befehlen, was man von ihm wünsche [1]. Aber das geschah am 7. Juni, an dem Tage, der den Höhepunkt der Gunst für Österreich bezeichnet. Als unmittelbar nachher die Wendung eingetreten war, sah Paul auch die Stellung Suworows mit anderen Augen an. Mit Unwillen hörte er von den Eingriffen des Hofkriegsrates und empfand es immer bitterer, dafs man dem bewunderten, siegreichen Feldherrn von Wien aus nur eine so kühle Anerkennung, ja nicht einmal die gewöhnlichen Ehrenbezeigungen zuwandte, mit denen kriegerische Verdienste belohnt werden. In sonderbarem, beinahe beleidigendem Tone richtete er am 23. Juli an Kaiser Franz die Aufforderung, er möge sorgen, dafs die den kaiserlichen Befehlen widersprechenden Anordnungen des Hofkriegsrates, welche den Erfolg der Waffen in Italien beeinträchtigten, ein Ende nähmen [2].

1) Paul an Rasumowski, 7. Juni, Miliutin II, 283. Noch am 29. Juni erklärte Rostoptschin im Namen des Zaren, Paul habe Suworow dem Kaiser ganz und gar gegeben. Dieser möge ihm Befehle zukommen lassen, wie jedem anderen seiner Diener. Paul werde sich niemals einmischen. Cobenzl, 3. Juli.

2) Miliutin II, 286, 578; hier, in der Beilage, wird das Schreiben irrtümlich und dem Texte widersprechend vom 23. Juni datiert, dagegen III, 199 richtig in die erste (russische) Hälfte des Monats Juli gesetzt.

Als Rasumowski fortfuhr, die Maſsregeln Thuguts als notwendig oder doch nicht unberechtigt darzustellen, erwiderte Paul am 11. August, er solle sich erinnern, daſs er russischer Gesandter sei; es sei unbegreiflich, wie er sich unterstehen könne, das Benehmen des Hofkriegsrates und die Anmaſsungen Thuguts noch zu verteidigen. An Suworow wurde eine Abschrift des Erlasses gesendet und zugleich ein Schreiben, welches, allen früheren Verabredungen entgegen, den russischen und zugleich österreichischen Feldmarschall jeder Pflicht gegen den deutschen Kaiser entband. Lediglich bei ihm soll es stehen, wie weit er Befehle aus Wien ferner beachten wolle; er wird sogar angewiesen, den eigennützigen Absichten des Wiener Hofes entgegenzutreten und die Besitzergreifung der eroberten Provinzen zu hindern. Sollte der Wiener Hof seine Absichten mit Gewalt durchsetzen oder sich mit den Franzosen in Unterhandlungen einlassen, so hat Suworow alle russischen Truppen in der Schweiz zu vereinigen und unabhängig von den Österreichern zu operieren [1]).

Der 11. August fiel, wie erinnerlich, gerade in die Tage, in welchen das Auftreten der böhmischen Maltesergesandtschaft einen neuen Sturm hervorgerufen hatte. Kaum war er durch Cobenzls Dazwischenkunft und durch die Audienz vom 14. August einigermaſsen beschwichtigt, als eine neue Nachricht von Suworow anlangte: ein Schreiben vom 6. Juli, in welchem der Marschall über die Art, wie man nach der Schlacht an der Trebbia ihn behandelt hatte, sich beklagte und bereits ein Entlassungsgesuch in Aussicht stellte [2]). Mehr bedurfte es nicht, um den Groll des Zaren aufs neue zum Ausbruch zu bringen. Kotschubey wurde beauftragt, das Schreiben Suworows dem österreichischen Gesandten vorzulegen, und der Brief Rostoptschins vom 18. August enthielt die bittere Bemerkung, Cobenzl werde, wenn er mit Kotschubey geredet habe, den Empfang der böhmischen Gesandtschaft wohl begreifen. „Nichts wäre leichter gewesen“, setzt Rostoptschin hinzu, „als des dauernden Wohlwollens Pauls sich

1) Miliutin III, 200f.
2) Fuchs I, 217f.; Miliutin III, 201; vgl. oben, S. 289.

zu versichern, wenn man nur seinen edeln und uneigennützigen Absichten Gerechtigkeit und etwas mehr Achtung dem Marschall widerfahren liefse, unter dessen Führung die Österreicher während eines ganzen Feldzuges nicht einen einzigen Unfall erlitten hätten [1])." Auch Kotschubey machte, indem er am 19. Suworows Brief übergab, die bittersten Vorwürfe über das Benehmen der Österreicher gegen die russischen Truppen. Schon seit langer Zeit, sagte er, hätten die Briefe zahlreicher Offiziere die schwersten Klagen ausgesprochen; aber er und Rostoptschin hätten es auf sich genommen, sie beiseite zu legen. Jetzt, da sie von Suworow an den Kaiser selbst gerichtet würden, habe man jedoch nicht länger schweigen können. Cobenzl suchte diese Vorwürfe zu entkräften, bemerkte auch, dafs die Teilnahme Pauls an der Koalition nicht allein den Österreichern zugute käme. Zugleich konnte er die am Morgen eingetroffene erwünschte Nachricht mitteilen, dafs Mantua sich ergeben habe. Aber dieser Erfolg war jetzt für Paul nur ein neuer Anlafs, seinen Unwillen an den Tag zu legen. Am 20. August wurde in Paulowski mit grofsem Gepränge ein Tedeum gesungen und Suworow zum Fürsten Italiski ernannt. Cobenzl, um den Schein einer Uneinigkeit zu vermeiden, hatte sich gleichfalls dabei eingefunden, wurde aber, wie einige Tage früher, keines Wortes gewürdigt. Dem englischen Gesandten, der dem Zaren von seiner Gnade für Suworow sprach, erwiderte Paul: „Es war in der Tat recht nötig, dafs ich etwas für ihn täte, weil diejenigen, welche ihm am meisten verpflichtet sind, gar nicht daran denken [2])." Gleich am 18. hatte Paul aufs neue an Suworow geschrieben, unter bitteren Worten über den Undank des Wiener Hofes die früheren Befehle wiederholt und hinzugefügt, Suworow möge auch die Insel Malta und die Wiedereinsetzung der Könige von Neapel und Sardinien nicht aufser acht lassen. Rasumowski erhielt den Befehl, eine besondere

1) Cobenzl, 18. August.

2) Cobenzl, 23. August. Schon am 6. August berichtet Cobenzl von einem Briefe Suworows, in welchem der Marschall um seine Abberufung bitte. Dieser Brief, obgleich von ähnlichem Inhalte, kann aber nicht der vom 6. Juli sein, der gewifs erst am 17. anlangte und am 18. von Paul beantwortet wurde (Miliutin III, 201).

Audienz bei dem Kaiser zu fordern, den Brief Suworows vorzulegen und die Erklärung abzugeben, der Marschall würde sich, falls das frühere Benehmen fortdauere, von den Österreichern trennen und sich nur mit den Engländern und Neapolitanern bezüglich der neuen Operationen in Übereinstimmung setzen [1]).

---

1) Paul an Suworow, 18., 20. August, an Rasumowski, 18. August, Miliutin III, 201, 436; Fuchs II, 143f.

Zehntes Kapitel.

Die Entschädigungsfrage.

Man sieht, diese stets sich erneuernden Zerwürfnisse wirkten weit über ihren eigentlichen Gegenstand hinaus. Sie bedrohten schon den Bestand der Koalition. Die Einigkeit der verbündeten Monarchen war dahin, und dies war vor allem für Österreich nachteilig; denn eben jetzt trat die Frage in den Vordergrund, wie die zurückeroberten Länder zu verwenden, wo die von Thugut verlangten Entschädigungen zu finden seien.

Vor dem Wiederausbruch des Krieges war nichts darüber festgesetzt. Bis zum Mai wird kaum davon geredet; aber beinahe gleichzeitig mit den Fortschritten in Italien zeigt sich auch die Verschiedenheit der Ansprüche wie der Gesichtspunkte.

Wir wissen, der österreichische Minister hatte schon seit dem Jahre 1795, seitdem sich der bayerische Tausch als unausführbar erwies, sein Hauptaugenmerk auf Italien gerichtet. Ungewarnt durch so viel böse Erfahrungen früherer Zeiten, hoffte er hier einen Ersatz und ein Äquivalent für die Vorteile zu finden, welche Rufsland und Preufsen 1793 bei der zweiten Teilung Polens mit Übergehung Österreichs sich angeeignet hatten. Gerade deshalb hatte er sich in der geheimen Deklaration vom 3. Januar 1795 die russische Zustimmung zur Aneignung venetianischer Gebiete und für jeden anderen Erwerbungsplan, der dem Kaiser eine gebührende Entschädigung einbringen könne, versprechen lassen [1]. Die italienischen Siege schienen nun endlich die Ausführung dieser Bestimmungen zu ermöglichen. Ja, die Franzosen selbst hatten

1) Miliutin I, 296; Diplomatische Verhandlungen I, 135ff.

durch ihre früheren Eroberungen dem österreichischen Minister vorgearbeitet; denn alles, was man ihnen oder den von ihnen gestifteten Scheinrepubliken wieder abgewann, konnte, wenn auch nicht vom Standpunkte eines höheren und billigen Rechtssinnes, doch nach Grundsätzen des Völkerrechtes als Kriegsbeute gelten, insbesondere die beiden für Thugut bedeutendsten Theile, Piemont und die vormals zum Kirchenstaate gehörigen Legationen, welche von den früheren Landesherren durch Abdankung oder förmlichen Vertrag an die französische Republik abgetreten waren. Österreichs Interesse gebot, die eroberten Länder in möglichster Abhängigkeit zu halten, um dereinst beim Frieden über sie verfügen zu können. Paul, der in Italien, abgesehen von Malta, nichts zu fordern und zu gewinnen hatte, war dagegen nur von dem Gedanken an die Wiederherstellung der fürstlichen Rechte erfüllt. Als Befreier der Völker, als Rächer der Fürsten hatte er seinen Feldherrn ausgeschickt. Die Proklamationen Suworows bei seiner Ankunft in Italien und besonders bei dem Eintritt in Piemont waren deshalb ganz nach dem Herzen des Zaren; aber wir sahen, wie sehr sie den Absichten des Wiener Hofes widersprachen, wie der Kaiser gleich am 17. Mai die Bildung einer piemontesischen Armee, die Herstellung der königlichen Regierung untersagte und dem Marschall jede Befugnis für die Zivilverwaltung und die politischen Angelegenheiten entzog. Als kaiserlicher Kommissar kam bald darauf der Graf Concina nach Turin [1]).

Unangenehme Verwickelungen wurden auch auf diesem Wege nicht vermieden. Begreiflicherweise suchte der König von Sardinien, angeregt durch Suworows Proklamationen, möglichst bald in den Besitz seiner Staaten wiedereinzutreten. Er hatte bereits am 25. Mai als königlichen Kommissar Franz Antonio Gabet in Suworows Hauptquartier abgeschickt, gleichzeitig den Ritter Balbo als Gesandten nach Petersburg abgehen lassen, und als er lange nichts von Gabets Ankunft hörte, am 18. Juni den Marchese Ambrogio Ghilini mit einem Briefe für Suworow und zwei anderen für Kaiser Paul ihm nachfolgen lassen, alle drei voll Dankes und

1) Bianchi, Storia della Monarchia Piemontese del 1775 sino al 1861, Torino 1879, III, 269.

unterwürfiger Bitten; der König äufserte sogar den Wunsch, in die russische Armee eintreten zu dürfen [1]).

An demselben 18. Juni erging in Petersburg eine wichtige Verfügung an Suworow: er sollte gleich nach dem Fall der Zitadelle von Turin den König zur Rückkehr auf den Thron seiner Väter einladen; sogar ein Gesandter, der nachmals viel genannte Fürst Adam Czartoryski, wurde für den Turiner Hof ausersehen [2]). Wenige Tage später, am 26. Juni, erhielt aber Cobenzl eine ausführliche Depesche Thuguts vom 13. Juni, welche nicht ohne Klagen über den ungerechten Neid gewisser Höfe und das voreilige Benehmen Suworows im wesentlichen wiederholte, was diesem einen Monat früher geschrieben war [3]). Der Gesandte säumte nicht, die Gründe, welche gegen die Rückkehr des Königs von Sardinien sprachen, dem russischen Vizekanzler in einer Unterredung und in einer besonderen Denkschrift am 27. auseinanderzusetzen. Er bemerkte, der Kaiser habe gewifs nicht die Absicht, den König von Sardinien, soviel er sich auch seit 1796 gegen Österreich erlaubt habe, seines ganzen Reiches zu berauben, aber er erwarte die von Mailand im spanischen Erbfolgekriege (8. November 1703) abgerissenen Teile wiederzuerhalten. Infolgedessen hatte dann Cobenzl am 29. Juni eine Unterredung mit Rostoptschin. Der russische Minister bestand nicht auf der Rückberufung des Königs von Sardinien; er meinte, sie könne von den Umständen abhängen; auch erklärte er für billig, dafs die Österreicher Piemont besetzten und die Einkünfte zu ihrem Vorteil verwendeten. Nur müsse die Verwaltung im Namen des Königs von Sardinien geführt werden; sie könne deshalb nicht weniger von den Österreichern abhängig sein; was sein Herr for-

1) Nach Miliutin III, 186, 411 wurde Gabet schon am 15. Mai ernannt. Er verliefs Cagliari am 25. Mai, langte aber wegen der grofsen Umwege, die er machen mufste, erst am 26. Juni bei Suworow an (Bianchi a. a. O. III, 258). Das Schreiben für Balbo ist bei Miliutin III, 411 irrig vom 4. statt 15. Mai datiert. Die beiden Schreiben an Paul bei Miliutin III, 187, 412; Paul antwortet am 25. August und 5. September.

2) Rostoptschin an Woronzow, 29. Juni, Wor. Arch. VIII, 224.

3) Thugut an Cobenzl, 13. Juni, Wiener Staatsarchiv. Der zum Vorweisen bestimmte Wortlaut auch bei Miliutin III, 415; vgl. Cobenzl, 28. Juni.

dere, meinte er, sei nur eine Form, aber Paul lege darauf den gröfsten Wert, und die Sache — „das sind seine eigensten Worte", setzt Cobenzl hinzu — sei absolut notwendig zur vollkommenen Einigkeit der Höfe. Für sich verlange Paul gar keine Entschädigungen, erkenne dagegen das Recht Österreichs und Englands auf Entschädigungen an, billige auch die Wiedererwerbung der vormals mailändischen Gebiete; nur scheine der Augenblick noch nicht geeignet, feste Bestimmungen darüber zu treffen [1]. In den nächsten Wochen folgen mehrere Gespräche ähnlichen Inhalts [2]. Denn Thugut liefs es bei einer für ihn so wichtigen Angelegenheit an Mahnungen nicht fehlen. Immer von neuem kommt er auf die Nachteile einer doppelten Regierung in Piemont und das übele Betragen des Königs zurück, der in dem schmachvollen Vertrage vom 9. Dezember seine Truppen dem französischen Heere einverleibt und weit strengere Ahndung verdient habe als Hompesch [3].

Unterdessen nahmen aber die Dinge in Italien ihren Verlauf. Gabet war am 26. Juni im Hauptquartier angekommen, und infolge der Anordnungen Pauls vom 18. Juni hatte Suworow am 20. Juli den König von Sardinien förmlich zur Rückkehr eingeladen, ja schon einige Tage früher mit Nelson und Uschakow zur Sicherung der Überfahrt sich in Verbindung gesetzt [4]. Mit dem gröfsten Ärger hörte Thugut Ende des Monats von diesen Vorgängen. Mit bitteren Worten klagt er bei Colloredo über Cobenzls Nachlässigkeit [5]. Rostoptschin selbst habe doch die Rückkehr des Königs von Sardinien von den Umständen abhängen lassen; gleichwohl seien die Anweisungen an Suworow nicht widerrufen. An demselben Tage — 2. August — entwarf er ein Schreiben an Suworow, in welchem der Kaiser das Verweilen des Königs von Sardinien in der Nähe des Kriegsschauplatzes für durchaus unzulässig erklärte und mit Berufung auf Pauls eigene

1) Cobenzl, 3. Juli.

2) Cobenzl, 26. Juli, Apostille 2.

3) Thugut, 8., 13., 24. Juli, Nr. 4. Auch Rasumowski schreibt in diesem Sinne am 8. Juli, Miliutin III, 188, 416.

4) Miliutin III, 137, 411.

5) Thugut an Colloredo, 2. August, Vivenot II, 179.

Worte in dem Reskript vom 7. Juni den Marschall auf die Pflicht des Gehorsams verwies. Rasumowski mufste in einem besonderen Schreiben beifügen, dafs das Ansinnen der Österreicher auch von dem russischen Hofe gebilligt würde [1]). Damit noch nicht zufrieden, richtete Thugut am 6. August die entschiedensten Worte nach Petersburg. Er drückt sein Erstaunen über den Ungehorsam Suworows aus. Cobenzl, meint Thugut, werde doch sicher nicht unterlassen haben, einen Widerruf der früheren Anweisungen zu bewirken. Es folgen Klagen über den sardinischen Kommissar Gabet, über den König selbst, der sich, wie Thugut bitter bemerkt, wahrscheinlich von einem spanischen und preufsischen Gesandten werde begleiten lassen, und endlich die Drohung, Österreich würde eher seine Truppen ganz aus Piemont zurückziehen, als die Wiedereinsetzung des Königs dulden [2]). Diesen Worten und Gründen konnte man denn auch in Petersburg die Berücksichtigung nicht versagen. Am 20. August erhielt Cobenzl von Rostoptschin die Erklärung, dafs Paul auf der Rückkehr des Königs nicht bestehe [3]). Ein Schreiben Pauls desselben Inhalts ging an demselben Tage an den Marschall ab [4]). Auch Suworow hatte den bestimmten Befehlen aus Wien sich nicht offen widersetzen können und am 12. August dem Könige geschrieben, dafs die beiden verbündeten Kaiserhöfe in ihrer Weisheit aus Sorge für das Wohl und die Sicherheit seiner Person beschlossen hätten, seine Abreise bis zu einer gelegeneren Zeit zu verschieben [5]).

Man kann sagen, in bezug auf Sardinien hatte Thugut dem Marschall und selbst dem Zaren gegenüber seinen Willen durchgesetzt. Aber wie ungern und unwillig hatten beide sich gefügt! Es liefs sich voraussehen, dafs sie jeder Vergröfserung

---

1) Schreiben des Kaisers vom 3. und Rasumowskis vom 2. August, Miliutin III, 189, 417; Fuchs II, 9.

2) Thugut, 6. August, Nr. 2. Ähnliches hatte Rasumowski dem Zaren schon am 8. Juli schreiben müssen. Miliutin III, 416f.

3) Cobenzl, 23. August.

4) Miliutin III, 417; Fuchs II, 145. Kaiser Paul schickte später, als ihm das Antwortschreiben des Königs an Suworow vom 10. August von dem Marschall zugeschickt ward, an den König seinen Adjutanten Baschilow, um ihn von der Abreise nach Piemont zurückzuhalten, Miliutin III, 192, 420.

5) Miliutin III, 190, 418.

in Italien um so eifriger entgegentreten würden; und dazu wurden sie nicht allein durch die flehentlichen Bitten des Königs von Sardinien aufgefordert.

Selbst die nahen verwandtschaftlichen Beziehungen konnten in Neapel die Eifersucht gegen den Wiener Hof, die Furcht vor seinen Eroberungsplänen nicht entfernen, um so weniger, als man sich selbst schon lange mit Vergröſserungsplänen trug, welche man nunmehr bei der allgemeinen Verwirrung zu verwirklichen hoffte. Schon in Udine, vor dem Abschluſs des Friedens von Campo Formio, waren die Forderungen De Gallos den Österreichern lästig geworden, und vor dem Ausbruch des letzten Krieges hatten über die künftige Verteilung der italienischen Gebiete, insbesondere der ehemals päpstlichen Provinzen, neue Verhandlungen zwischen Wien und Neapel stattgefunden. Die Neapolitaner behaupteten später, Thugut habe für den zweiten Sohn des Königs, Leopold, das Groſsherzogtum Toskana angeboten, wenn man dafür dem Kaiser den Besitz der Legationen Ferrara und Bologna und der Mark Ancona gestatten wolle [1]. Sicherer als diese Behauptung ist die Annahme, daſs die Neapolitaner unverrückt die Erwerbung einer sicheren Grenze nach Norden, d. h. eines Teiles des Kirchenstaates, im Auge behielten, und daſs Thugut nach den neuen Beweisen der Unfähigkeit und Unzuverlässigkeit des neapolitanischen Hofes wenig geneigt war, dazu die Hand zu bieten. Die Briefe der Königin und des Königs selbst an Tochter und Schwiegersohn sind voll von offenen oder versteckten Anspielungen, daſs der Kaiser oder wenigstens der seit Jahren so grimmig gehaſste Minister auf den Schaden oder das Verderben von Neapel sinne und durch seinen Eigennutz den Bestand der Koalition gefährde. Noch rücksichtsloser ist die Sprache in den Briefen an die Engländer. Für Nelson ist denn auch Thugut der Inbegriff alles Bösen. Er haſst ihn kaum weniger als die Franzosen und bestimmt ihn mehr als einmal für den Galgen.

Als im Mai die bevorstehende Verlobung des Erzherzogs Palatin mit der russischen Prinzessin bekannt wurde, war der erste Gedanke, es solle nun mit Aufopferung Neapels für den Prinzen

1) Bericht Italiskis vom 16. August, Miliutin III, 423 ff.

ein neues Königreich in Italien zusammengerafft werden [1]). Im übrigen war die ganze Hoffnung des neapolitanischen Hofes auf Rufsland gerichtet.

Wie ungeduldig wartete man im Frühling, dafs die in dem Bündnis vom 29. Dezember 1798 versprochenen 10000 Mann über das Adriatische Meer setzten! Wir haben gesehen, dafs diese Hoffnungen getäuscht wurden, dafs nur wenige hundert Mann an der Einnahme der Hauptstadt sich beteiligten. Aber auch nach diesem Zeitpunkte wäre die Ankunft des russischen Korps sehr erwünscht gewesen, um das Königreich völlig von Franzosen und Republikanern zu säubern, und dann, ehe Österreicher dorthin gelangen konnten, einen Teil des Kirchenstaates zu besetzen. Mit grofsem Bedauern vernahm man deshalb im August, dafs das Rehbindersche Korps eine andere Bestimmung erhalten habe, und war nun um so mehr auf den Erfolg der diplomatischen Verhandlungen in Petersburg angewiesen [2]).

In Petersburg verweilte seit mehreren Jahren als Gesandter der Herzog von Serra Capriola, der auch den Vertrag vom 29. Dezember zum Abschlufs gebracht hatte. Nach den Niederlagen im November 1798, nach der Flucht aus Neapel hielt man aber besondere Anstrengungen für erforderlich. De Gallo, bis dahin einigermafsen in Ungnade, weil er dem übereilten Vorgehen widersprochen hatte, sollte zunächst in Wien, später in Petersburg um Hilfe und Rettung bitten. Nur langsam konnte er die Reise antreten. Die Königin klagt am 9. Februar, dafs sie gar nichts von ihm wisse; im Januar sei er noch in Brindisi gewesen. In dieser Zeit des allgemeinen Abfalles zweifelte man sogar an seiner Treue; sein Neffe, der Graf della Rocca, sei unter den Bösewichtern, schreibt die Königin, seine Effekten in Palermo habe er verkaufen lassen. Der König hielt ihn für einen Verräter und wollte schon seine Papiere in Beschlag nehmen lassen [3]). Am 16. Februar kam er

1) Nelson an Vincent, 30. Mai, Dispatches III, 368.

2) Bericht Italiskis vom 16. August, Miliutin III, 423ff. Vgl. auch Nelson, 12. und 14. März, 6. April, Dispatches III, 290ff., 316. Den Plänen der Russen auf Malta war Nelson freilich keineswegs geneigt. Dispatches III, 320.

3) Die Königin an die Kaiserin, 9. Februar, an den Kaiser, 13. Februar, bei Helfert, Fabrizio Ruffo, S. 544.

in Wien an [1]), ohne dort während eines dreimonatlichen Aufenthaltes etwas auszurichten, und setzte am 29. Mai, sei es infolge älterer oder neuerer Anweisungen, die Reise nach Petersburg fort [2]). Gerade in dem für Österreich ungünstigsten Zeitpunkte, am 21. Juni, langte er dort an [3]). Zuerst trat er bei Whitworth nur mit dem Wunsche hervor, das russische Hilfskorps für Neapel zu erhalten; er wünschte es sogar noch erhöht zu sehen; fügte sich aber dem verständigen Rate, nicht mehr als das einmal Festgesetzte zu verlangen [4]). Die erste Audienz De Gallos bei Paul am 30. Juni verlief denn auch in freundlicher Weise. Paul wurde schon dadurch gewonnen, daſs De Gallo ihm für alles, was er als Groſsmeister angeordnet, die volle Zustimmung seines Monarchen überbrachte; er versprach, alle seine Verpflichtungen dem Bündnis gemäſs zu erfüllen. Bei den russischen Ministern fand De Gallo freilich viel weniger Beifall. Rostoptschin schildert ihn in seiner bitteren Weise als einen Schreier und Charlatan, der nur hätte zu Hause bleiben können, denn bei seiner Ankunft sei alles schon fertig gewesen. Rehbinder werde nach Italien gehen und von Suworow zugunsten Neapels verwendet werden. Wenn De Gallo noch andere Pläne für den Frieden oder vor dem Frieden hege, so sei er übel angekommen; Paul wolle, daſs man Krieg führe und nur daran denke, die Franzosen auszurotten, später habe man noch Zeit genug zu schreien und an die Verteilung der Beute zu denken. Als De Gallo dann wirklich mit einer Denkschrift hervortrat, welche nicht weniger als eine ganz neue Verteilung des italienischen Länderbesitzes in sich schloſs, erhielt er, wie Rostoptschin am 21. Juli schreibt, von Paul die Antwort, man müsse einzig daran denken, sich zu schlagen, und von Denkschriften erst bei dem allgemeinen Frieden Gebrauch machen [5]).

1) Keller, 20. Februar; Thugut an Cobenzl, 27. Februar, Nr. 7.

2) Keller, 29. Mai; Thugut, 24. Mai, Nr. 4. Der Kaiser — vielleicht auf Gallos Drängen — willigt ein, daſs das Hermannsche Korps, wenn es sich nicht mit Korsakow vereinige, nach Neapel geschickt würde.

3) Cobenzl, 25. Juni, Apostille 2; Rostoptschin, 23. Juni, Wor. Arch. VIII, 221 f.

4) Whitworth an Grenville, 29. Juni, R. O.

5) Rostoptschin an Woronzow, 23. Juni, 14. Juli, 21. Juli, Wor. Arch. VIII, 219 ff., 227 ff. „Jugez de la bêtise de cet homme“, schreibt er, „qui se croit

Indessen an diesem Hofe war einmal alles der wechselnden Laune unterworfen, und so darf es nicht wundern, daſs wenige Tage später gerade das Gegenteil von dem geschah, was hier De Gallo und kurz vorher seinem österreichischen Kollegen anempfohlen wurde. Am 26. Juli berichtet Cobenzl, nach den Fortschritten der Verbündeten halte es Paul an der Zeit, daſs sie über ihr Ziel, die Mittel und ihre Entschädigungen beim Frieden sich aussprächen. Er würde den Kaiser und gleichfalls die Könige von England und Neapel dazu einladen. Ihre Erklärungen könne man auf einem Kongreſs aller Beteiligten zugrunde legen; er überlasse es den Mächten, ob sie zu diesem Zweck ihre Gesandten in Petersburg bevollmächtigen oder neue schicken wollten [1]). Unzweifelhaft hatte diese neue Entschlieſsung des Zaren in seinem Ingrimm gegen Österreich und Thuguts Vergröſserungspläne ihren Grund. Was konnte für Österreich unbequemer sein, als auf einem Kongreſs öffentlich mit den kleinen italienischen Staaten über Entschädigungen zu rechten, die wesentlich auf ihre Kosten erfolgen sollten? De Gallo und Serra Capriola nahmen dagegen den Plan mit Vergnügen auf; auch Whitworth gab seine Zustimmung. Es war schon Rede davon, daſs zu dem beabsichtigten Kongreſs etwa Lord Malmesbury nach Petersburg zu berufen sei, und Whitworth schreibt am 29. Juli, wenn Cobenzl durch Starhemberg in London gegen die Sendung Malmesburys zu wirken suche, so sei dies nur ein neuer Grund, ihn abzusenden. Der österreichische Gesandte konnte das Nachteilige des Planes nicht verkennen. Aber durch die lange Krankheit, durch das ungnädige Wesen des Zaren gedrückt, wollte er nicht widersprechen und erbot sich, darüber nach Wien zu berichten. In einem Briefe an Colloredo suchte er sogar für Petersburg als Kongreſsort einiges anzuführen. Paul, schreibt er, wolle seine Hauptstadt zum Mittelpunkt der europäischen Verhandlungen machen; der Mittelpunkt liege zwar nahe an der Peripherie, aber für die wichtigsten Angelegenheiten

---

être au temps des czars et se regarde peut-être comme Adam Olearius ou Tavernier: il accompagne son mémoire d'une mauvaise carte d'Italie en disant que c'était dans la crainte que nous n'en manquions."

1) Cobenzl, 26. Juli; vgl. auch Paul an Rasumowski, 26. Juli, Miliutin III, 197, 430.

gehe doch die entscheidende Kraft von ihm aus [1]). Natürlich hielt Thugut diesen Grund nicht für hinreichend. Gleich in der ersten Unterredung mit Rasumowski machte er aus seiner Abneigung kein Hehl; die zu berufenden Teilnehmer, sagte er, ließsen sich schwer bestimmen, Portugal, die Türkei, die gröſseren Staaten Deutschlands könnten eine Einladung verlangen; unmöglich dürfe man einer solchen Menge von Staaten die Entscheidung europäischer Angelegenheiten anheimgeben; nicht Einigkeit, sondern Verwirrung und Zwistigkeiten würden zum Vorteile der Franzosen daraus hervorgehen. Österreich sei nur Ruſsland gegenüber durch Verträge gebunden; es liege durchaus nicht in seinem Interesse, freiwillig und ohne Gegenleistung neue Verbindlichkeiten zu übernehmen. Nur durch die Übereinstimmung der drei groſsen Mächte, denen die kleineren Staaten sich fügen müſsten, könne man den Feind besiegen und für den Frieden Europas eine sichere Grundlage finden. Übrigens sei auch der Sieg noch nicht so nahe, als man glaube; der Kaiser denke den Erfolg des gegenwärtigen Feldzuges abzuwarten, um demnächst Ruſsland seine Eröffnungen zu machen. Österreich, fährt er fort, habe nach seinen langjährigen Anstrengungen ein Recht auf Entschädigungen und auf die Erwerbung einer sicheren Grenze gegen den gemeinsamen Feind. Bei der letzten Teilung Polens seien dem Kaiser der Eintausch Bayerns gegen Belgien oder Erwerbungen in Italien versprochen worden. Auf den bayerischen Tausch lege er unter den veränderten Verhältnissen keinen Wert mehr, aber um so gröſseren Wert auf die Erwerbungen in Italien; er appellierte dabei an die Loyalität des Kaisers von Ruſsland [2]).

Aber bei der Stimmung des Zaren war von diesem nicht viel zu erwarten; um so mehr wünschte Thugut mit England sich zu einigen. Während er bis dahin mit seinen Plänen zurückgehalten hatte, begann er anfangs August den Schleier zu lüften. Die von Ruſsland und England beabsichtigte Expedition gegen Holland,

---

1) Cobenzl an Colloredo, 31. Juli, Vivenot II, 178.

2) Rasumowski an Paul (das Datum fehlt), Miliutin III, 198, 432. Nach dem Briefe Colloredos an Thugut vom 19. August (Vivenot II, 179) muſs man etwa den 20. annehmen; denn Colloredo weiſs am 19. noch nicht, was er von dem Plane des Kongresses sagen soll.

die Möglichkeit, dafs dann auch Belgien den Franzosen entrissen würde, hatte Thuguts wie der Engländer Aufmerksamkeit auf dieses Land gerichtet. Als Eden in einer Unterredung am 3. August das Gespräch dahin lenkte, erklärte Thugut, eine bestimmte Entscheidung lasse sich noch nicht treffen; er halte sich aber versichert, dafs man das Eigentum des Kaisers an diesen Provinzen nicht in Frage ziehen und sie ohne Zustimmung des Kaisers nicht einmal in Verhandlung bringen würde. Immerhin könnten sie aber mit Zustimmung beider Mächte einem anderen Prinzen übergeben und garantiert werden, nur nicht an Preufsen, gegen das er sich mehr als jemals erbittert zeigte. Er schien durch die Niederlande den Grofsherzog von Toskana, und durch Toskana und einen Teil des Kirchenstaates den König von Sardinien entschädigen zu wollen; denn aus beiläufig hingeworfenen Äufserungen zog Eden den Schlufs, dafs er diese beiden Fürsten in ihre früheren Besitzungen nicht wieder einsetzen wolle. Dabei betonte er zu wiederholten Malen, dafs die Interessen Österreichs und Englands ganz dieselben seien, dafs er dem Könige jede Erwerbung zugestehe, aber für Österreich von seiten Englands ähnliches erwarte [1]).

Diese Unterredung war die letzte, in welcher die beiden Männer ihre Gedanken austauschten. In der diplomatischen Vertretung Englands hatte eben ein bedeutsamer Wechsel sich vollzogen: Sir Morton Eden, der langjährige Gesandte in Wien, Thuguts Freund und auch durch die Zerwürfnisse des Jahres 1797 nur vorübergehend ihm entfremdet, war abberufen; nicht zum wenigsten, weil man ihn der gebietenden Persönlichkeit des Ministers gegenüber für zu nachgiebig hielt. Zu seinem Nachfolger war im Juni Lord Minto ernannt, ein bedeutender, in Geschäften schon viel erfahrener, verständiger und edler Mann, der aber offenbar mit einem Vorurteil gegen Thugut und mit der bewufsten Aufgabe, ihm die Spitze zu bieten, seine Gesandtschaft antrat [2]). Am

1) Eden an Grenville, 3. August 1799, R. O.

2) Vgl. über Minto: „Life and letters of Sir Gilbert Elliot, first Earl of Minto, edited by his great niece the Countess of Minto.“ London 1874, 3 Bde. — In den wenig bedeutenden Depeschen Starhembergs an Thugut ist seit Mitte Juni öfters von dem Gesandtenwechsel die Rede; am 28. Juni schreibt er, Grenville habe die Ernennung Mintos am 19. angezeigt. Es folgt

1. August in Wien angekommen, hatte er am 7. in Baden die erste Audienz bei dem Kaiser [1]). Eden, dem der Titel Lord Henley verliehen war, schreibt am 15. August, er werde Wien tags darauf verlassen; Thugut habe sich über Mintos Ernennung sehr freundlich ausgesprochen. Minto selbst urteilt wohl mit größerem Rechte, er habe gerade wegen der besonderen Umstände, unter denen seine Ernennung erfolgt sei, mit Mifstrauen zu kämpfen [2]). Den Hauptteil seiner Instruktionen bildete freilich nicht der künftige Besitzstand der verbündeten Mächte, sondern die Beförderung eines neuen, damals von England lebhaft gewünschten Kriegsplanes, und damit zusammenhängend die baldige Zurückberufung des Königs von Sardinien. Mit diesen beiden Punkten, von denen wir später noch zu reden haben, beschäftigten sich denn auch die ersten Unterredungen Mintos mit Thugut am 8. und 9. August, die dritte, drei Tage später, wurde wieder durch einen fruchtlosen Wortwechsel über die Quelle so vieler Widerwärtigkeiten, die Ratifikation des Maivertrages von 1797, in Anspruch genommen. Erst am 16. August, als indessen die Aufforderung zu dem Petersburger Kongrefs eingetroffen war, bildeten die österreichischen Entschädigungspläne den Gegenstand einer eingehenden Unterredung. Thugut selbst machte den Vorschlag, sich mit England über die Zwecke des Krieges genau auseinanderzusetzen, aber unter der Bedingung, dafs diese Mitteilung als eine streng vertrauliche und, falls man sich nicht einige, als gar nicht geschehen betrachtet würde. Der englische Gesandte bemerkte leicht, dafs dadurch dem von Rufsland vorgeschlagenen Kongrefs begegnet werden solle. Thugut verhehlte nicht seinen Widerwillen; mit denselben Gründen, aber mit noch stärkeren Worten als bei Rasumowski, setzte er Minto die Verkehrtheit jenes Planes auseinander; kein Minister, sagte er, könne dem Kaiser so etwas vorschlagen. Zu seinen eigentlichen Plänen übergehend, zeigte er

---

eine sehr günstige Charakteristik; Minto sei ein Schüler Burkes, wolle die Vernichtung der Republik und die Herstellung der Monarchie. Am 4. Juli wird die am 3. erfolgte Abreise Mintos gemeldet. Wiener Staatsarchiv.

1) Minto, 7. August, R. O.

2) Minto, 7. September, R. O. Er schreibt, er habe darüber aus privater Quelle unzweifelhafte Mitteilungen.

für die innere Verfassung Frankreichs wenig Interesse. Die Schwächung der Republik schien ihm weit wichtiger als die Herstellung der Monarchie; doch war er einverstanden, daſs Frankreich der Besitzstand vor der Revolution in einer öffentlichen Erklärung zugesichert würde. Der Kaiser, sagte er, wolle die Niederlande nicht zurücknehmen und verzichte auf den bayerischen Tausch. Offenbar lag das eigentliche Ziel seiner Absichten in Italien, und nach dieser Seite machte er den Engländern gegenüber weit gröſsere Ansprüche als bisher in Petersburg; man müſste sagen maſslose, dürfte man nicht annehmen, daſs jemand zuweilen das Doppelte begehrt, um die Hälfte zu erhalten. „Er wünscht“, schreibt Minto, „ganz Piemont und den militärisch wichtigen Teil von Savoyen, unzweifelhaft auch Nizza oder die genuesische Grenze bei Ventimiglia, und würde sehr gern die groſse Handelsstadt und ihr Gebiet den österreichischen Besitzungen einverleiben. Wäre dies nicht möglich, so würde er Genua am liebsten als Entschädigung verwendet sehen; ebenso verlangt er die Legationen und Venedig; über Toskana blieb Minto im Zweifel. Thugut schien mit einiger Wärme den Gedanken zurückzuweisen, daſs der Kaiser sich das Besitztum seines Bruders aneignen wolle. Aber er verwarf nicht unbedingt, daſs Toskana in einem groſsen Entschädigungsplane eine Stelle einnehmen könne. Der Papst wurde nicht erwähnt. Die Erwerbung von Piemont schien Minto der Angelpunkt für das ganze System Thuguts. „Ich glaube“, schreibt er, „es ist nicht zu viel gesagt, daſs Österreich in der Wahl seiner Verbündeten die Mächte vorziehen wird, welche diese Absicht begünstigen, und daſs es bei dem Widerstand von England und Ruſsland einen Separatfrieden mit Frankreich eingeht.“ Thugut stellte vor, diese Barriere sei für Österreich unerläſslich und werde auch England zum Vorteil gereichen. Wenn der Kaiser die Niederlande und ein schwacher Prinz, wie der Herzog von Savoyen, die Alpen besetze, so habe Österreich beständig nach beiden Seiten hin einen Angriffskrieg von Frankreich zu fürchten, ohne seinerseits Frankreich angreifen zu können. Es werde also, wie in früherer Zeit, in ein natürliches Bundes- und Abhängigkeitsverhältnis zu Frankreich versetzt. Gerade das Gegenteil träte ein, wenn der Kaiser im Besitz der Alpen und für die Niederlande

ohne Besorgnis sei; das Interesse, die französische Macht zu beschränken, mache ihn zum natürlichen Bundesgenossen Englands. Als Minto über die Ausdehnung der Erwerbungen sein Erstaunen aussprach und besonders auf Preufsen hinwies, das Kompensation verlangen würde, meinte Thugut schliefslich, man könne Preufsen auch etwas nehmen lassen, wenn es nur nicht vieles sei. Er nannte es eine Ungerechtigkeit, wenn Preufsen den Zustand vor dem Kriege als Grundlage eines Friedens in Vorschlag bringe, da es doch selbst bei den polnischen Teilungen nicht weniger als fünf Millionen Einwohner gewonnen habe, während der Kaiser, nachdem er in Belgien $3\frac{1}{2}$ Millionen Einwohner verloren und in Venedig nur 1800000 zurückerhalten habe, selbst nach der Erwerbung Piemonts im ganzen nur 200000 bis 300000 Einwohner gewinnen würde. Er wiederholte dann nochmals den Vorschlag gegenseitiger Mitteilungen zwischen Österreich und England über die Zwecke des Krieges. Minto hielt es nicht für ganz unmöglich, ihn zu bewegen, seine Wünsche sogar auch dem Zaren mitzuteilen, nur müsse es in Wien geschehen und zu der Beratung keine andere Macht zugezogen werden [1]. Unveränderlich waren zudem Thuguts Absichten noch nicht. In einer späteren Unterredung zeigte er sich nicht abgeneigt, die verlorenen Provinzen mit einer starken Barriere gegen Frankreich für Österreich wieder zu übernehmen, oder sie mit Holland zu vereinigen, oder sogar den Engländern zu überlassen. Minto hält es für sehr wünschenswert, Österreich je eher desto besser zu einer rückhaltlosen Eröffnung seiner Pläne zu veranlassen [2].

Aber dem englischen Minister war zunächst meit mehr an dem neuen Kriegsplane als an besonderen Verhandlungen über österreichische Entschädigungen gelegen. Der Widerspruch, den er von Thugut rücksichtlich des ersten Punktes erfuhr und die auch Minto gegenüber festgehaltene Weigerung, die Anleihe von 1797 zu ratifizieren, hatten den äufsersten Unwillen Lord Grenvilles erregt. In hochfahrendem Tone schreibt er am 31. August, und in noch stärkeren Worten am 4. September an Minto, von Separat-

1) Minto, 17. August, R. O.
2) Minto, 31. August, R. O.

verhandlungen mit Österreich könne nicht die Rede sein; weit eher sei der König zur Teilnahme an dem Kongreſs in Petersburg geneigt. Die Kontrolle Ruſslands sei gegenwärtig das beste Gegenmittel gegen das verdächtige Benehmen des Wiener Hofes, und in diesem Sinne habe der König sich bereit erklärt, in Petersburg vertraulich über die Führung und Beendigung des Krieges in Beratung zu treten; damit könnten dann andere Verhandlungen in Wien gleichen Schritt halten, an denen aber Ruſsland teilnehmen müſste [1]).

Das Unbequeme eines eigentlichen Kongresses in Petersburg konnte man freilich auch in England nicht übersehen. Als Woronzow am 27. August den Antrag Pauls überbrachte, gab Grenville eine ausweichende Antwort. Petersburg, meinte er, sei als Kongreſsort nicht besonders geeignet. Für die Verteilung der eroberten Länder könne der König noch keinen Plan vorschlagen. An Whitworth schreibt er am selbigen Tage, Österreich nach einem so glänzenden Feldzuge alle Vorteile zu weigern, würde im Prinzip vielleicht unvernünftig und in der Praxis gewiſs sehr schwierig sein. Insofern sie die Grenzen Italiens und Deutschlands gegen Frankreich verstärkten, könne man sie nicht einmal als unvorteilhaft für England betrachten [2]). Selbst Rostoptschin hält von Anfang an eine deutsche Stadt, etwa Frankfurt, besser als Petersburg geeignet. Woronzow könne dann die Vertretung Ruſslands übernehmen [3]). Aber Thugut wollte den Kongreſs weder in Petersburg noch anderswo, und um so weniger, als jede neue Depesche Cobenzls von dem gesteigerten Unwillen des Zaren gegen Österreich Kenntnis gab. Auf die Rückberufung des Königs von Sardinien hatte Paul freilich am 20. August verzichtet, aber Rostoptschin knüpfte an die Ankündigung dieses Zugeständnisses die Bemerkung, es dürfe dabei keine Vergröſserung Österreichs, sei es durch Sardinien, sei es durch die Legationen, in Betracht kommen. „Ich antwortete in Eile“, schreibt Cobenzl, „wir dächten gar nicht an die Legationen, und was den König von Sardinien angehe, so beabsichtigten wir nichts anderes, als die alte mailändische Grenze wieder-

1) Grenville an Minto, 31. August, 4. September, R. O.
2) Grenville an Whitworth, 27. August, R. O.
3) Rostoptschin, 5. August, 5. September, Wor. Arch. VIII, 234, 236.

herzustellen, um nach dieser Seite für uns und für ganz Europa die notwendige Sicherheit zu gewinnen. Paul habe dazu schon seine Zustimmung gegeben, und ich schmeichele mir, man werde nicht zu unserem Schaden etwas zurücknehmen wollen, was einmal festgesetzt sei. Ich hatte nicht Zeit, noch mehr hinzuzufügen, da die Ankunft des Kaisers unser Gespräch unterbrach.“ Cobenzl entschädigte sich, indem er am folgenden Tage um so dringlicher Kotschubey auseinandersetzte, wie gerecht die österreichischen Ansprüche seien, und wie sehr es im europäischen Interesse liege, dafs Österreich durch einige piemontesische Plätze Sicherheit für sich und für Italien gegen Frankreich erhielte. Aber er fand wenig Entgegenkommen. Der russische Vizekanzler meinte, wenn der Zug gegen Holland gelinge, könnten auch die Niederlande wieder an ihren früheren Besitzer fallen. Den Versprechungen der geheimen Deklaration vom 3. Januar 1795, welche von Cobenzl nachdrücklich hervorgehoben wurden, wollte er nur geringe Bedeutung beilegen. In Italien werde Österreich Venedig und die Lombardei erhalten, über die piemontesischen Festungen könne man auf dem Kongreſs verhandeln. Es war nur zu offenbar, daſs in diesen Worten die veränderte Stimmung des Zaren gegen Österreich ihren Ausdruck fand, und Cobenzl kann sich nicht enthalten, mit Bezug auf seine oft ausgesprochenen Mahnungen eine Bemerkung beizufügen: „Man braucht Paul I. nur zu kennen“, schreibt er, „um überzeugt zu sein, daſs er lediglich aus Ärger (humeur) und keineswegs nach einem System uns wegen unserer Erwerbungen in Italien Schikane macht. Um so trauriger ist es, daſs der Brief Suworows den guten Eindruck, welchen die Ordnung der Malteserangelegenheiten hervorrufen konnte, wieder zerstört hat, besonders wenn man bedenkt, daſs ein Groſskreuz des Maria Theresienordens oder der Titel eines Reichsfürsten, zur rechten Zeit verliehen, vielleicht ebensoviel Gutes hätten wirken können, als der Brief des Marschalls Böses.“ Auch jetzt meint Cobenzl, wenn auch der gröſste Gnadenbeweis nicht mehr die Wirkung wie früher hervorbringen könne, sei es durchaus wünschenswert, den Marschall zu befriedigen. „Abgesehen von dem Rechte, das Suworow durch die Dienste, die er wirklich geleistet, darauf haben kann, fordert es die öffentliche Meinung gebieterisch. In der ganzen

russischen Nation, wo man früher so günstig für uns gesinnt war, murrt man offen über unsere Nachlässigkeit, den Marschall zu belohnen; da Nationalstolz sich einmischt, so vergleicht man den gegenwärtigen Feldzug mit den früheren, und unsere Erfolge, seit wir mit den Russen sind, mit den Unglücksfällen, die wir früher erlitten haben. Überall deklamiert man eifrig gegen uns, so dafs der Unwille Pauls nicht blofs durch diejenigen unterhalten wird, die dem engen Bündnis der beiden Kaiserhöfe zuwider sind, sondern sogar durch Personen, die den politischen Interessen ganz fern stehen [1]."

Aber der Gesandte fand mit seinen Mahnungen und Vorschlägen in Wien wenig Gehör. Man tadelte im Gegenteil seine Nachgiebigkeit. Cobenzl müsse wohl Verstand und Gedächtnis verloren haben, schreibt Thugut am 5. September an Colloredo, denn wie hätte er sonst Österreichs Absichten auf die drei Legationen verneinen können. Bei all seinen denkwürdigen Verhandlungen in Campo Formio, und besonders in Rastatt, habe er doch Befehl gehabt, auf der Erwerbung der drei Legationen zu bestehen. In einer Depesche vom 12. September wird dem Gesandten dieser Vorwurf nicht vorenthalten. Weiter wird getadelt, dafs er auf die ganz unzulässige Idee des Kongresses eingegangen sei; früher hätte man sich vielleicht dazu entschliefsen können, jetzt unmöglich. Bei dem noch ungewissen Ausgang des Krieges liefsen sich die Folgen und die daraus entspringenden Forderungen noch gar nicht absehen; einzig könne man sagen, dafs jede Macht über das, was sie selbst erobert habe, auch verfügen solle. So bald als möglich werde man Rufsland weitere Erklärungen geben; einstweilen biete die Deklaration vom 3. Januar 1795 einen durchaus genügenden Mafsstab. Österreich solle danach in Italien so grofse Entschädigungen erhalten, wie Rufsland bei den polnischen Teilungen. Wenn diese jetzt verweigert würden, so sei auch die Teilung Polens unrechtmäfsig gewesen und müsse rückgängig gemacht werden [2]. Man sieht, der österreichische Minister ist empört, dafs jemand an der Deklaration von 1795,

---

1) Cobenzl, 23. August. Ganz ähnlich in dem Briefe an Colloredo vom 23. August. Vivenot II, 181.

2) Thugut an Cobenzl, 12. September.

einem Grundstein seines politischen Systems, zu rütteln suchte und das Österreich zugesagte Äquivalent für die zweite Teilung Polens in Frage stellte. Schon deshalb hält er den Kongreſs für unzulässig, weil man die geheime Deklaration nicht öffentlich zur Erörterung bringen könne. Für Paul waren diese selbstbewuſsten und schwer zu widerlegenden Äuſserungen nur ein Grund zu immer stärkerem Unwillen. Schon am 5. September, bei der ersten Nachricht von Thuguts Einwendungen, lieſs er ärgerlich an Rasumowski schreiben, wenn der österreichische Minister den Kongreſs nicht annehme, so solle er wenigstens über seine Entschädigungsansprüche sich erklären. „Ich werde daraus", heiſst es mit einer drohenden Wendung, „entnehmen, ob ich bei meinem Entschluſs, die Franzosen zu bekriegen, bleibe, oder ob ich meine Aufmerksamkeit dahin wenden muſs, ganz Europa und mich selbst gegen die unbegrenzte Begehrlichkeit des Hauses Österreich sicherzustellen [1])." Bald wollte er von Erwerbungen für Österreich gar nichts mehr hören. Er sagte, es sei schon zu viel, wenn der Wiener Hof die venetianischen Provinzen behalte, während er Belgien wieder unter seine Herrschaft bringe [2]).

Welche Lage für Cobenzl! Von seinem eigenen Minister erhielt er Vorwürfe, und von der anderen Seite benutzte Paul, seiner Art nach, jede Gelegenheit, für seine Unzufriedenheit mit dem Wiener Kabinett den Gesandten büſsen zu lassen: bei Hofe wurde er kaum eines Wortes gewürdigt; Spione waren bemüht, seine Reden und Handlungen in gehässiger Weise zu deuten. Ein vertrauter Umgang mit ihm galt in den Augen des Zaren schon für strafwürdig. Cobenzl schreibt die Entlassung des Senators Fürsten Basil Dolgoruki dem Umstande zu, daſs er in dessen Hause am meisten verkehrte [3]). Auch die gemeinsamen Siege konnten den Miſsmut Pauls nicht verscheuchen; zu dem Tedeum, welches den Sieg bei Novi feierte, wurde das diplomatische Korps nicht einmal eingeladen; man glaubte, wegen der Verstimmung gegen Österreich [4]).

1) Miliutin III, 198f., 433f.
2) Rostoptschin an Woronzow, 5. September, Wor. Arch. VIII, 237.
3) Cobenzl, 23. August, 3. September.
4) Cobenzl, 6. September.

Während Cobenzl so üble Tage verlebte, hatte der russische Gesandte in Wien nicht viel weniger zu leiden. Nachgiebigkeit, Achtung für Thuguts Wünsche, welche schon vordem als Fehler galten, wurden ihm jetzt beinahe als Verbrechen angerechnet. Auf das sonderbare Schreiben des Zaren, in welchem Rasumowski aufgefordert wird, er solle sich erinnern, daſs er Russe und Pauls Botschafter sei, hatte der schwer getroffene Gesandte am 29. August sich in einem langen, ausführlichen Berichte zu rechtfertigen gesucht. Er schildert zuerst die auſserordentliche Begabung, die Tätigkeit, den Einfluſs des alles leitenden Ministers, um alsdann das System der österreichischen Politik, wie es ihm in seinen Unterredungen mit Thugut erschien, zur Darstellung zu bringen, man muſs gestehen, in Worten, wie sie Thugut selbst kaum besser hätte wählen können. Am Schluſs bittet er um Erlaubnis, selbst nach Petersburg zu kommen, dem Kaiser seine Beobachtungen vortragen und dessen Befehle einholen zu dürfen [1]). Aber Paul, durch diese Erörterungen wenig befriedigt, wies die Bitte schroff zurück; niemals, antwortete er am 18. September, sei es notwendiger gewesen, die Intrigen und die eigennützigen Absichten des Wiener Kabinetts in der Nähe zu überwachen. Für den Fall, daſs Österreich den Kongreſs nicht wolle, verlangte er abermals eine bestimmte, genaue und namentliche Angabe der Provinzen und Städte, welche es zu erwerben gedenke; nur dieses einfache und logische Mittel könne das Miſstrauen beseitigen, welches die häufige Wiederholung der Worte „Erwerbung“ und „Entschädigung“ hervorgerufen habe [2]).

Schon diese Äuſserungen beweisen übrigens, daſs selbst Paul die Berufung des Kongresses so gut wie aufgegeben hatte. In der Tat nur die kleinen italienischen Staaten konnten einen Vorteil davon erwarten. England war im Grunde nicht viel weniger abgeneigt als Österreich; nicht einmal bezüglich der österreichischen Entschädigungen würden die Engländer mit Paul im Einvernehmen geblieben sein. Selbst in jener heftigen Depesche an Minto vom 31. August erklärt sich Grenville mit der Vergröſserung Österreichs

1) Miliutin III, 439.

2) Miliutin III, 444; Rostoptschin an Rasumowski, 18. September; Wassiltschikow, Rasumowski I, 360.

in Italien einverstanden, wenn nur die Niederlande, sei es durch Österreich oder eine andere Macht, eine starke Regierung erhielten [1]). Mit ihren eigenen Vergrößerungsplänen wollten die Engländer noch gar nicht hervortreten. Sie pflegten zwar nicht selten von jedem Verzicht auf Entschädigungen zu reden, aber dieser sollte nur auf die europäischen, nicht auf die überseeischen Besitzungen sich beziehen. „Wir wissen nicht“, schreibt Rostoptschin am 5. September, „was der Londoner Hof verlangt; er behält sich das Recht vor, den Seefrieden nach seinem Belieben abzuschließen, und wenn er die französischen und holländischen Besitzungen in Indien im Auge hat, wird er nicht nach dem Kriege doppelt so reich und mächtig sein als vorher [2])?“ Noch weniger konnte Thugut bei der immer steigenden Erbitterung des Zaren sich zu vertraulichen Eröffnungen geneigt finden; so bestand das Ergebnis dieser langen, unerfreulichen Verhandlungen nur darin, daß die Ungewißheit, ja die Uneinigkeit der Koalition über die eigentlichen Ziele des Krieges recht deutlich hervorgetreten war.

1) Grenville an Minto, 31. August; Grenville an Whitworth, 27. August.
2) Wor. Arch. VIII, 238.

Elftes Kapitel.

Der neue Kriegsplan. — Die Schweiz. — Der Kampf um die kleinen Kantone.

I.

Mancher mochte damals glauben, es komme nur darauf an, den Feind niederzuwerfen; nach dem Siege habe man, wie Paul früher wohl geäußert hatte, noch Zeit genug, Denkschriften einzureichen und die Eroberungen zu verteilen. Hätten nur die verschiedenen Absichten, die Uneinigkeit der Verbündeten, nicht auch auf den Gang der Operationen eingewirkt! Wie nachteilig hatte sich seit dem Beginne der Koalition der Zwist zwischen Österreich und England erwiesen! Was war von einer Verbindung zu erwarten, in welcher ein Mitglied ausdrücklich die Bedingung stellte, seine Bemühungen dürften einem anderen Mitgliede durchaus nicht zum Vorteil gereichen! Nicht zum wenigsten aus diesem Grunde hatte man die langen, fruchtlosen Verhandlungen mit Preußen angeknüpft, dann wieder, im Gegensatz zu den Österreichern, das russische, von England besoldete Korps statt für den Rhein, für die Schweiz bestimmt. Nächste Folge war die Untätigkeit des Erzherzogs. Für Russen und Engländer wollte Thugut die Schweiz nicht erobern; jeder kräftige Schlag wurde also bis auf die Ankunft Korsakows verschoben. Ehe aber der russische General die Schweiz erreichte, hatte der Kriegsplan aufs neue eine Veränderung erfahren.

Die raschen Erfolge der Verbündeten hatten in England den Gedanken geweckt, daß man den Krieg jenseits der Alpen den Österreichern überlassen, dagegen Suworow und die Russen, die eigentlich

treibende Kraft, zu einem Einfall in Frankreich und zur Herstellung der Monarchie verwenden könne. Die günstigste Aussicht für ein solches Unternehmen bot die französische Ostgrenze, wo infolge der seit Jahrhunderten anerkannten Neutralität der Schweiz die Anlegung von Festungen versäumt worden war. Es hätte für die Franzosen eine verdiente Strafe werden können, daſs sie durch den rechtlosen Einbruch in die Schweiz die Neutralität aufgehoben und dadurch einem andringenden Feinde das Einfallstor in Frankreich geöffnet hatten. Auch die Stimmung der östlichen Departements sollte nach den Versicherungen der Emigranten dem Königtum besonders günstig sein. In diesem Sinne richtete Grenville am 6. Juni an Whitworth eine zugleich für das russische Ministerium bestimmte Depesche. Nach der Besetzung Piemonts sollte Suworow mit dem russischen Hilfskorps in die Schweiz ziehen, um durch Vereinigung mit Korsakow und Condé sich auf 60000 Mann zu verstärken, und nach der Eroberung der Schweiz mit dieser einheitlichen Macht, unabhängig von fremdem Einspruch, in Frankreich einzudringen. Den österreichischen Heeren fiel die Aufgabe zu, von Italien aus durch einen Vorstoſs in die Provence, und von Schwaben aus durch die Belagerung von Hüningen und Belfort die Bewegung der Russen zu unterstützen. Der Graf von Artois sollte die gutgesinnten Franzosen zu den Waffen rufen, Vergessen der Vergangenheit und eine milde, gemäſsigte Regierung versprechen, eine Proklamation der Verbündeten zugleich den Franzosen den Besitzstand vor dem Kriege zusichern [1]).

Der Plan, durch eine russische Armee in Paris das Königtum wiederherzustellen, schmeichelte den Ideen Pauls. Statt des Grafen von Artois, von dessen Charakter und Fähigkeiten er die übelste Meinung hegte, dachte er den Prätendenten Ludwig XVIII. selbst eintreten zu lassen, zeigte sich aber ganz geneigt, nach Grenvilles Wünschen den Plan in Wien zu befürworten [2]). Bei der Meinung, die man von Thuguts eigenwilligem Charakter hegte, schien es zweifelhaft, ob er den Abzug des vertragsmäſsig ge-

1) Grenville an Whitworth, 6. Juni, Miliutin III, 119, 341; Grenville, 26. Juni, R. O.

2) Whitworth an Grenville, 9. Juli, präs. 31. Juli, R. O.

stellten russischen Hilfskorps gestatten würde. Rasumowski wurde deshalb eine grofse Behutsamkeit zur Pflicht gemacht.

Unterdessen hatten auch die Engländer in Wien die schon früher angeregten Pläne wieder aufgenommen. Nach dem Siege des Erzherzogs im Frühling war Sir William Wickham, der englische Gesandte, der im Herbst 1797 vor den französischen Drohungen aus Bern hatte weichen müssen, in seine Stellung bei den schweizerischen Kantonen wieder eingesetzt. Grenville gibt am 8. Juni Eden von dieser Ernennung Kenntnis und erörtert weiter den Plan eines Einfalls in Frankreich, die Sendung des Grafen Artois, die gemeinschaftliche Proklamation, kurz das, was er auch in Petersburg vorgeschlagen hatte, nur dafs er nicht von Suworow und 60000 Mann, sondern allein von den 45000 Mann Korsakows redet. Offenbar wünscht er, dafs die Nachricht von dem gröfseren Plane über Petersburg nach Wien gelange. In zwei Konferenzen, über die er am 26. Juni Bericht erstattet, brachte Eden die Vorschläge seines Ministers zur Erörterung. Thugut äufserte die Befürchtung, Wickham würde die Stimmung nicht so günstig finden, als die Schweizer Emigranten sie darstellten. Mit dem Einfall in Frankreich war er einverstanden, nur meinte er, da das Hilfskorps unter Korsakow vor Ende August seinen Bestimmungsort nicht erreichen und die italienische Armee vor dem Eintreten des Winters Piemont und die Festungen schwerlich erobern würde, so könne man nicht daran denken, in diesem Feldzuge noch in Savoyen einzudringen. Er warf aber den Gedanken hin, dafs mit dem Hilfskorps von 45000 Mann auch die Korps von Rehbinder und Rosenberg sich zum Einfall in Frankreich vereinigen könnten, den die Österreicher dann auf der linken Seite durch einen Vorstofs in die Provence unterstützen würden. Wenn er aber in diesem Punkte sich den Wünschen der Engländer näherte, so benutzte er auch die Gelegenheit, auf eigene frühere Wünsche zurückzukommen. Zu den Gründen, welche ohnehin die Bildung einer österreichischen Armee am Niederrhein so nützlich erscheinen liefsen, kam jetzt noch ein neuer von durchschlagendem Gewicht. England und Rufsland verhandelten seit dem März über ein Unternehmen gegen Holland, und umsonst hatte man Thugut daraus ein Geheimnis machen wollen. Gelang es, so mufste die Er-

oberung Hollands voraussichtlich auch die Wiedereroberung der Niederlande herbeiführen. Thugut hielt es mit gutem Grunde für unumgänglich, in einem solchen Falle kaiserliche Streitkräfte in der Nähe zu haben, damit man nicht über diese vormals österreichischen Besitzungen gegen den Willen des Kaisers und sogar zum Vorteile Preufsens verfüge. In früheren Konferenzen war der Plan besprochen, dafs der Erzherzog zur Rechten der Russen in Frankreich eindringen, Hüningen und Belfort belagern solle. Darüber, sagte Thugut, habe er seine Ansichten geändert. Der Erzherzog werde sich am besten gegen Mainz wenden, das man hoffentlich noch in diesem Feldzuge werde bezwingen können, und im nächsten Frühjahr in die Niederlande ziehen, wo er schon durch seinen Namen Tausende von Parteigängern gewinnen würde. Der Plan, setzte er hinzu, könne den Engländern nur erwünscht sein und seine Ausführung wesentlich erleichtert werden, wenn England mit eigenen Truppen und den Anhängern des Prinzen von Oranien einen Angriff auf Holland unternehme. Den Gründen, welche Eden gegen die Entfernung des Erzherzogs vorbrachte, wollte Thugut kein Gewicht beilegen, bemerkte aber, er werfe die Idee nur hin, damit man sie in England in Erwägung ziehe; sehr wünschenswert sei es, dafs englische und russische Offiziere als Vertrauensmänner nach Wien oder in das Hauptquartier des Erzherzogs geschickt würden, um über die fraglichen Punkte sich zu einigen. Der Sendung des Grafen Artois, dem Erlafs einer Proklamation war er nicht entgegen; nur meinte er, die drei grofsen Höfe sollten sich vorher genau über die Ziele des Krieges, die künftige Regierungsform von Frankreich und ihre Entschädigungen verständigen und keine Erklärung erlassen, zu deren Durchführung man nicht fest entschlossen sei; denn sonst würde man unnötigerweise die französische Regierung zu neuen Anstrengungen anregen [1]).

In der zweiten Hälfte des Juli kamen dann über Petersburg die englisch-russischen Vorschläge an Rasumowski, und durch einen Brief Whitworths vom 8. Juli an Eden [2]). Die Besorgnis,

1) Grenville an Eden, 8. Juni; Eden an Grenville, 26. Juni, R. O.
2) Eden an Grenville, 24. Juli, R. O.

Thugut werde den Plan nicht annehmen, wurde aber zerstreut. In Wien hatte der Unwille über das Benehmen und die eigenmächtigen Anordnungen Suworows bereits einen solchen Grad erreicht, dafs man nichts mehr wünschte, als ihn und alle Russen aus Italien loszuwerden. „Der österreichische Minister", schreibt Rasumowski am 24. Juli, „zeigte wohl einiges Bedauern, dafs die italienische Armee die unüberwindlichen russischen Hilfstruppen und ihren Führer verlieren solle, zweifelte aber doch nicht, dafs sein Kaiser dem Vorschlage zustimmen werde, sobald nur Mantua und Alessandria sich ergeben hätten." Damit verband sich aber die Erklärung, der Erzherzog werde alsdann aus der Schweiz an den Rhein ziehen [1]). Noch vor Ende des Monats konnte Rasumowski die Einwilligung des Kaisers nach Petersburg melden. In einer ausführlichen Depesche setzte er am 31. Juli den österreichischen Kriegsplan auseinander. Danach sollte Suworow nicht allein mit dem Rosenbergschen, sondern auch mit dem Rehbinderschen Korps nach der Eroberung Mantuas in die Schweiz ziehen, um sich dort mit Korsakow zu vereinigen und in dem Mafse, wie die Russen einträfen, die österreichischen Truppen abzulösen. Man hoffte, England würde für die Unterhaltung aufkommen. Von den 90000 Mann, die der Erzherzog noch befehligte, sollten 65000 an den Niederrhein ziehen, vor Mainz eine Stellung nehmen und mit dem rechten Flügel sich nach Holland ausdehnen, um die russische Unternehmung zu unterstützen. Am Oberrhein würde eine Intermediärarmee, dem Erzherzog untergeordnet, aber unter der unmittelbaren Leitung des Prinzen Ferdinand von Württemberg, in der Stärke von 30000 Mann aus Österreichern und den Kontingenten von Bayern und Württemberg gebildet werden; sie sollte Hüningen und Breisach einnehmen und die russische Armee in der Schweiz unterstützen. Nicht unwesentliche Verschiedenheiten zeigt aber schon die Depesche, welche Thugut am 6. August für Cobenzl ausfertigt. Der Erzherzog mit 65000 Mann wird nicht, wie es bei Rasumowski heifst, sich bis an die Niederlande ausdehnen, sondern bei Philippsburg oder Mannheim über den Rhein

1) Miliutin III, 341. Die vollständige Depesche — aber irrig vom 24. Juni datiert — bei Wassiltschikow, André Rasumowski, übersetzt von Brückner II, 338.

gehen, um Mainz zu belagern und die Erhebung der belgischen Provinzen zu beschleunigen, allerdings auch mit den verbündeten Truppen in Holland sich verständigen. Und wenn Rasumowski als Hauptaufgabe der Intermediärarmee bestimmt die Belagerung von Hüningen und Breisach genannt hatte, setzt Thugut im Gegenteil auseinander, die Belagerung von Hüningen und Belfort würde noch weitere Ausdehnung im Elsafs und die Belagerung von Neu-Breisach erfordern; dazu reichten die Kräfte der Intermediärarmee nicht aus. Sollte es aber zu einem Einmarsch in Frankreich kommen, so würden sich die Österreicher den Russen zu nahe befinden, die Ernährung würde schwer, fast unmöglich, und vielleicht ein völliges Verderben die Folge sein. Anderseits, da das Unternehmen gegen Holland an Operationen am Rheine denken lasse, dürfe sich der Kaiser den dringenden Bitten der Bewohner Belgiens, sie zu befreien, nicht länger entziehen. Seit dem neuen Angriffe der Franzosen habe er alle seine Rechte auf jenes Land wiedererlangt; in keinem Falle könne er zugeben, dafs ohne seine vorgängige Einwilligung darüber verfügt werde. Endlich sei es auch dringend zu wünschen, dafs durch die Einnahme von Mainz die gehässigen Verleumder widerlegt würden, welche beständig gegen Österreich wegen des Friedens von Campo Formio und der Rastatter Konvention vom 1. Dezember 1797 deklamierten. Thugut selbst kann nicht verschweigen, dafs Rasumowski und Eden in diesem Plane einige Verschiedenheiten von den früheren Entwürfen hätten erkennen wollen. Indessen die veränderten Verhältnisse, das neue Unternehmen gegen Holland, der Umstand, dafs die ursprünglich für den Rhein bestimmten 45000 Mann in die Schweiz gesandt würden, alles dies hätte auch den Kaiser in seinem eigenen und im allgemeinen Interesse zur Annahme neuer Mafsregeln genötigt. Die Jahreszeit sei so weit vorgerückt, dafs man einen festen Plan werde fassen müssen, und der Kaiser werde die Ausführung bei dem Erzherzoge beschleunigen [1]).

Eingehend hatte der Minister dem russischen Gesandten schon auseinandergesetzt, dafs der Einfall in Frankreich vor dem nächsten

1) Rasumowski an Paul, 31. Juli, Miliutin III, 342; vgl. Thugut an Cobenzl, 31. Juli, Wiener Staatsarchiv (vorläufige Annahme); Thugut an Cobenzl, 6. August, Miliutin III, 345.

Frühjahr nicht wohl geschehen könnte. Der Hauptgrund war unzweifelhaft, daſs er nach den Verhandlungen in Petersburg der Verbündeten nicht sicher war und deshalb vorerst seine Absichten in Italien durchsetzen wollte. Er führte aus, daſs die österreichischen Heere nach dem langen Kriege der Erholung bedürften; die Proklamation an die Franzosen wünschte er zu verschieben, bis die verbündeten Truppen längs der französischen Grenze aufgestellt seien. Dann solle man die Integrität Frankreichs in den alten Grenzen versprechen und nicht unbedingt auf der Herrschaft der Bourbonen, sondern auf der Wiederherstellung einer Regierung bestehen, welche die Ruhe im Inneren und den Frieden mit den Nachbarn sichern könne.

In ganz ähnlicher Weise, häufig in denselben Worten sprach sich der Minister auch in seinen letzten Konferenzen mit Eden aus. Dem englischen Gesandten war indessen aus London die Antwort auf seine Depesche vom 26. Juni zugekommen. Natürlich hatte Grenville den von Thugut angebotenen Marsch Suworows in die Schweiz, eine Maſsregel, die England eben vorschlagen wollte, bereitwillig angenommen; nicht minder die von Thugut vorgeschlagenen Konferenzen. Ein hoher Offizier, der Generalmajor Lord Mulgrave, war für eine Sendung in das österreichische Hauptquartier bestimmt, gewiſs nicht zum wenigsten zu dem Zwecke, den Abzug des Erzherzogs Karl an den Niederrhein zu verhindern, der den Absichten der Engländer in jeder Weise widersprach. Thugut, der unterdessen diesen Plan fest beschlossen hatte und auf die Zustimmung des Zaren rechnen durfte, zeigte aber jetzt wenig Lust, noch mit den Engländern darüber zu verhandeln. Zu Edens Ärger nahm er die Nachricht von der Reise Mulgraves mit Kälte auf; jedenfalls, meinte er, werde der Lord statt in das Hauptquartier besser nach Wien kommen, wo er einen Vertrauensmann des Generals Korsakow finden würde. Der Charakter des Erzherzogs gebe nicht hinreichende Sicherheit, daſs er die Anweisungen, die man ihm von Wien aus zuschicke, auch genau ausführe [1]).

Einstweilen wurden aber, da den Österreichern an der raschen Verfügung über die Truppen des Erzherzogs sehr gelegen war,

1) Eden an Grenville, 3. August, R. O.

schon an demselben Tage, an welchem Rasumowski nach Petersburg Bericht erstattete, auch zwei kaiserliche Schreiben, ein offizielles und ein vertrauliches, über den Kriegsplan an den Erzherzog gerichtet. Graf Franz Dietrichstein, der Vertraute und Bewunderer Thuguts, sollte wieder als General und Diplomat die Botschaft in das Hauptquartier überbringen, um allen Einwendungen des Erzherzogs zu begegnen.

II.

Während dieser Zeit befanden sich die Truppen, über welche verhandelt wurde, grofsenteils noch weit von dem Orte ihrer Bestimmung. Suworow und Rehbinder waren in Italien beschäftigt. Das Condésche Korps setzte sich erst am 2. Juni von Wladimir in Wolhynien in Bewegung [1]), und wir sahen, wie sehr auch Korsakows Marsch sich verzögerte. Erst gegen Mitte Mai konnte der General seine Truppen allmählich bei Brest-Litewski versammeln. In sechs Abteilungen überschritten sie vom 15. bis 26. Mai den Bug und erreichten um die Mitte des folgenden Monats Krakau. Hier erhielt Korsakow am 17. Juni, unmittelbar nachdem ihm der Erlafs vom 7. Juni die Entwaffnung der Bayern aufgetragen hatte, den Befehl, seinen Marsch einzustellen. Erst vier Tage später kam infolge der uns bekannten Vorgänge ein neuer Befehl, wieder vorzurücken. In Olmütz scheint es wieder zu unangenehmen Auftritten gekommen zu sein, weil Kaiser Franz das Verlangen Korsakows, seine Truppen persönlich zu besichtigen, nicht erfüllte [2]). Um so weniger fehlte es an Empfangsfeierlichkeiten, seitdem man am 25. und 26. Juli die bayerische Grenze überschritten hatte. Bei dem Städtchen Eichach fuhr der Kurfürst von Bayern denselben Truppen, die ihn hatten entwaffnen sollen, entgegen, um ihrem General und dem Zaren seine Huldigung darzubringen. In Augsburg, am 3. und 4. August, erschöpften sich der Herzog von Württemberg und der vertriebene Kurfürst von Trier in Artigkeiten [3]).

---

1) Miliutin II, 131; III, 256.
2) Thugut an Cobenzl, 24. Juli.
3) Miliutin II, 131, 138, 139, 465f.; III, 127f.

Mittlerweile wartete der Erzherzog ungeduldig auf Korsakows Ankunft. Aus einer langen, seit dem Juni dauernden Untätigkeit hoffte er endlich durch die Russen befreit zu werden und danach die Befreiung der Schweiz vollenden zu können. Wenn nicht in den kriegerischen, so war doch in den politischen Verhältnissen des Landes eine wesentliche Veränderung eingetreten. Nach dem Siege bei Zürich befand sich beinahe ein Drittel der Schweiz, eine der bedeutendsten Städte, ein geistiger Mittelpunkt, in der Macht der Österreicher. Vor allem hier und von hier aus mufste der Gegensatz gegen die revolutionäre Bewegung sich wirksam zeigen. Zürich war, wie wir sahen, als ein Sitz der Aristokratie geschmäht oder gepriesen worden. Nach den Bedrückungen der Franzosen, nach den Gewaltmafsregeln der helvetischen Regierung atmete man wieder auf. Man verglich die österreichischen mit den französischen Offizieren und war einstimmig in ihrem Lobe [1]); bald entwickelte sich zwischen ihnen und den Bewohnern der Stadt ein freundlicher Verkehr, besonders da dem allgemein verehrten General Hotze der Oberbefehl in seiner heimatlichen Stadt übertragen war. Auch der Erzherzog gewann hier wie überall die Gemüter, sei es, dafs man ihn bei festlichen Gelegenheiten in Zürich begrüfste, oder in das nur eine Meile entfernte Hauptquartier nach Kloten wanderte, wo er in der einfachsten Weise in dem Gasthofe zum Hirschen Wohnung genommen hatte. Das militärisch ausgerüstete Züricher Knabenkorps hatte einmal die Ehre, dort vor ihm zu paradieren [2]).

Die Hauptfrage war jedoch, wie die neue Regierungsgewalt sich gestalten würde. Mit dem österreichischen Heere waren auch die Häupter der Vertriebenen, unter ihnen der Schultheifs Steiger, nach Zürich gekommen. Wie in Schaffhausen, so jetzt in verstärktem Mafse in Zürich, traten zwei Parteien sich entgegen. Die eine, welche die alten Zustände herzustellen, die andere, welche dem Geiste der Zeit mehr oder weniger grofse Zugeständnisse zu machen dachte. Die letz-

1) Zeugnisse in den Briefen angesehener Züricher bei Zeller-Werdmüller, Vor hundert Jahren IV, 93, 98, 104, 110; vgl. auch „Johann Caspar Schweizer“ von David Hefs, eingeleitet und herausgegeben von Jakob Baechtold, Berlin 1884, S. XL.

2) Zeller-Werdmüller, IV, 98.

tere fand in dem Erzherzoge nicht sowohl eine Stütze, als einen Gesinnungsgenossen, während die erstere, welcher man Steiger zuzählen mufs, von den Engländern mehr angefeuert als gemäfsigt wurde. Sir William Wickham sollte bei den wieder eingesetzten Kantonalregierungen in Chur oder Zürich seine alte Stellung wieder einnehmen, insbesondere mit der von England besoldeten russischen Armee, deren Ankunft zu erwarten stand, in Verbindung treten. Am 27. Juni traf er mit Steiger in Schaffhausen zusammen. Was er über die Zustände im Kanton Zürich hörte, befriedigte ihn wenig; Steiger war mifsvergnügt, weil die Österreicher seine Wünsche, die alten Regierungen wiederherzustellen, nicht begünstigten, hatte deshalb auch in Zürich keinen entscheidenden Schritt vornehmen können. Der Erzherzog liefs die bestehenden Behörden vorläufig im Amte. Von der helvetischen Verwaltungskammer in Zürich waren freilich nur zwei Mitglieder zurückgeblieben; aber auf Anordnung Hotzes wurde sie durch vier Angehörige der früheren Regierung und Neugewählte auch aus den Landkreisen auf fünfzehn Mitglieder verstärkt und stellte sich mit den besten Vorsätzen in einer Proklamation vom 18. Juni als „Interimsregierung" ihren Mitbürgern vor [1]). In der Landschaft, besonders in der Nähe des Sees und in dem vormals unterworfenen Thurgau war die Erinnerung an die alten Streitigkeiten und Gegensätze so lebendig, der Vorteil mancher Einrichtungen der helvetischen Regierung so augenscheinlich, dafs eine Rückkehr zu den früheren Zuständen erbitterten Widerspruch in Aussicht stellte. Die Mitglieder der alten Regierung in Zürich liefsen sich deshalb nicht einmal herbei, die Gewalt wieder zu übernehmen, was der Erzherzog nicht würde gehindert haben. In den meisten der wiedergewonnenen Kantone war man jedoch einer Restauration mehr geneigt. Wickham kann schon am 13. Juli mit Genugtuung berichten, dafs in Schaffhausen durch die Bürgerschaft, in Toggenburg durch den Abt von St. Gallen die alte Verfassung mit einigen der Zeit entsprechenden Veränderungen hergestellt sei [2]); Appen-

1) Strickler a. a. O. IV, 822; vgl. auch Hotze an die Interimsregierung, 11. Juni, IV, 735 ff.

2) Wickham an Grenville, 13. Juli, The Correspondence of the R. H.

zell war am 23. Juni, Glarus am 7. Juli vorausgegangen. Der Kanton Appenzell beschlofs am 23. Juli, 400 Mann als Hilfstruppen unter Hotzes Befehl zu stellen [1]). Der General wünschte eine allgemeine Landmiliz ins Feld zu rufen; wären seine Vorschläge befolgt worden, so hätte man in den wiedergewonnenen Kantonen 18 bis 20000 Mann aufbringen können. Aber für Milizen wollte der englische Militärbevollmächtigte, Oberst Crawfurd, nur geringe Beiträge hergeben, und der Erzherzog gestattete nur die Anwerbung von Freiwilligen, wollte überhaupt in die inneren Angelegenheiten des Landes sich nicht einmischen [2]); das Aufgebot von 600 Mann durch die Interimsregierung in Zürich erschien beinahe als ein Gewaltakt. Mit den Engländern hatte Hotze so manche Verdriefslichkeiten, dafs er mit der Organisation sich nicht weiter befassen wollte; bei der Ankunft Korsakows hatte man nicht viel mehr als 2000 Mann versammelt und in zwei Regimenter geteilt, die nach den Namen der Obersten Roverea und Bachmann bezeichnet wurden. Unter solchen Verhältnissen konnte die Interimsregierung in Zürich nicht viel erreichen, überhaupt in den wiedergewonnenen Landschaften die Neu- oder Rückgestaltung der politischen Einrichtungen keinen erheblichen Fortschritt machen. Haller entwarf freilich auf Anregung Steigers den Plan für eine neue Verfassung der Eidgenossenschaft, aber wie weit war es bis zur Verwirklichung [3])!

Noch unerfreulicher war die Lage der Gegner, vor allem des helvetischen Direktoriums. Sein Dasein beruhte nur auf dem Schutze der französischen Militärgewalt, und doch wurde gerade von ihr seine Tätigkeit gelähmt, sein Ansehen untergraben. Kassen, Magazine und Zeughäuser standen leer; das ausgeplünderte Land konnte die erforderlichen Mittel nicht mehr aufbringen; eine Steuer von fünf Prozent auf die Gemeindegüter, welche von den gesetzgebenden Räten am 8. Juni beschlossen wurde, liefs sich

William Wickham from the year 1794, edited by his Grandson William Wickham, London 1870, II, 128; Strickler IV, 983 ff.

1) Monnard I, 307 f.

2) Wickham an Grenville, 5. Juli, Correspondence II, 120: Bericht über seine Unterredung mit dem Erzherzog vom 2. Juli.

3) Der Plan mitgeteilt bei Strickler IV, 1268.

nicht durchführen. Immer zu den äufsersten Mafsregeln geneigt, empfahl Laharpe am 18. Juni in einem mit republikanischen Schlagworten ausgeputzten Vortrage, von den ehemals regierenden Familien von Bern, Freiburg und Solothurn eine Zwangsanleihe von sechs Millionen Franken zu erheben; zu einem Raube dieser Art wollten aber seine Kollegen sich nicht verstehen [1]. Die Not stieg, die Soldaten blieben ohne Sold, Beamte ohne Gehalt; nur durch Zwang konnte man sie auf ihren Posten festhalten oder neue Kräfte gewinnen. Dabei sollte man noch den stets erneuerten Anforderungen der französischen Militärbehörden genügen. Schon am 10. Mai hatte Perrochel in erschütternden Worten das Elend des Landes geschildert. „Vermehren wir nicht die Leiden des unglücklichen Landes", setzt er hinzu; „wenn wir das Vertrauen der Helvetier nicht wiedergewinnen können, zeigen wir uns wenigstens menschlich und gerecht! Möge das Direktorium überzeugt sein, dafs bitterer Hafs überall den französischen Heeren folgt, und dafs er hervorgerufen wird durch den Schwarm von Lieferanten, Unternehmern und Kommissaren, die es durch ihre Schurkereien und Gewalttaten dahin gebracht haben, dafs das Volk schon beim Namen der Franzosen schaudert [2]." Am 10. Juli schreibt er an Talleyrand, das Direktorium weiche der Gewalt und werde den Forderungen Massenas nachkommen; aber am 22. Juli erhält er von demselben Direktorium die Mitteilung: wenn die unerschwinglichen Lieferungen, die man dem Bundesvertrage zuwider in Wallis und am Genfer See verlange, nicht von Frankreich übernommen würden, so müsse das Direktorium abdanken und öffentlich die Gerechtigkeit fordern, die der 30. Prairial (18. Juni) den Verbündeten, der Republik und den Heeren verheifsen habe [3].

Dieser Staatsstreich erregte wie in Frankreich auch in der Schweiz grofse Hoffnungen, namentlich im Kreise der höchsten Behörde. Das Direktorium hatte seit dem Frühjahr mehrere Veränderungen erfahren. An Stelle Glayres, der seine Entlassung

1) Strickler IV, 690, 757.

2) Perrochel an Talleyrand, 21. Floréal, Dunant p. 207.

3) Dunant p. 224, 230. Ein Schreiben des helvetischen an das französische Direktorium, ähnlichen Inhalts, vom 25. Juli, mitgeteilt von Monnard I, 304.

gefordert hatte, war am 9. Mai J. R. Dolder gewählt, an Stelle Bays, den die Auslosung getroffen hatte, trat am 23. Juni F. P. Savary aus Freiburg [1]). Aber noch immer saſs in der höchsten Behörde Peter Ochs, der Günstling Rapinats, von Rapinat dem Direktorium aufgezwungen und seit einem Jahre nicht bloſs Schleppenträger der Fremden, sondern auch Ankläger, Verdächtiger seiner Landsleute. Die Züchtigung, die am 20. November über ihn ergangen war, hatte wenig gefruchtet; den Räten wie seinen Kollegen war er gleich verhaſst, und als nun aus Paris die Nachrichten über den Staatsstreich eintrafen, als seine Gönner ihre Macht verloren hatten, als Sieyès in einem Briefe an Laharpe unter den schönsten Versprechungen für die Schweiz auf die Entfernung des überlästigen Direktors hindeutete, war es um Ochs geschehen [2]). Laharpe als Vorsitzender berief am 25. Juni die beiden anderen Mitglieder des Direktoriums, Dolder und Oberlin — Savary war, wie es scheint, noch nicht eingeführt. Man beschloſs, Ochs als Spion und Verräter aufzufordern, seine Entlassung einzureichen, oder einer Anklage gewärtig zu sein, die ein Todesurteil nach sich ziehen konnte. Die Minister der Justiz und des Inneren, begleitet von der Wache des Direktoriums, überbrachten in derselben Nacht dem ahnungslosen Manne — er hatte noch abends vorher im Senatssaale und später am Klavier als Sänger von seinen Freunden sich bewundern lassen — diese Botschaft. Rascher als Larevellière unterzeichnete Ochs ein ihm vorgelegtes Entlassungsgesuch. Am frühen Morgen befand er sich auf dem Wege nach Rolle am Genfer See. Einige Stunden später vermischten sich im groſsen Rate wie im Senate die lauten Äuſserungen der Freude über seinen Sturz mit den bittersten Beschuldigungen gegen seine Person. Wenig fehlte, daſs man ihn, trotz der Versprechungen seiner Kollegen, unter Anklage gestellt hätte [3]).

Wir sehen, es war nicht bloſs eine Folge, sondern eine Nachahmung der Vorgänge in Paris. Wenn man aber nun auf ein freundlicheres Verhältnis zu dem übermächtigen Bundesgenossen

1) Strickler IV, 504, 506, 853.

2) Monnard I, 300.

3) Die bezüglichen Aktenstücke und Verhandlungen bei Strickler IV, 863 ff.

sich Hoffnung machte, so wurde sie bald genug getäuscht. Zu den lebhaftesten Wünschen der Schweiz gehörte, wie wir wissen, der Abschlufs eines Handelsvertrages, der in dem Bündnisvertrage vom 19. August versprochen, aber von der französischen Regierung fort und fort verzögert und von der Aufstellung des Hilfskorps abhängig gemacht war. Jenner blieb unermüdlich. Am 13. Mai schreibt er an Talleyrand, der Handelsvertrag sei durchaus notwendig, wenn die Regierung ihr Ansehen erhalten und neue Anhänger gewinnen wolle. Das Hilfskorps zähle nunmehr 12000 Mann; gegen 20000 Mann ständen an den Grenzen. Sechs Tage später, als eine Unterredung mit Barras und Rewbel bessere Hoffnung gab, drang er aufs neue in den Minister, er möge dem Direktorium den Vertragsentwurf vorlegen, über dessen Inhalt sie seit zwei Monaten einig seien. Endlich am 28. Mai erhielt Talleyrand die erforderlichen Vollmachten, und am 30. Mai wurde der Vertrag von ihm wie von Zeltner und Jenner unterzeichnet [1]). Hocherfreut geben die Gesandten Nachricht nach Bern, und das helvetische Direktorium beeilt sich, schon am 2. Juni den Vertrag beiden Räten vorzulegen, die ihn am 6. und 8. Juni genehmigten. Sobald die Genehmigung der französischen Regierung einträfe, sollte er veröffentlicht werden [2]).

Aber in Paris hatte man nicht so grofse Eile, und in den nächsten stürmischen Tagen an anderes zu denken. So nahte der 30. Prairial und der Wechsel der Regierung. Das neue Direktorium wäre der Schweiz gern entgegengekommen. Aber nun geschah das Unerwartete: der Rat der Fünfhundert, in welchem so klangvolle Reden die Bedrückung Helvetiens beklagt hatten, versetzte jetzt dem Lande den härtesten Stofs; am 24. Juni verwarf er den Handelsvertrag [3]). Alle weiteren Schritte Jenners waren fruchtlos; mifsmutig und erbittert, dafs die Bemühungen eines Jahres in dem Augenblicke, da das Ziel erreicht schien, vereitelt wurden, verliefs er Paris am 24. Juli [4]).

---

1) Dunant p. 208, 210, 212; Strickler IV, 693.

2) Strickler IV, 711.

3) Moniteur VII, Nr. 275, p. 1120, Nr. 276, p. 1126; Dunant p. 219.

4) Beschlufs des helvetischen Direktoriums vom 16. Juli, Strickler IV, 713; Dunant p. 230.

In Bern, wo man gerade die Erleichterung des Verkehrs als einzigen Entgelt für die Nachteile des Bündnisvertrages angesehen hatte, empfand man jetzt doppelt schmerzlich die traurige Lage, vor allem das Elend, das der Krieg und die erzwungene Beteiligung an dem Kriege über das Land gebracht hatten. Es kam der Gedanke, ob es nicht möglich sei, die alte Neutralität wiederherzustellen und den zweiten Artikel des Bündnisvertrages in diesem Sinne zu verändern; vielleicht würde Frankreich jetzt sich dazu bewegen lassen. Schon am 10. Juli hatte man deshalb den früheren Direktor Glayre mit einer eigenen Sendung nach Paris betraut; er sollte nicht bloſs die Neutralität, sondern noch andere, besonders wünschenswerte Abänderungen des Bündnisvertrages erwirken. Den König von Preuſsen, als den Hauptbeförderer des Neutralitätsprinzips, hoffte man als Vermittler zu gewinnen. Perrochel sprach sich wirklich in einem Briefe an Talleyrand vom 18. Juli zugunsten der schweizerischen Wünsche aus. Aber der Minister antwortete — man muſs gestehen, mit gutem Grunde — schon drei Tage später, an Änderungen des Bündnisvertrages sei während des Krieges nicht zu denken; selbst wenn Frankreich zustimme, würde es ganz unmöglich sein, den Kaiser und die übrigen Mächte der Koalition für die Neutralität zu gewinnen. Darin lag auch für Glayre die Entscheidung. Der verständige, scharfblickende Mann, seit dem 26. Juli in Paris, tat freilich alles, was an ihm lag, um Talleyrand und die Direktoren günstig zu stimmen; auch den preuſsischen Gesandten Sandoz-Rollin ersuchte er um Verwendung. Aber nachdem man ihn einige Wochen mit leeren Worten hingehalten hatte — es scheint, um vorerst eine Wendung des Krieges in Italien zu erwarten —, erwidert Talleyrand auf eine Note des Gesandten vom 24. Juli am 22. August: die Schweiz selbst habe das Unglück des Krieges durch die lässige Aufstellung des Hilfskorps sich zugezogen, und eine Änderung des Bündnisvertrages könne man frühestens nach dem Abschluſs des Friedens in Erwägung ziehen [1]). Auch das preuſsische

1) Die Reisebewilligung für Glayre vom 10. Juli nebst den übrigen auf die Sendung bezüglichen Aktenstücken bei Strickler IV, 971, 1024 ff.; Perrochel an Talleyrand, 18. Juli; Talleyrand an Perrochel, 21. Juli; Dunant p. 226, 229.

Ministerium bedauert am 2. September, daſs der König seine freundlichen Gesinnungen der helvetischen Republik erst nach dem Frieden beweisen könne [1]).

So war für das schwer gedrückte Land keine Hoffnung. Vergebens suchte das Direktorium da und dort einige Erleichterung zu verschaffen. Es hatte am 6. Juni auf die auſserordentliche ihm übertragene Strafgewalt verzichtet, hob am 30. Juli die grausamen Strafgesetze vom 30. und 31. März wieder auf und setzte einen Teil der Verhafteten und der Geiseln wieder in Freiheit [2]). Aber die Erbitterung stieg; selbst im Bereiche der französischen Heere, in Solothurn, Freiburg, in den Waldstätten, sogar in der Nähe von Bern kam sie öffentlich zum Ausdruck. In Neufchâtel, auf preuſsischem Gebiete, standen Ausgewanderte und aus der Haft entkommene Kriegsgefangene zu einem Einfall bereit [3]). Von Steiger, Hotze und Wickham angeregt, fand eine Verbindung gegen die fremden und einheimischen Bedränger in der westlichen Schweiz immer weitere Verbreitung. Ohne Zweifel, hätten die Österreicher bis in diese Landesteile vordringen können, sie hätten kräftigen Beistand gefunden; Secretan — der an Stelle von Ochs am 26. Juni erwählte Direktor — äuſsert einmal die Befürchtung, sie würden 45000 Schweizer unter ihre Fahnen vereinigen können [4]).

III.

Dem Erzherzog Karl gebrach es weder an Kenntnis von dieser Lage, noch an der Neigung, sie zu benutzen. Daſs er gleichwohl nach der Schlacht bei Zürich länger als zwei Monate in Untätigkeit verharrte, hat ihm schon damals und in späterer Zeit vielfache Vorwürfe zugezogen. Seine Übermacht war jedoch keineswegs so bedeutend, als man wohl angenommen hat. Aufs neue hatte er empfinden müssen, wie geringen Wert man in Wien auf die Befreiung der Schweiz legte, wie wenig man geneigt war, dafür bedeutende Opfer zu bringen. Gleich nach der Schlacht bei Zürich war ihm ein Schreiben des Kaisers zugekommen, dem-

1) Strickler IV, 1034.
2) Strickler IV, 937f., 1082.
3) Monnard I, 310f.
4) Strickler IV, 870ff.; Secretan an Gohier, 15. August.

gemäfs der Rest der Truppen Bellegardes, also insbesondere das Korps Hadiks, vom Gotthard und aus dem oberen Wallis nach Italien beordert war. Vergebens machte der Erzherzog die Vorstellung, infolge seines Vormarsches habe Massena die nach Italien entsandten Truppen zurückgerufen; Suworow, der sich eben gegen Macdonald rüstete, hatte schon am 9. Juni Hadik angewiesen, in Eilmärschen nach Alessandria zu kommen und sich dort mit Bellegarde zu vereinigen [1]). Hadik verliefs denn auch am 17. Juni mit dem gröfseren Teile seines Korps den Gotthard, so dafs die Deckung dieses wichtigen Postens der Brigade des Obersten Strauch im oberen Wallis und dem Prinzen Victor Rohan mit etwa 1500 Mann auf dem Simplon überlassen wurde. Auch das Reufstal war nur durch die Brigade des Obersten Bay besetzt, der nach dem Abzuge Lecourbes von Dissentis über den Oberalppafs nach Andermatt gezogen und nach Altdorf herabgestiegen war. Die Stellung der feindlichen Heere war demnach im Laufe des Juni die folgende geworden. Am rechten Rheinufer stand Nauendorf mit 5500 Mann; an der Limmat hielt der Erzherzog 47000 Mann, darunter 37000 Mann Infanterie, unter seinem Oberbefehl. An diese schlossen sich der linke Flügel, 9500 Mann unter Jellachich, von Züricher bis zum Luzerner See, und im oberen Reufstal die Brigade des Obersten Bay, 4200 Mann; nimmt man noch die 4400 Mann unter Strauch im oberen Wallis, die 1500 Mann auf dem Simplon unter Rohan, ferner 1500 Mann unter dem General Herbert in Graubünden und die an verschiedene Korps verteilten 3500 Schweizer hinzu, so belief sich die streitbare Macht auf seiten der Österreicher in der Schweiz auf etwa 78000 Mann [2]). Über Massenas Stärke sind die Angaben schwankend; sie mochte annähernd 70000 Mann betragen. Sein linker Flügel unter Souham und Ney — etwa 16000 Mann — erstreckte sich von Basel bis

1) Angeli, Erzherzog Karl II, 215f. — Ein Schreiben vom 6. Juni (Fuchs I, 127) enthält noch Aufforderungen zur Einnahme des Wallis. — Massena erhält am 31. Mai Erlaubnis, die entsendeten 15000 Mann zu behalten. Pariser Naitonalarchiv. Actes du Directoire.

2) Vgl. die Angaben des Erzherzogs, Ausgewählte Schriften III, 184. Genaueres, nicht ganz übereinstimmend, bei Angeli II, 220f. Die französische Macht berechnet der Erzherzog auf 76000 Mann.

zur Mündung der Aar. Massena selbst hielt in der festen Stellung auf dem Albis und an der Limmat 26500 Mann, die Divisionen Tharreau, Lorges, Soult und die Reserve Kleins unter seinem Befehl. Der rechte Flügel unter Chabran zwischen dem Züricher und Zuger See zählte 6500 Mann; an diesen schloſs sich Lecourbe mit 8500 Mann, während Turreau mit 8000 Mann eine Stellung im Rhonetal behauptete. Im Inneren der Schweiz werden dem General Montchoisi 8000 Mann zugeschrieben [1]).

Wir werden noch mehrmals von den Zwistigkeiten und Nachteilen zu reden haben, welche durch die Abberufung Hadiks hervorgerufen wurden. Am 2. Juli, in einem Gespräche mit Wickham, äuſsert sich der Erzherzog offen über die militärische Lage. Die Franzosen, sagte er, hätten 20000 Mann Infanterie mehr als er; seine Stellung bei Zürich sei zwar stark, aber die Truppenzahl reiche nur zur Verteidigung aus; er könne nicht einmal seinen linken Flügel hinreichend verstärken. Ein Angriff sei nur möglich, wenn von Italien aus eine beträchtliche Heeresmacht den rechten Flügel Massenas bedrohe; hätte Hadik, hätten die 18000 Mann, die man ihm im Februar entzogen und die Bellegarde später den Franzosen preisgegeben habe, ihn durch einen Einfall ins Wallis unterstützt, so könnte er längst in Bern stehen, ja die Schweiz befreit haben. Allenfalls sei es ihm auch jetzt möglich, die Franzosen vom Albis zu vertreiben; aber die Blüte der österreichischen Infanterie müsse dabei geopfert werden, und sein Heer würde zu schwach sein, den Sieg zu verfolgen. Er beklagte die Lage eines Generals, den jedermann beurteilen wolle, ohne die Gründe seines Handelns zu kennen, und der gerade die Gründe, die ihn am sichersten rechtfertigen würden, am sorgfältigsten verbergen müsse [2]). Zu diesen Gründen gehörte gewiſs auch, obgleich es von seinen Offizieren gar nicht verborgen wurde, das Miſsverhältnis zu dem Wiener Hofe, besonders zu Thugut. Beinahe

1) Eine den Memoiren Massenas III, 476 beigegebene „Situation de l'armée du Danube au 19 Juin 1799“ erhöht die Stärke auf 72000 Mann, ohne die Division Turreau im Wallis mitzuzählen, steht aber mit den Angaben des Textes III, 217 f. im Widerspruch. Miliutin III, 72, 310, berechnet 65000 Mann. Ich folge im Texte den Angaben Jominis XII, 61.

2) Wickham an Greuville, 5. Juli, Correspondence II, 120.

im Widerspruch mit den Befehlen des Kaisers war der Erzherzog über den Rhein und bis nach Zürich vorgedrungen. Auf seine Fragen und Vorschläge liefs man ihn ohne bestimmte Antwort; aber er wufste, dafs man ihm jeden Unfall, sogar jeden teuer erkauften Vorteil als ein Verschulden anrechnen würde. Wiederholt und noch am 6. Juli berichtet Tolstoi nach Petersburg, der Erzherzog möge es nicht auf sich nehmen, den Befehlen seines Hofes zuwider, Massena anzugreifen [1]). Dafs seit dem April neue Befehle dieser Art ergangen seien, läfst sich nicht erweisen; aber am 13. Juli, als bereits in Wien der neue Kriegsplan zur Erwägung kam, erfolgt eine bestimmte Äufserung. Der Kaiser verweist den Erzherzog auf eine „umständlichere“ Instruktion, die in wenig Tagen — in Wahrheit erging sie erst am 31. Juli — an ihn abgehen werde. Er erklärt dann, dafs bis zur Ankunft Korsakows jede erhebliche Unternehmung, die nicht zugleich mit der vollkommensten Wahrscheinlichkeit des gewissen Gelingens die ebenso sichere Beseitigung von Gefahren für die kaiserlichen Truppen verbände, dem Besten des Dienstes zuwider sei. Der Erzherzog werde sich also auf die Behauptung der schon erhaltenen Vorteile zu beschränken haben und nur unter der eben erwähnten doppelten Bedingnis die Gelegenheit benutzen, welche unerwartete günstige Umstände oder grofse Fehler von seiten des Feindes darbieten dürften, vorzüglich aber seine Aufmerksamkeit auf die Erhaltung der Armee in ihrer dermaligen Anzahl richten [2]). Dabei mufste man sich bescheiden. Während der langen Untätigkeit entwickelte sich ein friedlicheres, beinahe kameradschaftliches Verhältnis zwischen den beiden Heeren; es kam so weit, dafs französische Militärmusik nach Zürich eingeladen wurde, um bei Bällen und Festlichkeiten eine Lücke im österreichischen Orchester auszufüllen [3]). Nicht als blofse Höflichkeit braucht man freilich zu betrachten, dafs den Franzosen die Einnahme Mantuas von dem Obersten Plunkett förmlich angezeigt wurde,

---

1) Tolstoi an Paul, 20. Juni, 5. Juli; an Rasumowski, 6. Juli, Miliutin II, 293, 582f.

2) Das wichtige Schreiben abgedruckt bei Angeli II, 251f.

3) Quellen I, 252; Lullins (des Sekretärs) „Recollections“ bei Wickham, Correspondence II, 145ff.

damit sie am nächsten Morgen durch ein Freudenschiefsen nicht erschreckt würden. Dabei verfehlten aber die beiden Gegner nicht, sich sorgfältig zu beobachten, und immer sehnlicher erwartete der Erzherzog die Ankunft der Russen. Am 28. Juni richtete er an Korsakow die dringende Bitte, seinen Marsch zu beschleunigen, und nach Wien am 22. Juni das Ersuchen, dahin zu wirken [1]).

Korsakow hatte in der Tat das irgend mögliche geleistet. Schneller als es in Wien erwartet wurde, war er mit den leichter zu bewegenden Truppen den übrigen vorausgeeilt, so dafs die beiden ersten Abteilungen, etwa 6700 Mann, schon am 14. und 15. August nach Schaffhausen gelangten und in dem nahegelegenen Dörfflingen ein Lager bezogen [2]). Allein gerade der Tag ihrer Ankunft war durch ein Mifsgeschick des österreichischen Heeres bezeichnet. Massena, von der Annäherung der Russen benachrichtigt, sah sich, wenn sie in der Schweiz anlangten, von einer unwiderstehlichen Übermacht bedroht. Er wollte die letzte Frist benutzen.

Selbst einem nicht militärischen Auge mufste es auffallen, wie unverhältnismäfsig der linke Flügel der Österreicher durch die Abberufung Hadiks geschwächt war. Die Vorstellungen des Erzherzogs in Wien waren vergeblich geblieben; man schrieb im Gegenteil an Suworow, Hadik gehöre zur italienischen Armee und könne, wie es dienlich sei, zu Operationen in Italien verwendet werden [3]). Nicht ohne Grund durfte Suworow behaupten, der Erzherzog widerstrebe den kaiserlichen Befehlen, wenn er die Ablösung Hadiks nicht vornehme. Da aber der Erzherzog dies für unmöglich erklärte [4]), so mufste Suworow selbst auf seine Sicherheit nach der Schweizer Seite denken. Schon am 30. Juni und nochmals am 11. Juli schreibt er dem Erzherzog, Hadik, der am 1. Juli zwecklos nach Mailand kam, werde seine frühere Stellung wieder einnehmen [5]). Dies geschah aber nicht; Hadik wurde nicht auf den St. Gotthard, sondern in das Tal von Aosta gesandt, um über

1) Miliutin III, 127, 352; Angeli II, 250.
2) Miliutin III, 129.
3) Der Kaiser an Suworow, 10. Juli, Miliutin II, 275.
4) Erzherzog an Suworow, 23. und 25. Juni, Miliutin II, 557.
5) Fuchs I, 204, 230.

den grofsen St. Bernhard ins Wallis einzudringen, und blieb, da dies Unternehmen sich als unausführbar erwies, in Untätigkeit. Seinerseits versäumte auch der Erzherzog im Vertrauen auf die Zusage Suworows, gegen die Gefahr, die er wohl erkannte, Vorkehrungen zu treffen. Zur Sicherung des wichtigsten Bergpasses blieben, wie wir sahen, nur die Brigade des Obersten Strauch in Oberwald am Fufse der Furka, und, von ihm getrennt, auf dem Simplon die 1500 Mann des Prinzen Victor Rohan. Der nördliche Zugang, das Reufstal, war allerdingsn, nachdem Lecourbe sich im Juni nach Luzern zurückgezogen hatte, durch die Brigade des Generals Bay gedeckt; aber auch diese Truppen standen isoliert und um so gröfseren Gefahren ausgesetzt, als eine französische Flotille den See beherrschte und französische Streitkräfte in Bauen und an der Westseite des Urnersees sich behauptet hatten. Bay stellte sich, um sie zu vertreiben, am 29. Juli an die Spitze von 2000 Mann; aber das Unternehmen, übel berechnet und lässig ausgeführt, mifslang durchaus; Bay selbst wurde gefangen, und sein Nachfolger, der General Simbschen, besafs nicht die Eigenschaften, um den Schaden wieder gutzumachen. Auf alles dieses gründete Massena den Plan, die Österreicher aus dem Wallis, vom Gotthard und aus den kleinen Kantonen zu vertreiben, den linken Flügel seines Gegners zurückzuwerfen und die Verbindung des Erzherzogs mit Suworow zu unterbrechen; die Hauptmacht der Österreicher wollte er indessen durch Scheinangriffe in Atem halten.

Mit Kühnheit und Vorsicht zugleich traf er seine Vorkehrungen. Im Gebirge, wo man nicht leicht gröfsere Massen auf einem Punkte beisammenhalten und die verschiedenen Posten häufig nur unvollkommen verbinden kann, ist der Vorteil gewöhnlich auf seiten des Angreifers. Das zeigte sich jetzt, wie es sich im März und April in Graubünden gezeigt hatte. Nachdem die Truppen Chabrans, Lecourbes und Turreaus durch Entsendungen aus dem Zentrum verstärkt waren, wurde der Hauptangriff von den verschiedenen Punkten auf den 14. und 15. August festgesetzt [1]. Schon tags vorher, am 13. August, griff Turreau den Prinzen Rohan auf dem Simplon mit Übermacht an, trieb ihn bis Domo d'Ossola zurück und wandte sich dann gegen Strauch, der

1) Miliutin III, 78 f.

das Rhonetal abwärts ihm entgegenzog. Bei Lax hielten sich die Österreicher in mehrstündigem Kampfe am 14., auch hier wieder gegen einen überlegenen Feind. Strauch glaubte seinen Rücken gesichert, weil er die Grimsel mit zwei Bataillonen besetzt hatte. Aber der General Gudin, der mit 3000 Mann gegen das Hospiz heranzog, erhielt durch einen ortskundigen Führer Nachricht von einem Pfade, der in den Rücken des Feindes führte. Die Österreicher, überrascht, wurden zersprengt, zum gröfseren Teil gefangen, und Gudin konnte in das Rhonetal hinabsteigen, so dafs Strauch nun von zwei Seiten bedroht war. Ihm blieb nur noch der Ausweg über den Nüfenenpafs nach Airolo. Mit grofsen Verlusten gelangte er in der Nacht dorthin, um, zu weiterem Kampfe unfähig, bis nach Bellinzona zurückzugehen. Das ganze Rhonetal gehörte wieder den Franzosen [1]. Turreau besetzte den Simplon und den Nüfenenpafs; Gudin zog über die Furka gegen die obere Reufs. In denselben Tagen hatten Chabran und eine Brigade Lecourbes unter Molitor in Anwesenheit Massenas die Truppen Jellachichs aus Schwyz in das Muttental zurückgetrieben. Während man dort kämpfte, segelte Lecourbe über den See nach Brunnen, hob dort einen österreichischen Posten auf, bewerkstelligte noch am Abend des 14. bei Flüelen seine Landung und warf den General Simbschen, der mit drei Bataillonen bei Altdorf Stellung genommen hatte, in das Reufstal zurück. Erst bei Amsteg machte Simbschen Halt. Aber schon erhielt er die Nachricht, dafs in seinem Rücken General Loison, durch das Meyental heranziehend, den befestigten Posten bei Wasen angreife. Zum Glück hielt der Posten sich so lange, bis Simbschen am anderen Morgen bei Wasen vorbeiziehen konnte, um dann hinter der Teufelsbrücke bei Andermatt von neuem Stellung zu nehmen. Aber auch hier war er nicht sicher, denn während Lecourbe das Reufstal aufwärts ihn verfolgte, bedrohte Gudin, der die Furka überstiegen hatte, ihn im Rücken, und als die Österreicher während der Nacht vom 15. auf den 16. sich auf Fufswegen von Andermatt in das obere Rheintal wandten, wurden sie am Oberalpsee, wo sie wieder Stellung genommen hatten, eingeholt, in das Tavetschtal hinabgedrängt und weiter bis nach Ilanz verfolgt.

1) Strauch an Suworow, 15. August aus Airolo, Miliutin III, 313.

So waren die Absichten Massenas vollkommen erreicht. Der linke Flügel des Erzherzogs war geschlagen, Simplon und Gotthard in Besitz genommen; die zahlreichen kleineren Gefechte hatten den Österreichern 2000 Tote und gegen 6000 Gefangene gekostet, mehr als manche grofse Schlacht [1]). Unterdessen waren Scheinbewegungen gegen Zürich gerichtet. Am 14. August, morgens fünf Uhr, hatte Soult durch Mortier nach der Seite von Wollishofen, durch Brunet bei Wytikon die Stellung der Österreicher angreifen lassen. Unter dem Schutze eines dichten Nebels drangen einzelne Abteilungen von Husaren bis an die Tore von Zürich. Gegen sieben Uhr war der Erzherzog aus Kloten herbeigeeilt; von einer Anhöhe konnte er, da der Nebel sich zerstreute, das Gefechtsfeld übersehen. Er war unmutig, dafs die Franzosen so weit hatten vordringen können, und besorgt für seine Truppen an der Linth und im Kanton Schwyz, da das Geschützfeuer erkennen liefs, dafs sie zurückgedrängt würden. Gegen zwölf Uhr wichen die Franzosen bei Zürich vor den Verstärkungen, die der Erzherzog anrücken liefs. Wickham, der zwei Stunden hindurch dem Kampfe zusah, meint aber, bei einem ernstlichen Angriff hätten sie in die Stadt eindringen können.

Da die englische Gesandtschaft zu nahe dem bedrohten Tore lag, hielt man für nötig, die Papiere und das schwere Gepäck in den Rücken des österreichischen Heeres zu bringen. Auf der Strafse nach Winterthur, als man an einem Herrenhause — es war der hochgelegene, dem angesehenen Züricher David Hefs gehörige Beckenhof — vorbeifuhr, bemerkte man, dafs der Erzherzog mit seinem Stabe dort verweilte. Im Wagen der Frau Wickham befand sich der General Pichegru, der abends auf Einladung der englischen Regierung nach Zürich gekommen war, um seine militärischen Talente zur Verfügung zu stellen. Er wurde

1) Diese Ereignisse werden dargestellt, sehr ungenügend, von Jomini XII, 80f. Eingehend und in klarer Übersicht von Koch, Mémoires de Masséna (1849) III, 320ff., der die Hauptquelle für Miliutin bildet. Dazu kommen aus neuerer Zeit Meyer von Knonau, Die kritischen Tage des Gebirgskampfes im Koalitionskriege 1799, in der Neuen Alpenpost VII und im Neujahrsblatt der Züricher Feuerwerkergesellschaft von 1887, endlich Angeli II, 261f. und Günther S. 116ff.

erkannt, und der Erzherzog liefs ihn durch einen Boten zu einer Unterredung einladen, die über eine Stunde dauerte, dann begab sich der Erzherzog wieder in sein Quartier, und auch Wickham setzte seine Fahrt weiter fort [1]).

An den beiden folgenden Tagen wiederholten die Franzosen ihre Angriffe; der Erzherzog liefs sich hinhalten, und als er von den Unfällen des linken Flügels hörte, war es zu spät, sie wieder gutzumachen. Die Ankunft der Russen hätte freilich durch einen glänzenden Erfolg das Mifsgeschick mehr als ausgleichen können. Aber zu einem wirksamen Schlage wäre vor allem Einigkeit und guter Wille nötig gewesen, und nichts fehlte den nur noch scheinbar Verbündeten mehr als dies.

---

1) Wickham an Grenville, 14. August, Correspondence II, 144 und Lullins Recollections, ebd. p. 147; Aufzeichnung von David Hefs, in „Johann Caspar Schweizer“ von David Hefs, Berlin 1884, S. XLI der Einleitung von Jakob Baechtold.

Zwölftes Kapitel.

Korsakow und der Erzherzog Karl. — Abzug des Erzherzogs aus der Schweiz.

I.

Nach einer beschwerlichen Reise war Dietrichstein am Morgen des 7. August im Hauptquartier zu Kloten angelangt. Wir müssen den Inhalt der kaiserlichen Botschaft vom 31. Juli näher ins Auge fassen. Das offizielle Schreiben beginnt mit der Erklärung, nach Übereinkunft der Höfe von London und Petersburg sei das Korsakowsche Korps bestimmt, die kaiserlichen Truppen in der Schweiz abzulösen und von da aus die Operation fortzusetzen. Zu dieser Armee, welche England mit schweizerischen Truppen zu unterstützen denke, werde der Kaiser das Korps Derfelden, d. h. Suworow, stofsen lassen. Es würde aber unmöglich sein, so zahlreiche Armeen in einem so engen Raume, in so erschöpften Gegenden wie Schwaben und die Schweiz, besonders im Winter, zu unterhalten; anderseits wünsche der Kaiser sowohl die Reichslande soviel als möglich vom Feinde zu befreien, als auch zu der von Rufsland und England gegen Holland geplanten Unternehmung mitzuwirken. Er habe deshalb nach reifer Überlegung unwiderruflich beschlossen, eine Armee zwischen der Schweiz und dem Neckar aufzustellen, welche, aus 25—30000 Mann seiner eigenen Truppen bestehend, durch die Reichskontingente verstärkt, dem Oberkommando des Erzherzogs untergeordnet bleiben werde; sie solle den Umständen gemäfs zur Deckung der Reichslande beitragen. Dem Erzherzog wird ferner aufgetragen, mit 60000 Mann bei Philippsburg oder Mannheim den Rhein zu überschreiten und dann zur Erreichung des doppelten Zweckes, nach seinem Ermessen zu

operieren. Er soll insgeheim, aber schleunig sein Augenmerk auf die nötigen Vorkehrungen, insbesondere bei der schon vorgerückten Jahreszeit auf die Erlangung guter Winterquartiere richten, und, wenn die Teilung der Armee erfolgt sei, sich mit dem Befehlshaber der holländischen Armee ins Einvernehmen setzen. Es war nicht wohl möglich, so weittragende Anweisungen unklarer und unbestimmter in Worte zu fassen. Nicht einmal für die Ankunft Korsakows oder Suworows war der Zeitpunkt angedeutet, ebensowenig, ob die Ablösung nach dem Eintreffen des einen oder erst beider erfolgen solle. Man mufste den Mangel auch in Wien empfinden, deshalb wurde ein Mann wie Graf Franz Dietrichstein zum Überbringer gewählt. Er sollte dem Erzherzog, hiefs es in dem vertraulichen Schreiben desselben Tages, die Gründe, auf welchen der Beschlufs des Kaisers beruhte, eröffnen. Von der Stimmung, die in Wien gegen den Erzherzog vorwaltete, zeugt der Zusatz, Dietrichstein würde bis zur Ausführung des Planes bei der Armee verbleiben. Sollte der Erzherzog glauben, die Ausführung nicht auf sich nehmen zu können, so werde die Entschliefsung des Kaisers dadurch nicht geändert; der Erzherzog habe also die Vorkehrungen nichtsdestoweniger einzuleiten, dem Kaiser aber seine Bedenken kundzugeben [1]).

In der Unterredung mit Dietrichstein erklärte der Erzherzog, nachdem er die Briefe gelesen, er werde gehorchen; zugleich brachte er aber seine Bedenken zum Ausdruck. Sein Plan sei gewesen, nach der Ankunft der Russen die Vereinigung so grofser Kräfte zu benutzen, um den Franzosen den letzten Stofs zu geben, alsdann Hüningen und Belfort zu nehmen, dadurch die Freiheit der Schweiz zu sichern und sich den Weg nach Frankreich zu öffnen. Die Russen, sagte er weiter, seien allein in der Schweiz zu schwach; ihre Infanterie betrage nur 18000 Mann; man müsse also Truppen zu ihrer Unterstützung zurücklassen. Anderseits seien 60000 Mann für ein Unternehmen am Mittelrhein, das zur Belagerung von Mainz führen würde, nicht ausreichend. Militärische Gründe von einiger Bedeutung wufste Dietrichstein nicht dagegen vorzubringen. Er erkennt an — selbst Thugut gegen-

1) Quellen I, 235.

über —, dafs der Plan des Erzherzogs der militärisch richtige sei. Aber er meint, der Kaiser werde sich nicht auf Unternehmungen einlassen, deren Ende nicht abzusehen sei, und die ihn von einem Verbündeten abhängig machen würden; man möge dem Erzherzog bald eine bestimmte Anweisung darüber — d. h. ein Verbot — zugehen lassen. In der Unterredung hob er hervor, dafs man gegen Preufsen und die unsicheren Verbündeten eine bedeutende Truppenmacht unversehrt erhalten müsse. Der Erzherzog gab schliefslich das Versprechen, über die Mitteilungen nachzudenken, und Dietrichstein glaubte, einzelne hingeworfene Worte zu seinen Gunsten auslegen zu dürfen [1]). Wie der Erzherzog wirklich dachte, erkennt man aus seinem Antwortschreiben vom 9. August. Er verspricht, nach der Ankunft Korsakows die Ablösung, von dem linken Flügel anfangend, vorzunehmen, empfiehlt aber dann dringend, statt des Zuges gegen Mainz das Einrücken in den Oberelsafs und die Belagerung von Hüningen und Belfort. Man sei dann auf der linken Flanke durch die Russen gedeckt, die Franzosen müfsten aus der Schweiz Detachierungen vornehmen, um die nicht lange haltbaren Festungen zu retten, während sie bei einer Belagerung von Mainz auf Monate hin nichts zu besorgen brauchten. Die Russen in der Schweiz würden unterstützt und im Falle eines Unglücks gesichert werden. Deutschland könne durch ein Korps am Mittelrhein Deckung erhalten. Mit den überzeugendsten Gründen erweist er dann die Nachteile der vom Kaiser befohlenen Unternehmung: der Rheinübergang bei Philippsburg könne nur zu wesentlichen Erfolgen führen, wenn man Mainz oder Landau einnehme. Für die Einnahme von Mainz reichten aber, wie ein Vergleich mit der Belagerung von 1793 deutlich mache, die verfügbaren Mittel nicht aus; zur Unterstützung des Unternehmens in Holland, zur Abwehr eines feindlichen Einfalles in Deutschland werde kein Mann übrig bleiben, und eine Bedrohung der Kommunikationslinien den Erzherzog nötigen, selbst im günstigsten Zeitpunkte die Belagerung aufzuheben. Zudem könne sie erst am 1. Oktober ihren Anfang nehmen, und ihre Fortdauer in den Wintermonaten müsse den Ruin, die

1) Dietrichstein an Thugut, 7. August, Quellen I, 240 ff.

Auflösung der Armee herbeiführen. Voraussichtlich würde also nichts als eine Beschränkung auf die Defensive die Folge sein. Merkwürdig, dafs Dietrichstein mit dieser Folgerung nicht übel zufrieden ist. Er meint, man könne dann die Winterquartiere auf dem rechten Rheinufer nehmen; bei der Unsicherheit der Verhältnisse sei es vorteilhaft, dafs der Feldzug endige, ehe man auf französischem Gebiete stände. Seine und Thuguts eigenste Gedanken kommen dabei zum Vorschein [1]).

Erwägt man aber die Lage des Erzherzogs, so könnte man sich wundern, dafs er sich nicht in dem Briefe an den Kaiser noch stärkerer Ausdrücke bediente. Noch am 5. August hatte er Wickham, um dieselbe Zeit auch Tolstoi gegenüber der Hoffnung Ausdruck gegeben, bald nach Ankunft der Russen in die Franche-Comté einzudringen. Monatelang hatte er sich mit dieser Hoffnung getragen; jetzt, nachdem sie endlich der Erfüllung nahe schien, wurde ihm statt dessen ein Unternehmen zugemutet, das allen militärischen Rücksichten fremd, sogar das mühsam Errungene wieder in Frage, dagegen unüberwindliche Schwierigkeiten in Aussicht stellte. Ebenso empfindlich fühlte seine Umgebung sich getroffen. Mit Interesse liest man noch jetzt und wird der Minister gelesen haben, was Dietrichstein über seine Beobachtungen im Hauptquartier mitteilt. Als Vertrauter Thuguts gehörte er, wenn nicht zu den Gegnern des Erzherzogs, doch zu denen, welche an seinem Benehmen manches auszusetzen fanden. Auch in seinem Berichte tritt es hervor. Anderseits besafs er Scharfblick genug, um bei dem Feldherrn und dem Bruder seines Kaisers die vorzüglichen Eigenschaften nicht zu verkennen. Der Erzherzog hatte sich von dem heftigen Krankheitsanfall, der ihn im April heimsuchte, wieder erholt, war jedoch von Zeit zu Zeit, selbst in Gesellschaft oder bei Tische, neuen Anfällen ausgesetzt, die aber dann nicht lange, zuweilen nur eine halbe Minute, dauerten. Hitze, Feuchtigkeit, Erkältungen und besonders Gemütsbewegungen waren ihm nachteilig; soweit als möglich entzog er sich dem Verkehr und dem Auge der Neugierigen [2]). Er war das Idol seiner Sol-

1) Dietrichstein an Thugut, 9. August, Quellen I, 255, 259.

2) Über die äufsere Erscheinung des Erzherzogs schreibt David Hefs nach jenem Besuche auf dem Beckenhof am 14. August: „Endlich konnte

daten. Dietrichstein schreibt, er könne alles von ihnen fordern; wenn er sich nur zeige, heifse es sogleich: jetzt wird es gut gehen. Selbst den Franzosen habe diese Verehrung sich mitgeteilt, so dafs niemals eine Waffe gegen den Erzherzog gerichtet würde. Mit der Umgebung des Erzherzogs, gegen welche so manche Vorwürfe erhoben wurden, ist Dietrichstein besser zufrieden als in früherer Zeit. Er schildert die einzelnen Persönlichkeiten, die Generale Schmidt und Duca, den einen als befangen und zurückhaltend, den anderen als lebhaft, geschäftig, Einflufs suchend und mehr und mehr erwerbend, Hotze als fähigen General, aber unzufrieden, dafs seinen persönlichen Ansprüchen in Wien nicht genügt werde, Plunkett, den Chef seines Generalstabs, einen jungen Engländer von vornehmer Herkunft, als geschwätzig und zur Intrige geneigt, aber doch als tüchtigen Soldaten. Fafsbender nennt er einen Mann von Geist, hätte ihn am liebsten ohne wesentlichen Einflufs gesehen, meint aber, man müsse sich schon bequemen, die Ansprüche von Menschen, deren man nicht ganz sich entledigen könne, zu befriedigen.

Im allgemeinen hatte Dietrichstein die Zustände und die Stimmung des Heeres zu loben; aber für seine Botschaft fand er gar keinen Beifall. Man müsse, sagte man, dem kaiserlichen Befehle gehorchen, verspreche sich aber von dem neuen Plane wenig Gutes und verzichte nur mit grofsem Widerstreben auf den früheren. Hätte der Erzherzog, meinte Duca, seine Vorteile verfolgen dürfen, so würde man bereits in Frankreich stehen; einen so günstigen Augenblick, wie den jetzigen, werde man niemals wieder finden [1]). Um sich den Ausbrüchen des Unwillens zu entziehen, schob Dietrichstein alle Schuld auf die Engländer, besonders als er am 11. in Zürich einen Besuch bei Hotze machte, der als geborener Schweizer durch die für sein Vaterland so verhängnis-

---

ich doch den grofsen Mann ungestört ganz in der Nähe sehen und sprechen hören. Eine kleine, schmächtige Figur in einfacher Generalsuniform ohne Ordenszeichen. Eine hohe Stirn, unter welcher die Habsburger Nase gewölbt hervorspringt. Der Mund sehr grofs, das Kinn spitz. Die Backenknochen stark gezeichnet, die Stimme hell, der Blick ruhig und nur zuweilen feurig."

1) Dietrichstein, 7., 9., 13. August, Quellen I, 240ff., 260, 267.

volle Neuerung vor anderen schmerzlich berührt war. Am Nachmittag kam Plunkett zu Wickham und sprach voll Entrüstung von dem neuen Projekte. Dietrichstein, erzählte er, habe jede Angriffsbewegung in der Schweiz streng untersagt; nach der Ankunft Korsakows sollten die Österreicher bis auf den letzten Mann das Land verlassen. Der Wiener Hof, habe Dietrichstein hinzugesetzt, fühle wohl, wie peinlich die Maſsregel dem Erzherzog sein werde; der Kaiser würde niemals darin gewilligt haben, wenn nicht die Höfe von London und Petersburg, besonders der erstere, ausdrücklich darauf bestanden hätten. Der Erzherzog sei aufs tiefste gekränkt und entrüstet, alle Generale und Stabsoffiziere, die von der Sache wüſsten, seien gleicher Gesinnung, und bald würde sie von dem ganzen Heere geteilt werden [1]).

Ein noch ärgerer Sturm erhob sich, als Korsakow, seinen Truppen voraneilend, am Abend des 12. im Hauptquartier anlangte. Wie groſs war seine Bestürzung, als er — man darf es seiner eigenen Erzählung glauben — jetzt zum ersten Male von dem veränderten Kriegsplan etwas vernahm! Dieser Plan war, wie wir uns erinnern, erst am 31. Juli in Wien bestimmt genehmigt, und man scheint sich nicht recht sicher gefühlt zu haben, ehe man von dem Erzherzog eine Antwort erhielt. Deshalb, und weil die Ankunft Korsakows erst für den September vermutet wurde, zögerte man, ihm oder Suworow Nachricht zu geben. Auch Kaiser Paul hatte erst am 1. August eine vorläufige Nachricht an den Marschall abgehen lassen. Korsakow hielt also noch an dem früher verabredeten Plane. Er behauptete, der Erzherzog habe noch vor dem Eintreffen der Russen die Schweiz befreien und dann nicht nach Deutschland zurückkehren, sondern Hüningen und Belfort belagern und die rechte Seite der Russen decken sollen. Er protestierte gegen den Abzug der Österreicher, der ihn mit seinen 28000 Mann der Übermacht Massenas aussetzen würde, während nach dem früheren Plane zu seinem Korps noch das Rehbindersche, auſserdem 20000 Schweizer und 6000 Bayern hätten stoſsen sollen, um die Gesamtzahl bis auf 70000 Mann zu erhöhen. Jetzt habe man aus Schweizern nur drei schwache

1) Wickham an Grenville, 15. August, Correspondence II, 154 f.

Bataillone gebildet, die bayerischen Truppen könnten vor einem Monat nicht im Felde stehen, es sei ganz unmöglich, mit so geringen Kräften eine Linie von 29 Meilen Länge gegen die 80000 Mann Massenas zu verteidigen [1]). Dem Erzherzog fiel die schwere Aufgabe zu, Befürchtungen, die er selbst hegte, bei Korsakow zu zerstreuen. Er wufste wenig anderes zu sagen, als dafs seine Bewegungen am Rhein die Franzosen zu Detachierungen nötigen würden. Da die Russen an der notwendigen Ausrüstung, an Pontons, Laufbrücken, zunächst auch an Geschützen und Reiterei, Mangel litten, da für ihre Verpflegung noch gar keine Vorsorge getroffen war, so führte auch das zu langen Erörterungen. Dietrichstein, dessen Einflufs sich hier recht fühlbar machte, sprach jedoch die Ansicht aus, man könne, wenn man den Hauptplan im wesentlichen beibehalte, im einzelnen die Verhältnisse berücksichtigen. Bei dem Interesse, das die Behauptung der Schweiz und die Sicherung Graubündens und Tirols auch für den Kaiser habe, empfehle es sich, bis zur Ankunft Suworows österreichische Truppen zur Unterstützung Korsakows zurückzulassen und ihn dadurch in den Stand zu setzen, den linken Flügel des Erzherzogs abzulösen. Der Erzherzog brachte dies in zwei Unterredungen am Morgen und Nachmittag des 14. August zur Sprache. Und es mag wesentlich dazu beigetragen haben, dafs der russische General sich nicht abgeneigt zeigte, mit dem 22. August eine Ablösung österreichischer Truppen durch seine eigenen einzuleiten. Von der bevorstehenden Ankunft Suworows erklärte er übrigens nichts zu wissen, schien sie auch nicht sonderlich zu wünschen, weil er dann den Oberbefehl abgeben müsse. Durchaus weigerte er sich, den linken Flügel des Erzherzogs in den kleinen Kantonen abzulösen, wie Dietrichstein meint, auf Anstiften der Engländer, in Wahrheit deshalb, weil er argwöhnte, die Österreicher könnten ihn dort allein lassen. Jedenfalls wollte er vorher das Land, von dem er selbst und seine Offiziere gar keine Vorstellung hatten, kennen lernen, erklärte sich aber bereit, mit seinen Truppen noch vor der Ablösung an einem kräftigen Angriff gegen die Franzosen

1) Miliutin III, 132, nach den Memoiren Korsakows; ganz ähnlich die Berichte Dietrichsteins an Thugut und des Erzherzogs an den Kaiser vom 13. August, Quellen I, 267, 276.

teilzunehmen. Darauf konnte wieder der Erzherzog, es scheint nochmals unter dem Einflufs Dietrichsteins, nicht eingehen. Man trennte sich mit der Verabredung, Korsakow würde nach zwei Tagen sich wieder in Kloten einfinden und bis dahin die Strecke vom Rheine bis Zürich und weiter die kleinen Kantone besichtigen [1]).

Aber noch vorher hatte die Lage sich verändert. Am Abend des 13., gerade während der Erzherzog mit Korsakow beriet, war die Niederlage Strauchs im Wallis entschieden, und am nächsten Morgen erfolgte der Angriff Massenas gegen Zürich, der den Erzherzog auf dem Beckenhof mit Wickham zusammenführte. Der englische Gesandte wurde, wie einige Tage früher von Hotze, so jetzt vom Erzherzog mit einer auffallenden Kälte, ja Unfreundlichkeit empfangen. Lebhaft, sogar mit Heftigkeit, kamen die Nachteile des neuen Planes zur Sprache. Hätte man ihm, sagte der Erzherzog, militärische Gründe dafür angeführt, so hätte er wohl, wie in anderen Fällen, seiner eigenen Ansicht folgen können. Aber man schreibe ihm, die neue Bestimmung seines Heeres beruhe ausschliefslich auf politischen Rücksichten, die er nicht kenne und denen er sich fügen müsse. Er begreife nicht, wie die Engländer auf dies tolle Projekt verfallen seien. Wickham hielt es für nötig, vorerst Korsakow aufzusuchen. Dem Erzherzog erwiderte er nur, ein so törichter Plan könne unmöglich von dem Londoner Hofe ausgegangen sein; sicher habe man von den bestehenden Verhältnissen nicht ganz absehen und eine russische Armee in der Schweiz nicht ohne Beistand und genügende Ausrüstung lassen wollen; man werde vorausgesetzt haben, dafs bei der Ankunft Korsakows die Schweiz schon befreit, ein schweizerisches Hilfskorps schon gesammelt sei. Als er am nächsten Tage mit Korsakow in Schaffhausen zusammentraf, wiederholten sich, wie zu denken, die ärgerlichen Klagen über den Feldzugsplan. Korsakow zeigte sich auch persönlich erbittert. Der Erzherzog, sagte er, sei ein Kind in solchen Dingen, Dietrichstein ein falscher, intriganter Schurke. Er habe angeboten, die Fran-

1) Dietrichstein an Thugut, 13. und 14. August; der Erzherzog an den Kaiser, 13. August, Quellen I, 267 f., 276, 279.

zosen anzugreifen, wenn der Erzherzog nachhelfe, oder dem Erzherzog die Ehre des Angriffs zu lassen und ihm als Reserve zu dienen; er sei aber abgewiesen. Mit den kleinen Kantonen könne er sich nicht befassen; ihm bleibe nur übrig, in einer Stellung zwischen Zürich und dem Rheine das Äufserste zu erwarten. Die Unterredung dauerte nur eine Viertelstunde, weil Korsakow im Begriffe stand, sich auf Einladung des Erzherzogs nach Kloten zu begeben. Was dort zur Verhandlung kam, hatte aber zur Folge, dafs noch am Abend die in der Nähe von Schaffhausen befindlichen Russen zu einem Eilmarsche an die Limmat befehligt wurden. Denn der Erzherzog hatte unterdessen von den Unfällen Jellachichs und Simbschens Nachricht erhalten; die Stellung nicht blofs seines linken Flügels, sondern auch Graubünden und Vorarlberg waren gefährdet. Was auch Dietrichstein einwenden mochte, diesem Unheil mufste ein kräftiger Vorstofs abhelfen. Mit Korsakow wurde der Erzherzog leicht einig; Massena selbst hatte gewissermafsen die Richtung angegeben; denn man wufste, dafs er durch beträchtliche Entsendungen in das Wallis seinen linken Flügel geschwächt habe. So beschlofs der Erzherzog, die Aar eine Stunde von der Mündung in den Rhein, bei Döttingen, zu überschreiten, um weiter über Brugg, Aarau, Olten in den Rücken des Feindes zu gelangen. Der Erfolg schien bei der Stellung des französischen Heeres beinahe sicher und versprach die gröfsten Vorteile. Massena, in seiner Verbindung mit Frankreich bedroht, war zum Aufgeben des Albis, vielleicht zur Räumung der Schweiz genötigt [1]. Aber nach so langer Untätigkeit ging man jetzt übereilt, ohne rechte Vorbereitung, zu Werke. Die Bewegungen der Truppen wurden freilich mit Umsicht vorgezeichnet, so dafs am Morgen des 17. 39000 Mann, darunter 6700 Russen, am Übergangspunkte sich vereinigen konnten. Aber eine Rekognoszierung, die der Erzherzog, um das Geheimnis zu wahren, nicht persönlich vorgenommen hatte, war nachlässig betrieben; nur von der Breite des Flusses, aber weder von der Tiefe noch von der Beschaffenheit des Bettes hatte man Kenntnis genommen, und in der kurzen

1) Erzherzog Karl, Geschichte des Feldzuges von 1799. Ausgewählte Schriften III, 298f.

Zeit zur Herstellung zweier Brücken nur die unumgänglich nötige Zahl von Pontons, nicht einmal Kähne zum Übersetzen der Vortruppen beschafft. Schon um zwei Uhr morgens begannen die Pioniere die Arbeit; als man aber mühevoll bis in die Mitte des Flusses gelangt war, wollten die Anker in dem felsigen Grunde nicht haften. Französische und schweizerische Scharfschützen, durch den Lärm geweckt, eröffneten vom linken Ufer aus den Häusern und später aus den Ruinen des Dorfes Kleindöttingen schon vor Tagesanbruch auf die Arbeiter ein Gewehrfeuer; gegen neun Uhr, als der Nebel, der das Unternehmen bis dahin begünstigt hatte, sich verlor, trafen die Kugeln so sicher, dafs fast alle Pioniere getötet oder verwundet wurden. Bald hatte der Donner der Geschütze die in der Nähe stehenden französischen Truppen herbeigezogen; gegen 10000 Mann waren bis Mittag versammelt; General Ney selbst erschien auf dem Kampfplatz. Es war unmöglich, gegen eine solche Macht den Übergang zu erzwingen; der Erzherzog gab das Unternehmen auf [1]).

Lag schon darin ein Nachteil, so wurde er noch gesteigert durch die wachsende Uneinigkeit der Heerführer. Die russischen Truppen waren nach langem, anstrengendem Marsche am 17. mittags in der Nähe des Schlachtfeldes angelangt. Schon hofften sie am Kampfe teilnehmen zu können, als Korsakow selbst mit der unerwünschten Nachricht eintraf, das Unternehmen sei aufgegeben. In strömendem Regen, ohne Proviant unter freiem Himmel, mufsten sie den Abend und die Nacht verbringen; erst am Morgen des 18. traten sie mifsmutig den Marsch nach Seebach an, wo, eine Meile von Zürich, vorläufig ein Lager bezogen wurde. Während der Erzherzog, gewifs nicht ohne Grund, dem Ungeschick seiner Ingenieure die Hauptschuld beilegte, sah Korsakow überall nur Zaghaftigkeit und bösen Willen. Der Erzherzog sollte gar keinen ernstlichen Angriff, sondern nur eine Demonstration beabsichtigt haben, um den Truppen Jellachichs Erleichterung zu verschaffen. Allgemein wurde angenommen, dafs Dietrichstein das Unternehmen widerraten und sogar den General Schmidt für ein längeres Verweilen in der Schweiz verantwortlich gemacht habe; er selbst

1) Angeli II, 276ff.; Miliutin III, 134ff.

schreibt schon am 13., dafs die Russen und Engländer gegen ihn voll Mifstrauen seien. Merkwürdig und nach dem kaiserlichen Erlafs vom 31. Juli kaum zu begreifen, dafs er am Tage nach dem Unternehmen mit Depeschen des Erzherzogs die Rückreise nach Wien antrat [1]).

Mittlerweile waren die Vorgänge im Wallis, die Wegnahme des Gotthard, die Bedrohung Graubündens bekannt geworden. Unheil über Unheil! Wenigstens in den kleinen Kantonen mufste der Erzherzog baldigst Abhilfe schaffen. Gleich am 17. hatte er Hotze mit neun Bataillonen zur Verstärkung Jellachichs abgeschickt und ihm den Oberbefehl über den gesamten linken Flügel übertragen [2]). Ohne Verzug trat er denn auch mit Korsakow über ein neues Unternehmen in Verhandlung.

Aber als wäre die Verwirrung noch nicht grofs genug, traf gerade am 17. ein Schreiben Suworows ein, das den ganzen Kriegsplan in Frage stellte. Ehe dieser Plan, also der Abzug Suworows aus Italien festgestellt war, hatte Paul am 22. Juli dem Marschall geschrieben, Korsakow solle, wenn er die linke Flanke der Österreicher gebildet habe, ihm unterstellt und gehalten sein, ihm einen Teil seines Korps, wenn er dessen bedürfe, abzutreten [3]). Der Erlafs widersprach nicht blofs der neuen, sondern auch der alten mit England eingegangenen Verabredung. Aber Suworow, der davon nichts wissen konnte und bei seinen Absichten gegen Genua niemals Soldaten genug zu haben glaubte, hatte gleich nach dem Empfang des Erlasses am 11. August Korsakow beauftragt, 10000 Mann Infanterie unter dem Fürsten Gortschakow auf dem kürzesten Wege nach Italien zu senden; in wenigen Zeilen, ohne jede Angabe eines Grundes, war auch dem Erzherzog von dieser Verfügung Kenntnis gegeben. Der Befehl, wenn man ihm Folge leistete, machte die Anweisungen aus Wien durchaus unausführbar, und da nach den letzten Ereignissen der kürzeste Weg über den Gotthard gesperrt, selbst der Weg über den Splügen bedroht war,

1) Der Brief des Erzherzogs an den Kaiser vom 18. August, Quellen I, 288, trägt die Bemerkung: „Expediert durch den Herrn Generalmajor Grafen Dietrichstein“.

2) Der Erzherzog an Hotze, 17. August, Quellen I, 285.

3) Miliutin III, 142 Anm.; Fuchs II, 33.

so hätte Gortschakow den Umweg über Tirol nehmen, also für den entscheidenden Zeitraum von dem Kriegsschauplatze verschwinden müssen. Dazu kam noch, daſs der Erzherzog nicht annehmen konnte, man habe Suworow von Wien aus ohne Nachricht gelassen; er erblickte in dem Inhalt des Briefes einen Hohn gegen die letzten Vereinbarungen, und in der Form eine Verletzung der einfachsten Höflichkeit. Und gerade jetzt, wo er der Rückberufung Hadiks vom St. Gotthard die Hauptschuld an dem Unglück der letzten Tage zuschrieb, wo er dringend eine Unterstützung von seiten Suworows forderte, sollten die Kräfte in der Schweiz um 10000 Mann geschwächt werden! In den bittersten Worten gab er seinem Unmute Ausdruck. Als Wickham sich am 20. nach Kloten begab, fand er den Erzherzog noch unter dem Eindruck einer Unterredung mit Korsakow und Tolstoi; mit Korsakow, hieſs es, sei gar nicht auszukommen; er wage nicht, die 10000 Mann zurückzuhalten, er zittere, wenn man davon rede, und mache ein Gesicht, als wenn er glaube, die Folge seines Ungehorsams würde eine Reise nach Sibirien sein. Bliebe es dabei, so würde er, der Erzherzog, Tirol und Vorarlberg decken und sich nach Deutschland zurückziehen; Korsakow möge dann sehen, wie er fertig werde. Noch am selben Tage schrieb er aber selbst an Suworow und forderte auch Wickham auf, im Namen Englands Einspruch zu erheben. Der Gesandte übernahm diese in der Tat nicht eben leichte Aufgabe gegen das Versprechen, daſs der Erzherzog zu einem allgemeinen Angriffe die Hand bieten würde. In einem Briefe vom 22. August stellte er die Folgen der von Suworow angeordneten Maſsregel ins Licht und lieſs unter ausgesuchten Schmeicheleien und unter bitteren Klagen gegen die arglistigen, treulosen Österreicher doch die Andeutung fallen, der Marschall wie der Zar würden gewiſs einer mit ihren Verbündeten vereinbarten Maſsregel nicht entgegenhandeln. Er bat dann zu erlauben, daſs Gortschakow mit den 10000 Mann sich in die kleinen Kantone begebe, um dort in möglichster Nähe zu warten, bis der nächste Weg, d. h. die Straſse über den Gotthard, wieder frei würde. Die letzte Bitte war, wie die Verhältnisse lagen, nur die Verhüllung einer Absage; aber Korsakow lieſs sich durch die Vermittelung des Gesandten und durch Zureden der Obersten

Ramsey und Crawfurd einstweilen beruhigen, und man konnte wieder andere Unternehmungen ins Auge fassen [1]).

Zwei Pläne wurden Korsakow von dem Erzherzoge vorgelegt. Nach dem einen sollte der russische General den Albis angreifen, der Erzherzog die Limmat weiter abwärts überschreiten, Hotze von der Linth aus einen Scheinangriff unternehmen. Nach dem zweiten wurde Hotze durch 6000 Russen verstärkt; der Hauptangriff erfolgte dann von Seiten der kleinen Kantone, aber auch der Erzherzog und die übrigen Russen unternahmen von der Limmat her einen wirklichen Angriff. Korsakow verwarf beide Pläne, den ersten, weil dadurch den Russen die Hauptanstrengung zugemutet würde, den zweiten, weil er sein Korps nicht teilen dürfe. Der Erzherzog schlug weiter vor, Korsakow möge mit seinem ganzen Korps den linken Flügel übernehmen, Hotze werde dann nach Zürich zurückkehren. Aber der russische General, der gerade die Ablösung dieses linken Flügels immer verweigert hatte, verlangte, dafs die sämtlichen Truppen Hotzes dort mit ihm verbleiben müfsten. Der Erzherzog erklärte sich bereit, nur die am 17. abgesandten neun Bataillone zurückzurufen. Er stellte vor, eine übergrofse Truppenzahl lasse sich in den kleinen Kantonen zum Angriffe gar nicht verwenden, auch nicht ernähren; er selbst, dem die Deckung Deutschlands gegen einen zu befürchtenden Angriff obliege, dürfe sich nach dieser Seite nicht entblöfsen. Korsakow blieb jedoch bei seiner Weigerung, gab auch am Morgen des 22. durch Tolstoi eine ausweichende Antwort.

Um zu Ende zu kommen und die kostbare Zeit nicht zu verlieren, tat der Erzherzog noch einen Schritt entgegen. Er versprach, nur sechs Bataillone, ungefähr 6000 Mann, zurückzurufen, so dafs der gröfsere Teil von Hotzes Korps bei Korsakow verbleibe [2]). Dazu gab dann Korsakow seine Einwilligung, und

1) Suworow an den Erzherzog, 11. August; der Erzherzog an den Kaiser, 18. August, an Suworow, 20. August, Quellen I, 264, 288, 292; Wickham an Suworow 22., an Grenville, 24. August, Correspondence II, 165, 175.

2) Der Erzherzog an den Kaiser, 22. August, Quellen I, 293. Das Schreiben ist unklar und sogar von Widersprüchen nicht frei. Von dem ersten Vorschlage, der durch Wickhams Bericht an Grenville vom 24. August bezeugt wird, sagt er nichts. Korsakow soll dann verweigert haben, erstens:

am 23. setzten sich die Russen nach Uznach in Bewegung, wo sie, jetzt in der Stärke von 16000 Mann, am Morgen des 24. mit gewohnter Raschheit, freilich auch in gewohnter Unordnung, ohne Vorsorge für Lagerung und Unterhalt, anlangten. Aber bei der ersten Zusammenkunft Korsakows mit Hotze traten auch die alten Streitpunkte wieder hervor. Und sie verminderten sich nicht, als die beiden Generale nachmittags auf einem fünfstündigen Ritte die Gegend besichtigten. Korsakow erfuhr, dafs das Hotzesche Korps nicht so zahlreich war, als man ihm gesagt oder als er sich vorgestellt hatte, dafs nach dem Abzuge der sechs Bataillone nur etwa 4000 Mann für die gemeinschaftliche Unternehmung übrig blieben. Aufs neue erhob er die Forderung, alle in der Nähe befindlichen Österreicher müfsten dort verbleiben. Hotze verstand sich dazu, den Abmarsch noch zu verschieben und bei dem Erzherzog anzufragen, ob sie bleiben dürften. Auch Korsakow kam in einem Billett auf seine Forderung zurück und verlangte zugleich, dafs der Erzherzog das Unternehmen nicht blofs durch eine Diversion, sondern durch einen wirksamen Angriff auf

---

dafs das ganze Hotzesche Korps zurückkehre, zweitens: dafs die Verstärkung von 9000 Mann zurückkehre, obgleich dann „der gröfste Teil des Hotzeschen Korps in den kleinen Kantonen" geblieben wäre. Um zu Ende zu kommen, will sich der Erzherzog mit Korsakow am 22. dahin geeinigt haben, dafs er Hotze „mit dem gröfsten Teile der Truppen dort belasse". Worin der Unterschied zwischen dem letzten und vorletzten Zugeständnisse gelegen habe, wird nicht gesagt. Es kann nach dem, was sonst bekannt ist, kein anderer gewesen sein, als dafs statt der 9000 Mann nur 6000 zurückkehren sollten. Ob man wirklich von beiden Seiten mit deutlichen Worten sich erklärt habe, ist sehr zweifelhaft. Dafs aber Korsakow von der Rückkehr der 6000 Mann etwas gewufst habe, wird durch den Bericht Wickhams an Grenville vom 31. August bestätigt. Wickham rechtfertigt jedoch Korsakow dadurch, dafs man ihm über die Lage der Dinge und die Stärke des Hotzeschen Korps keine Auskunft gegeben habe. Statt der 28 Bataillone, von denen man gesprochen, habe er nur 11 Bataillone gefunden, so dafs dann nach Abzug der 6 Bataillone die Österreicher bei dem Angriff keine Gefahr gelaufen wären. Nach dem Schreiben des Erzherzogs an den Kaiser vom 26. August (Quellen I, 313) betrug das Korps Hotzes nach Abzug der 6000 Mann noch 8653 Mann. Demnach konnte nach dem Abzug der 9000 Mann nicht, wie der Erzherzog am 22. angibt, „der gröfste Teil" zurückbleiben.

das französische Zentrum bei Zürich unterstütze [1]). Aber die Geduld des Erzherzogs war jetzt zu Ende. Aus Wien hatte er noch keine Antwort und mufste besorgen, dafs man ihm sein Verweilen und seine Unternehmungen in der Schweiz verübeln würde. Die bedrohlichen Nachrichten vom Rheine mehrten sich. Schon am 23. August hatte er Hotze vertraulich mitgeteilt, wenn die zu erwartende Diversion von seiten der Franzosen zur Ausführung gelange, müsse er unverzüglich mit einem Teile der Armee nach Deutschland marschieren, also schon von diesem Augenblicke sich dazu vorbereiten. Dazu kam noch der Überdrufs, mit einem so hochfahrend-eigensinnigen Manne wie Korsakow länger zu verkehren. So fafst er jetzt rasch einen Entschlufs. Er schreibt an Hotze, die Forderung Korsakows komme ihm um so mehr ganz unerwartet, als seine Dispositionen dem russischen General schon in Kloten bekannt gemacht seien. Die anbefohlenen Regimenter seien also unverzüglich nach Zürich in Marsch zu setzen; wenn Korsakow ohne diese Truppen die Unternehmung nicht für ratsam halte, so müsse sie unterbleiben; Hotze habe für den Fall, dafs der Erzherzog nach Deutschland abziehe, eine Verteidigungsstellung hinter der Linth einzunehmen. Gleichwohl mufste Plunkett den englischen Gesandten ersuchen, durch einen eben nach Uznach reisenden Vertrauten bei Korsakow einen letzten Versuch zu machen. Auch von den russischen Offizieren waren einzelne, insbesondere der tapfere General Sacken, zum Vorgehen geneigt, aber Korsakow blieb unbeweglich. Als Hotze nachmittags mit dem Bescheid aus Kloten zu ihm kam, erklärte er bestimmt, unter solchen Umständen könne er auf die gemeinschaftliche Operation sich nicht einlassen. Sie verspreche auch keinen Vorteil, setzte er — man mufs gestehen, mit gutem Grunde — hinzu; es sei ja gewifs, dafs der Erzherzog demnächst nach Deutschland abziehen werde; er selbst müsse 10000 Mann nach Italien schicken. Gelänge es auch, die Franzosen vom Etzelberge und aus der Nähe von Zürich zu vertreiben, so werde man doch die Stellung kaum einige Tage behaupten können. Auf die Frage, in welche Stellung

1) Hotze an den Erzherzog, 24. August, Korsakow an den Erzherzog, 25. August, Quellen I, 302 ff.

er sich zurückzuziehen denke, antwortete er: nach Schaffhausen [1]).

Jede Hoffnung auf eine gemeinsame Unternehmung in der Schweiz war damit vereitelt, und der schroffe Gegensatz zwischen den beiden Heerführern zum Ausdruck gebracht. Aber zu dem Ärgsten kam es nicht. Korsakow konnte nicht wagen, den Befehlen des Zaren und Suworows entgegenzuhandeln, und der Erzherzog den sicheren Verlust der Schweiz und die Gefährdung Tirols und Vorarlbergs nicht verschulden wollen. Die Anweisungen aus Wien stellten die Ankunft Suworows in Aussicht und geboten, erst wenn sie erfolgt sei, unzweideutig den Abzug des Erzherzogs. Diesem Gebot kam man nach und den Vorwürfen von seiten der Russen und Engländer trat man entgegen, wenn man so viele Truppen, als Suworow heranführen konnte, jetzt bei Korsakow zurückliefs. Bereits Dietrichstein hatte darauf hingedeutet, und in diesem Sinne traf der Erzherzog die Entscheidung. Schon am 26. schreibt er an Korsakow, nach seiner Weigerung müsse man sich auf die Verteidigung beschränken. Die Nachrichten vom Rheine nötigten ihn, schon am nächsten Tage einen Teil der Truppen nach Deutschland abrücken zu lassen, 22000 Mann Österreicher würden unter dem Befehle Hotzes zurückbleiben und die Strecke vom Gotthard bis Uznach übernehmen; Korsakow werde gewifs geneigt sein, sein Truppenkorps hinter der Limmat zwischen Zürich und dem Rheine aufzustellen [2]). Dieser Anordnung, die in der Tat ein wesentliches Zugeständnis enthielt, mufste Korsakow sich fügen. Hotze zog sich schon am 26. hinter die Linth, Korsakow in die Nähe von Zürich zurück, und bis zum 28. wurde zwischen ihm und dem Erzherzog die Disposition für die Ablösung der Österreicher durch die Russen vereinbart [3]).

Beinahe hätte Massena zu seinem eigenen Nachteil diesen Plan vereitelt. Unablässig von Bernadotte gedrängt, und unbe-

1) Erzherzog an Hotze, 23., 25. August; Hotze an den Erzherzog, 25. August, ein Uhr nachts, Quellen I, 297, 305 f. Wickham an Grenville, 28. August, Correspondence II, 182.

2) Erzherzog Karl an Korsakow, 26. August, Quellen I, 312.

3) Quellen I, 322; eine deutsche Übertragung bei Angeli II, 300.

kannt mit dem, was bei den Österreichern vorging, entschloſs er sich für den 29. zu einem neuen Angriff, jetzt gegen den Erzherzog. Soult mit der Division Chabran und der Brigade Molitor sollte gegen die untere Linth und in Glarus vorgehen. Er selbst wollte die Limmat kurz vor der Mündung in die Aar überschreiten. Wäre er auf das rechte Ufer gelangt, er wäre unter eine erdrückende Übermacht geraten; denn die Russen waren schon herangerückt, die Österreicher noch nicht abgezogen. Aber die Stelle für den Übergang war schlecht gewählt, in dem felsigen Grunde hafteten die Anker nicht, mehrere Pontons zerbrachen, ehe man sie hinablassen konnte; noch schneller als vor zwölf Tagen der Erzherzog stand Massena von dem Unternehmen ab. Glücklicher waren Soult und Molitor; vom 29. bis zum 31. August wurden die Truppen Jellachichs und Hotzes in einer Reihe von Gefechten bei Grünau, Näfels und Netstall mit einem Verluste von mehr als 400 Mann auf das rechte Ufer der Linth zurückgedrängt. Sehr bekümmert schreibt Hotze am 30. August nunmehr aus Schänis, seine Stellung werde immer mehr bedroht; Jellachich werde von Glarus wahrscheinlich nach Wesen zurückgehen müssen; alsdann könne sich auch Linken im Oberrheintal nicht halten. „Ich sehe leider vorher“, setzt er hinzu, „daſs wir Graubünden, mithin die Schweiz, sehr bald verlieren werden.“ Er hatte durch einen Kurier um Beistand aus Italien gebeten, und man kann es ihm glauben, daſs er alles getan habe, um sich zu behaupten. „Aber“, schreibt er, „meine Truppen langen geschlagen bei mir an und können dann den Schaden nicht wieder gutmachen.“ Er fragt schon, welche Stellung das russische Korps einnehmen solle, wenn er auf die Verteidigung Vorarlbergs sich beschränken müsse [1]).

Aber der Erzherzog lieſs sich nicht bewegen. Am 27. war Nachricht gekommen, die Franzosen seien wirklich in Deutschland eingefallen, hätten Frankfurt und Heidelberg besetzt, die Vortruppen Sztárays zurückgedrängt und könnten die Verbindungen des Erzherzogs mit Deutschland bedrohen. Sein Blick war seitdem nach dem Rheine gerichtet. An Sztáray erlieſs er den Be-

1) Quellen I, 328.

fehl, seine Truppen zusammenzuziehen und sich vorerst in kein neues Gefecht einzulassen. Sobald dann am 29. August die Russen in die neuen Stellungen eingerückt waren, begab er sich am 30. selbst nach Donaueschingen. Hotze erhielt die Antwort, er kenne die Gründe, um derentwillen der Erzherzog nach Deutschland abziehen müsse, er kenne auch den Stand der Armee und wisse, daſs der Erzherzog nur gerade so viel Truppen mit sich führe, als unumgänglich nötig seien, um es mit einiger Wahrscheinlichkeit mit dem Feinde aufnehmen zu können; Detachierungen könnten deshalb nicht stattfinden. Hotze solle sich in den besten Stellungen halten, äuſserstenfalls Graubünden decken [1]. Die Brigade des Generals Mylius hatte sich schon am 26. in Marsch gesetzt; in der nächsten Woche folgten gegen 40000 Mann. Das Hauptquartier war am 3. September nach Donaueschingen verlegt; am 4. sah Wickham in Schaffhausen die letzten Gepäckwagen unter seinem Fenster vorbeiziehen [2].

II.

Und so erfolgte diese unglückliche Bewegung, die unglücklichste des ganzen Krieges, die, verderblicher als eine verlorene Schlacht, die Pläne, ja die Existenz der Koalition zum Scheitern brachte. Immer ist es ein Übelstand, wenn die Ausführung eines Planes nicht in den Händen dessen liegt, von dem er ausgegangen ist. Die Veränderung der Stellungen auf einem so ausgedehnten Kriegsschauplatze war schon an sich bedenklich, aber zur rechten Zeit, in rechter Weise vorgenommen, konnte sie Vorteile bringen. Wenn man die Siege und das Übergewicht in Italien benutzte, um die Überbleibsel der französischen Heere zu vertreiben oder zu vernichten, wenn man alsdann eine beträchtliche Macht unter Suworow in die Schweiz ziehen lieſs, um sie mit den dort schon befindlichen österreichischen und russischen Truppen zu verbinden, so ist nicht abzusehen, wie Massena sich hätte halten können. Schon durch die Überzahl muſste er erdrückt werden, und welche Hilfsquellen blieben der erschöpften Republik

1) Der Erzherzog an Hotze, 31. August, Quellen I, 333.
2) Wickham an Grenville, 4. September, Correspondence II, 196.

noch übrig! Alle diese Vorteile gab man nun unbenutzt aus der Hand, indem man vorzeitig Suworow aus Italien, den Erzherzog aus der Schweiz abgehen liefs, den einen selbst im günstigsten Falle grofsen Mühen und Gefahren aussetzte, den anderen überflüssige Kräfte auf ein Unternehmen verwenden liefs, das in keinem Falle entscheidenden Vorteil versprach.

Wer trägt die Schuld? Unbillig wäre es, einen einzelnen verantwortlich zu machen. Die Gebrechen, an denen die Koalition schon lange krankte, treten plötzlich in einer Gesamtwirkung hervor. Aus Abneigung und Mifstrauen gegen Österreich hatte England den Plan angeregt; Thugut rächte sich, indem er ihm eine Wendung gab, die, den Wünschen der Engländer durchaus widersprechend, die von ihm seit dem Frühjahr verfolgten Absichten wieder zur Geltung brachte. Dem Mifswollen der Engländer, dem Wankelmut des Zaren, der zweideutigen Haltung der deutschen Fürsten gegenüber hatte er Grund genug, die Stellung des Kaisers in Deutschland und Europa jetzt und für den Friedensschlufs durch eine unversehrte Heeresmacht am Rhein zu sichern. Aber er verlor dabei das Notwendigste, die Niederwerfung des Feindes, beinahe aus den Augen, und für die Bedeutung der Schweiz, für den Einflufs, den der Besitz dieses Landes auf den Ausgang des Krieges, auf die Sicherheit der ihm so teueren italienischen Erwerbungen ausüben mufste, hat er niemals einen klaren Blick besessen. Wieder tritt uns die leider auch jetzt nicht zu lösende Frage entgegen, wer ihm bei seinen militärischen Entwürfen zur Seite gestanden, ob sie wirklich, wie man ihm so oft zum Vorwurf machte, aus seinem eigenen Kopfe hervorgegangen seien; aber sicher ist der Nachteil, den ein plötzliches Eingreifen in die kriegerischen Bewegungen nach sich zieht, niemals augenscheinlicher zutage getreten, als in den übereilten, ohne Voraussicht und Berechnung ergangenen Anweisungen vom 31. Juli. Es scheint, dafs man in Wien über das, was eigentlich geschehen sollte, sich noch gar nicht klar war, und deshalb in Dietrichstein einen Interpreten geschickt hatte, der seine weitgehenden Vollmachten, besonders in den ersten Tagen seiner Anwesenheit, schroff und einseitig ausnutzte. Der Erzherzog hat nicht blofs in seinem späteren Werke über den Krieg, sondern schon in den entscheidenden Tagen die

nachteiligen Folgen deutlich erkannt und vorhergesagt. Zu seiner Entschuldigung beruft er sich später, gerade wie in der Unterredung mit Wickham, darauf, dafs ein Oberfeldherr wohl militärischen Vorschriften sich widersetzen, aber weitreichenden Gründen der Politik, in die er keine Einsicht habe, sich fügen müsse. „Das Opfer desjenigen", setzt er hinzu, „der in einer solchen Lage seine bessere Überzeugung mit dem Gefühl aufgibt, auch seinen Ruhm aufs Spiel zu setzen, ist eines der gröfsten unter den vielen, welche der Feldherr dem öffentlichen Wohle zu bringen verbunden ist [1])." Gewifs, hätte der Erzherzog nach seinem eigenen Ermessen handeln können, wie anders wäre alles gekommen! Aber auch er ist an dem übeln Ausgange nicht wenig, unmittelbar vielleicht am meisten beteiligt. Freilich sah er sich durch die Schreiben des Kaisers beschränkt und zugleich mit der Verantwortung für Deutschland belastet. Gewifs war es auch keine leichte Aufgabe, sich mit den Russen zu verständigen, und Korsakow hätte seinem Zaren einen guten Teil der Übelstände zuschreiben müssen, da er statt der versprochenen 45 000 Mann wenig mehr als die Hälfte, dazu ohne die nötige Ausrüstung heranführte. Aber an Mut und Bereitwilligkeit, sich zu schlagen, fehlte es ihm nicht, und ein Feldherr von gröfserer Tatkraft als der Erzherzog würde, statt über die Stellung von sechs Bataillonen zu streiten, wohl Mittel gefunden haben, um durch einen kräftigen Vorstofs zunächst die Lage in der Schweiz wieder günstiger zu gestalten. Aber der Erzherzog rechnete vor allem mit überschätzten Gefahren am Rheine; begreiflich genug, dafs bei dieser Wahrnehmung auch Korsakow die Lust zu einem Wagnis verlor. So erfolgte die Trennung, der plötzliche Abzug des Erzherzogs nach Deutschland. Wieder zeigt sich dabei die Ängstlichkeit, die im Frühjahr Jourdan gegenüber seine Tatkraft geschwächt hatte; mehr als 40 000 Mann glaubt er gegen einen Feind zu bedürfen, der in Wahrheit kaum ein Drittel dieser Zahl erreichte. Und doch durfte ihm nicht entgehen, wie sehr sich in dem Augenblick seines Abzuges die Aussicht für die verbündeten Heere trübte, Hindernisse, Verwickelungen, Gefahren nach allen Seiten hervortraten.

---

1) Ausgewählte Schriften III, 283.

Es kommt noch hinzu, daſs dieser Abzug, wie wir sehen werden, nunmehr dem bestimmten Willen des Kaisers entgegen war. Aber davon konnte dem Erzherzog nichts bekannt sein; erst eine unbegreifliche Zögerung Thuguts drückte das Siegel auf diesen Wirrwarr schlecht berechneter und übel ausgeführter Maſsnahmen.

Hätten die Nachteile sich nur auf die militärische Lage erstreckt! Aber was sollte aus der Koalition werden, wenn das zu befürchtende Unheil sich verwirklichte, da selbst eine lange Reihe glücklicher Erfolge die Verbindung nicht erhalten konnte? Schon die Möglichkeit eines Unfalles drohte die letzten Bande zu zerreiſsen. Paul hatte die Genehmigung seiner Wünsche in Wien und den neuen Kriegsplan Thuguts, wie er in der Depesche Rasumowskis vom 31. Juli mitgeteilt wurde, beifällig aufgenommen. Gleich am 15. August spricht er in einem Schreiben an Rasumowski seine Billigung aus. Den Kriegsplan nannte er sogar bewunderungswürdig, und betrachtete ihn als das sichere Mittel, daſs vor Ablauf eines Jahres wieder ein König in Frankreich regiere; Rasumowski soll nur scharf im Auge behalten, daſs er in Wien keine Veränderung erleide. An demselben Tage erhält auch Suworow die nötigen Anweisungen. Selbst Thuguts abweichende Vorschläge vom 6. August scheinen den Unmut Pauls nicht erregt zu haben, denn Cobenzl hörte noch am 20. von Rostoptschin, der Zar billige die Absichten Österreichs durchaus. Immer blieb aber die Voraussetzung, daſs die Österreicher nicht vor dem Eintreffen Suworows abzögen, daſs eine Intermediärarmee zur Unterstützung der Russen in Schwaben aufgestellt werde. Sie fand volle Bestätigung in einer Depesche Thuguts vom 22. August, von welcher Cobenzl am 13. September mit den wärmsten Freundschaftsversicherungen Kenntnis gab. Als aber die ersten Berichte Korsakows über seine Verhandlungen mit dem Erzherzog anlangten, geriet Paul in heftigen, und man muſs zugestehen, in berechtigten Unwillen. Er lieſs durch Rasumowski in Wien die förmliche Anfrage stellen, warum der Erzherzog so rasch und vor der Bildung der von Österreich versprochenen Intermediärarmee nach dem Rheine abziehen wolle [1]). Sein Unwille äuſserte sich von

1) Thugut an Cobenzl, 22. August, Wiener Staatsarchiv; Paul an

Tag zu Tage heftiger und brach bei der Nachricht von dem wirklichen Abmarsche des Erzherzogs in helle Flammen aus. Am Abend des 25. September erhielt Cobenzl ein offenbar von Paul diktiertes Billett Rostoptschins, der Erzherzog sei am 29. August an den Rhein gezogen und habe nur 20000 Mann unter Hotze zurückgelassen; Paul müsse sich von dem römischen Kaiser und seine Truppen von den österreichischen trennen. Cobenzl suchte seiner Gewohnheit nach den Sturm zu beschwören; er stellte vor, dafs der neue Feldzugsplan ursprünglich von Rufsland und England ausgegangen sei, dafs der Erzherzog für seinen Abzug gute Gründe gehabt haben müsse [1]). Aber vergebens; selbst die Engländer mufsten erkennen, wie unvorsichtig ihr beständiges Eifern gegen Österreich gewesen war. Umsonst suchte jetzt Whitworth zu beschwichtigen; der Zorn Pauls wurde immer heftiger, Cobenzls Stellung immer unerträglicher; und Whitworth mufs am 22. Oktober schreiben, der Zar werde die Drohung, sich von Österreich ganz zu trennen, wahrscheinlich zur Ausführung bringen.

Nicht weniger heftig als in Rufsland war die Erbitterung in England. Hatte man doch seit dem Ausbruch des Krieges gerade in der Schweiz möglichst viele Truppen zu vereinigen gesucht. Eden hatte beständig dafür sprechen müssen, und Mintos Instruktionen enthielten ganz besonders den Auftrag, das Verbleiben des Erzherzogs zu bewirken. Man kann denken, mit welchem Bedauern er bei der Ankunft in Wien von dem bevorstehenden Abzuge des Erzherzogs hörte. Gern hätte er sogleich, im Verein mit Rasumowski, dagegen eine Vorstellung erhoben; aber der russische Gesandte, schon für Thuguts Plan gewonnen, verweigerte jeden Beistand, und so konnte sich auch Minto von seiner ersten Unterredung mit Thugut am 8. August keinen grofsen Erfolg versprechen. Gleich zu Anfang kam es zu einer gereizten Erörterung über die Sendung Mulgraves; Thugut schien sie jetzt ganz vermeiden

---

Rasumowski, 12. September, Cobenzl an Kotschubei, 13. September, Miliutin III, 206, 447f.

1) Cobenzl, 26. September. Das beigelegte Billett Rostoptschins ist wahrscheinlich dasselbe, welches bei Miliutin III, 207, 451 irrig vom 3./14. statt 14./25 September datiert wird. Die Nachricht konnte am 14. nicht wohl angekommen sein.

zu wollen. Er sagte, den Plan für den nächsten Feldzug habe der Kaiser bereits festgestellt; den Einfall in Frankreich könne man nicht wohl vor dem Winter in Beratung ziehen, und die von den Ereignissen des Tages abhängigen Bewegungen der Mittelarmee seien für einen Mann wie Lord Mulgrave kein würdiger Gegenstand der Erörterung. Minto gab seinen Unwillen über eine solche Rücksichtslosigkeit gegen England und Lord Mulgrave zu erkennen; Thugut suchte sich zu entschuldigen, aber Minto blieb nichts übrig, als Lord Mulgrave von der Lage der Dinge in Kenntnis zu setzen. Mit den eindringlichsten Worten erklärte er sich dann gegen die Abänderung des von England vorgeschlagenen Feldzugsplanes. Die Befreiung der Schweiz, sagte er, sei jetzt das Nächste und Wichtigste; die Entfernung des Erzherzogs das Unheilvollste. Korsakows Macht sei weit geringer als die des Erzherzogs, der doch seine Untätigkeit durch das Unzureichende seiner Kräfte entschuldigt habe. Eine neue Offensive Massenas würde die übelsten Folgen nach sich ziehen und die Hoffnungen zum Eintritt in Frankreich für lange Zeit zerstören. „Doch“, schreibt Minto, „es kommt weniger auf meine Gründe an als auf die Entgegnung Thuguts, und ich möchte sie um so mehr genau mitteilen, als ich frei gestehen muſs, daſs einiges darin mir wert erscheint, von Sr. Majestät in Erwägung gezogen zu werden, während andere Gründe gerade durch unseren Widerspruch für Herrn v. Thugut nur an Bedeutung gewinnen.“ Thugut sagte, der Kaiser dürfe über der Schweiz Deutschland und Italien nicht vergessen; der Erzherzog habe nicht, weil er zu schwach sei, gezögert, sondern weil er beim Angriff zu groſse Verluste, wenn nicht gar besonderes Miſsgeschick habe befürchten müssen. Bei der gegenwärtigen Lage des Feldzuges könne der Kaiser seine Armee nicht einem groſsen Verlust oder Zufall aussetzen; aber eine andere Armee von gleicher Stärke, welche nicht solche Rücksichten zu nehmen habe, würde vollkommen ausreichend sein. Er suchte nachzuweisen, daſs die Streitkräfte, die der Erzherzog hinwegführe, durch Korsakow, Suworow und schweizerische Truppen reichlich ersetzt werden könnten. Auf dem rechten und linken Flügel werde die Unterstützung der Österreicher nicht fehlen, und gewiſs werde auch die Unternehmung des Erzherzogs die feindlichen Kräfte

abziehen und teilen. Thugut verbreitete sich weiter über die Verpflichtung des Kaisers, Deutschland gegen einen französischen Einfall zu schützen und ein Heer in die Nähe der Niederlande zu senden. „Dagegen“, schreibt Minto, „läſst sich nichts einwenden; in Anbetracht dessen, was er dabei auf dem Herzen hatte, betrachtete ich von diesem Augenblicke an den neuen Plan als unwiderruflich und richtete mein Augenmerk nur noch darauf, daſs man sobald als möglich die ganze russische Macht unter Suworow in der Schweiz vereinigen müsse.“ Damit war denn auch Thugut einverstanden; er sprach die Hoffnung aus, daſs man noch im Herbste die Schweiz befreien könne, aber den Einfall in Frankreich müsse man auf das Frühjahr verschieben. „Ich kann“, schlieſst Minto, „über den Wert der Gründe, die Herr v. Thugut in dieser Weise und bei dieser Gelegenheit aussprach, kein Urteil fällen, aber ich hielt es für meine Pflicht, sie Ew. Lordschaft mitzuteilen.“ Man sieht deutlich, daſs Minto durch die Erörterungen Thuguts, wenn nicht umgestimmt, doch günstiger gestimmt war. Er tröstet sich mit dem Gedanken, daſs bei manchen Fehlern im einzelnen, doch die Lage im ganzen unendlich verbessert sei und zu guten Hoffnungen berechtige [1]).

Gleichzeitig mit seiner Depesche nach London am 9. August hatte er auch dem Bruder des Ministers, Sir Thomas Grenville, der sich noch immer in Berlin aufhielt, von der Lage der Dinge Nachricht gegeben. Sir Thomas, schon dadurch verstimmt, wurde noch unwilliger, als beinahe unmittelbar nach Ankunft der Depesche Lord Mulgrave selbst eintraf. Bei dem Zweck seiner Sendung konnte für den General nichts unangenehmer sein, als von dem schon beschlossenen Abzuge des Erzherzogs zu hören und sogar zu erfahren, daſs Thugut fernere Beratungen mit ihm für überflüssig halte. Die beiden Engländer kamen überein, Mulgrave solle so rasch als möglich seinen Weg in das Hauptquartier Korsakows nehmen, um diesen zu veranlassen, seinen Vormarsch in die Schweiz so lange zu unterbrechen, bis Österreich das Verweilen des Erzherzogs zugesagt habe [2]). Aber wir bemerkten

1) Minto an Grenville, 9. August, R. O.

2) Thomas Grenville an Whitworth, Berlin, 12. August,, Beilage zu dem Briefe von Whitworth an Lord Grenville vom 5. September, R. O.

schon, wie wenig man in jener Zeit von dem, was nicht einmal in weiter Entfernung vorging, unterrichtet war. Gerade während man in Berlin beriet, verweilte Korsakow schon an dem Orte, von welchem man ihn fernhalten wollte, im Hauptquartier des Erzherzogs in Kloten.

Hätte Mulgrave seine Absicht erreicht, dem englischen Ministerium wäre es sicher sehr erwünscht gewesen [1]). Denn nichts glich dem Ärger, mit welchem Grenville die Nachrichten Mintos aus Wien empfing und am 31. August beantwortete. Was er in so langen Verhandlungen hatte verhindern wollen, sollte nun doch geschehen. Er hatte die Empfindung, als sei er von Thugut überlistet oder geschlagen worden, und weil er an der Hauptsache nichts zu ändern vermochte, legte er den Nebendingen eine übertriebene Bedeutung bei. Es scheint, daſs Thugut ohne bösen Willen die Sendung Mulgraves, die er früher gewünscht hatte, später bei veränderten Umständen als überflüssig bezeichnete. Das englische Ministerium wollte darin eine Beleidigung Englands erblicken; man sprach von Abbruch des diplomatischen Verkehrs; als Lady Minto sich anschickte, ihrem Gatten nach Wien zu folgen, erhielt sie von Pitt und anderen Ministern den Rat, ihre Reise zu verschieben, weil sie vielleicht ihren Gatten in Wien nicht mehr antreffen würde. In der Tat wird Minto am 31. August angewiesen, nochmals eine Beratung der militärischen Angelegenheiten zu fordern und, falls sie nicht gewährt würde, Wien zu verlassen, wo dann nur Stratton zurückbleiben sollte [2]). In so gereizter Stimmung fehlt es nie an Miſsverständnissen und falschen Deutungen. In dem Schreiben, welches Dietrichstein dem Erzherzog überbrachte, heiſst es nicht mit Unrecht, daſs die Anregung zu dem neuen Kriegsplan von Ruſsland und England ausgegangen sei; vom österreichischen Standpunkte aus durfte man sogar hinzusetzen, durch diesen Plan, also mittelbar durch die beiden Mächte, werde auch der Abzug des Erzherzogs aus der Schweiz veranlaſst.

1) Auch Suworow an Paul, 20. September, Fuchs II, 184, berichtet, Mulgrave habe ihm geschrieben, das englische Ministerium wünsche die russischen Truppen erst nach der Schweiz zu bringen, wenn sie vom Erzherzog völlig befreit sei.

2) Grenville an Minto, 31. August, R. O.

Aber nur im Widerspruch mit der Wahrheit konnte Dietrichstein behaupten, jene Folge, die Entfernung des Erzherzogs, habe in der Absicht der Engländer gelegen. Als Grenville von solchen Äufserungen und der Stimmung, die sie erzeugt hatten, Kenntnis erhielt, geriet er in unbeschreiblichen Zorn. Er nannte die Behauptung Dietrichsteins schändlich, und doppelt schändlich in dem Augenblick, wo England die ernstlichsten Vorstellungen gegen diese Mafsregel wiederhole. Nicht blofs, dafs Minto dagegen protestieren mufste, auch Wickham wurde beauftragt, dem Erzherzog, dem General Korsakow und allen, bei denen die Angaben Dietrichsteins hätten Glauben finden können, die Widerlegung schriftlich mitzuteilen. Der König, bemerkt Grenville, sei nicht unempfindlich gegen das Mifsliche solcher Erklärungen, aber es sei unmöglich, eine so beleidigende, ehrverletzende Behauptung hingehen zu lassen [1]).

Unterdessen hatten aber die Verhandlungen in Wien eine Wendung genommen, die in wesentlichen Punkten den Wünschen Grenvilles entsprach. Thuguts frühere Äufserungen über Mulgrave beruhten, wie es scheint, auf der doppelten Voraussetzung, Korsakow würde erst um die Mitte des Septembers, zugleich mit Condé und vielleicht erst nach Suworow in der Schweiz eintreffen und der Erzherzog bis zur Ankunft der Russen seine Stellungen behaupten [2]). Wenn der Erzherzog dann nach Deutschland abrückte, waren in der Tat Verhandlungen mit Mulgrave über einen Herbstfeldzug nicht mehr an der Zeit. Aber beide Voraussetzungen hatten sich nicht erfüllt; der linke Flügel der Österreicher war geschlagen, und Korsakow nicht Mitte September, sondern Mitte August in der Schweiz angekommen. Thugut war durch die übeln Nachrichten, die der Erzherzog nach Wien übermittelte, tief getroffen; seit dem Anfang der Feindseligkeiten, schreibt er an Colloredo, habe er nicht aufgehört, auf die vollkommene Sicherung Graubündens und der kleinen Kantone zu drängen [3]). Schon um Tirol zu decken, mufste man die verlorene Stellung wiedergewinnen; der Erzherzog durfte sich also nicht sogleich entfernen,

1) Grenville an Minto, 4. September, R. O.
2) Minto an Grenville, 9. August, R. O.
3) Thugut an Colloredo, 23. August, Vivenot II, 181.

durfte noch weniger Korsakow einem übermächtigen Feinde gegenüber allein lassen. Aus beiden Gründen konnte eine Beratung mit englischen Offizieren nützlich erscheinen. Demgemäfs verlief eine Unterredung Mintos mit Thugut am 23. August in einer für den Engländer überraschend freundlichen Weise. Thugut erklärte sich zu Unterhandlungen mit Mulgrave bereit und versprach, den Marsch gegen Mainz rückgängig zu machen; der Erzherzog solle in der Schweiz bleiben, bis das Land einer nach Zahl und Ausrüstung dem Feinde völlig gewachsenen russischen Armee übergeben werden könne, und auch dann mit seiner Hauptmacht am Oberrhein gemeinschaftlich mit dem rechten Flügel der Russen gegen Hüningen und Belfort operieren. Thugut wünschte nur, dafs diese Absichten Wickham noch nicht mitgeteilt würden; denn der Erzherzog könne es übelnehmen, wenn er sie nicht zuerst durch den Kaiser erführe. Die Befehle, schreibt Minto, würden frühestens in zwei Tagen abgehen [1]).

Aber statt der zwei Tage verging eine Woche. Und selten ist eine Verzögerung oder Verschleppung so empfindlich gestraft worden. Es scheint unbegreiflich und erweckt eine seltsame Vorstellung von dem Geschäftsgange in Wien, dafs man den Oberfeldherrn, dem man in der Schweiz die Hände gebunden, dem man in der Ferne eine unmögliche, widersinnige Aufgabe zugemutet hatte, auf so viele Berichte, Vorstellungen, Anfragen einen vollen Monat lang ohne Antwort liefs, selbst dann noch, als durch unvorhergesehene Ereignisse, durch bedeutende Unglücksfälle eine ganz neue Lage geschaffen, ein rascher, wirksamer Entschlufs dringend nötig geworden war. Erst am 31. August ging in vier kaiserlichen Schreiben eine ausführliche Anweisung an den Erzherzog ab. Sie entsprach durchaus den Zusagen, die Minto am 23. erhalten hatte. Der Kaiser erwartet, der Erzherzog werde die zweckmäfsigsten Anstalten treffen, um seinem linken Flügel die Stellung zu verschaffen, die er vor dem 13. August innehatte; bis zur völligen Ablösung der kaiserlichen Truppen durch die Russen sollen in der Schweiz so viele Truppen zurückbleiben, als zur

1) Minto an Grenville, 24. August, R. O.; Minto an Wickham, 24. August, Correspondence II, 169.

Behauptung der dermaligen Stellungen erforderlich sein dürften. Und das Wichtigste: die Belagerung von Mainz wird aufgegeben. Der Erzherzog soll, wenn die Ablösung erfolgt ist, seine Hauptmacht, ungefähr 50—60000 Mann, in Schwaben aufstellen und nur den Rest, gegen 30000 Mann, auf dem rechten Ufer bis in die Gegend von Mainz senden. Greift der Feind die Russen in der Schweiz an, so hat der Erzherzog ihnen von Schwaben aus auf das tätigste beizustehen, nur in Offensivoperationen sich nicht hineinziehen zu lassen [1]). Wäre ein Schreiben dieses Inhaltes am 26. oder 27. in Kloten eingetroffen, der Erzherzog hätte voraussichtlich die Schweiz nicht so bald verlassen, ein neuer Angriff gegen Massena wäre vereinbart, der Ausgang des Feldzugs völlig verändert, die Koalition vielleicht erhalten worden. Jetzt gelangte es am 5. September in die Hände des Erzherzogs, als die Truppen seit elf Tagen sich auf dem Marsche, das Hauptquartier seit sechs Tagen sich in Donaueschingen befand. Auf dem Wege dahin, am 30., war der Erzherzog in der Nähe von Schaffhausen durch Zufall mit Lord Mulgrave zusammengetroffen. Nur eine halbe Stunde blieb zu einer wenig erfreulichen Unterredung. Dann setzten beide die Reise fort: der Erzherzog nach Schwaben, der Engländer zu Korsakow und weiter in das Hauptquartier Suworows [2]).

Sobald Minto von diesen Vorgängen Nachricht erhielt, erneuerte er seine Vorstellungen bei Thugut. Der Minister wies auf den Einfall der Franzosen in Deutschland hin und wollte für Korsakow keine Gefahr zugeben [3]). Bedenken scheinen aber auch ihm gekommen zu sein. Am 7. September, nachdem Minto in einer besonderen Note Verstärkungen für Korsakow gefordert hatte, gab Thugut die Versicherung und zeigte einen geschriebenen Befehl, daſs eine hinreichende Truppenzahl in die Schweiz zurück-

1) Der Kaiser an den Erzherzog, 31. August, Quellen I, 328f. Als nach der Ausfertigung dieses Schreibens der Bericht des Erzherzogs vom 22. eintrifft, bestätigt der Kaiser seine früheren Anweisungen.

2) Wickham an Grenville, 31. August, und Lullins Recollections, Correspondence II, 191, 145ff.; Erzherzog Karl an Kaiser Franz, 31. August, Quellen I, 332.

3) Minto, 4. September, R. O.

kehren solle [1]). So konnte Minto, als er am 14. September die Depesche vom 31. August erhalten hatte, mit Genugtuung dem Minister erwidern, dafs er seinen Weisungen schon zuvorgekommen sei, denn er hatte tags vorher in einer Note auch die Behauptung Dietrichsteins in den schärfsten Worten zurückgewiesen. In einer Konferenz vom 18. brachte er aber Grenvilles Beschwerden noch einmal zum Vortrag. Man merkt es seinem Berichte an, mit welchem Behagen er die oft wiederholten Dinge wiederholt, um durch seine siegreichen Argumente den österreichischen Minister in Widersprüche zu verwickeln, und man begreift, dafs Thugut endlich ärgerlich erwiderte, er wisse nicht, warum jetzt in einer oder anderer Weise alles, was er tue oder sage, entstellt und angefeindet würde [2]). Grenvilles eigentliche Forderungen, die Beratung mit Mulgrave, die Verstärkung Korsakows, hatte Thugut bereits bewilligt. Er sprach die Hoffnung aus, dafs die Ankunft Suworows, der am 17. am Fufse des Gotthard anlangen werde, sogleich eine günstige Wendung herbeiführen müsse, dafs man im Herbst noch Fortschritte machen könne, und dafs jedenfalls die Verteidigung der eingenommenen Stellungen durch die Vereinigung aller russischen Truppen in Verbindung mit Schweizern und Österreichern gesichert sei.

Schon in der Note vom 13. hatte Minto auch Angriffsbewegungen zur Wiedereroberung der übrigen Schweiz gefordert; er wiederholte jetzt diese Forderung in Grenvilles Namen. Früher, schreibt er, hatte Thugut bestimmte Weigerung entgegengestellt, jetzt beschränkte er sich auf Ausflüchte und Einwendungen. Die russische Macht, meinte er, sei in ihrer Gesamtheit stark genug, um ohne Unterstützung den Feind aus der Schweiz zu vertreiben; Mintos Forderung sei zu unbestimmt; weder die Gröfse der Hilfe, noch die Mittel, sie zu beschaffen, habe er genau angegeben. Wenn Mulgrave nach Wien komme, so könne er mit dem General Bellegarde, einem Manne von grofsem militärischem Rufe, der mit der Schweiz genau bekannt sei, sich beraten [3]); Minto hob dagegen

1) Minto, 7. September, R. O. Dementsprechend der Kaiser an den Erzherzog, 11. September, Quellen I, 357.

2) Minto, 21. September, R. O.

3) Bellegarde wird am 13. August aus Italien nach Wien berufen. Vgl. Kaiser Franz an Suworow, 13, August, Quellen I, 266.

die Notwendigkeit einer unverzögerten Antwort hervor. Auf Einzelheiten komme es vorerst nicht an; man verlange nicht, daſs der Kaiser die Schweiz selbst erobere; England und Ruſsland hätten mehr als 50000 Mann darauf zu verwenden; sie verlangten von ihm nur „die supplementarische Kraft", welche nötig sei, um die schon vorhandene so beträchtliche Macht zu erfolgreicher Tätigkeit zu befähigen. Danach könne die vom Kaiser geforderte Hilfe unmöglich seine Kräfte übersteigen. „Offenbar", schreibt Minto, „machte diese Folgerung auf Thugut Eindruck; er schloſs mit den Worten, er müsse Aufschub erbitten, um Rat zu nehmen und die Befehle des Kaisers einzuholen. Ich wurde deshalb aufgefordert, gestern Abend, am 20., zurückzukommen." „Ich fand mit Genugtuung", schreibt er weiter, „daſs die Schärfe der früheren Unterredungen sich gemildert hatte, und daſs er jetzt mehr geneigt war, auf die Wünsche Sr. Majestät einzugehen. Das Ergebnis der Konferenz war eine versöhnlich und achtungsvoll abgefaſste Erklärung, der Kaiser sei geneigt, bei jeder Gelegenheit den Wünschen des Königs nachzukommen, und lege auf seine Mitwirkung und das Bündnis groſsen Wert. Er kam aber auf die unbestimmte Art der Forderung zurück und bequemte sich erst auf erneuertes Andringen Mintos, schon jetzt wenigstens eine mündliche Erklärung zu geben, der eine schriftliche und offizielle folgen werde. Diese mündliche Antwort hatte den Inhalt: Es solle sogleich eine geeignete Person abgeschickt werden, um mit Lord Mulgrave und Marschall Suworow über die Frage, ob Offensivoperationen noch in diesem Feldzuge tunlich seien, zu verhandeln. Würden sie unternommen, und erforderten sie die Mitwirkung der österreichischen Truppen, so sollte dieselbe geliefert werden [1]).

So schien noch einmal die Einigkeit hergestellt, und selbst der Engländer mochte die Gefahren in der Schweiz für beseitigt halten. Am 22. September reichte er seine Note ein und empfing eine offizielle Antwort, welche dem Inhalt der mündlichen Erklärung entsprach. Wenig später langte auch Lord Mulgrave an. Er brachte im Namen Suworows die Forderung, daſs die gesamte

---

1) Minto an Grenville, 21. September, R. O. Dem Bericht entspricht das Schreiben des Kaisers an den Erzherzog vom 27. September. Quellen I, 377.

Armee des Erzherzogs in die Schweiz zurückkehren solle. „Ich gestehe“, schreibt Minto, „daſs es mir, als ich diese Forderung zum ersten Male hörte, sehr unwahrscheinlich schien, daſs sie bewilligt würde, besonders nach den Fortschritten des Erzherzogs am Rhein und bei der geheimen Besorgnis für die Niederlande.“ Aber ein plötzliches Ereignis kam den englischen Bevollmächtigten zu Hilfe, freilich in einer Weise, wie es ihren Wünschen am wenigsten entsprach. Mulgrave und Minto kehrten am 2. Oktober gerade von der Vorstellung beim Kaiser zurück. Auf der Treppe vor dem kaiserlichen Gemach fanden sie Thugut, der Mulgrave noch nicht gesehen hatte und gleich zur Eröffnung eine Nachricht mitteilen muſste, von welcher der Kaiser wenige Minuten früher noch nichts gewuſst hatte [1]):

Hotze und Korsakow waren am 25. September von Massena völlig geschlagen worden.

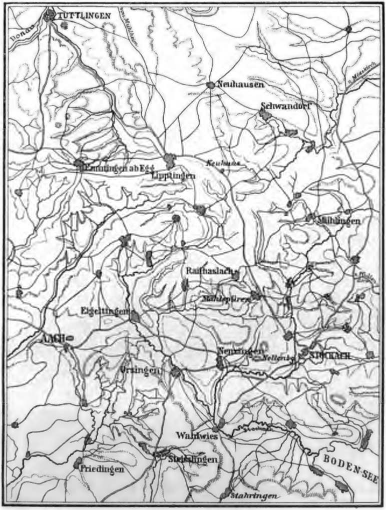
1) Minto an Grenville, 6. Oktober, R. O. — Am 2. Oktober, nicht wie Miliutin IV, 343 angibt, am 3. Oktober, war durch eine Depesche Lehrbachs die Nachricht von der Schlacht bei Zürich nach Wien gelangt. Vgl. Thugut an Colloredo, Vivenot II, 187.

Berichtigung.

Seite 3, Zeile 2 und 3 ist zu lesen: Richterswyl statt Rapperswyl und 1778 statt 1776.

Druck von Friedrich Andreas Perthes, Aktiengesellschaft, Gotha.

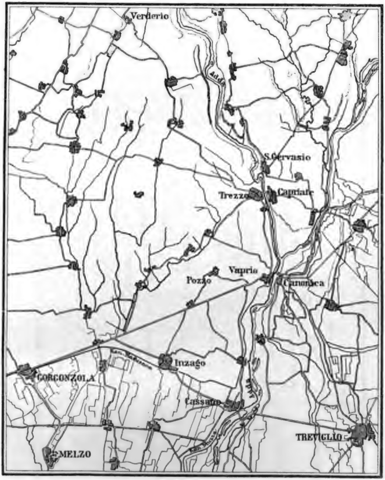
Schlacht bei Stockach,
25. März 1799.



geogr. Meile.

Google

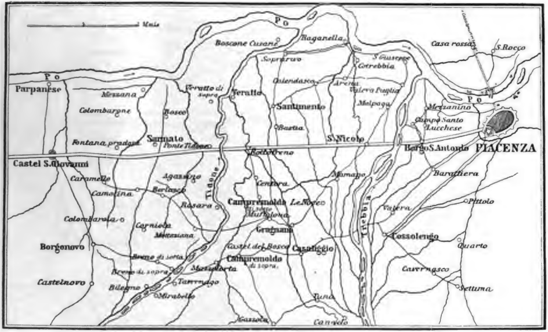
Schlacht bei Cassano,
27. April 1799.



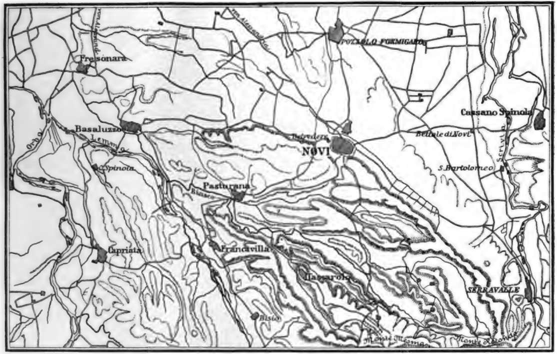
1 geogr. Meile

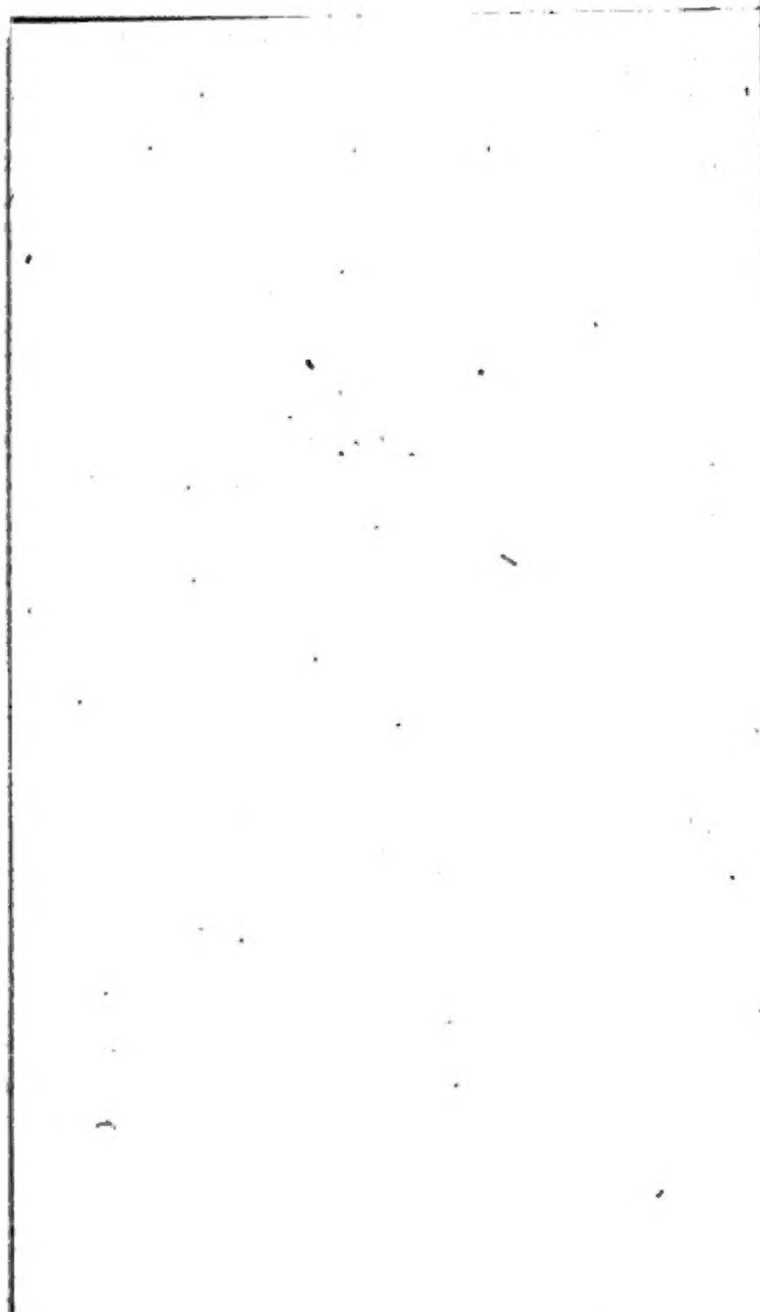
Google

Die Schlacht am Tidone und an der Trebbia,
17. bis 19. Juni 1799.



Schlacht bei Novi,
15. August 1799.





Digitized by Google